NIBELUNGENLIED.
HERWEGH
U. MERCK.

Bibliothek-Ordnung.

I. Jedes Vereinsmitglied, welches ein Buch entlehnt, ist verpflichtet, das[illegible] längstens nach Verlauf von 14 Tagen zurückzustellen, oder bei größeren Werken um Verlängerungsfrist nachzusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 ℌ. zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruinosem oder beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den verursachteu Schaden zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

National-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Zwölfter Supplementband.

Nibelungenlied. G. Herwegh. H. Merck.

Nationalbibliothek

der

Deutschen Classiker.

Zwölfter Supplementband.

Nibelungenlied. G. Herwegh. H. Merck.

Mit Einleitung und Biographien.

Hildburghausen und New-York.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

Bruchstücke

aus dem

Nibelungenliede.

(Nebst einem Fragmente aus „Gudrun“.)

Einleitung.

Das Nibelungenlied ist die Ilias der Deutschen. In jeder Hinsicht überlegen und groß, steht dieses Werk, mit dem kein Volk des neueren Europa etwas zu vergleichen hat, einzig da neben dem griechischen Epos und beweist die Vertrautheit der Deutschen mit der allgemeinen Entwickelung der Menschheit.

Vergegenwärtigen wir uns zuvörderst, zum besseren Verständniß der mitgetheilten Bruchstücke, in kurzen Umrissen den Inhalt des Liedes.

Im Burgunderlande auf der alten Königsburg zu Worms am Rhein wuchs die edle Königstochter Kriemhield nach des Vaters frühem Tode zur blühenden Jungfrau heran. Ihr träumte einst, sie ziehe einen Falken auf und pflege diesen als ihren Schützling manchen Tag; da stürzen sich zwei Adler herab und erdrücken das zarte Thier vor ihren Augen. Die Mutter Ute, welcher Kriemhild den Traum erzählt, deutet denselben so: „der Falke ist ein edler Mann, der dir zum Gemahl bestimmt ist, wolle Gott verhüten, daß du ihn nicht früh verlierst". Ich will, entgegnet hierauf die Tochter, ohne einen Mann bleiben bis zum Tode, daß nicht meine Liebe zuletzt mit Leide gelohnet werde. Nun, entgegnet die Mutter, versprich es nur nicht zu sehr; willst du jemals von Herzen froh werden, so geschieht das durch die Liebe des Mannes. Du wirst eines

edlen Helden Weib. Heiter in fröhlicher Jugend und gewaltig in kühner Kraft ist inzwischen Sigfrid im Niederland, zu Santen am Rheine, Sigmunds und Sigilinde's Sohn, schon als Knabe zum Helden herangewachsen und schon durch manche Lande gezogen, um sich in Kämpfen und kühnen Abenteuern zu versuchen. Da hört er von der schönen Kriemhild zu Worms und macht sich auf mit seinen Mannen, um zu werben um die anmuthigste und züchtigste Jungfrau, die in allen Landen zu finden war. Wie nach der Deutung des Traumes Kriemhild von banger Ahnung künftigen Herzeleides erfüllt wird, so spricht sich eine ähnliche Ahnung in den warnenden Worten des weisen Sigmunds beim Abschied seines Sohnes aus, und eine Thräne des Schmerzes fällt aus Sigelinde's Augen auf die starke Hand Sigfrids, der sich jedoch nicht von seinem Vorhaben abbringen läßt. Vor der Königsburg zu Worms reiten die Fremden auf; Niemand aber kennt die Mannen, Niemand ihren Führer. Da wird nach Hagen von Tronei gesandt, dem alle fremden Lande bekannt sind; aber auch er hat diese Helden noch niemals gesehen. Doch vermuthet er in dem Anführer den Heldenjüngling Sigfrid, der das Geschlecht der Nibelungen besiegte, der den unermeßlichen Schatz an edlem Gestein und rothem Gold dem finstern Geschlechte Schilbungs und Nibelungs abgewann, und Land und Leute der Besiegten in Besitz nahm, der dem Zwerg Alberícht die unsichtbar machende Tarnkappe im Kampfe entriß, und der endlich einen Drachen erschlug und in dem Blute sich badete, daß seine Haut unverwundbar wurde wie Horn. Sigfrid wird herrlich empfangen und köstlich bewirthet. Den Kampfspielen, die im Hofe des Königspalastes gehalten werden, schaut Kriemhild verstohlen durch das Fenster zu, und ihr Herz wird von süßer Minne zu dem starken Heldenjüngling ergriffen. Ein ganzes Jahr weilt dieser am Hofe der Burgunderkönige, ehe er die Jungfrau, um

die er wirbt, nur einmal zu sehen bekommt. Er zieht aus gleichsam als dienender Mann des Königs und kämpft manchen Streit desselben mit, durch Tapferkeit unter Allen hervorragend. Mit Sehnsucht harrt die Königstochter, der von den Heldenthaten des still Geliebten bereits Kunde geworden war, der Heimkehr der siegreichen Streiter. Endlich erscheint das Ritterheer, und Kriemhild sieht wohl Sigfrid, er aber noch immer nicht sie. Da wird endlich ein großes Ritterspiel gehalten, und hierbei darf an der Seite ihrer Mutter Kriemhild erscheinen. Sigfrid steht fern; da heißt ihn nach höfischer Sitte Gunther auf Gernots Antrieb herantreten, daß er ihre Schwester begrüße. Der Minne Zwang zieht den Jüngling und die Jungfrau zu einander hin, und mit liebenden Blicken sehen sie einander an. Zwölf Tage — so lange dauert das Ritterfest — bleibt Sigfrid in der Nähe der fürstlichen Jungfrau; dann rüstet er sich, wie die anderen Gäste, zur Heimfahrt, weil er nicht den Muth zur Werbung hat; doch läßt er sich durch Zureden des jungen Giselher bestimmen, noch länger zu weilen, wo er am liebsten war und wo er täglich die schöne Kriemhild sah.

Nun aber saß eine Königin jenseits der See, herrlich durch hohe Schönheit und durch wunderbare, fast unheimliche Kraft. Mit Männern, die um ihre Liebe warben, warf sie Lanzen, schleuderte sie den Wurfstein und sprang dem geworfenen Steine nach in kühnem Sprunge; nur dem wollte sie sich ergeben, der in jedem dieser drei Spiele siegte. Wer unterlag, verlor das Leben. Schon mancher Held war der stolzen Brunhild — so hieß sie — erlegen; da beschloß der König Gunther von Burgunderland um sie zu werben, und forderte Sigfrid auf, ihm bei der Werbung zu helfen. Dieser ist dazu bereit, wenn Gunther ihm seine Schwester Kriemhild zum Weibe geben wolle; Gunther sagt dies zu, sobald Brunhild in sein Land gekommen seyn werde. Nach zwölftägiger Fahrt kommen die Helden vor

dem Isenstein an, wo Brunhild herrscht. Sigfrid und Brunhild kennen sich bereits, wie das sich gleich bei der Begrüßung zeigt; Sigfrid eröffnet den Zweck ihrer Reise, sich für Gunthers Dienstmann ausgebend. Die Kampfspiele beginnen, und Gunther siegt, indem Sigfrid, der sich durch seine Tarnkappe unsichtbar macht, die Kämpfe kämpft, während jener nur zum Schein streitet und nur die Geberden des Kampfes macht. Brunhild ergiebt sich Gunther, und man rüstet sich zur Heimfahrt. Nachdem Sigfrid erst noch sein Nibelungenreich besucht, fahren die Helden nach Worms zurück, und wie Brunhild mit Gunther, so wird Kriemhild mit Sigfrid verlobt. Finstern Antlitzes aber und Thränen vergießend sitzt Brunhild neben Gunther, und als der sie um die Ursache ihrer Thränen fragt, antwortet sie: „Ich weine um Kriemhild, deine Schwester, daß du sie nicht einem Könige, sondern einem deiner Mannen gegeben, und sie auf diese Weise erniedrigt hast." — „Seyd still, schöne Frau", antwortet Gunther, „ich will euch zu einer anderen Zeit erzählen, warum ich Sigfrid meine Schwester gegeben habe; sie wird mit diesem Helden ein fröhliches Leben führen." Die Veranlassung, um welche Brunhild zu weinen vorgiebt, ist nur ein Vorwand, denn sie konnte und mußte bereits wissen, daß Sigfrid ein König sey. Die Eifersucht ist es vielmehr, welche ihr Thränen auspreßt; sie hat ältere Ansprüche auf den Helden zu Santen, und die frühere Liebe ist noch nicht erloschen.

Hier greift noch die uns sonst unsichtbar gewordene Hand altheidnischer Göttersage in unsere Heldensage. Brunhild ist, wie wir aus den nordischen Sagen wissen, eine Walküre, eine Schlachtenjungfrau des Wuotan, welcher ist der höchste Gott der germanischen Welt, und dieser hat sie durch einen Stich mit dem zauberhaften Schlafdorn in den Schlaf versenkt und mit einem Walle von riesigen Feuerflammen zur Strafe eingeschlossen. Da nahet der heitere sieghafte Gott, der Sonnen-

gott und Frühlingsgott, Sigfrid, der Welsung, der Gott der Naturherrlichkeit mit den klaren, leuchtenden Augen, durchbricht den Flammenwall, erweckt und erlöst die Eingeschlossene, und vermählt sich mit ihr, der Sonnengott mit der Erdenjungfrau. Aber nicht lange dauert der Bund: Sigfrid scheidet und zwar für immer, wie das Jahr in seinem steten Fortschritt sich scheidet von der ersten Liebe des grünenden Frühlings.

Diese älteste Gestalt der Sage, dieser mythische Hintergrund ist im Nibelungenlied, wie es uns erhalten ist, entweder vorausgesetzt oder absichtlich unterdrückt, oder er war zur Zeit, als unser Lied seine jetzige Gestalt erhalten, schon so verdunkelt, daß die Erzählung sich nicht mehr darauf einlassen konnte. So ist nun das Nibelungenlied zwar der dämonischen Elemente des Naturlebens entkleidet, und läßt sie nur aus dem dunkeln Hintergrund gleichsam lauernd hervorschauen; dafür aber zeigt es die dämonischen Elemente des Menschenlebens, Eifersucht Neid, Haß, Mordsucht, Rachsucht, und zwar diese wunderbar verschmolzen mit den edelsten Regungen der Menschenbrust, der Liebe, der Treue, der Dankbarkeit. Fahren wir nun in der Erzählung fort.

Brunhild, wenn schon besiegt, ringt am Abend des Hochzeitstages noch einmal mit Gunther, ihrem Gemahl, besiegt ihn, dem Sigfrid nicht helfend zur Seite steht, fesselt ihn mit ihrem Gürtel an Händen und Füßen, und hängt ihn an einen an der Wand befestigten Haken. Nur nach langen Bitten kommt er los. Am andern Tage theilt er sein Schicksal Sigfrid mit; dieser, durch seine Tarnkappe unsichtbar, besiegt wiederum Brunhild und nimmt ihr, ohne daß sie es merkt, ihren Gürtel und einen Ring. Beides schenkt er seiner Gemahlin Kriemhield, „sich und ihr und ihrem Geschlechte, ihren Brüdern und viel tausend edlen Helden zum Verderben." Sigfrid zieht mit seiner Gemahlin hin in die Heimath zu seinen Eltern und erhält von

seinem Vater Krone und Reich. Kriemhild schenkt ihm einen Sohn, den sie Gunther nennen, und Brunhild gebiert einen Knaben, der den Namen Sigfrid erhält. Zehn Jahre verlebt das Ehepaar in glücklicher, heiterer Ruhe; aber das Verhängniß ruht nicht, und der Tag des Unglücks naht heran. Brunhild ist noch immer von glühender Liebe zu Sigfrid entbrannt, und um ihn in ihre Nähe zu bringen, fragt sie ihren Gemahl: „Darf Kriemhild so stolz gegen uns sich zeigen, daß sie in einer so langen Reihe von Jahren auch nicht einmal an unsern Hof kommt? Und ist nicht Sigfrid unser Gefolgsmann? Wie kommt es, daß er uns zehn Jahre lang keine Dienste geleistet hat? Gern säh' ich Deine Schwester Kriemhild bei mir, um mich ihrer Anmuth und ihres trauten Umgangs zu erfreuen." So ergeht denn eine Einladung an Sigfrid, die ihn auf der Nibellungenburg im Lande der Norweger trifft, zu kommen zu einem Feste an seines Schwagers Hofe, das am Tag der Sonnenwende gefeiert werden soll. Mit großem Gefolge von tausend Edlen ziehen Sigfrid, Kriemhild, so wie der alte Sigmund, gen Worms am Rhein. Reiche Gaben, rothes Gold und strahlende Kleinode bringen sie mit, um sich freigebig bezeigen zu können; ihren Sohn hatten sie zurückgelassen. Glänzend werden die Gäste empfangen und glänzende Spiele sollen ihnen den Aufenthalt angenehm machen. Kriemhild und Brunhild sitzen beisammen; jene rühmt ihren Gemahl mit den Worten: „Siehst du wohl, wie er dort steht, wie er so herrlich vor den Helden hergeht, wie der Mond vor den Sternen? Darum ist mein Gemüth so fröhlich." Brunhild antwortet, daß Gunther den Vorrang habe vor allen Königen, und Kriemhild entgegnet, Sigfrid komme ihrem Bruder Gunther doch wohl gleich. Da sagt Brunhild zornig: „Als dein Bruder mich zum Weibe gewann, hat Sigfrid selbst gesagt, daß er Gunthers Dienstmann sey, und dafür halte ich ihn seitdem." Kriemhild bittet, diese Rede

zu lassen; ihre Brüder hätten sie keinem Dienstmanne verlobt. Aber Brunhild ließ diese Rede nicht, und nun wurde auch Kriemhild zornig und erklärte Sigfrid noch für edler, als ihren Bruder Gunther. „Nun, wir werden sehen", erwidert Brunhild, „ob man dich so ehren wird, wie mich." — „Ja", ruft Kriemhild, „wir wollen sehen, ob ich nicht bei dem heutigen Kirchgange den Vortritt vor dir haben werde."

Die Königinnen gehen zur Kirche, aber jede abgesondert mit ihrem Gefolge edler Frauen. Als Kriemhild an der Kirche anlangt, verlangt Brunhild den Vortritt mit den Worten: „Eine Eigen=Magd soll nicht vor der Königin hergehen!" Ob dieser kränkenden Rede erzürnt, ruft Kriemhild aus: „Du hättest still schweigen sollen; du bist von Sigfrid geminnt und schmählich verlassen; auch hat er dich bezwungen und gewonnen, und nicht Gunther, du hast dich also selbst einem Eigenmanne ergeben." Als Brunhild beim Ausgange aus der Kirche Beweise für diese Behauptung fordert, zeigt ihr Kriemhild den Ring und den Gürtel. Da erfaßt grimmige Rachsucht ihr Herz, und Sigfrids Tod wird von ihr beschlossen. Als sie jammernd in ihrem Gemache sitzt, kommt Hagen, dem sie mittheilt, wie schwer sie beleidigt und gekränkt worden sey. Seine Herrin zu rächen, beschließt auch er den Tod des Mannes, von dem sie beleidigt worden ist. In einem Rathe, der gehalten wird, stimmen Alle bis auf Giselher für Sigfrids Tod; ein falsches Kriegsgerücht soll verbreitet, das Heer aufgeboten und auf dem Kriegszug Sigfrid erschlagen werden. Der Sitte gemäß Abschied zu nehmen, begiebt sich der grimmige Hagen zu Kriemhild. Die bittet ihn, sorgend zu wachen über ihren Gemahl, der zwar unverwundbar sey, aber doch an einer Stelle zwischen den Schultern verwundet werden könne, da, als er sich im Blute des Drachen gebadet habe, hier ein Lindenblatt gelegen habe, so daß diese Stelle vom Blute des Drachen nicht getränkt worden sey. Arg=

listig ersucht Hagen die edle Frau, diese verwundbare Stelle dadurch anzudeuten, daß sie ein Zeichen auf das Gewand nähe. Kriemhild thut dieses, mit feiner Seide ein Kreuz auf das Gewand ihres Gatten stickend. Als am folgenden Tag Hagen das Zeichen auf Sigfrids Gewand sieht, dünkt ihm der Kriegszug nun unnöthig, und das Gefolge wird zu einer großen Jagd entboten. Bange Ahnungen bewegen Kriemhildens Herz, als ihr Gatte von ihr geht, und schwere Träume ängstigen ihre Seele: sie hat zwei Berge auf Sigfrid fallen und ihn unter den Trümmern verschwinden sehen. Der Gemahl tröstet sie und geht von ihr, um lebend nicht zurückzukommen. Als die Jagd vollendet ist, fühlen die Helden sich durstig. Hagen weiß im Walde einen Brunnen. Man bricht zu demselben auf, und als man von Weitem die Linde sieht, unter welcher der Quell entspringt, fordert Hagen Sigfrid auf, doch zu zeigen, ob er so schnell laufen könne, als man von ihm rühme. Sigfrid schlägt nun einen Wettlauf vor, und erscheint als der Erste am Brunnen, wartet aber, bis der König herbeigekommen, damit dieser zuerst seinen Durst lösche. Nachdem dieser getrunken, beugt sich auch Sigfrid zur Quelle nieder. Diese Gelegenheit benutzt Hagen und schleudert den Ger dem kühnen Recken durch das Kreuz, welches dieser auf dem Rücken trägt, daß das rothe Herzblut Sigfrids des Mörders Gewand überströmt. Wüthend springt der zum Tod verwundete Held vom Brunnen auf und greift nach seinen Waffen. Aber die hat ja der arglistige Hagen vorher bei Seite geschafft, bis auf den Schild; diesen nun nimmt Sigfrid und schlägt damit auf seinen Feind los, so furchtbar, daß der Schild zerbricht und der Wald wiederhallt von der Wucht der Schläge. Aber bald ermattet des Helden Kraft, sein Blut hat die Waldblumen roth gefärbt, und den Namen seines treuen Weibes auf den Lippen, haucht er seine Seele aus. Auf Hagens Veranstaltung wird Sigfrids Leichnam zu Worms vor die Thüre des

Hauses gelegt, in welchem Kriemhild wohnte, so daß sie gleich zum frühen Morgen, wenn sie zur Mette geht, den schrecklichen Anblick haben muß. Jammer und Wehklagen ertönt in den Sälen und Höfen, und die treuen Mannen des Erschlagenen rufen nach Rache. Aber Kriemhild wehrt ab; die Stunde der Rache sey noch nicht da, aber sie werde kommen. Als der Todte auf der Bahre liegt, tritt auch Hagen herzu: da öffnen sich die Wunden des Ermordeten, und das Blut fließt von Neuem. Nun erkennt Kriemhild den Mörder ihres Gatten. Nach dem Begräbniß zieht der alte Vater Sigfrids heim mit seinen Mannen, um für seinen Enkel das Reich zu verwalten; Kriemhild bleibt in Worms und sinnt auf Rache. Der Gedanke an diese wird zwar zuerst überwältigt von dem Leid, aber nach diesem tritt die Rache in ihr Recht. Dreizehn Jahre lang weilt Kriemhild in tiefer Trauer zu Worms, über drei Jahre würdigt sie ihren Bruder Gunther keines Wortes, Hagen keines Blickes. Um die Schwester wieder auszusöhnen, lassen die Brüder den unermeßlichen Schatz an Gold und Edelstein, der im Nibelungenlande unter Alberichs Hut liegt und von Sigfrid an Kriemhild zur Morgengabe gegeben war, den Nibelungenhort, von dort herbeiführen. Zwölf Wagen fahren vier Tage und vier Nächte an den Kleinodien, um sie aus dem hohlen Berge, wo sie verwahrt sind, auf das Schiff zu bringen; sie langen an, werden Kriemhild übergeben, und es kommt eine Versöhnung zwischen den Brüdern und der Schwester, nicht aber zwischen dieser und Hagen zu Stande. Als aber nun Kriemhild reichliche Gaben austheilt, fürchtet Hagen, sie könne dadurch zu viel Anhang gewinnen, nimmt die Schlüssel zum Schatz und somit den Schatz selbst, und versenkt ihn auf Gernots Rath in den Rhein, wo er nach der Volkssage zwischen Worms und Lorsch bis auf den heutigen Tag liegt; die Brüder Kriemhildens schwören zugleich, daß keiner entdecken solle, wo der Schatz verborgen sey.

Seitdem auf diese Weise der Hort der Nibelungen in die Hände der Burgunden gekommen war, führen sie selbst den Namen Nibelungen, und davon hat der zweite Theil unseres Epos zur Zeit seiner Abfassung den Namen Nibelungen Not, und das Ganze in unserer Zeit die Bezeichnung Nibelungenlied erhalten.

Die Wegnahme und Versenkung des Schatzes reizt die Rache der Kriemhild gegen ihre Brüder von Neuem auf und macht die geschlossene Sühne in gewisser Hinsicht ungültig. Das erklärt sich leicht, wenn man sich erinnert, welch großen Werth man bei den alten Deutschen auf rothes Gold und Kleinodien legte. Aber es ist noch ein anderer Umstand, welcher beachtet werden muß. Das Gold spielt in unserer Nibelungensage eine so große Rolle, daß es den Besitzern den Namen verleiht und diesen Namen, wie es scheint, nach einander von dem einen auf den andern überträgt. Noch mehr: Die ersten Besitzer, Schilbung und Nibelung, werden um des Schatzes willen von Sigfrid erschlagen; dieser, der zweite Besitzer, geht früh unter; die Burgunderkönige, die dritten Besitzer, werden vernichtet, weil sie im Besitz des Schatzes sind und denselben nicht entdecken wollen; sie gehen also durch den Einfluß desselben unter. Offenbar stehen wir hier wieder an der Pforte der Göttersage, des dunkeln, unheimlichen Naturmythus: Das Gold gehört den Unterirdischen, den Söhnen der Finsterniß, des Nebels (denn Nibelungen bedeutet Söhne des Nebels, und Niflheim, Nebelreich, ist in der nordischen Mythologie der Name des Todtenreiches); wer sich dem Golde hingiebt, verfällt dadurch den Geistern der Unterwelt, wird selbst ein Nibelung, dem Tode geweiht, und der Schatz, das verderbliche Gold, ist nicht bestimmt, im Besitz der Menschen zu bleiben; es wird in die Tiefe des Rheines versenkt, wo es die Unterirdischen wieder in Empfang nehmen.

Es beginnt nun die Zeit der Rache, und von dieser wird im zweiten Theile unseres Liedes gesungen. Nachdem Kriemhild, wie erwähnt, dreizehn Jahre lang um Sigfrid getrauert hat, stirbt in Ungarn, wo damals die Hunnen saßen, Frau Helche, die Gemahlin des Hunnenkönigs Etzel (Attila). Dieser will sich auf's Neue vermählen, und auf den Rath seines Getreuen, des Markgrafen Rüdiger von Bechlarn, läßt er durch diesen selbst um Kriemhild werben. Rüdiger langt zu Worms an, wo er sogleich von Hagen erkannt wird, mit dem er früher an Etzel's Hofe zusammen gewesen war, und bringt seine Werbung an. Hagen ist gegen Annahme des Antrags, weil er von demselben Unheil ahnt für die Burgunden, und auch Kriemhild sträubt sich lange, bis endlich der Gedanke, durch die neue Verbindung ihre Rache befriedigen zu können, sie einwilligen läßt. Rüdiger schwört ihr nämlich einen Eid, daß er der Nächste seyn wolle, der ein ihr zugefügtes Leid rächen werde. Bald zieht Kriemhild nach dem Hunnenland, und bei Tulna wird sie von Etzel, der ein Gefolge von vierundzwanzig Königen und mächtigen Fürsten um sich versammelt hat, empfangen. Unter den Helden allen, von denen sie begrüßt wird, ragt hervor der Gothenkönig Dietrich von Bern, der gewaltigste Held seiner Zeit, damals Gastfreund an König Etzels Hofe. Eine siebenzehntägige Hochzeit wird mit verschwenderischer Pracht und unermeßlichen Geschenken in Wien gefeiert. Kriemhild aber gedachte mitten in aller Pracht und Herrlichkeit vergangener Zeiten und ihres gemordeten Gatten; ihre Augen wurden naß, doch mußte sie es verhehlen, damit es Niemand sah. In wehmüthiger Stimmung zieht sie die Donau hinab, bis die Schiffe an der Etzelnburg landen. Niemals wurde sie heimisch in der neuen Heimath. Nach sieben Jahren wird ihr ein Sohn geboren, der in der Taufe den Namen Ortlieb erhält, und sechs Jahre nach diesem Ereigniß kommt die Zeit der Rache. Sie bittet ihren

Gemahl, ihre Brüder und Verwandten zu sich einladen zu dürfen; Etzel sagt ihr dies zu und sendet ungesäumt die des Gesanges kundigen Helden seines Hofes, Werbel und Swemlin, als Boten nach Worms, um die Burgundenkönige mit ihrem Gefolge zu der nächsten Sonnenwende nach Ungarn auf die Etzelnburg einzuladen. Kriemhild befiehlt noch besonders, daß alle ihre Verwandten eingeladen werden sollen. Hagen widersetzt sich der Einladung; aber er dringt mit seiner Meinung nicht durch, und alle Dienstmannen im Burgundenlande werden zur Fahrt aufgeboten. Fröhlich ziehen sie von allen Seiten heran, unter ihnen der kühne Volker von Alzei, ein Spielmann, der von nun an in den Vordergrund tritt. Noch einmal warnt Hagen; er wird nicht gehört, und zieht denn auch selbst mit, um nicht für furchtsam und feig zu gelten. Als der Zug nach manchen Hindernissen in Bechlarn angekommen ist, werden die Theilnehmer fast eine Woche lang von Rüdiger köstlich bewirthet, und herzliche Freude herrscht besonders, als sich Giselher mit Rüdigers Tochter Dietlinde verlobt. Als sie die Grenzen des deutschen Landes überschritten haben, kommt ihnen Dietrich von Bern entgegen und warnt ernstlich vor der Gefahr, die ihnen von Kriemhild drohe, die noch nicht ihren Gatten Sigfrid und seine Ermordung vergessen habe. Als die Burgundenmannen heranziehen zur Etzelnburg, treten Etzel und Kriemhild an das Fenster, und die Königin ruft aus: „Das sind meine Verwandten; wer mir nun will hold seyn, der denke meines Leides." Die Hunnen drängen sich in Haufen herbei, um vor Allen den grimmigen Hagen von Tronei zu sehen, der den Helden Sigfrid erschlagen. Das Heer niederen Adels mit den Knechten wird in einer Herberge untergebracht und Dankwarts Obhut anvertraut; der übrige hohe Adel geht mit der Königin nach Etzels Palast. In dem Gedränge im innern Hofe der Burg findet Hagen Volker, mit dem er, im Bewußtseyn

der drohenden Gefahr, den Todesbund schließt. Als Kriemhild aus dem Fenster ihren Todfeind erblickt, vergießt sie Thränen des Zorns und ruft flehentlich ihre Getreuen an um Rache für das grimme Leid, das Hagen ihr zugefügt. Sechszig Mannen waffnen sich, um Hagen und Volker zu erschlagen, und an der Spitze dieser Schaar steigt Kriemhild selbst, die Königskrone auf dem Haupt, in den Hof hinab, um aus Hagens eigenem Munde das Geständniß seiner Mordthat zum Zeugniß für ihr Gefolge zu entlocken. Wie die Königin herantritt, bleibt Hagen trotzig sitzen, und legt, zum Trotz den Hohn fügend, quer über seine Kniee den Balmung, Sigfrids sagenberühmtes Schwert, welches Kriemhild sofort erkennt. Feindlich begrüßt sie den ihr verhaßten Mann, und dieser, in wildem Trotz, gesteht laut und offen, daß er, um Brunhild zu rächen, Sigfrid erschlagen. Der Kampf auf Leben und Tod war somit angekündigt, wenn er auch nicht sofort ausbrach. Im Königssaale, wohin sich Kriemhild begiebt, begrüßt sie nur ihren jüngsten Bruder Giselher mit Kuß und Handschlag. Dann verlangt sie den Nibelungenhort, worauf Hagen höhnend antwortet, der sey in den Rhein versenkt, wo er bis zum jüngsten Tage liegen solle. In der Nacht halten Hagen und Volker Wache vor dem Schlafsaal ihrer Herren. Volkers liebliches Saitenspiel erklingt hell in die Nacht hinaus, als ein fröhlicher Abschied vom Leben, welches er als treuer Dienstmann aufzuopfern bereit ist. Nachdem am folgenden Tag Kriemhild erst den alten Hildebrand, dann Dietrich aufgefordert hat, sie an Hagen zu rächen, beide aber sich weigern, dies zu thun, gewinnt sie den Bruder ihres Gemahls, Blödelin, und bewegt ihn durch große Versprechungen, die niedern Dienstmannen in der Herberge zu überfallen. Dies geschieht, während die Hunnenkönige beim Mahle sitzen; in einem furchtbaren Blutbad werden die Dienstmannen der Burgunden in der Herberge nach und nach erschlagen, bis auf Dankwart,

der nach dem Königssaal stürzt und Hagen zur Hülfe und Rache auffordert. Zunächst wird Etzels Sohn Ortlieb erschlagen, dann fallen nach und nach alle Hunnen im Saal, der bald mit Leichen bedeckt ist. In dem wilden Kampfgetümmel ruft Kriemhild Dietrich um Hülfe an. Vor dessen gewaltiger Stimme schweigt der Kampfeslärm und er begehrt, als nicht betheiligt, Friede für sich und seine Mannen, um den Saal verlassen zu können. Dies wird von Gunther gewährt, und Etzel mit Kriemhild, Rüdiger, Dietrichs Mannen und er selbst verlassen den Saal. Dann beginnt der Kampf von Neuem, und binnen Kurzem sind Etzel's Mannen erschlagen. Als hierauf im Uebermuthe des Sieges Hagen an die Pforte tritt und den greisen Etzel und Kriemhild verhöhnt, verheißt diese, Etzels Schild dem mit Gold zu füllen, der ihr Hagens Haupt bringe, und von Neuem lodert der Kampf auf. Iring, Markgraf im Dänenlande, stürmt gegen Hagen heran, wird aber, trotz tapfrer Wehr, erschlagen, und die ihm helfen wollten, fallen von dem Schwert der Burgunden. Die Nacht unterbricht den Kampf; aber aus dem Saale hört man das Blut rieseln', das in Bächen durch die Abzugsrinnen hinabströmt in den Hof. Die müden Helden im Saale legen die Schilde ab und binden die Helme los, nur Hagen und Volker bleiben gewaffnet zum Schutze ihrer Herren. Sie wünschen eine rasche Entscheidung, treten deshalb aus dem Saal auf die Stiege und verlangen in's Freie gelassen zu werden, um dann zugleich, von den vereinigten feindlichen Schaaren angefallen, im wilden Kampfe einen schnellen Heldentod zu finden. Aber Kriemhild versagte die Bitte, weil sie fürchtet, das Opfer ihrer Rache werde ihr entgehen.

Giselher fleht seine Schwester um Schonung, da er ihr ja kein Leid zugefügt habe; wenigstens solle sie ihn schnell sterben lassen. Bewegt von des Bruders Rede verspricht Kriemhild ihren Brüdern Schonung, wenn sie ihr Hagen auslieferten.

Dies wird verweigert; von der Treue wollen sie nicht lassen bis in den Tod. Nun läßt Kriemhild Feuer an den Saal legen, in welchem die Burgundenhelden sind; Rauch und Hitze und die vom Dach herabstürzenden Brände quälen die Helden bis auf den Tod, und den unsäglichen Durst müssen sie stillen durch das Blut der Erschlagenen. Mit Anbruch des Tages ist das Holz des Saales ausgebrannt, und in den rauchenden Trümmern stehen die Helden zum entscheidenden Todeskampfe bereit. Die Hunnen sind aber nicht im Stande, den Saal einzunehmen, und Etzel muß sich um Hülfe an Rüdiger von Bechlarn wenden. Dieser hat auch einen schweren Kampf zu kämpfen, den Kampf zwischen der Treue des Dienstmannen, zwischen der Eidestreue (hatte er doch vor dreizehn Jahren zu Worms Kriemhild den Eid geschworen!) und zwischen Freundestreue. Kämpft er, so handelt er verrätherisch und treulos gegen die Freunde, die er hierher geleitet und denen er Treue und Hülfe zugesagt hat; kämpft er nicht, so ist er treulos und erleidet ewige Schande. Die Treue gegen den Herrn trägt den Sieg davon, und die Burgunden, wissend, daß die Mannentreue das Recht behalten muß vor der neuen, der Freundestreue, zürnen ihm darob nicht. Der Kampf beginnt, und zuerst sinken Gernot und Rüdiger, sich gegenseitig die Todeswunde beibringend, entseelt neben einander nieder. Weithin tönt die Klage über Rüdigers Tod, und als Dietrich, der Gothenkönig, die Ursache des Wehklagens erfährt, da sendet er den alten Hildebrand ab, die Burgunden zu fragen, weshalb Rüdiger von ihnen erschlagen worden sey. Höhnend weisen sie ihn ab, als er den Leichnam des Markgrafen zur Bestattung begehrt. Da greifen nun auch die Gothen zu den Schwertern, und abermals beginnt ein furchtbarer Kampf. Volker wird zuerst erschlagen und endlich kehrt Hildebrand allein, denn alle Gothen sind gefallen, zu Dietrich zurück. Nun geht auch dieser, um die Seinen zu rächen,

zum Kampf. Gunther und Hagen sollen sich ihm, so verlangt er, zu Geiseln ergeben. Aber die Forderung wird abgewiesen, und Dietrich kämpft mit Hagen, verwundet ihn schwer, bindet ihn und führt ihn zu Kriemhild. Dasselbe geschieht mit Gunther. Für beide aber bittet er um Schonung. Kriemhild will ihrem Todfeind Hagen das Leben lassen, wenn er ihr den Nibelungenhort zurückgebe. „So lange einer meiner Herren lebt, sage ich nicht, wo der Hort ist," erhält sie zur Antwort. Da läßt die Schwester dem Bruder das Haupt abschlagen und trägt es bei den Haaren hin zu Hagen, und dieser ruft bei dem Anblick desselben aus: „Nun ist es ja zum Ende, wie du gewollt, gebracht; nun ist es so gegangen, wie ich mir selbst gedacht; nun ist von Burgunden der edle König todt, wie Giselher der Junge und auch Gernot. Den Schatz weiß nun Niemand, als Gott und ich allein; Dir aber, grimmes Weib, soll ewig er verloren seyn." Da zieht Kriemhild Sigfrids Schwert aus der Scheide und rächt den Tod ihres ersten Gatten durch den Tod, den sie seinem Mörder giebt. Da springt der alte Hildebrand, erzürnt, daß die Königin seines Herrn Fürbitte nicht erachtet, herzu und rächt Hagens und Gunthers Tod zum Tod getroffen von seinem Schwert sinkt Kriemhild nieder neben dem Leichnam ihres Todfeindes. Mit Leid, so schließt das Lied, war beendet des Königs hohes Fest, wie stets die Freude Leiden zum Allerletzten giebt.

Mit wehmüthig ernster Ahnung begann unser Lied, düstre Ahnung spricht sich in demselben aus, und furchtbar ernst gehen am Ende die Ahnungen in Erfüllung. Von dem höchsten Fest der Freude und von Weinen und von Klagen sang das Lied und führt aus, „wie Liebe mit Leide zum Jüngsten lohnen kann." Und der Grundton dieser Wehmuth, dieses Verknüpfen von Leid und Freude, ist der Grundton des germanischen Lebens, ist die reine Stimmung des deutschen Herzens, durch wel-

ches das Bewußtseyn der Vergänglichkeit, das Beben der Todesahnung hindurchzittert. Den Ton der wehmüthigen Klage, mit dem das Gedicht abschließt, hat ein uns erhaltenes Kunstgedicht, welches von seinem Inhalt „Die Klage" heißt, festgehalten und in langhaltenden Modulationen ausklingen lassen. Tiefere Theilnahme nimmt in diesem Gedicht Niemand in Anspruch, als die alte Mutter des Burgundengeschlechtes, die Königin Ute, die den Untergang ihres ganzen Stammes überleben mußte und die zu Lorsch in der Abtei begraben ward. — Neue Thatsachen erfahren wir aus diesem Gedicht nicht; es wird das wiederholt, was in dem zweiten Theile des Nibelungenliedes erzählt worden ist, und zwar von den Boten — unter ihnen vor Allen von Swemlin —, die das Unglück den Angehörigen der Gefallenen (der Gattin und Tochter Rüdigers, der alten Frau Ute, Brunhild und den zurückgebliebenen Burgunden) kund thuen. — Der Dichter der Klage, dessen Heimath Oesterreich war, hat in manchen nicht unwesentlichen Punkten eine andere Erzählung des Nibelungenkampfes vor sich gehabt, als wir gegenwärtig besitzen, den ersten Theil des jetzigen Nibelungenliedes aber gar nicht gekannt. —

Wer aber hat denn das eigentliche Nibelungenlied gedichtet? Diese Frage hat Lachmann gelöst in seiner Abhandlung: Ueber die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Nibelunge Not, Berlin 1816. Durch die in dieser Schrift durchgeführten scharfsinnigen Untersuchungen ist unwiderleglich nachgewiesen, daß unser Gedicht nicht von einem Verfasser herrührt und daß die Einheit der Nibelungen nicht auf einer Einheit des dichtenden Subjekts, sondern auf einer Einheit der Sage beruht. Das Gedicht ist aus einzelnen Volksliedern entstanden, und nichts Bedeutendes ist absichtlich erfunden. Aus den Volksliedern ist nun das Gedicht zusammengefügt mit ein=

zelnen Aenderungen, Abkürzungen, Hinzufügungen u. s. w. Abweichungen und Widersprüche finden sich oft, auch herrscht eine bedeutende Verschiedenheit des Tons. Wären die Lieder durch die Hand eines Anordners gegangen, so müßte der Ton gleichmäßiger seyn; so ist aber Einiges in herbem, kräftigem, Anderes im milden Tone der Hofpoesie gehalten. Von den einzelnen Liedern, aus denen das Nibelungenlied entstanden ist, läßt sich aus metrischen und sprachlichen Gründen keines früher ansetzen, als um 1190. — Die Strophe des Nibelungenliedes besteht aus 4 Langzeilen, die durch strenge Cäsur, in zwei Hälften geschieden sind. Die erste Hälfte enthält 4 Hebungen bei klingender, 3 Hebungen bei stumpfer Cäsur. Die beiden ersten Zeilen sind bie Stollen (der Aufgesang), die beiden letzten bilden den Abgesang. In den Umarbeitungen und ersten Interpolationen enthält die letzte Halbzeile auch wohl nur 3 Hebungen und man sucht einen Schmuck darin, daß man in den Cäsuren reimt. Diese alten Lieder wurden zwischen 1210 und 1220 zusammengefaßt. Lachmann hat gefunden, daß es 20 einzelne Lieder sind, die durch Zusätze verbunden, unser Nibelungenlied bilden. Einige von diesen Liedern setzen ganz andere voraus, als wirklich vorausgehen; zwei Liedern fehlt der Aufang. Einzelne Zusätze sind aus dem Volksmund entnommen. Diese sind zwar oft sehr schön, zerstören aber den Zusammenhang der ältern Strophen. Einen höchst bedeutenden Unterschied vor allen übrigen zeigt das zwanzigste Lied. Dies scheint mehr vorgelesen worden zu seyn, während die übrigen wohl frei vorgetragen wurden. Zu bemerken ist, daß die Niebelungenlieder mehr gesagt, als gesungen wurden. — Also, um das Resultat von Lachmanns Forschungen nochmals zusammen zu fassen: die Einheit des Grundgedankens liegt weder in dem Gemüthe eines Verfassers, noch in einem Plane, sondern in der Einheit der Sage und in einer Grundidee, und

diese ist mit Lachmanns Worten angegeben: „Die Rache, das Kind der Treue, folgt der Blutschuld, und der Freude folgt das Leid, oder, wie das Sprüchwort lautet: „nach Liebe Leid."

Ebensowenig wie man nach dem einen Verfasser fragen darf (am wenigsten darf man noch daran glauben, daß der sogenannte fabelhafte Heinrich von Ofterdingen derselbe sey), eben so müssig sind die Untersuchungen und Deutungen der geschichtlichen Beziehungen des Liedes, sofern nämlich Jemand genaue und nach Jahrzahlen und Thatsachen bestimmte Geschichte in einer Poesie dieser Art sucht. Die historische Wahrheit des Epos liegt hier, wie im Homer, in der getreuen Auffassung des allgemeinen menschlichen Lebens, sowie des Lebens des einzelnen Volkes im Besondern: in der getreuen Darstellung der Gesinnung und der Sitte. Doch wird eine Reihe historischer Momente in dem Gedichte angedeutet. Geschichtlich sind die drei Burgundenkönige, geschichtlich ist die Vernichtung eines Königsgeschlechtes der Burgunden durch Attila, geschichtlich ist Attila selbst und sein Bruder Bleda (Blödelin), geschichtlich ist endlich auch Dietrich aus dem Geschlechte der Amaler des ostgothischen Königsstammes. Die Begebenheiten nun, welche sich unter diesen historischen Personen vom Jahre 451 bis gegen das Jahr 500 ereignet haben, sind in unserem Gedicht zusammengerückt und verschmolzen, nicht so zwar, daß das Einzelne zutrifft (wie denn Attila, der 453 starb, nicht mit Theodorich, dessen Herrschaft erst 489 beginnt, zusammengetroffen seyn kann), aber so, daß die allgemeine Anschauung von den Begebenheiten richtig ist. Die Sage von Sigfrid, die ursprünglich mythisch ist, ist anfänglich weder mit der Sage von Attila und dessen Helden, noch mit dem Sagenkreis Dietrichs von Bern verbunden gewesen; aber allerdings kommt in der älteren Gestaltung der Sigfridssage ein Attila vor; erst nach dem Erscheinen des historischen Attila, des Hunnenkönigs, wurde der ältere, mythische

Attila an den historischen angelehnt. Wahrscheinlich hat diese Umgestaltung der ältesten Sage Statt gefunden nach dem 9. Jahrhundert, um dieselbe Zeit, wo die Sigfridssage sich allmählig in Deutschland des mythischen Gewandes entledigte und zur Heldensage umgestaltete. Diese Umgestaltung und Verknüpfung von drei mehr oder minder aus einanderliegenden Sagenkreisen wird jedoch erst vollständig begreiflich, wenn wir erwägen, daß alle diese Sagen ursprünglich in einzelnen Liedern umliefen, die, insofern sie mythischen Inhalts waren, nach und nach, je mehr der heidnische Mythus verblich, unverständlich wurden und nun fragmentarisch mit andern ähnlichen Liedern verschmolzen.

Wie Sifrit erslagen wart.

Do si wolden dannen zuo der linden breit,
do sprach von Troneje Hagne: mir ist des vil geseit,
daz niht gevolgen kunde dem Kriemhilde man,
swenner welle gahen, wold er uns daz sehen lan.

Do sprach von Niederlande der küene Sifrit:
daz muget ir wol versuochen, welt ir mir volgen mit
ze wette zuo dem brunnen. so daz ist getan,
man jehe dem gewinnes, den man siht gewunnen han.

Nu welle auch wirz versuochen, sprach Hagene der degen.
do sprach der starke Sifrit: so wil ich mich legen
für iuwer füeze nider an daz gras.
do er daz gehorte, wie liep daz Gunthere was.

Do sprach der degen küene: ich wil iu mere sagen:
allez min gewaete wil ich mit mir tragen,
den ger zuo dem schilde und min pirsgewant.
den kocher zuo dem swerte schier er umbe gebant.

Do zugen si diu kleider von dem libe dan:
in zwein wizen hemden sach man si beide stan.
sam zwei wildiu pantel si liefen durch den kle.
doch sach man bi dem brunnen den küenen Sifriden e.

Den bris von allen dingen truoc er vor manegem man.
das swert lost er schiere, den kocher leit er dan,
den starken ger er leinde an der linden ast:
bi des brunnen fluzze stuont der herliche gast.

Die Sifrides tugende waren harte groz.
den schilt er leite nidere, da der brunne floz:
swie harte so in durste, der helt doch nicht entranc,
e den künec getrunke. des seit er im vil boesen danc.

Der brunne was küele, luter unde guot
Gunther sich do neigte nider zuo der vluot.
als er hete getrunken, do rihte er sich von dan
alsam het auch gerne der küene Sifrit getan.

Do engalt er siner zühte. den bogen und daz swert
daz truoc allez Hagne von im danwert,
und spranc da hin widere da er den gere vant.
er saeh nach einem bilde an des küenen gewant.

Do der herre Sifrit ob dem brunnen tranc,
er schoz in durch daz criuze, daz von der wunden spranc
daz bluot von dem herzen vaste an Hagnen wat.
sol her missewende ein helt nu nimmer begat.

Den ger im geu dem herzen stecken er do lie.
also grimmecliche ze flühte Hagne nie
gelief in der werlde vor deheinem man.
do sich der starke Sifrit der grozen wunden versan,

Der herre tobelichen von den brunnen spranc:
im ragete von den herten ein gerstange lanc.
der fürste wande vinden bogen oder swert:
so müeste wesen Hagne nach sime dienste gewert.

Do der ſere wunde des ſwertes niht envant,
done het er nicht mere wan des echildes rant.
er zuct in von dem brunnen; do lief er Hagnen an:
done kund im niht entrinnen des künic Guntheres man.

Swie wund er was zem tode, ſo krefteclich er ſluob,
daz uzer dem ſchilde draete genuoc
des edelen geſteines; der ſchilt vil gar zerbraſt.
ſich hete gerne errochen der vil herliche gaſt.

Do was geſtruchet Hagne von ſiner hant zetal.
von des ſlages krefte der wert vil lute er hal.
het er ſin ſwerte enhende, ſo waerez Hagnen tot.
ſere zurnde der wunde; des twanc in e haftiu not.

Erblichen was ſin varwe; ern mohte niht geſten.
ſines libes ſterke muoſte gar zergen,
wand er des todes zeichen in liehter varwe truoc.
ſit wart er beweinet von ſchönen vrouwen genuoc.

Do viel in die bluomen der Kriemhilde man:
daz bluot von ſimer wunden ſach man vaſte gan.
do begunder ſchelden (des twanc in grozlu not),
die uf in geraten heten ungetriwe den tot.

Do ſprach der verchwunde: ja ir boeſen zagen,
waz helfent miniu dieneſt, ſid ir mich habet erſlagen?
ich was iu getriuwe; des ich entkolten han.
ir habet an iwren friunden leider übele getan.

Die ſint da von beſcholden, ſwaz ir wirt geborn
her nach diſen ziten. ir habet iwern zorn
gerochen al ze ſere an dem libe min.
mit laſter ſult geſcheiden ir von guoten recken ſin.

Die riter alle liefen, da er erslagen lac.
ez was ir genuogen ein vröudeloser tac.
die iht triwe haeten, von den wart er gekleit.
daz hete ouch wol verdienet umbe alle linte, der helt gemeit.

Der künec von Burgonden klagte ouch sinen tot.
do sprach der verchwunde: daz ist ane not,
daz der nach scaden weinet, der in da hat getan.
der dienet michel schelden; ez waere bezzer verlan.

Do sprach der grimme Hagne: jan weiz ich waz ir kleit:
ez hat nu allez ende (an) uns sorge unde leit;
wir vinden ir nu wenic, die getürren uns bestan.
wol mich daz ich des heldes han ze rate getan.

Ir muget iuch lihte rüemen, sprach her Sifrit.
het ich an in erkunnet den mortlichen sit,
ich hete wol besalten vor iu minen lip.
mich riwet niht so sere, so vrou Kriemhilt min wip.

Nu müeze got erbarmen, de ich ie gewan den suon,
dem man itewizen sol daz her nach tuon,
daz sine mage jeman mortlich hant erslagen.
möchte ichz verenden, daz sold ich billichen klagen.

Do sprach jaemerliche der verchwunde man;
welt ir, künec edele, triwen iht began
in der werlde an jemen, lat iu bevolhen sin
uf iuwer genade die lieben triutinne min.

Lat sie des geniezen, daz si iwer swester si:
durch aller fürsten tugende wont ir mit triwen bi.
wan mir wartent lange min vater und mine man.
ez enwart nie leider an liebem vriunde getan.

Die bluomen allenthalben von bluote waren naz.
do rang er mit dem tode: unlange tet er daz,
wan des todes zeichen ie ze sere sneit.
sam muost ersterben auch der recke küene unde gemeit.

Do die herren sahen, daz der helt was tot,
si leiten in uf einen schilt; der was von golde rot;
unde wurden des ze rate, wie daz solde ergan,
daz man ez verhaele, daz ez Hagne hete getan.

Do sprachen ir genouge: uns ist übel geschehen.
ir sult ez heln alle, und sult geliche jehen,
da er jagen rite aleine, Kriemhilde man,
in slüegen schachaere, da er füere durch den tan.

Do sprach von Troneje Hagne: ich bring in in daz lant.
mir ist vil unmaere, wirt ez ir bekant,
diu so hat betrüebet der Brünhilde muot.
ez ahtet mich vil ringe, swaz si nu weinen getuot.

Do biten sie der nahte und fuoren über Rin.
von helden kunde nimmer wirs gejaget sin.
ein tier, daz si da sluogen, daz weinden edelin wip.
ja muosten sin enkelten vil guoter wigande lip.

Von grozer übermüete muget ir hoeren sagen
unde von eislicher rache: ez hiez Hagne tragen
Sifriden also toten von Niblungelant
für eine kemenaten, da man Kriemhilde vant.

Er hiez in tougenliche legen an die türe,
daz si in da vinden solde, so si gienge derfüre
hin ze mettine, e daz ez wurde tac,
der, diu frouwe Kriemhilt vil selten eine verlac.

Man lute da ze dem münster nach gewoneheit.
Kriemhilt diu vil schoene wacte mänige meit.
ein lieht bat si ir bringen und ouch ir gewant.
do kam ein kameraere da er Sifriden vant.

Er sach in bluotes roten; sin wat was elliu naz.
daz ez sin here waere, ni en wesser daz.
hin ze der kemenaten daz lieht truoc an der hant,
bi dem vil leidiu maere vrouwe Kriemhilt ervant.

Do si mit ir vrouwen ze kirche wolde gan,
do sprach eer kameraere: vrowe, ir sult stille stan:
ez lit vor dem gademe ein riter tot erslagen.
ouwe, sprach vrou Kriemhilt, waz wil du solher maere sagen?

E si rehte erfunde, daz ez waere ir man,
an die Hagnen vrage denken si began,
wie er solde in fristen, erst do wart ihr leit.
von ir was allen vröuden mit sime tode widerseit.

Si seic zuo der erden, daz si niht ensprach;
die schoenen vröudeolsen ligen man do sach.
Kriemhilde jamer wart unmazen groz;
do schrei si nach unkreften, daz al diu kemenate erdoz.

Do sprach daz gesinde: waz ob ez ist ein gast?
daz bluot ir uz dem munde vor herzenjamer brast.
do sprach si: nein, est Sifrit min vil lieber man;
ez hat geraten Brünhilt, daz ez Hagne hat getan.

Diu vrowe bat sieh wisen da si den helt vant,
sie huop sin schoene houbet mit ir vil wizen hant.
swie rot ez was von bluote, si het in schier erkant.
do lac vil jaemerliche der helt von Niderlant.

Do rief trureclichen diu küneginne milt:
we mir dises leides. nu ist dir doch din schilt
mit swerten niht verhouwen: du bist ermorderot.
weſſ ich wer ez het getan, ich riete im immer sinen tot.

Allez ir gesinde klagete unde sore
mit ir lieben vrouwen; wand in was vil we
umb ir edelen herren, der da was verlorn.
gerochen hete Hagene vil übele Brünhilde zorn.

Wie Bloedelin erslagen wart.

Bloedelines recken die warn alle gar.
mit tusent halspergen huoben si sich dar,
da Dancwart mit den knehten ob den tischen saz.
da huop sich under helden der aller groeziste haz.

Also der herre Bloedel für die tische gie,
Dancwart der marschalc in vlizeclich enphie:
willekomen her ze huse, min her Bloedelin.
ja wundert mich der maere: waz sol disiu rede sin?

Jane darftu mich niht grüezen, so sprach Bloedelin,
wan ditze komen min muoz din ende sin
durch Hagnen dinen bruoder, der Sifriden sluoc.
des enkiltestu zen Hiunen unde ander degne genuoc.

Neina, herre Bloedel, sprach do Dancwart.
so möht uns balde riuwen disiu hovevart.
ich was ein wenic kindel, do Sifrit vlos den lip:
ine weiz niht waz mir wizet des künic Etzelen wip.

Ja enweiz ich dir der maere niht me ze sagene:
ez taten dine mage Gunther und Hagene.
nu wert iuch vil ellenden: ir kunnet niht genesen;
ir müezet mit dem tode phant Kriemhilde wesen.

So enwelt ir niht erwinden? sprach Dancwart.
so riwet mich min vlegen; daz waere baz gespart.
der snelle degen küene von dem tische spranc:
er zoch ein scharfez wafen; daz was michel unde lanc.

Do sluog er Bloedeline einen swinden swertes slac,
daz im daz houbet schiere vor den füezen lac.
daz si din morgengabe, sprach Dancwart der degen,
zuo Nuodunges briute, der du mit minne woldest phlegen.

Man mac si morgen mehelen einem andern man:
wil er die brutmiete, dem wirt alsam getan.
ein vil getriwer Hiune hete im daz geseit,
daz in diu küniginne riet so groezlichiu leit.

Do sahen Bloedelines man, ir herre lac erslagen:
done wolden si den gesten niht langer daz vertragen;
mit uf erbürten swerten si sprungen für diu kint,
in grimmen muote. daz gerou vil manegen sint.

Lute rief do Dancwart daz gesinde allez an:
ir sehet wol, edel knehte, wie ez umb uns wil gan.
nu wert iuch ellenden; deswar des gat uns not,
swie uns diu edle Kriemhilt so rehte güetlich enpot.

Die niht swert enhaeten, die reihten für die banc
unde huoben von den füezen manegen schamel lanc;
der Burgonden knehte wolden niht vertragen;
da wart von swaeren stüelen biulen harte vil geslagen.

Wie grimme sich do werten diu ellenden kint!
si triben uz dem huse die gewafenden sint.
doch beleip ir tot dar inne fünf hundert oder baz.
do was daz ingesinde von bluote rot unte naz.

Disiu starken maere wurden dan geseit
Etzelen recken (ez was in grimme leit),
daz erslagen waere Bloedel und sine man;
daz hete Hagnen bruoder mit den knehten getan.

E ez der künec erfünde, die Hiunen durh ir haz
der garten sich zwei tusent oder dannoch baz.
si giengen zuo den knehten (daz muos et also wesen)
unde liezen des gesindes nindert einen genesen.

Die ungetriwen brahten fürz hus ein michel her;
die ellenden knehte stuonden wol ze wer.
waz half ir baldez ellen? si muosen ligen tot;
dar nach in kurzen stunden sich huop ein vreislicher not.

Hie muget ir hoeren wunder bi ungefüege sagen:
niun tusend knehte die lagen tot erslagen,
dar über ritter zwelfe der Dancwartes man.
man sach in alterseine noch bi den vienden stan.

Der schal was geswiftet, der doz was gelegen.
do blicte über ahsel Dancwart der degen;
er sprach: owe der vriunde, die ich verloren han.
nu muoz ich leider eine bi minen vienden stan.

Diu swert genote vielen uf sin eines lip.
daz muose sit beweinen vil maneges heldes wip.
den schilt den ructe er hoher, den vezzel nider baz:
do vrumte er vil der ringe von bluote vliezende naz.

So we mir dirre leide, sprach Aldrianes kint.
nu wichet, Hiunen recken, ir lat mich an den wint,
daz der luft erküele mich sturmmüeden man.
do sach man den recken vil harte vroelichen gan.

Also der stritemüede uz dem huse spranc,
waz iteniwer swerte uf sim helme erklanc.
die niht gesehen haeten waz wunders tet sin hant,
die sprungen hin enkegne dem von Burgondenlant.

Nu wolde got, sprach Dancwart, möht ich den boten han,
der minen bruoder Hagnen kunde wizzen lan,
daz ich vor disen recken sten in sölher not.
er hulfe mir von hinnen, oder er gelaege bi mir tot.

Do sprachen Hiunen recken: der bote muostu sin,
so wir dich tragen toten für den bruoder din:
so sihet im erste leide der Guntheres man.
du hast dem künige Etzel so grozen schaden hie getan.

Er sprach: nu lat daz dröuwen, unde wichet hoher baz.
ja getuon ich eteslichem noh die ringe naz.
ich wil diu maere selbe hin ze hove sagen,
unde wil ouch minen herren minen grozen kumber klagen.

Er leidete sich so sere den Etzelen man,
daz si in mit den swerten torsten niht bestan:
do schuzzen si der gere so vil in sinen rant,
daz er in durch die swaere muose lazen von der hant.

Do wandens in betwingen, do er niht schildes truoc.
hei waz er tiefer wunden durch die helme sluoc.
des muose vor im struchen manic küener man;
darumbe lop vil grozen der küene Dancwart gewan.

Ze beiden sinen siten sprungen si im zuo.
ja kom ir eteslicher in den strit ze vruo.
do gie er vor den vinden, alsam ein eberswin
ze walde tuot vor hunden. wie möht er küener gesin?

Sin vart diu wart erniuwet von heizem bluote naz.
wie kund ein einic recke gestriten immer baz
mit sinen vinden, dann er hete getan?
man sach Hagnen bruoder ze hove herlichen gan.

Truhsaezen unde schenken die horten swerte klanc.
vil maneger do daz trinken von der hende swanc
unde eteliche spise, die man ze hove truoc:
do kom im vor der stiegen der starken viende genuoc.

Wie nu, ir truhsaezen? sprach der müede degen.
ja soldet ir der geste vil güetlichen phlegen,
unde soldet den herren guote spise tragen,
unde liezet mich diu maere minen lieben herren sagen.

Swelher durch sin ellen im für die stiegen spranc,
der sluog er etelichen so swaeren swertes swanc,
daz si durch die vorhte uf hoher muosen stan.
ez het sin starkez ellen vil michel wunder getan.

Wie die Burgonden mit den Hiunen striten.

Also der küene Dancwart under die tür getrat,
daz Etzeln gesinde er hoher wichen bat.
mit bluote was berunnen allez sin gewant;
ein vil scharfez wafen truog er bloz an siner hant.

Vil lute rief do Dancwart zuo dem degene:
ir sitzet alze lange, bruoder Hagene.
iu und gote von himele klage ich unser not:
rittere unde knehte sint an den herbergen tot.

Er rief im hin enkegne: wer hat daz getan?
daz hat der herre Bloedel unde sine man.
ouch hat ers sere entkolten, daz wil ich iu sagen:
ich han mit minen handen im sin houpt ab geslagen.

Daz ist ein schade kleine, sprach do Hagene,
da man saget maere von eime degene,
ob er von recken handen verliuset sinen lip:
in suln deste ringer klagen waetlichiu wip.

Nu saget mir, bruoder Dancwart, wie sit ir so rot?
ich waene ir von wunden lidet groze not.
ist er inder inme lande, der ez iu hat getan,
in erner der übel tiuvel, ez muoz im an sin leben gan.

Ir sehet mich wol gesunden: min wat ist bluotes naz.
von ander manne wunden ist mir geschehen daz,
der ich also manegen hiute han erslagen,
ob ich des swern solde, ine kundez nimmer gesagen.

Er sprach: bruoder Dancwart, so hüetet uns der tür,
lat der Hiunen einen komen niht derfür.
ich wil reden mit den recken, als uns des twinget not.
unser ingesinde lit vor in unverdienet tot.

Sol ich sin kameraere, sprach der küene man,
also richen künegen ich wol gedienen kan:
so phlige ich der stiegen nah den eren min.
den Kriemhilde degnen kunde leider niht gesin.

Mich nimet des michel wunder, sprach aber Hagene,
waz nu hie inne runen die Hiunen degene.
si waen des lihte enbaeren, der an der tür da stat
unt diu hovemaere geseit den Burgonden hat.

Ich han vernomen lange von Kriemhilde sagen,
daz si ir herzeleide wolde niht vertragen.
nu trinken wir die minne unde gelten skuniges win.
der junge voit der Hiunen der muoz der aller erste sin.

Do sluoc daz kint Ortlieben Hagne der helt guot,
daz im gein der hende anme swerte vloz daz bluot
unde der küniginne daz houpt spranc in die schoz.
do huop sich under degenen ein mort vil grimme unde groz.

Er sluoc deme meizogen einen swinden swertes slac
mit beiden sinen henden, der des kindes phlac,
daz im daz houbet schiere vor tische niderlac.
ez was ein jaemerlich lon, den er dem meizogen wac.

Er sach vor Etzeln tische einen spilman:
Hagne in sime zorne gahen dar began;
er sluog im uf der gigen abe die zeswen hant.
daz habe dir ze botschefte in der Burgonden lant.

So we mir miner hende, sprach Wärbel san.
her Hagne von Troneje, waz han ich iu getan?
ich kom uf groze triuwe in iwer herren lant.
wie klenk ich nu die doene, sid ich verlorn han die hant?

Hagne ahte ringe, gevidelte er nimmer mer.
do vrumte er inme huse diu verchgrimmen ser
an den Etzeln recken, der er so vil ersluoc.
do brahte er in dem huse der recken ze tode genuoc.

Volker der vil snelle von dem tische spranc:
sin videlboge im lute an siner hant erklanc.
do videlte ungefuoge Gunthers spilman.
hey waz er im ze vinde der küenen Hiunen gewan.

Ouch sprungen von den tischen die drie künege her:
si woldenz gerne scheiden e schade geschaehe mer.
sine mohtenz mit ir sinnen doch niht understan,
do Volker unde Hagene so sere wüeten began.

Do sach der voit von Rine ungescheiden den strit:
do sluoc der fürste selbe manege wunden wit
durh die liehten ringe den vienden sin.
er was ein helt zen handen; daz tet er groezlichen schin.

Do kom ouch zuo dem strite der starke Gernot:
ja vrumte er der Hiunen vil manegen helt tot
mit eime scharfen swerte, daz im gap Rüedeger.
den Etzelen recken tet er diu gremlichen ser.

Der junge sun vroun Uoten zuo dem strite spranc:
sin wafen herlichen durch die helme ranc
den Etzelen recken uz der Hiunen lant.
da tet vil michel wunder des küenen Giselheres hant.

Swie vrum si alle waren, die künege unde ouch ir man,
do sach man vor in allen Volkheren stan
gein den vienden ze erste, en helt guot,
er vrumte mit willen manegen vallen in daz bluot.

Ouch werten sich vil sere die Etzelen man.
do sach man och die geste houwende gan
mit den vil liehten swerten durh des küneges sal.
man horte allenthalben von wuofe groezlichen schal.

Do wolden die dar uze zuo ir vriunden sin dar in:
die namen an den türn vil kleinen gewin.
do waeren die dar inne vil gerne für den sal:
Dancwart liez ir deheinen die stiegen uf noch zetal.

Des huop sich vor den türn vil starker gedranc,
unde ouch von den swerten grozer helmklanc.
des kom der küene Dancwart in eine groze not:
daz besorgete sin bruoder, als im sin triuwe gebot.

Vil lute rief do Hagne Volkeren an:
sehet ir dort, geselle, minen bruoder stan
vor hiunischen recken under starken slegen?
vriunt, nert mir den bruoder; wir verliesen den degen.

Daz tuon ich sicherlichen, sprach der spilman.
er begunde videlende durch den palas gan;
ein hertez swert im ofte an siner hant erklanc.
die recken von Rine im seiten groezlichen danc.

Volker der küene zuo Dancwarte sprach:
ir habet erliten hiute vil grozen ungemach:
mich bat iwer bruoder durch helfe zuo iu gan.
welt ir nu sin dar uze, so wil ich innerthalben stan.

Dancwart der snelle stuont uzerhalp der türe;
er werte in ir stiege, swaz ir kom da füre.
des hort man wafen hellen den helden an der hant.
sam tet ouch innerthalben Volker von Burgondenlant.

Der küene videlaere rief über die menige:
der sal ist wol beslozzen, vriunt her Hagene.
ja ist also verschrenket diu Etzelen türe;
von zweier helde handen da gent wol tusent rigele füre.

Do von Troneje Hagne die tür sach so behuot,
den schilt warf do ze rucke der maere helt guot:
alrest begunder rechen daz im da was getan.
do heten sine vinde ze lebne deheiner slahte wan.

Do der voit von Rine rehte daz ersach,
daz Hagne der starke so manegen helm brach,
ein künec von Amelunge spranc uf eine banc;
er sprach: hie schenket Hagne daz aller wirseste tranc.

Der wirt het groze sorge, als im daz gezam
(waz man im lieber vriunde vor sinen ougen nam!)
wan er vor sinen vinden vil kume da genas.
er saz vil angestliche: waz half in daz er künic was?

Kriemhilt diu riche rief Dietrichen an:
hilf mir, ritter edele, mit dem libe dan,
durh aller fürsten tugende uz Amelungelant:
wan erreicht mich Hagne, ich han den tot an der hant.

Wie sol ich iu gehelfen, sprach her Dieterich,
edel küniginne? nu sorge ich umbe mich.
ez sint so ser erzürnet Guntheres man,
daz ich an disen ziten niemen gevriden kan.

Neina, herre Dietrich, edel ritter guot,
laza hiute schinen dinen tugentlichen muot,
daz du mir helfest hinnen, oder ich belibe tot.
mich twinget jamers sorge: ez gat mir an des libes not.

Daz wil ich versuochen, ob ich iu gehelfen kan,
wan ich in langen ziten nie gesehen han
so bitterlich erzürnet manegen ritter guot.
ja sihe durh die helme von swerten springen daz bluot.

Mit kraft begunde rüefen der ritter uz erkorn,
daz ſin ſtimme erlute alſam ein wisntes horn
unde daz diu burc vil wite von ſiner kraft erdoz.
diu ſterke Dieteriches was unmaezlichen groz.

Do gehorte rüefen Gunther diſen man
in dem vil herten ſturme: loſen er began.
er ſprach: Dietriches ſtimme iſt in min ore komen;
ich waen im unſer degne haben etwen benomen.

Ich ſih in uf dem tiſche winken mit der hant.
vriunt unde mage von Burgondenlant,
habet uf des ſtrites; lat hoern unde ſehen,
waz hie dem degne von minen mannen ſi geſchehen.

Do der künic Gunther bat und ouch gebot,
ſi habten uf mit ſwerten in des ſtrites not.
daz was gewalt vil grozer, daz da niemen ſluoc.
er vragte den von Berne der maere ſchiere genuoc.

Er ſprach: vil edel Dietrich, waz iſt iu hie getan
von minen vriunden? willen ich des han,
buoze unde ſuone, der bin ich iu bereit.
ſwaz iu iemen taete, daz waer mir innerclichen leit.

Do ſprach der herre Dietrich: mir iſt niht getan.
lat mich uz dem huſe mit iurme vride gan
von diſem hertem ſtrite mit dem geſinde min.
daz wil ich ſicherlichen immer dienende ſin.

Wie vlehet ir ſo ſchiere? ſprach do Wolfhart.
ja hat der videlaere die tür nie ſo verſpart,
wir entſliezen ſi ſo wite, daz wir dar für gan.
nu ſwic, ſprach her Dietrich, du haſt den tievel getan.

Do sprach der künic Gunther: erlouben ich iu wil,
füert uz dem huse wenic oder vil,
ane mine vinde, die suln hie bestan.
si hant mir zen Hiunen so rehte leide getan.

Do er daz erhorte, under arm er besloz
die edeln küniginne; ir sorge was vil groz.
do fuort er anderthalben Etzeln mit im dan.
ouch gie mit Dietriche vil manic waetlicher man.

Do sprach der edele marcrave Rüedeger:
sol aber uz dem huse iemen komen mer,
die iu doch gerne dienent, daz lat uns vernemen:
so sol fride staete guoten vriunden zemen.

Des antwurte Giselher von Burgondenlant:
vride unde suone si iu von uns bekant,
sit ir sit triwen staete, ir unde iwer man.
ir sult unangestlichen mit iuren vriunden hinnen gan.

Do der herre Rüedeger gerumte den sal,
fünf hundert oder mere im volgten über al.
daz was von den herren durch triuwe getan;
da von der künic Gunther sit schaden grozen gewan.

Wie hern Dietriches man alle erslagen wurden.

Do hort man allenthalben jamer alſo groz,
daz palas unde türne von dem wuof erdoz.
do hort ez och von Berne ein Dietriches man:
durch diſiu ſtarken maere wie balde er gahen began.

Do ſprach er zuo dem fürſten: hoert, min her Dietrich,
ſwaz ich noch her gelebt han, ſo rehte unmügelich
gehort ich klage nie mere, als ich nu han vernomen.
ich waene der künic ſelbe iſt zuo der hohgezite komen.

Wie mehtens anders alle haben ſolhe not?
der künic oder Kriemhilt, ir einez daz iſt tot,
von den küenen geſten durch ir nit gelegen.
ez weinet ungefuoge vil manic zierlicher degen.

Do ſprach der vogt von Berne: mine vil liebe man,
nu gahet niht ze ſere. ſwaz hie hant getan
die ellenden recken, des gat in michel not.
unde lat ſi des geniezen, daz ich in minen fride bot.

Do ſprach der küene Wolfhart: ich wil dar gan
unde wil der maere fragen, waz ſi hant getan,
und wilz iu ſagen denne, vil lieber herre min,
als ichz dort ervinde, waz diu klage müge ſin.

Do ſprach der herre Dietrich: ſwa man zorns ſih verſiht,
ob ungefüegiu vrage danne da geſchiht,
daz betrüebet recken lihte ir muot.
ichen wil niht, Wolfhart, daz ir die vrage tuot.

Do bat er Helpfriche balde dar gan,
und hiez daz ervinden an Etzelen man
oder an den gesten, waz waere da geschehen.
done het man von liuten so grozen jamer nie gesehen.

Der bote begunde vragen: waz ist hie getan?
do sprach einer drunder: da ist vil gar zergan
swaz wir freuden haeten in der Hiunen lant.
hie ligt erslagen Rüedeger von der Burgonde hant.

Die mit im dar in komen, der ist einer niht genesen.
de enkunde Helpfriche nimmer leider wesen.
ja gehort er maere so rehte ungerne nie.
der bote ze Dietriche vil sere weinende gie.

Was hapt ir uns erfunden? sprach do Dietrich.
wie weinet ir so sere, degen Helpfrich?
do sprach der edel recke: ich mag wol balde klagen;
den guoten Rüedegere hant die Burgonde erslagen.

Do sprach der helt von Berne: des sol niht wellen got.
daz waer ein starkiu rache unde ouch des tievels spot.
wa mit het Rüedeger an in daz versolt?
ja ist mir daz wol künde, er ist den ellenden holt.

Des antwurte Wolfhart: und heten siz getan,
so solt ez in allen an daz leben gan.
ob wir inz vertrüegen, des waer wir geschant.
ja hat uns vil gedienet des guoten Rüedegeres hant.

Der vogt der Amelunge hiez ez ervarn baz.
vil harte seneliche er in ein venster saz.
do bat er Hilprande zuo den gesten gan,
daz er an in erfüere, waz da waere getan.

Der sturmküene recke, meister Hilprant,
weder schilt noch waffen truoger an der hant;
er wolde in sinen zühten zuo den gesten gan.
von siner swester kinde wart im ein strafen getan.

Do sprach der grimme Wolfhart: welt ir dar blozer gan,
so mag ez an ein schelten nimmer wol gestan:
so müezt ir lesterliche tuon die widervart.
komt ir dar gewafent, daz ir eteslicher wol bewart.

Do garte sich der wise durch des tumben rat.
e daz ers inne wurde, do warn in ir wat
alle Dietriches recken unde truogen swert enhant.
dem helde was ez leide; vil gerne het erz erwant.

Er vragte, war si wolden. wir wellen mit iu dar.
waz ob von Tronge Hagene deste wirs getar
gein iu mit spotte sprechen, des er wol kan gephlegen.
do er daz gehorte, do gestuont ins der degen.

Nu sach der küene Volker wol gewaffent gan
die recken von Berne, die Dietriches man,
begürtet mit den swerten; si truogen schilt enhant
er sagt ez sinen herren uzer Burgendelant.

Do sprach der videlaere: ich sihe dort her gan
so rehte vintliche die Dietriches man
gewafent under helme; si wellent uns bestan.
ich waen ez an daz übele uns ellenden welle gan.

In den selben ziten kom ouch Hildeprant.
do satzter für die füeze sines schildes rant;
er begunde fragen die Guntheres man:
owe, ir guote helde, waz het iu Rüedeger getan?

Mich hat min her Dietrich her zuo iu gesant,
ob erslagen haete iwer deheines hant
den edeln marcgraven, als uns daz ist geseit.
wir kunden niht verwinden diu vil groezlichen leit.

Do sprach von Tronge Hagne: daz maer ist ungelogen.
wie wol ich iu des gunde, het iuch der bote betrogen,
durch Rüedegeres liebe, daz lebte noch sin lip,
den immer mügen weinen beidiu man unde wip.

Do si daz reht erhorten, daz er waere tot,
do klagten in die recken; ir triwe in daz gebot.
den Dietriches recken den sach man trehne gan.
über bart unde über kinne; in was vil leide getan.

Der herzoge uzer Berne Sigestap do sprach:
nu hat gar ein ende genomen der gemach,
den uns hie fuogte Rüedeger nah unsern leiden tagen.
fröude ellender diete lit von iu helden hie erslagen.

Do sprach von Amelunge der degen Wolfwin:
und ob ich hiute saehe tot den vater min,
mir enwurde nimmer leider denn umbe sinen lip.
owe wer sol nu troesten des guoten marcgraven wip?

Do sprach in zorns muote der degen Wolfhart:
wer wiset nu die recken so manege hervart,
also der marcgrave vil dike hat getan?
owe, vil edel Rüedeger, daz wir dich sus vlorn han.

Wolfbrant unde Helpfrich unde ouch Helmnot
mit allen irn friunden si weinten sinen tot.
vor siuften mohte vragen niht mere Hilprant;
er sprach: nu tuot ir degene, dar nach min herre hat gesant.

Gebt uns Rüedegeren alſo toten uz dem ſal,
an dem gar mit jamer lit unſer fröuden val,
unde lat uns an im dienen daz er ie hat getan
an uns vil groze triuwe unde an ander manegen man.

Wir ſin ouch ellende, alſo Rüedeger der degen.
wes lazet ir uns biten? lat in uns after wegen
tragen, daz wir nach tode loenen noh dem man.
wir heten ez vil billiche bi ſinem lebene getan.

Do ſprach der künic Gunther: nie dienſt wart ſo guot,
ſo den ein friunt friunde nach dem tode tuot.
daz heiz ich ſtaete triuwe, ſwer die kan began.
ir lönet im von ſchulden: er hat iu liebe getan.

Wie lange ſul wir flegen? ſprach Wolfhart der degen.
ſit unſer troſt der beſte von iu iſt tot gelegen,
unde wir ſin leider mere megen niht gehaben:
lat uns in tragen hinnen, da wir den recken begraben.

Des antwurte im Volker: niemen iu in git.
nu nemt in in dem ſale, da der degen lit
mit ſtark wunden gevallen in daz bluot.
ſo iſt ez ein voller dieneſt, den ir hie Rüdegere tuot.

Do ſprach der küene Wolfhart: got weiz wol, her ſpilman,
irn dürft uns niht reizen; ir hapt uns übel getan.
törſt ich vor minem herren, ſo kömet irs in not:
des müeze wirz lazen, wan er uns ſtriten hie verbot.

Do ſprach der videlaere: der vorht iſt al ze vil,
ſwaz man im verbiutet, derz allez lazen wil.

daz kan ich niht geheizen rehten heldes muot.
diu rede duhte Hagenen von sinem hergesellen guot.

Desen lat iuch niht gelangen, sprach aber Wolfhart,
ich entrihte iu so die seiten, swenn ir die widervart
ritet gein Rine, daz irz wol muget sagen.
iwer übermüete mag ich mit eren niht vertragen.

Do sprach der videlaere: swenne ir die seiten min
verirret guoter doene, der iwer helmschin
muoz viel trüebe werden von der minen hant,
swie aber ich gerite in der Burgonde lant.

Do wolt er zuo im springen, wan daz in niht enlie
Hildebrant sin oeheim in vaste ze im gevie.
ich wān du woldest wüeten durch dinen tumben zorn.
mines herren hulde du haetest immer mer verlorn.

Lat ab den lewen, meister: er ist so grimme erwegen,
kumt er mir zen handen, sprach Volker der degen,
het er die werlt alle mit siner hant erslagen,
ich slahe in daz erz widerspel nimmer mere darf gesagen.

Des wart vil sere erzürnet der Bernaere muot.
den schilt geructe Wolfhart, ein sneller helt guot;
alsam ein lewe wilde lief er vor id dan.
im wart ein gaehez volgen von sinen friunden getan.

Swie witer sprunge er pflaege für des sales want,
doch ergaht in vor der stiege der alte Hildebrant:
er wolt in vor im lazen niht komen in den strit.
si funden daz si suochten an den ellenden sit.

Do spranc zuo Hagene meister Hilbrant:
diu swert man hort erklingen an ir beider hant.
si waren sere erzürnet; daz moht man kiesen sint.
von ir zweier swerte gie der fiurrote wint.

Die wurden do gescheiden in des strites not:
daz taten die von Berne, als in ir kraft gebot.
zehant do meister Hildebrant want von Hagen dan,
do lief der starke Wolfhart den küenen Volkeren an.

Er sluoc den videlaere uf den helmehuot,
daz des schwertes ecke unze uf die spange wuot.
daz vergalt mit ellen der küene spileman:
do sluoc er Wolfharten, daz er stieben began.

Des fiurs uz den ringen hiuwen si genuoc.
haz ir islicher dem anderen truoc.
die schiet do von Berne der degen Wolfwin:
ob ez ein helt niht waere, daz kunde nimmer gesin.

Gunther der degen mit vil williger hant
enphie die helde maere von Amelungelant.
Giselher der herre diu liehten helmvazj
der frumt er da vil manegez von bluote rot unde naz.

Dancwart Hagen bruoder was ein grimmic man.
zwaz er da vor in strite haete getan
den Etzelen recken, daz was gar ein wint.
nu vaht vil tobliche des küenen Aldrianes kint.

Ritschart unde Gerbart, Helpfrich und Wikart,
die heten in manegen stürmen selten sich gespart:

des brahten si wol inne die Guntheres man.
do sach man Wolfprande in strite herlichen gan.

Do vaht alsam er wuote der alte Hildebrant.
vil der guoten recken vor Wolfhartes hant
mit tode muose vallen von swerten in daz bluot.
sus rachen Rüedegeren die recken küene unde guot.

Do vaht der herre Sigstap, als im sin ellen riet.
hei waz er in dem strite der guoten helm verschriet
den sinen vienden, Dietriches swester suon.
er kunde in dem sturme nimmer bezzers niht getuon.

Volker der starke, do er daz ersach,
daz Sigestap der küene den bluotigen bach
hiu uz herten ringen, daz was dem helde zorn;
er spranc im hin engegne: do hete Sigestap verlorn

Von dem videlaere vil schiere daz leben;
er begunde im siner künste al solhen teil da geben,
daz er von sinem schwerte muose liegen tot.
daz rach der alte Hildebrant, als im sin ellen daz gebot.

Owe liebes herren, sprach meister Hildebrant,
der hie lit erstorben vor Volkeres hant.
nune sol der videlaere lenger niht genesen.
Hildebrant der küene wie kunde er grimmeger sin gewesen?

Do sluoger Volkeren, daz im diu helmbant
stuben allenthalben zuo des sales want
von helm unde och von schilte, dem küenen spileman;
da von der starke Volker do den ende da gewan.

Do drungen zuo dem strite die Dietriches man.
sie sluogen, daz die ringe vil verre draeten dan,
unt daz man ort der swerte vil hohe fliegen sach.
sie holten uz den helmen den heiz fliezenden bach.

Do sach von Tronge Hagene Volkeren tot.
daz was zer hochgezite sin aller groestiu not,
die er da het gewunnen an mag unde och an man.
owe wie harte Hagene den helt do rechen began.

Nu ensol sin niht geniezen der alte Hildebrant.
min helfe lit erslagene von des heldes hant,
der beste hergeselle, den ich je gewan.
den schilt den ructer hoher; do gie er houwende dan.

Helpfrich der starke Dancwarten sluoc.
Gunther unde Giselher den was ez leid genuoc,
da si in vallen sahen in der starken not.
er het mit sinen handen wol vergolten sinen tot.

Die wile gie och Wolfhart beidiu wider unt dan,
allez houwende die Guntheres man.
er was die driten kere nu komen durch daz wal.
da viel vor sinen handen vil manic recke zetal.

Do rief der herre Giselher Wolfharten an:
owe daz ich so grimmen vient ie gewan.
edel ritter küene, nu wendet gegen in:
ich wil es helfen enden; ez mak niht anders gesin.

Ze Giselhere kerte Wolfhart in den strit.
do sluoc ir ietwedere vil manege wunden wit.

ſo rehte kreftícliche er zuo dem künege dranc,
daz imz bluot undern füezen al überz houbet ſpranc.

Mit ſwinden ſlegen grimme der ſchoenen Uoten kint
enphie Wolfharten den küenen helt ſint.
ſwie stark der degen waere, er kunde niht geneſen.
ezn dorfte künec ſo junger nimmer küener ſîn geweſen.

Do ſluoger Wolfharten durch eine brünne guot,
daz im von der wunde nider ſchoz das bluot.
er wunte zuo dem tode den Dietriches man.
ezen het an einen recken zware niemen getan.

Alſo der küene Wolfhart der wunden do enphant,
den ſchilt den liez er vallen: hoher an der hant
huop er ein ſtarkes wafen; daz was ſcharpf genuoc:
durch helm unt durch ringe der helt do Giſelheren ſluoc.

Sie heten bede ein ander den grimmen tot getan.
do entlebt och nu niht mere der Dietriches man.
Hildebrand der alte Wolfharten vallen ſach:
im waen vor ſînem tode ſo rehte leide nie geſchach.

Do waren gar erſtorben die Guntheres man
unde ouch die Dietriches. Hildebrant was gegan,
da Wolfhart was gevallen nider in daz bluot.
er umbeſloz mit armen den recken küen unde guot.

Er wolt in uz dem huſe mit im tragen dan:
er was ein teil ze ſwaere; er muoſe in ligen lan.
do blicte uz dem bluote der rewunde man:
er ſah wol daz im gerne ſîn neve het geholfen dan.

Da ſprach der todwunde: vil lieber oeheim min,
ir mugt an diſen ziten mir niht frum geſin.
nu hüetet iuch vor Hagene; ja dunket ez mich guot:
er treit in ſinem herzen einen grimmigen muot.

Unde ob mich mine mage nach tode wellen klagen,
den naehſten unde den beſten den ſult ir von mir ſagen,
daz ſi nach mir iht weinen, daz ſi ane not:
vor eines küneges handen lig ich hie herlichen tot.

Ich han ouch ſo vergolten hier inne minen lip,
daz ez wol mugen beweinen der guoten ritter wip.
ob iuch des iemen vrage, ſo mugt ir balde ſagen,
vor min eines handen lit wol hundert erſlagen.

Do gedaht ouch Hagene an den ſpilman,
dem der küene Hildebrant ſin leben an gewan.
do ſprach er zuo dem degene: ir gilt mir miniu leit;
ir hapt uns hinne erbunnen vil maneges recken gemeit.

Er ſluog uf Hildebrande, daz man wol vernam
Palmunge diezen, den Sifride nam
Hagen der vil küene da er den helt ſluoc.
do werte ſich der alte; er was och küene genuoc.

Der Dietriches recke ſluog ein wafen breit
uf den helt von Tronge, daz och vil ſere ſneit.
do enkunde er niht verwunden den Guntheres man.
do ſluog aber in Hagene durh eine brünne wol getan.

Do der alte Hildebrant der wunden reht enphant,
do vorht er ſchaden mere von der Hagen hant:
den ſchilt warf über rucke der Dietriches man;
mit der ſtarken wunden der helt do Hagenen entran.

Da was nu nieman lebender al der degene,
niwan die zwene aleine, Gunther und Hagene.
mit bluote gie berunnen der alte Hildebrant:
er brahte leidiu mere da er Dietrichen vant.

Do sach er truriclichen sitzen hie den man.
der leide michels mere der fürste do gewan.
er sach och Hilbrande in siner brünne rot.
do fragt er in der maere, als im diu sorge gebot.

Nu sagt mir, meister Hildebrant, wie sit ir so naz
von dem verchbluote, oder wer tet iu daz?
ich waene ir mit den gesten zem huse habt gestriten.
ich verböt ez iu so sere; do het irz billich vermiten.

Do sagt er sinem herren, ez taet Hagene.
der sluog mir dise wunden in dem gademe,
do ich von dem recken wolde wenden dan.
mit minem lebne ich küme deme tievel entran.

Do sprach der Bernaere: vil reht ist iu geschehen,
do ir mich friuntschefte den recken hortet jehen,
daz ir den fride do brachent, den ich in het gegeben.
het ichs niht immer schande, ir soldet fliesen daz leben.

Nu enzürnet niht so sere, min her Dietrich.
an mir unt minen friunden der schade ist alze rich.
wir wolden Rüedegeren han getragen dan:
desen wolden uns niht gunnen des künic Guntheres man.

So we mir dirre leide: ist Rüedeger doch tot?
den muoz ich immer klagen; des get mir groziu not.
Gotelint diu edele miner basen kint.
ach we der armen weisen, die da ze Bechelaren sint.

Ir riwen unde leides mant in do sin tot.
er begunde weinen; des gie dem helde not.
owe getriwer helfe, die ich verlorn han:
jane überwinde ich nimmer mere des künic Ezeln man.

Megt ir mir, meister Hildebrant, diu rehten maere sagen,
wer der recke waere, der in da hat erslagen?
er sprach: daz tet mit kreften der starke Gernot;
vor Rüedegeres handen ist ouch der helt gelegen tot.

Er sprach ze Hildebrande: nu sagt minen man,
daz si sich balde waffen; wan ich wil dar gan;
unde heizet mir gewinnen min liehtez wikgewant.
ich wil selbe fragen die helte uz Burgondelant.

Do sprach meister Hildebrant: wer sol zuo iu gen?
swaz ir hapt der lebenden, die seht ir bi iu sten.
daz bin ich alterseine: die andern die sind tot.
do erschricte er dirre maere; des gie im waerlichen not.

Wan er leit so grozez zer werlde nie gewan.
er sprach: und sint erstorben alle mine man,
so hat min got vergezzen, ich armer Dietrich.
ich was ein künec gewaltic, her unde rich.

Wie kunde ez sich gefüegen, sprach aber her Dietrich,
daz sie alle sint erstorben, die helde lobelich,
von den stritmüeden, die doch heten not?
wan durch min ungelückhe, in waer noch frömde der tot.

Sit daz es min unsaelde niht langer wolt entwesen,
so sagt mir, ist der geste noch ieman da genesen?
do sprach meister Hildebrant: daz weiz got, nieman mer,
niwan Hagen aleine und Gunther der künic her.

Owe, lieber Wolfhart, sol ich dich han verlorn?
so mag mich balde riuwen daz ich ie wart geborn;
Sygstap und Wolfwin unde ouch Wolbrant:
wer sol mir denne helfen in der Amelunge lant.

Helpfrich der vil küene, unde ist mir der erslagen?
Gerbart unde Wikart, wie solde ich die verklagen?
daz ist an minen freuden mir der leste tac.
owe daz vor leide nieman wol sterben mac.

Fragment aus „Gudrun“.

Vorbemerkung.

Gudrun (auch Chaudrun und Kutrun genannt) ist neben dem Nibelungenliede das schönste Erzeugniß deutsch romantischer mittelalterlicher Volkspoesie, gleich jenem ein ewiger Ruhm unsrer Nation. Der Inhalt dieses Gedichtes ist mit wenigen Worten folgender: Gudrun, eine Königstochter aus Island, wird mit Herwig von Seeland verlobt, aber von Hartmuth aus der Normandie entführt. Sie weigert sich indessen standhaft, diesem die Hand zu geben, muß deshalb viele Mißhandlungen erdulden und wird sogar gezwungen, im Winter am Meeresstrande zu waschen. Manches Jahr verstrich in diesem Elend. Da verkündet ihr eines Tages ein Vogel ihre nahe Erlösung. Ihr Geliebter und ihr Bruder Ortwin kommen an den Meeresstrand, sie feiern das fröhlichste Wiedersehen, doch muß Gudrun noch einmal ins Schloß zurück kehren, weil auch ihre Mädchen mit gerettet werden sollen,. In der Freude ihres Herzens wirft sie die Wäsche ins Meer und eilt in ihre Wohnung. Hier aber bindet man sie in ihren nassen Kleidern an einen Bettpfosten und droht, sie mit Ruthen zu geißeln. Um dieser Schmach zu entgehen, willigt sie anscheinend in die Ver-

mählung mit Hartmuth, worauf sogleich die prächtigsten Anstalten zur Hochzeitsfeier getroffen werden. In der Nacht stürmen jedoch Gudruns Verwandte das Schloß, befreien sie und ihre Mädchen, und so endet Alles gut.

Der Ursprung dieses merkwürdigen Gedichtes liegt noch in Dunkel, doch ist es entschieden, daß bereits im 12. Jahrhundert Bearbeitungen existirten. Der Schauplatz der Sage weist auf Friesland, Dietmarsen, Dänemark, Irland, Seeland und die Normandie, und merkwürdiger Weise verräth bald der Ton, bald der Inhalt des Gedichtes nordische, britische, dänische und deutsche Züge. — Zu den Nibelungen verhält sich Gudrun, wie die Odyssee zur Ilias. Jene sind kühner, gewaltiger; dagegen hat Gudrun eine viel kunstgemäßere Feile erhalten und übertrifft jene an poetischem Ausdruck, sprachlicher Gewandheit, Reichthum der Gedanken, Mannichfaltigkeit der Wendungen, der Reime, kurz an allem Formellen dermaßen, daß es eine ganz originelle Mitte zwischen Kunst- und Volksepos einnimmt.

Aus der Gudrun.

Daz kom an eim abende, daz in so gelanc,
daz von Tenemarke der küene degen sanc,
mit so herlicher stimme, daz ez wol gevallen
muose alden liuten; da von gesweic der vogeline schallen.

Daz hort der künec gerne und alle sine man;
da von von Tenen Parant der freude vil gewan,
ouch hete ez wol gehoeret die alte Küneginne:
ez erhal ir durch daz venster, da sie was gesezzen an der zinnen.

So sprach diu schoene Hilde: „waz han ich vernomen?
diu aller beste wise ist in min oren komen,
die ich ze dirre werlte von iemen han erfunden.
daz wolde got von himele, daz si mine kameraere kunden."

Si hiez ir gewinnen den der so schone sanc.
do si sach den recken, si saget ims grozen danc,
daz ir der abent waere mit freuden hin gegangen.
von frouwen Hilden wiben wart der helt wol empfangen.

Da sprach diu küneginne „ir sult uns hoeren lan
die wise, die ich hinte von iu vernomen han;
daz gebet mir zeiner gabe zallen abunden,
daz ich iuch hoere singen! so wirt iuwer lon wol erfunden."

„Frouwe, ob ihrs geruochet, welt ihr mirs sagen danc,
ich singe iu zallen ziten also guotez sanc,
swer ez rehte erhooret, daz im sin leit verswindet
und minnert gar sin sorgen, der min süeze wise rehte erfindet."

Er sprach, er diente ir gerne; da mite schiet er von dan.
sin singen also grozez lon ze Irlant gewan,
daz man im nie da heime gelonet also verre.
also diente Hetelen uz Tenemarke der herre.

Do sich diu naht verende und ez begunde tagen,
Horant begunde singen, daz da bi in den hagen
geswigen alle vogele von sinem süezen sange:
die liute, die da sliefen, die lagen do niht lange.

Sin lut erklanc im schone, ie hoher unde ie baz.
Hagene ez selbe horte; bi sinem wibe er saz:
uz der kremenaten muosens an die zinnen.
der gast wart wol beraten: ez hortez diu junge küneginne.

Des wilden Hagenen tohter und ouch ir magedin
die sazen unde loseten, daz diu vogelin
vergazen ir doene uf dem hove frone.
wol horten ouch die helde, daz der von Tenen sanc also schone.

Do wart im gedanket von wiben und von man.
do sprach von Tenen Fruote: „min neve möhtes lan,
sin ungefüege doene, die ich in hoere singen.
wem mac er ze dienste als ungefüege tagewise bringen?“

Do sprachen Hagenen helde: „herre, lat vernemen.
niemen lebet so siecher, im möhte wol gezemen
hoeren sine stimme, diu get uz sinem munde.“
„daz wolde got von himmele,“ sprach der künec, „daz ich si selbe
kunde!“

Do er dri doene sunder volgesanc,
alle, die ez horten, duhte es niht so lanc,
si hetens niht . . . einer hende wile,
obe er solde singen, daz einer möhte riten tusent mile.

Do er nu hete gesungen und er von sedele gie,
diu junge küneginne froelicher nie
wider morgen wart gekleidet im liehtem ir gewande.
diu junge maget edele, nach ir vater Hagenen si do sande.

Der herre gie balde da er die maget vant
in truriclicher wise. do was der magede hant
an ihr vater kinne, si bat in vil sere,
si sprach: „liebez vaterlin, heiz in singen mere."

Er sprach: „liebiu tohter, ze abende stunt,
wolde er dir singen, ich gaebe im tusent pfunt.
nu sint so hochvertic die geste mine,
daz uns hie ze hove niht wol erklingen die doene sine."

Swaz si gebiten kunde, der künec dannen gie.
des vleiz sich aber der wise Horant, daz er nie
gesanc so ritterliche: die siechen zen gesunden
sich niht mit ir sinnen wol dannen gescheiden kunden.

Diu tier in dem walde ir weide liezen stehn;
die würme, die solden in dem grase gen,
die vische, die da solden in dem wage vliezen
die liezen ir geverte: ja kunde er siner fuoge wol geniezen.

Swaz er da doenen mohte, daz duhte niemen lanc:
sin unmarte in koeren da von der pfaffe sanc;
die glocken niht klungen so wol alsam e;
allez daz in horte, dem was nach Horande we.

Do bat in ir gewinnen daz schoene magedin,
daz ez ane ir vater wizzen vil tougen solde sin.
noch daz ir muoter Hilden niemen sagte dez maere,
daz er als tougenliche in ir kemenaten waere.

Ein gesüeger kameraere der erarnte den solt:
naz si im gap ze miete, daz was rot golt,
lieht unde tiure zwelf bouge swaere,
daz der sanges meister ze abende in ir kemenaten waere.

Er warp ez tougenlichen. ja fröute sich der man,
daz er so guoten willen da ze hove g,wan.
er was von frömden landen gevarn nach ir minne:
durch die sine fuoge truoc si im wol holde sinne.

Sie hiez ir kameraere vor dem huse stan,
daz niemen solde nach im dar in gan,
unz si volgehorte die wise, die er sunge:
da was manne niemen wan er unde Morunc der junge.

Den helt bat sie sitzen. „ir sult mich hoeren lan,"
sprach diu maget edele, „daz ich e vernomen han;
des lüstet mich vil sere: wande iuwer stimme
diu ist vor aller freude abe aller kurzwile ein grimme."

„Getörste ich iu singen, vil schoenez magedin,
daz mir dar umbe naeme niht daz houbet min
iwer vater, der künec Hagene, mir solde niht versmahen,
swa ich iu möhte dienen, waeret ir mins herren lande nahen."

Do huop er ein wise, diu was von Amile:
di gelernte nie cristen mensche, sit noch e;
wan daz er sie horte uf dem wilden fluote.
da mite diente ze hove der snelle degen guote.

Do er die süezen wise ze hove volgesang,
do sprach diu maget choene: „friunt, du habe danc."
si gap im ab ir hende: niht goldes was so guotes;
si sprach: „ich lone iu gerne; des bin ich iu vil williges muotes."

Si gap im des ir triuwe mit willen an die hant:
getrüeges immer krone und daz sie gwunne lant,
daz man in verrer kunde niht vertriben
wan zuo ir bürge: da möhte er mit eren wol beliben.

Swaz ime die frouwen buten, des wolde er niht
wan einen gürtel: „des man mir vergiht,
daz ich si behalten, maget vil minnecliche.
den bringe ich minem herren: so ist er miner maere freuden riche."

Si sprach: „wer ist din herre od wie ist er genant?
mac er haben krone od hat er eigen lant?
ich bin im durch din liebe holt vil sicherlichen."
do sprach von Tenen der küene: „ich gesach nie künec so richen."

Er sprach: „und melde uns niemen, vil schoene magedin,
so sagete ich dir gerne, wie uns der herre min
von im scheiden lieze, do er uns her sande,
frowe, durch dinen willen ze dines vater bürge unde lande."

Si sprach: „laz mich hoeren, waz mir der herre din
uz iuwerm lande enbiete, ist ez der wille min,
des bringe ich dich wol innen, e daz wir uns gescheiden."
Horant vorhte Hagenen: im begunde da ze hove leiden.

Er sprach zuo der frouwen: „so enbiutet er dir daz,
daz dich sin herze minnet an aller slahte haz.
nu laz in geniezen, frouwe, diner güete:
er hat durch dich eine genomen von allen frouwen sin gemüete."

Si sprach: „got müeze im lonen, daz er mir waege si.
koeme er mir ze maze, ich wolde im vallen bi,
ob du mir woldest singen den abent und den morgen."
er sprach: „ich tuon ez gerne: des sit an aller slahte sorgen."

Er sprach zer schoenen Hilten: „vil edelez magedin,
min herre tegeliche hat in dem hove sin
zwelve die ze prise für mich singet verre:
swi süeze si ir wise, doch singet aller beste min herre."

Si sprach: „nu so gefüege din lieber herre si,
ich wil gein im nimmer des willen werden fri,
ich gelone im der gedanke, die er hat nach minen minnen.
getörste ich vor dem vater min, so wold ich in gerne volgen
hinnen."

Do sprach der degen Morunc: „frouwe, uns sint bereit
siben hundert recken, die liep unde leit
gerne mit uns dulden; kunt ir uf die straze,
so sit an alle sorge, daz ich iuch dem wilden Hagenen laze."

Er sprach: „wir wellen hinnen urloubes gern;
so sult ir Hagenen bitten, daz er iuch müeze gwern,
jungiu maget edele: er und iuwer muoter
sol unser kiele schouwen, unde ir selbe," sprach der degen guoter.

„Daz tuon ich vaste gerne, ob mirs min vater gan,
dar zuo sult ir bitten künec und sine man,
daz ich und die magede riten zuo den ünden.
ob iuz min vater geheize, so sult ihr mirz drier tage e künden.

Auswahl

aus

G. Herwegh's Gedichten.

Biographie.

Georg Herwegh,

geboren zu Stuttgart am 31. Mai 1817; studirte, nach erlangtem Abgangszeugniß vom Gymnasium seiner Vaterstadt, bis 1837 auf dem Stifte zu Tübingen Theologie; wurde dann, im Zerwürfniß mit der daselbst herrschenden starrorthodoxen Methode, entlassen und betrat nun in Stuttgart die schriftstellerische Laufbahn als Mitarbeiter an Lewald's „Europa", in Rückert's „Musenalmanach", in Wihl's „Jahrbuch der Literatur", in Steinmann's „Mephistopheles" u. s. w., und als Uebersetzer von „Lamartine's sämmtlichen Werken" (Stuttg. 1839—40; 2. Aufl. 1842). In seinem Militärjahre zog er sich die Abneigung mehrer Offiziere zu und gerieth in schlimme Händel. Er fand sich in Folge eines Ereignisses auf einem Balle in Stuttgart veranlaßt, die Flucht zu ergreifen. Herwegh begab sich zunächst nach Konstanz, zog dann nach Emmishofen im Thurgau, als Mitarbeiter an Wirth's „Volkshalle", trat aber später wegen der gemäßigteren Tendenz dieses Blattes zurück, um sich nach Zürich zu wenden. Hier entstanden und erschienen, mit den später folgenden „Ein und zwanzig Bogen aus der Schweiz" (1843), die seinen Ruhm begründenden „Gedichte eines Lebendigen" (I.: 1841; 7. Aufl. 1844; II.: 1843), welche, voll Haßbegeisterung und Witz der Leidenschaft, Gefühl für Deutschlands Einheit und Würde, mit ihren in ein hinreißendes, feuriges Kolorit gekleideten Freiheits-

ideen besonders die Jugend elektrisirten; aber häufig die ästhetische Grenze auch weit überspringen.

Herwegh war auf dem Gipfel seines Ruhms. Das Volk verehrte ihn als den Lyriker der Freiheit, der rücksichtslos, mit Marseillaisentönen, der Tyrannei das Todtenlied sang, und der Gesellschaft eine neue Zukunft unter dem Banner der Freiheit verhieß. Von Paris kommend, trat er im Jahre 1842 seine einem Triumphzug gleichende Reise nach Königsberg an, auf der er Berlin berührte und dem Könige von Preußen vorgestellt wurde. Verletzt durch das Verbot einer von ihm beabsichtigten Zeitschrift, sandte er von Königsberg aus dem Könige: „Ein Wort unter vier Augen". Dieses Privatschreiben ward durch Zufall oder Absicht in den Zeitungen alsbald veröffentlicht, erregte das ungeheuerste Aufsehen und hatte für den Briefsteller, trotz seines Protestes, die Ausweisung aus Preußen zur Folge. Er kehrte nun wieder in die Schweiz zurück, heirathete die Tochter eines reichen jüdischen Kaufmanns aus Berlin und erhielt, nachdem auf höchsten Befehl würtembergischerseits jede Untersuchung wegen Desertion gegen ihn niedergeschlagen war, nach Anfangs verweigertem Asylrecht die Aufnahme in das schweizerische Bürgerrecht von der Gemeinde Baselaugst im Kanton Baselland. Seit 1844 in Paris ansässig, stellte er sich, fortgerissen von der Fluth der revolutionären Bewegung, im März 1848 an die Spitze der deutschen demokratischen Legion und schloß sich am Ostertage mit 800 Republikanern der von Hecker geleiteten Bewegung im badischen Oberlande an. Wie er, nach der im Wiesenthal erfolgten Niederlage der Aufständischen durch würtembergische Truppen (27. April), nur durch die Geistesgegenwart seiner Frau vor dem sichern Untergang gerettet wurde, ist bekannt. — Seit Jahren ist seine Muse verstummt.

Ausgewählte Gedichte.

Leicht Gepäck.

Ich bin ein freier Mann und singe
Mich wohl in keine Fürstengruft,
Und Alles, was ich mir erringe,
Ist Gottes liebe Himmelsluft.
Ich habe keine stolze Veste,
Von der man Länder übersieht,
Ich wohn' ein Vogel nur im Neste,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Ich durfte nur, wie Andre, wollen,
Und wär' nicht leer davon geeilt
Wenn jährlich man im Staat die Rollen
Den treuen Knechten ausgetheilt;
Allein ich hab' nie zugegriffen,
So oft man mich herbeibeschied,
Ich habe fort und fort gepfiffen,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Der Lord zapft Gold aus seiner Tonne
Und ich aus meiner höchstens Wein;
Mein einzig Gold die Morgensonne,
Mein Silber all der Mondenschein!
Färbt sich mein Leben herbstlich gelber,
Kein Erbe, der zum Tod mir rieth;
Denn meine Münzen prägt' ich selber;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Gern sing' ich Abends zu dem Reigen,
Vor Thronen spiel' ich niemals auf;
Ich lernte Berge wohl ersteigen,
Paläste komm' ich nicht hinauf;
Indeß aus Moder, Sturz und Wettern
Sein golden Loos sich Mancher zieht,
Spiel' ich mit leichten Rosenblättern;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Nach dir, nach dir steht mein Verlangen,
O schönes Kind, o wärst du mein!
Doch willst du Bänder, willst du Spangen,
Und ich soll dienen gehen? Nein!
Ich will die Freiheit nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläste mied,
Lass' ich getrost die Liebe laufen;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Rheinweinlied.

(Oktober 1840.)

Wo solch ein Feuer noch gedeiht,
Wo solch ein Wein noch Flammen speit,
Da lassen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Herab die Büchsen von der Wand,
Die alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem wälschen Land
Den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, muthig d'rein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Das Recht' und Link', das Link' und Recht',
Wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!
Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,
Des Franzmann's Mühle treiben.
Stoßt an! stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Der ist sein Rebenblut nicht werth,
Das deutsche Weib, den deutschen Herd,
Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,

Die Feinde aufzureiben.
Frisch in die Schlacht hinein!
Hinein für unsern Rhein!
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

O edler Saft, o lauter Gold,
Du bist kein ekler Sklavensold!
Und wenn ihr Franken kommen wollt,
So laßt vorher euch schreiben:
Hurrah! hurrah! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Die Jungen und die Alten.

„Du bist jung, du sollst nicht sprechen!
Du bist jung, wir sind die Alten!
Laß die Wogen erst sich brechen
Und die Gluthen erst erkalten!

Du bist jung, dein Thun ist eitel!
Du bist jung und unerfahren!
Du bist jung, kränz' deinen Scheitel
Erst mit unsern weißen Haaren!

Lern' mein Lieber, erst entsagen,
Laß die Flammen erst verrauchen,
Laß dich erst in Ketten schlagen,
Dann vielleicht kann man dich brauchen!"

Kluge Herren! Die Gefang'nen
Möchten ihres Gleichen schauen;
Doch, ihr Hüter des Vergang'nen,
Wer soll denn die Zukunft bauen?

Sprecht, was sind euch denn verblieben,
Außer uns, für wackre Stützen?
Wer soll eure Töchter lieben?
Wer soll eure Häuser schützen?

Schmäht mir nicht die blonden Locken,
Nicht die stürmische Geberde!
Schön sind eure Silberflocken,
Doch dem Gold gehört die Erde.

Schmähet, schmäht mir nicht die Jugend,
Wie sie auch sich laut verkündigt!
O wie oft hat eure Tugend,
An der Menschheit still gesündigt!

Das Lied vom Hasse.

Wohlauf, wohlauf, über Berg und Fluß
Dem Morgenroth entgegen,
Dem treuen Weib den letzten Kuß,
Und dann zum treuen Degen!
Bis unsre Hand in Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang' genug geliebt
Und wollen endlich hassen.

Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten;
Halt' du, o Haß, dein jüngst Gericht,
Brich du, o Haß, die Ketten!
Und wo es noch Tyrannen giebt,
Die laß uns keck erfassen;
Wir haben lang' genug geliebt
Und wollen endlich hassen!

Wer noch ein Herz besitzt, dem soll's
Im Hasse nur sich rühren;
Allüberall ist dürres Holz,
Um unser Gluth zu schüren.
Die ihr der Freiheit noch verbliebt,
Singt, singt auf Markt und Straßen:
Ihr habet lang' genug geliebt,
O lernet endlich hassen!

Bekämpft sie ohne Unterlaß,
Die Tyrannei auf Erden!
Und heiliger wird unser Haß,
Als unsre Liebe, werden.
Bis unsre Hand in Asche stiebt.
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang' genug geliebt
Und wollen endlich hassen!

Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder —
Wie hastig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! . . . Nun träumt man wieder.
Die Lust ist, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!

Wie all mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
Und wär's auch über welke Rosenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen!

Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
Ich stehe still vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßte seine Liebe bitter, bitter!
Er schläft, — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?
Träumt er sich einen Siegeskranz um's Haupt? —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!

Gigantisch thürmt sich vor mir ein Palast,
Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,
Mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen.
Gelb, wie die Krone, ist sein Angesicht,
Er läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
Er stürzt zur Erde, und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum!
Unschuld und Hunger theilen d'rin das Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Aengsten rette;
Mit jedem Korn, das Morpheus' Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
O Gott der Armuth, laß die Armen träumen!

Beim letzten Hause, auf der Bank von Stein,
Will segenflehend ich noch kurz verweilen;
Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirst mich ewig mit der Freiheit theilen.
Dich wiegt in gold'ner Luft ein Taubenpaar,
Ich sehe wilde Rosse nur sich bäumen;
Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Aar —
O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!

Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht!
Du Nacht, mit deinem tiefen stillen Blauen,
Laß der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentstellte Antlitz schauen!

Auf Thränen fällt der erste Sonnenstrahl,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns Alle träumen!

Strophen aus der Fremde.

Ich möchte hingeh'n wie das Abendroth
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluthen —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schooß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingeh'n wie der heit're Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefe sinken.

Ich möchte hingeh'n wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittig blüthenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herrn Altar sich schwinget.

Ich möchte hingeh'n wie der Thau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingeh'n wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet
Und, kaum dem irdischen Metall entfloh'n,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust erklinget.

Du wirst nicht hingeh'n wie das Abendroth,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirst du hingeh'n, hingeh'n ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen;
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

Sonette.

1.

Nie wurden noch die Sylben mehr gemessen,
Und glaubt man unserm kritischen Gelichter,
So wäre schier der dritte Mann ein Dichter,
Von Thule bis zum Lande der Tscherkessen.

Und alle nur auf eitel Ruhm versessen,
Ein jeglicher Poet begehret, spricht er
Zwei Verse nur, gleich Publikum und Richter,
Und würd' sein Pfeifen anders bald vergessen.

Doch däucht mir nur ein Dichter, der noch sänge,
Der seinen Wohllaut noch verströmen müßte,
Wo keines Menschen Stimme zu ihm dränge:

Im stillen Meer an unwirthbarer Küste —
Zuhörer nur die wilden Felsenhänge —
Und in Arabiens grauenvoller Wüste.

2.

O lobt euch nur des Westes Schmeichelwehen,
Wenn kräuselnd er ob blauen Flächen zittert
Und kaum dem Schilf ein welkes Blatt zerknittert —
Ihr stillen Seelen, mög's euch wohlergehen!

Ich aber muß das Meer im Sturme sehen,
Wenn Segel reißen, wenn der Mast zersplittert,
Wenn's in mir, um mich, über mir gewittert,
Wenn Luft und Wasser hell im Brande stehen.

Ihr mögt ein ungleich größer Glück erfahren,
Daß eure Gluthen lange schon verlodert,
Eh' euer Leib im Schooß der Erde modert:

Ich werd' nun einmal wilder mit den Jahren,
Die Leidenschaft ist mein Eliaswagen,
Und Feuer nur kann mich zum Himmel tragen.

3.

Der Tod, ihr Freunde, ja der Tod soll leben!
Ich hab' ein glühend Lied in tiefster Nacht
Dem treusten Freund der Erde angefacht;
Die Todten will ich und den Tod erheben!

Wir sind nur Kinder, die mit Widerstreben,
Gleich Tropfen von dem Meer, sich losgemacht,
Und die vom Tode werden heimgebracht
Und liebend an das All zurückgegeben.

Vernichtung dünkt euch eine herbe Pille?
Doch — heischt' das Element nicht diesen Zoll,
Das Sterben würde unser eig'ner Wille.

Das Sterben macht das Leben ganz und voll;
Erst sey das Herz in uns'rem Busen stille,
Wenn's in der Brust der Menschheit schlagen soll.

4.

Von Hermelin den Mantel umgeschlagen,
Das trunk'ne Haupt weit über mir im Blauen,
Die Alpen — wie so stolz darein sie schauen,
Als wüßten sie, daß sie den Himmel tragen!

Gleich leichtbeschwingten Liebesboten jagen
Die Silberströme hin durch Nacht und Grauen,
Dem Oceane von den hohen Frauen
Manch einen sehnsuchtsvollen Gruß zu sagen.

Die Heerden läuten und die Adler fliegen,
Das ist ein ewig Rauschen, ewig Rinnen,
Als könnt' das Leben nimmer hier versiegen.

Läßt sich ein schöner, schöner Bild ersinnen?
Und doch hab' ich das schönste noch verschwiegen:
Den frommen, stillen Friedhof mitten d'rinnen!

5.

O Freiheit! Freiheit! nicht wo Hymnen schallen,
In reichgeschmückten fürstlichen Arkaden —
Freiheit! du wohnst an einsamen Gestaden,
Und liebst die Stille, wie die Nachtigallen.

Du fliehest das Geräusch der Marmorhallen,
Wo trunk'ne Schlemmer sich im Weine baden,
Du läss'st in Hütten dich zu Gaste laden,
Wo Thränen in die leeren Becher fallen.

Ein Engel nahst du bei verschloss'nen Thüren,
Stellst lächelnd dich an deiner Treuen Bette,
Und horchst der himmlischen Musik der Kette.

Nicht stolze Tempel wollen dir gebühren,
D'rin wir als Opfer unsern Stolz dir bieten —
Wärst du die Freiheit, wenn wir vor dir knieten?

6.

Todt ist die Freundschaft! Wer mag sie noch singen?
Mit manchen Göttern ward in unsern Tagen
Auch diese Göttin von dem Volk erschlagen,
Und niemand will ihr mehr ein Opfer bringen.

Allein mußt du entfalten deine Schwingen,
Allein nach deinen Idealen jagen,
Allein dich auf die See des Lebens wagen,
Allein, allein nach deinem Himmel ringen.

Der Alten denkt man wohl in manchen Stunden,
Und auch ihr Geist, so gern man sich's verhehlte,
Ist aus der Jugend noch nicht ganz verschwunden;

Doch hin das Herrlichste, was sie beseelte;
Würd' ein Aristogiton heut gefunden,
Ich glaube, daß ihm der Harmodius fehlte.

7.

Ich stand auf einem Berg, da hört' ich singen
Zur Linken plötzlich ernste, trübe Lieder;
Ein Opfer war es für die Erde wieder,
Ich kannte wohl der Glocke dumpfes Klingen.

Zur Rechten sah ich einen Säugling bringen;
Wie eines Schmetterlinges bunt Gefieder,
Viel lust'ge Bänder webten auf und nieder,
Ein Glöckchen wollt' vor Freude schier zerspringen.

Die Andacht wagt' kein Wesen rings zu stören:
Die Heerden hielten still auf ihren Weiden,
Wie fromme Beter flüsterten die Föhren.

Als ob die Glocken sich umarmt, die beiden,
Konnt' ich bald Einen süßen Klang nur hören
Und Tod und Leben nicht mehr unterscheiden.

Husarenlied.

Es flammt mein Herz, es schwillt mein Muth,
Ich schwinge meinen Stahl,
Und hätt' ich einen Federhut,
So wär' ich General!

Wie klingen die Trompeten hell
Des Morgens um die Vier!
Der Tambour schlägt sein Eselsfell,
Die Esel schlagen wir.

Zur Seite blitzt uns das Gewehr,
Der Tod aus unsrer Hand;
Wir reiten hin, wir reiten her,
Wir reiten um's Vaterland.

Und ob sich auch manch schönes Kind
Die Aeuglein schier zerweint,
Husaren sausen wie der Wind
Vorüber in den Feind.

Das ist ein Leben auf der Wacht,
So lustig und so frei!
Das geht so leicht in heißer Schlacht
Vorüber und vorbei!

Der Himmel wird uns aufgethan
Wie ein Juwelenschrein;
Husarensäbel klopfen d'ran
Und d'rinnen ruft's: Herein!

Ufnau und St. Helena.

1.

Laut mit dem Schwall der Wogen ringend,
Durchzieht den See der stolze Dämpfer,
Und braust, das Schweizerbanner schwingend,
Dahin, ein zornentbrannter Kämpfer.

„Wenn wir an Ulrich Hutten's Grabe,
Dort bei des Seees größter Breitung,
Dann rufe mich, mein Schifferknabe!"
Und weiter träumt' ich in der Zeitung.

Die Zeit, wie sichs gebührt, in Ehren,
Kann mich die Zeitung nie erfreuen;
Doch mag der Teufel sie entbehren,
Der Mensch will nun einmal vom Neuen.

Frankreich! Ha — was wird dort verhandelt?
Gift? Dolch? Emeuten? Carbonaris?
Die Scene wiederum verwandelt?
Das Stück heißt Helena und Paris.

Sie haben ihren Unvergess'nen
Geraubt dem Schooß krystall'ner Wogen,
Den Helden aus dem Unermess'nen
In ihres Babels Koth gezogen.

Sie kamen über ihn im Schlafe,
Wie über Simson die Philister!
Es triumphirt der große Sklave,
Und pfiffig lächelt sein Minister.

Was Albion heilig, wird man lesen,
Das hat der Franken Volk vernichtet;
England ließ ruhig ihn verwesen,
Wo ihn der Weltgeist hingedichtet;

Wo ihn des Meeres Fluth umschäumte,
Wo mit dem All er im Vereine
Wohl oft von jenem Gothen träumte,
Deß Grab doch sich'rer als das seine.

O Spott! es schleppt in ihre Mauern
Ein Hänfling dieses Adlers Leiche;
Nicht Jubelschall, nur banges Trauern
Sollt' herrschen in der Franken Reiche.

Das eig'ne Volk saß zu Gerichte,
Des Kaisers Zauber ist geschieden;
Es schläft die fränkische Geschichte
Mit ihm im Dom der Invaliden!

2.

Ufnau! Hier modert unser Heiland,
Für's deutsche Volk an's Kreuz geschlagen;
Ein deutsches Mekka wär' dies Eiland,
Hätt' ihn kein deutsches Weib getragen.

Der Hutten ist's, und ihn erkür' ich
Zu meines Herzens erstem Helden;
Mein Weltmeer sey dein See, o Zürich!
Von seinen Mähren laß mich melden.

Der Hutten ist's; ob den Despoten
Verachtet ihr des Volkes Besten;
Ihr buhlet täglich mit den Todten,
Ach! und vergesset eure Besten.

Ihr weintet jener Hieroglyphe
Im Ocean manch' verlor'ne Thräne,
Und ahntet nicht die Wundertiefe
Der reinen deutschen Hippokrene.

Der Hutten ist's, ihr Männer, tretet
Heran zum Hügel des Verbannten!
Der Hutten ist's, ihr Männer, betet
Und lernt ihn kennen, den Verkannten!

Die Freiheit schwanket zwischen Klippen
Umher auf steuerlosem Boote,
Schon nah'n sich ihr mit ekeln Lippen
Zum Kusse die Ischariote.

Wir brauchen einen großen Schatten,
Deß Geist um uns're Waffen schwebe,
Der, wenn im Kampfe wir ermatten,
Uns Blut von seinem Blute gebe.

O glaubet nicht, daß ihr ihn fändet
Auf jenem Fels im fernen Meere;
Hier ist ein Grab, noch ungeschändet,
Hier ist der Stein der deutschen Ehre!

Wie zitterte manch' stolzer Giebel,
Als donnernd einst in böser Stunde,
Gleich Schwerterklang zu Luther's Bibel,
Das Wort erscholl aus Hutten's Munde!

Das Wort, das, als die Welt geknechtet,
Als finst'rer Wahn sie unterjochte,
So kühn für alle Welt gerechtet,
So einsam an den Himmel pochte.

Ließ er sich von den Kutten meucheln,
Und hat er darum sterben müssen,
Daß nun die Enkel sonder Heucheln
Den Mantel von Marengo küssen?

Wie lang' mit Lorbeern überschütten
Wollt ihr die korsische Standarte?
Wann hängt einmal in deutschen Hütten,
Der Hutten statt des Bonaparte?

Aus den Bergen.

Jeder Mensch hat seinen Stern,
Jeder Hofrath seinen,
Jeder Pudel seinen Kern:
Laßt auch mir den meinen!
Ward mir leider nicht zu Theil,
Daß ich euch ergötze,
Aber denkt: ich bin ein Keil,
Weil ihr grobe Klötze.

Ja, ich habe kein Gemüth
Für der Mägdlein Wangen,
Für die Blümchen, die verblüht,
Eh' sie aufgegangen.

Ja, ich bin ein schlechter Held
Wider Türk' und Franken,
Mache selbst um jene Welt
Mir nicht viel Gedanken.

Ich gehöre zum Verband
Aller großen Thoren.
Heil! wenn unser Vaterland
Den Verstand verloren!
Wenn's einmal, ein Löwe noch,
Seine Mähne schüttelt
Und am altgewohnten Joch
Der Philister rüttelt!

Alle Herzen, stolz und heiß,
Müssen dort verbluten;
Darum in dies Gletschereis
Flücht' ich meine Gluthen:
Droben an des Gießbachs Strand,
An des silberhellen,
Jauchz' ich, daß im flachen Land
Euch die Ohren gellen.

Was ihr nur mit Schmach und Tod
Wisset zu befehden,
Trunken vor dem Morgenroth
Darf ich jetzo reden,
Rufen in den gold'nen Tag
Tief aus Herz und Kehle:
Raum, ihr Herr'n, dem Flügelschlag
Einer freien Seele!

Wo mit ungezähmter Lust
Ob den letzten Hütten
Dürre Felsen aus der Brust
Ew'ge Ströme schütten,
Wo in ungezügeltem Lauf
Noch die Wasser tosen,
Lad' ich meine Waaren auf:
Wilde, wilde Rosen!

Habt da draußen manchen Tropf,
Der mag vor euch zagen;
Ich will trotzig meinen Kopf
Wie die Berge tragen.
O, wie winzig dünken mich
Eure Sieben-Sachen!
Wer die Blitze unter sich,
Kann auch eurer lachen.

Der sterbende Trompeter.

Der Teufel, daß ich darniedersank!
Wie werden die polnischen Lanzen,
Wie werden die Schwerter bei anderem Klang
Den Schlachtenreigen nun tanzen?

Wohl stand ich so oft, wohl stand ich so oft,
Umbraus't von grimmigen Wettern,
Und habe gehofft, und habe gehofft
In befreiete Lüfte zu schmettern;

Ich habe gehofft, wenn der blutige Tod
Auf sausenden Kugeln geflogen,
Gehofft, wenn er donnernd um mich gedroht,
Gehofft und hab' mich betrogen.

Daß die Seele leichter von hinnen zieht,
Kameraden, seyd jetzo beschworen!
Nehmt meine Trompete und blas't mir das Lied:
„Noch ist Polen nicht verloren!"

Und blas't mir das Lied, sonst Nichts, sonst Nichts,
Und laßt es mich sterbend noch hauchen!
Dann gebt sie mir wieder; am Tag des Gerichts
Werd' ich die Trompete ja brauchen.

Denn wenn Gott den Todten auf Erden ruft,
Wenn er will aus den Gräbern sie schrecken,
Da muß er zuerst aus ihrer Gruft
Doch die Trompeter erwecken.

Das wird ein Tag der Freude, juchhei!
Wie spreng' ich den drückenden Rasen,
Um allen Völkern der Erde herbei
Dann gegen die Russen zu blasen!

Reiterlied.

Die bange Nacht ist nun herum,
Wir reiten still, wir reiten stumm,
Und reiten in's Verderben.
Wie weht so scharf der Morgenwind!
Frau Wirthin, noch ein Glas geschwind
Vor'm Sterben, vor'm Sterben.

Du junges Gras, was stehst so grün?
Mußt bald wie lauter Röslein blüh'n,
Mein Blut ja soll dich färben.
Den ersten Schluck, an's Schwert die Hand,
Den trink' ich, für das Vaterland
Zu sterben, zu sterben.

Und schnell den zweiten hinterdrein,
Und der soll für die Freiheit seyn,
Der zweite Schluck vom Herben!
Dies Restchen — nun, wem bring's ich's gleich?
Dies Restchen dir, o römisch Reich,
Zum Sterben, zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas ist leer,
Die Kugel saus't, es blitzt der Speer;
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! in den Feind wie Wetterschlag!
O Reiterlust, am frühen Tag
Zu sterben, zu sterben!

Gutenbergslied.

Aus Hütten einzig kommt das Heil der Welt,
Im här'nen Mantel predigt der Prophete —
So ward auch Blei, und nicht das Gold, bestellt,
Daß tausendzüngig jede Wahrheit rede.
Ein böser Geist der Tiefe haus't im Gold,
Es ist ein Knecht und giebt sich gern in Sold;
Wie Porzia, faßt das Beste man in Blei,
Und reimt man d'rauf, so reimt man immer: Frei!

Das schwere Blei wird in des Meisters Hand
Der Elfengeister luftiges Gewand;
Er läßt es nicht als Todeskugel fliegen,
Er führet es als Wort von Sieg zu Siegen,
Und wo die beste Waffe fehlt von Erz,
Da trifft ein Wort des rechten Mannes Herz;
Es zittert nicht vor des Tyrannen Miene —
Was will die Flocke gegen die Lawine?
Kein Censor fällt der Wahrheit in die Zügel,
Er hat nur Federn, doch die Wahrheit Flügel.

Protest.

So lang ich noch ein Protestant,
Will ich auch protestiren,
Und jeder deutsche Musikant
Soll's weiter musiciren!
Singt alle Welt: Der freie Rhein!
So sing' doch ich: Ihr Herren, nein:
Der Rhein, der Rhein könnt' freier seyn —
So will ich protestiren.

Kaum war die Taufe abgethan,
Ich kroch noch auf den Vieren,
Da fing ich schon voll Glaubens an,
Mit Macht zu protestiren,
Und protestire fort und fort,
O Wort, o Wind, o Wind, o Wort,
O selig sind, die hier und dort,
Die ewig protestiren.

Nur Eins ist Noth, d'ran halt' ich fest
Und will es nit verlieren,
Das ist mein christlicher Protest,
Mein christlich Protestiren.
Was geht mich all' das Wasser an
Vom Rheine bis zum Ocean?
Sind keine freien Männer d'ran,
So will ich protestiren.

Von nun an bis in Ewigkeit
Soll Euch der Name zieren:
So lang' Ihr Protestanten seyd,
Müßt Ihr auch protestiren.
Und singt die Welt: Der freie Rhein!
So singet: Ach! Ihr Herren, nein!
Der Rhein, der Rhein könnt' freier seyn,
Wir müssen protestiren.

Vive la République!

(Beim Alpenglühen gedichtet.)

Berg an Berg und Brand an Brand
Lodern hier zusammen;
Welch ein Glühen! — ha! so stand
Ilion einst in Flammen.
Ein versinkend Königshaus
Raucht vor meinem Blicke,
Und ich ruf' in's Land hinaus!
Vive la République!

Heil'ge Gluthen, reiner Schnee,
 Golden Freiheitskissen,
Abendglanzumstrahlter See,
 Schluchten, wild zerrissen —
Daß im Schweizerlandrevier
 Sich kein Nacken bücke!
Kaiser ist der Bürger hier;
 Vive la République!

Eine Phalanx stehet fest,
 Fest und ohne Wanken,
Und an Euren Alpen meßt
 Euere Gedanken!
Eurer Berge Kette nur
 Ward Euch vom Geschicke;
Auf die Kette schrieb Natur:
 Vive la République!

Blumen um die Schläfe her
 Steigen Eure Höhen,
Frisch, wie Venus aus dem Meer,
 Auf aus Euren Seeen;
Daß aus Deinem Jungfernkranz
 Man kein Röschen knicke,
Schweizerin, hüt' ihn wohl beim Tanz!
 Vive la République!

Auf die Felsen wollte Gott
 Seine Kirche bauen;
Vor dem Felsen soll dem Spott
 Seiner Feinde grauen!

Zwischen hier und zwischen dort
Giebt's nur Eine Brücke:
Freiheit, o du Felsenwort!
Vive la République!

Shelley.

Um seinen Gott sich doppelt schmerzlich mühend,
War er ihm, selbsterrungen, doppelt theuer,
Dem Ewigen war keine Seele treuer,
Kein Glaube je so ungeschwächt und blühend.

Mit allen Pulsen für die Menschheit glühend,
Saß immer mit der Hoffnung er am Steuer;
Wenn er auch zürnte, seines Zornes Feuer
Nur gegen Sklaven und Tyrannen sprühend.

Ein Elfengeist in einem Menschenleibe,
Von der Natur Altar ein reiner Funken,
Und d'rum für Englands Pöbelsinn die Scheibe;

Ein Herz, vom süßen Duft des Himmels trunken,
Verflucht vom Vater und geliebt vom Weibe,
Zuletzt ein Stern im wilden Meer versunken.

Gesang der Jungen bei Amnestirung der Alten.

Wie Wogendonner vom fernen Meer,
Wie Wetter und Sturm im Lenze,
So brauset der Tag, der junge, daher,
Und die alten Kerker, sie werden leer —
Kredenze mein Liebchen, kredenze! —
Doch weiß ich noch manch' einen wackeren Mann,
Der d'rein mit Ehren kommen kann.
Gott schütze dich, Liebchen!

Ihr habt die Erlösung so nahe gedacht,
Ihr Brüder, ihr lustigen Zecher;
Ihr glaubtet zu fallen in blutiger Schlacht;
In den Kerkern wird uns Quartier gemacht —
Den Becher, mein Liebchen, den Becher!
Die Alten heraus und die Jungen hinein!
Wie sollte der Weltlauf anders seyn?
Gott schütze dich, Liebchen!

Es gehet auf Erden wieder um
Der Teufel mit wildem Gebrülle;
Des Dichters Lippe bleibet nicht stumm,
Der Dichter schützet sein Heiligthum —
O fülle, mein Liebchen, o fülle! —
Der Himmel will's und das Herz gebeut's!
Wir sprechen wie Männer und tragen das Kreuz!
Gott schütze dich, Liebchen!

Vom hohen Thurme schauet ein Aar —
Denk' mein, Feinliebchen, o denke! —
Dort ruhet mein Arm, dort bleichet mein Haar;
Doch über drei Tage und über ein Jahr —
Schenk' ein, mein Liebchen, o schenke!
Da läuten die Völker zum heiligen Sturm,
Wir leeren die Gläser und steigen vom Thurm!
Gott grüße dich, Liebchen!

Béranger.

Frühling! Frühling! Die Feder wird zur Schwinge,
Und jedes Elend eine Seligkeit!
Frühling! Frühling! der Griffel wird zu Klinge,
Die muthig die verjüngte Welt befreit!
Ein Lied mein Morgen- und mein Abendsegen,
Ein Lied für jeden Jubel, jedes Weh', —
Doch meiner Kränze schönsten laßt mich legen
Um's Silberhaar heut' meinem Béranger!

Er küßte jede Freiheit in der Wiege,
Er weinte jeder in die Grube nach;
Er war der zweite Held bei jedem Siege,
Er rief den Donner für Tyrannen wach;
Es wurde zur erschütternden Lawine
Des holden Hauptes leichter Flockenschnee;
Der Freiheit ewig unerschöpfte Mine,
Es ist das Herz von meinem Béranger!

Die von der Heimath Boden sich verbannten,
Wo freier Seelen Opfer Nichts mehr nützt,
Und Ihr, des Czaren reinste Diamanten,
Die er vor Dieben in Sibirien schützt,
Auf deinen Bergen, kühner Suliote,
Du, Türk', in deiner luftigen Moschee,
Theilt heute zwischen ihm und eurem Gotte,
Theilt zwischen Gott und meinem Béranger!

Wer lag am Boden, den Er nicht erhoben?
Und wessen Herz ist seinem Lied zu klein?
Wo ist die Hütte, d'rum er nicht gewoben
Hätt' einen Paradieses-Heil'genschein?
Du „Alter Vagabund", den ich dem Grabe
So grollend dort entgegen schleichen seh', —
Heil, dreifach Heil dem morschen Bettelstabe,
Dem Aaronsstab von meinem Béranger!

Frühling! die Gärten wollen Rosen tragen,
Die ersten flugs hier meinem Mann um's Haupt!
Die Nachtigall, die Freiheit hat geschlagen,
Hat an die Liebe glühend auch geglaubt.
Doch wollt' er einzig von der Liebe singen,
Daß auch die Liebe bei der Freiheit steh',
Ein Schwert mit Rosen wollen wir ihm bringen,
Ein Schwert mit Rosen meinem Béranger!

Jacta alea est!

Wiewohl mein' fromme Mutter weint,
Da ich die Sach' hätt' gfangen an:
Gott woll sie trösten, es muß gahn,
Und sollt' es brechen auch vor'm End',
Will's Gott, so mag's nie werden g'wendt,
Darum will brauchen Füß' und Händ'.
Ich hab's gewagt!
U. Hutten.

Ich hab's gewagt! und meine Fehde,
Sie währe fort;
Ich hab's gewagt! so steh' ich Rede
Für Manneswort.
Und vor des Thrones Stufen,
Wenn Ihr nach meinem Rechte fragt,
Will ich mit Hutten rufen:
Ich hab's gewagt!

Von gestern ist mein Brief und Siegel,
Mein Pergament;
Ich weiß, daß außer meinem Spiegel
Mich Niemand kennt.
Ihr laßt die Dämm'rung gelten,
Bevor der helle Morgen tagt —
Wohlan — wer will mich schelten?
Ich hab's gewagt!

Ja, giebt der greise Knecht die Zölle
Dem Laster frei,
Dann sey der Jugend Gluth die Hölle
Der Tyrannei!

Schaut her, die ihr am Alten
Euch euer Leben müde tragt,
Werft Euer Haupt in Falten:
Ich hab's gewagt!

Ich sah in manch' gepries'nem Tempel
Die Unnatur,
Auf manch' erlauchter Stirn den Stempel
Des Kain nur;
Und ich ward ungeduldig,
Daß Alles zagt und Niemand klagt,
Ich donnerte ein „Schuldig!"
Ich hab's gewagt!

Ich sah viel' feige Riesen strecken
Zu Boden sich,
Manch' übermüthig Zwerglein recken
Sich fürchterlich;
Ich lacht' und sprach: O Zwerge,
Ob ihr auch aus dem Kothe ragt,
Ihr seyd d'rum keine Berge!
Ich hab's gewagt!

Ich sah im Hohepriesterkleide
Die Unvernunft,
Gleich Rohr zerbrechen ihre Eide
Die Herkerzunft;
Ich sah von schnöden Hunden
Der Freiheit Edelwild gejagt,
Und wusch ihm still die Wunden:
Ich hab's gewagt!

Dürft' ich an einer Marmorsäule
Ein Simson steh'n,
In meiner Faust Herakles' Keule
Zum Schwunge dreh'n,
Wenn die Paläste brechen —
O Gott, was hast du mir's versagt? —
Zu den Despoten sprechen:
Ich hab's gewagt!

Morgenruf.

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall,
Die eben am Himmel geschlagen:
Schon schwingt er sich auf, der Sonnenball,
Vom Winde des Morgens getragen.
Der Tag, der Tag ist erwacht!
Die Nacht,
Die Nacht soll blutig verenden. —
Heraus, wer an's ewige Licht noch glaubt!
Ihr Schläfer, die Rosen der Liebe vom Haupt,
Und ein flammendes Schwert um die Lenden!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall;
Erhebt euch vom Schlummer der Sünden!
Schon wollen die Feuer sich überall,
Die heiligen Feuer, entzünden.
Frisch auf und die Waffen gefeit!
Der Streit,

Der Gottesstreit soll beginnen.
Hinweg aus des Liebchens rosigem Arm
Und hinein in der Feinde gepanzerten Schwarm
Und auf fliegenden Rossen von hinnen!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
Kein Küssen gilt es und Kosen,
Sie singt vom nahenden Donnerhall,
Sie singt von des Schlachtfelds Rosen,
Den Rosen, damit in Todeslust
Die Brust,
Die Brust des Helden sich schmücket.
D'rum auf und wohlan: bis frei die Welt,
Sey der Himmel ein einig Kriegergezelt
Und der Dolch der Rache gezücket!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
So laß, o Jugend, dein Träumen!
Und wie von den Bergen mit Jubelschall
Die muthigen Wasser entschäumen,
Und wie sie jagen in's tiefste Thal
Den Strahl,
Den silbernen Strahl durch's Gelände:
So gieb ihr dein Blut, so gieb ihr dein Wort,
Daß die Erde nicht ganz und gar verdorrt,
So gieb ihr dein Herz und die Hände!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
Die kecke Gespielin der Wolke
Fliegt jauchzend hinter dem Sonnenball,
Hoch über dem staunenden Volke;

Und unter dem Scheffel bleibt auch nicht
Das Licht,
Das Licht der Freiheit verborgen;
Viel tausend Herzen sind angefacht,
Und preiset die Liebe die Sterne der Nacht:
Die Völker, sie preisen den Morgen.

Eine Erinnerung.

Als Polens letzte Schlacht verloren,
Da ging's hinunter an den Rhein
Und auf den Bergen ward geschworen:
„Wir wollen freie Männer seyn!"
Und tief im Thal hört man's gewittern,
Und durch die Lande fliegt ein Wort,
Daß freudig alle Herzen zittern —
Ein böser Traum! und jenen Rittern
Ist hinter sieben Eisengittern
Der Jugend Blüthe schnell verdorrt.

Wohl viel hat uns der Tod genommen,
Mehr noch das Leben uns geraubt;
Doch d'rum, ihr Brüder, unbeklommen,
Noch trägt die Freiheit stolz ihr Haupt!
Uns blieb ihr Bild — was liegt am Rahmen?
Wen wird das schlechte Holz gereu'n?
Laßt sie vergehn, die großen Namen!
Sie werden kommen, wie sie kamen,
Und neue Helden, neuen Samen
In uns'rer Todten Asche streu'n.

Noch giebt's ja Prediger vom Berge,
Für die man schon die Dornen flicht,
Doch freilich! dies Geschlecht der Zwerge
Verstehet ihre Sprüche nicht;
Die tief im Witz begraben liegen,
Die hohen Herr'n verstummen hier —
Kein Bücken gilt's mehr und kein Biegen,
Die Freiheit ruft schon an den Wiegen:
„In meinem Zeichen müßt ihr siegen!"
In ihrem Zeichen siegen wir.

Wie Zeus durch den Olympus schreitet,
Mit Donnern naht der große Tag:
Ob aller Welt wird er verbreitet,
Daß alle Welt sich freuen mag.
Dem Sehnen ward das Wort verliehen,
Der Stern der Zeit fand seine Bahn;
Dem Sturm geweihter Melodien
Wird auch der letzte Feind entfliehen,
Und, der Verheißung Schwalben, ziehen
Dem Völkerfrühling wir voran.

Der Knechtschaft Baal wird zu Schanden,
Der Blinde weiß nicht, was er thut,
Er schlägt den süßen Wein in Banden
Und mehrt nur seines Feuers Gluth.
Seht hin, der heut' der Haft entsprungen,
Wie wirft er seiner Perlen Schaar!
Hurrah, ihr frischen, freien Jungen!
Hurrah, du Volk der Nibelungen,
Bring' diesen alten Geist dem jungen,
Dem guten Geist zum Opfer dar!

Die Schweiz.

1842.

Land der Sehnsucht, d'rin die Berge
  Wie der Freiheit Prachtstatüen,
Wie aus blankem Gold und Silber
  Von dem Herrn gegossen, glühen;
Berge, die er seinem Himmel
  Als die letzten Säulen gab,
Wiege seiner Wetterwolken,
  Seiner Adler einsam Grab!

Land der Sehnsucht, d'rin die Ströme
  Sich wie muthige Rebellen
In die Eb'ne niederstürzen,
  Auch der Rhein mit seinen Wellen,
Auch der Rhein mit seinen Wellen,
  Der die vielen Worte hört —
Ob's die deutschen Fürsten ahnen,
  Daß sich auch der Rhein empört?

Daß er hier sich nicht um Klippen,
  Nicht um deutsche Lieder kümmert,
Und den eignen Friedensbogen
  Tausendfach im Sturz zertrümmert?
Ob ihr auch so voll des Lobes,
  Deutsche Sänger, hier erschient,
Wo er donnernd schon als Säugling
  Seine Sporen sich verdient?

Wo die ersten Schöpfungsworte
    Laut noch durch die Lüfte klingen:
Land der Dichter! das emporsteigt,
    Adlergleich, auf Felsenschwingen;
Wo die Erde heißverlangend
    Nach dem Kranz der Sterne faßt,
Bis sie vor der eignen Größe
    Tief erschaudert und erblaßt:

Wieder bin ich dein geworden,
    Wieder glänzt ihr, stolze Firnen,
Jeden Abend, jeden Morgen
    Frische Rosen um die Stirnen;
Land der Sehnsucht, ob auch eitel
    Manch' ein Sklave mit dir prahlt,
Bleibst du doch der treu'ste Spiegel,
    Der die Freiheit widerstrahlt!

Einstens, hört' ich, ging ein Engel
    Durch der Herren Länder fragen,
Ob ihr Boden nicht den Samen
    Auch der Freiheit möchte tragen?
Und er bat um wenig Erde,
    Und er bat um wenig Raum,
Wenig Raum und wenig Erde
    Braucht ein solcher Freiheitsbaum.

Doch sie riefen ihre Schergen
    In die Thäler, auf die Hügel,
Und der Engel nahm den Samen
    Wieder unter seine Flügel,

Trug ihn aus dem finstern Lande
In der Berge Purpurschein,
Senkt' ihn statt in lock're Erde
In den Schooß der Felsen ein.

Also mußt' er seine Wurzeln
Wie die junge Tanne treiben:
Mög' er auch wie eure Tannen
Immer grün, o Schweizer, bleiben!
Sicher vor des Himmels Blitze
Und vor eurer eignen Hand,
Sicher vor des Fremdlings Witze
Und — vor eignem Unverstand.

Parabel.

Erlaubt mir, daß ich 'mal berichte
Euch eine alberne Geschichte:
Sie kommt mir eben in den Sinn,
Geduld ist deutsch, d'rum nehmt sie hin.

War eine brave, brave Frau,
Die nahm's im Dienste wohl genau,
Und macht', so brav sie auch gewesen,
Doch niemals vieles Federlesen.

Die Frau hatt' einen muntern Hahn,
Der kräht' ihr stets den Morgen an,
Und war nach seiner Hahn-Natur
Für sie die allerbeste Uhr.

Sobald den Tag er angesagt,
Da weckt' die Frau die faule Magd,
Was uns're Magd gar schwer verdroß,
Daß sie im Grimme einst beschloß,

Dem Vogel zu stutzen seine Schwingen
Und, meld' ich's kurz, ihn umzubringen.
Es war gedacht, es war gethan,
Die Götter bekamen einen Hahn.

Was aber hat die Magd gewonnen?
Die sonst geweckt ward mit der Sonnen,
Ward nun geweckt um Mitternacht,
Nachdem den Hahn sie umgebracht.

Ach! sprach die Magd, die schwer Bethörte,
Wenn ich den Hahn doch krähen hörte!
Sein Krähen hat so schön geklungen,
Als hätt' eine Nachtigall gesungen.

„Und nun der Witz? wir bitten dich!"
Ihr kennt die Frau so gut wie ich;
Sie ist die schönste weit und breit,
Ihr Anblick die volle Seligkeit.

Ihr kennnt wohl auch des Nachbars Hahn,
Dem ihr so viel zu Leid gethan;
Und wenn ihr mich nach dem Dritten fragt:
Du, deutsches Volk, du bist die Magd!

Die Freiheit kommt wie ein Dieb in der Nacht
Und ruft euch zu: Erwacht! erwacht!

Den Deutschen.

Eine Vision.

Ich hatt' ein seltsam Traumgesicht:
Da saß Gott Vater zu Gericht
Und rief jedwede Nation
Herbei vor seinen Sternenthron.

Die Völker kamen in dichten Haufen,
Just wie sie waren, angelaufen:
Die Briten, Russen und Franzosen,
Die letzten, wie immer, ohne Hosen;

Selbst China und die Mongolei,
Auch ein Stück Polen war dabei.
Und als der Herr die Völker zählte —
Ei, sieh'! das deutsche Reich noch fehlte.

„Wo bleiben denn meine Deutschen wieder?
Recken sie noch die faulen Glieder?
Sie könnten, seit ich sie begraben,
Doch endlich ausgeschlafen haben!"

D'rauf hieß er 'nen Engel zur Erde springen,
Die Siebenschläfer heraufzubringen.
Der Engel lief in Deutschland herum,
War Alles still, war Alles stumm.

„Ihr Deutschen, wollt ihr nicht aufstahn?
Die Ewigkeit geht eben an!"
Der Engel blies im lichten Zorn,
Wie toll, in sein himmlisch Jägerhorn;

Doch eh' sich die Deutschen zusammengefunden,
War längst der jüngste Tag verschwunden,
Hatt Alles seinen Lohn empfangen —
Den Deutschen ist Himmel und Höll' entgangen!

Arndt's Wiedereinsetzung.

O Jubelbotschaft, die zu uns gekommen!
O selten, selten Glück;
Ihr hattet einen starken Mann genommen,
Und gebt uns einen Greis zurück!

Als einst gehemmet ihr des Schwertes Blitze
Bei diesem Sohne Teut's,
Da in das Land stieß fluchend er die Spitze,
Und kniete vor dem stumpfen Kreuz.

Deß Lied man sich erfreut in Süd und Norden,
Im Feld, am stillen Herd,
Durch eure Ruthen ist verwandelt worden
Sein Pegasus zum Steckenpferd.

Und nun, da's Zeit, daß man sie wieder zücke,
Die Flammberg' allzumal,
Nun schickt ihr uns den Alten mit der Krücke,
Alt — nicht bloß durch der Jahre Zahl.

Wohl möcht' er steh'n, wie wir noch, und nicht wanken
Im heißen Pulverdampf,
Doch rufen andre Fahnen und Gedanken
Und andre Götter uns zum Kampf.

Die Kugel blieb dieselbe allerwegen
Vom alten guten Blei,
Doch trägt man ihr ein ander Haupt entgegen,
Sie reißt ein stolzer Herz entzwei.

Vor Einem Altar, dem der Freiheit, reichen
Sich Völker nun die Hand,
Und, weiter als die Lorbeern und die Eichen,
Dehnt sich des Deutschen Vaterland.

Die Sterne blassen, wenn die Sonnen funkeln,
Und Sonne ist er nicht;
Er ist ein schöner Stern, laßt ihn im Dunkeln!
Was reißt Ihr ihn an's Morgenlicht?

Er ist ein Abendroth und mag noch feuchten
Manch Auge, kummerschwer,
Allein verzeiht, ihr hohen Herr'n, erleuchten
Kann er die junge Welt nicht mehr.

Es zieht durch sie ein frischer schaffend Wehen
In ungehemmtem Lauf,
Und mit des Frühlings neuen Blumen gehen
Auch neue große Herzen auf!

Gebet.

Brause, Gott, mit Sturmesodem durch die fürchterliche Stille,
Gieb ein Trauerspiel der Freiheit für der Sklaverei Idylle;

Laß das Herz doch wieder schlagen in der Brust der kalten Welt,
Und erweck' ihr einen Rächer, und erweck' ihr einen Held!

Wenn sie in der eig'nen Heimath frei zu leben uns nicht gönnen,
Schaff' uns eine grüne Insel, wo wir frei noch sterben können,
Sterben können froh und freudig in der frischen, frohen Luft
Und uns selbst die Rosen träufeln aus den Wunden auf die Gruft!

Aus dem Nachtmahlkelch der Freiheit laß uns wieder einmal schlürfen,
Baue wieder einen Altar, d'rauf wir uns dir opfern dürfen,
Breite vor uns einen Wahlplatz, einen Platz der Völkerwahl,
Aus dem Kerker, aus der Scheide sehnt sich wieder unser Stahl!

Ach um jenes Sturms Verheißung hat der Frieden uns betrogen,
Und das gold'ne Schiff der Hoffnung, das als Wiege in die Wogen
Unter Klang und Sang gesteuert und so reiche Schätze barg,
Ruht gescheitert, schwarzbewimpelt, in dem Hafen jetzt, ein Sarg.

Will mein Volk nun ewig klagend dieses morsche Wrack umstehen?
Soll in thatenlosen Seufzern seine beste Kraft verwehen?
Donnert nie durch seinen Himmel der Entscheidung scharfer Ton?
Wahrlich, ein Despote zaudert nicht so lang' am Rubikon!

Glaubet ihr, der Frieden werd' euch für des Hauses Freude bürgen?
Nur vernichten kann der Krieg uns, solch ein Frieden wird uns würgen!
In dem wilden Kampfgewühle mag es wohl ihr werden heiß,
Aber straucheln muß die Freiheit auf des Russen starrem Eis!

So ihr nicht begießt die Pflanze, wird sie allgemach verkümmern,
So ihr nicht gebraucht den Degen, wird ihn schnell der Rost zertrümmern;
Eine Ader sich zu öffnen für die Freiheit, wäre gut,
Sonsten zweifeln die Tyrannen an der Völker reinem Blut.

Aber wollen mich die Männer nicht versteh'n, die schwerverirrten,
O, so höret Ihr mich, Frauen! Traget Ihr ein Schwert in Myrten!
Traget Ihr ein Schwert in Myrten; denn mich dünket Frau und Frei,
Nicht so fremd einander klingen diese Worte, diese Zwei!

Das freie Wort.

Sie sollen Alle singen
Nach ihres Herzens Lust;
Doch mir soll fürder klingen
Ein Lied nur aus der Brust:
Ein Lied, um dich zu preisen,
Du Nibelungenhort,
Du Brod und Stein der Weisen,
Du freies Wort!

Habt ihr es nicht gelesen:
Das Wort war vor dem Rhein?
Im Anfang ist's gewesen,
Und soll d'rum ewig seyn.

Und eh' ihr Einen Schläger
 Erhebt zum Völkermord,
Sucht unsern Bannerträger,
 Das freie Wort!

Ihr habet zugeschworen
 So treu dem Vaterland,
Doch seyd ihr All' verloren
 Und haltet nimmer Stand,
So lang in West und Osten,
 So lang' in Süd und Nord
Das beste Schwert muß rosten,
 Das freie Wort!

Ach! es will finster werden,
 Wohl finster überall,
Doch ist die Nacht auf Erden
 Ja für die Nachtigall.
Heraus denn aus der Wolke,
 Die, Sänger, Euch umflort;
Erst predigt Eurem Volke
 Das freie Wort!

Laßt Eure Adler fliegen,
 Ihr Fürsten in die Welt,
Und sie nicht müßig liegen
 Auf Eurem Wappenfeld!
O jagt einmal die Raben
 Aus unsern Landen fort,
Und sprecht: Ihr sollt es haben,
 Das freie Wort!

Der beste Berg.

Es ist ein Berg auf Erden,
Der Gutenberg genannt,
Der soll besungen werden
Wohl auf und ab im Land.

Er heget keine Veste,
Er pfleget keinen Wein,
Und wird doch stets der Beste
Von allen Bergen seyn.

Es ist ein Berg auf Erden,
Der steht zu Mainz am Rhein,
Mit trutzigen Geberden
Schaut er in's Land hinein.

Da schaut er, was wir treiben
Vom Rheine bis an's Meer.
Da lies't er, was wir schreiben
Im weiten Land umher. —

Zu lang war dem Kyffhäuser
Des Rothbarts Todesnacht,
Da ist für seinen Kaiser
Der gute Berg erwacht.

Zu Schanden heißt er werden
Der Raben schwarzes Werk,
Der beste Berg auf Erden,
Das ist der Gutenberg.

Wiegenlied.

„Schlafe, was willst du mehr?
Göthe.

Deutschland — auf weichem Pfühle
Mach' dir den Kopf nicht schwer!
Im irdischen Gewühle
Schlafe, was willst du mehr?

Laß jede Freiheit dir rauben,
Setze dich nicht zur Wehr,
Du behältst ja den christlichen Glauben:
Schlafe, was willst du mehr?

Und ob man dir Alles verböte,
Doch gräme dich nicht zu sehr,
Du hast ja Schiller und Göthe:
Schlafe, was willst du mehr?

Dein König beschützt die Kameele
Und macht sie pensionär,
Dreihundert Thaler die Seele:
Schlafe, was willst du mehr?

Es fechten dreihundert Blätter
Im Schatten, ein Sparterheer:
Und täglich erfährst du das Wetter:
Schlafe, was willst du mehr?

Kein Kind läuft ohne Höschen
Am Rhein, dem freien, umher:
Mein Deutschland, mein Dornröschen,
Schlafe, was willst du mehr? —

Neujahr.

Herr, o Herr, soll größer noch
Deine Kette werden?
Reicht sie von dem Himmel doch
Längst herab zur Erden!
Wieder, weil ein Jahr verging,
Sprudelt man Sonette,
Singt von einem neuen Ring
An der alten Kette.

Kette, o du klirrend Bild
Schreckwort aller Zungen,
Welch ein Gott hat grausend wild
Dich um's All geschlungen?
Daß er seine Sterne wohl
Vor dem Falle rette,
Muß der Ewigkeit Symbol
Bleiben eine Kette?

Kann der Jahre Trauerschaar,
Herr, Dir nicht genügen?
Wirst Du immer, immerdar,
Ring zum Ringe fügen?
Endigt nie der Menschheit Qual;
Hebt sie nie ihr Bette?
Wächst sie nie, der Freien Zahl?
Wächst nur Deine Kette?

Fragend schaut' ich manche Nacht
Auf zu Deinen Hallen;
Endlich, hab' ich oft gedacht,
Muß die Kette fallen.
Ach! mein Hoffen trieb im Sturm
Auf dem letzten Brete,
Und ward, ein getret'ner Wurm,
Auch ein Ring der Kette.

Herr, o spare Deinen Grimm
Fürder den Tyrannen,
Einmal mit dem Jahre nimm
Einen Ring von dannen!
Gieb uns, was wir heiß gesucht,
Trüg's auch Dorn und Klette,
Mind're nur die schwere Wucht
Deiner gold'nen Kette!

Nimm, die sie so lang' umfing,
Nimm sie von der Erden;
Laß der Kette letzten Ring
Freiheitsbrautring werden!
Höre unser banges Schrei'n:
Herr, o Herr, errette,
Und den Teufel laß allein
Ewig an der Kette!

Ja! Du wirst. Schon seh' ich, traun!
Neue Sterne ziehen,
Neue Tempel seh' ich bau'n,
Neue Völker knieen;

Donnerklang und Harfenton
Rufen in die Mette —
Still! die Engel opfern schon
Einen Ring der Kette.

Der Freiheit eine Gasse.

Vor'm Feinde stand in Reih' und Glied
Das Volk um seine Fahnen,
Da rief Herr Struthahn Winkelried:
„Ich will den Weg Euch bahnen!
„Dir, Gott, befehl' ich Weib und Kind,
Die ich auf Erden lasse —"
Und also sprengt' er pfeilgeschwind
Der Freiheit eine Gasse.

Das war ein Ritter noch mit Fug,
Der wie ein heiß Gewitter
Die Knechte vor sich niederschlug —
O wär' ich solch ein Ritter,
Auf stolzem Roß von schnellem Huf,
In schimmerndem Kürasse,
Zu sterben mit dem Donnerruf:
Der Freiheit eine Gasse!

Doch zittert nicht! ich bin allein,
Allein mit meinem Grimme;
Wie könnt' ich Euch gefährlich seyn
Mit meiner schwachen Stimme?

Dem Herrscher bildet sein Spalier,
Wie sonst, des Volkes Masse,
Und Niemand, Niemand ruft mit mir:
Der Freiheit eine Gasse!

Im Frühjahr.

Lustig auf! die Erde glänzt,
Ein gefüllter Freudenbecher,
Und der trunk'ne Himmel kränzt
Sich sein Haupt, ein froher Zecher.

Ueppig hat ein Blüthenleib
Um die Bäume sich ergossen,
Gleich als hielt' ein junges Weib
Jeder in den Arm geschlossen.

Sternenauf und sternenab
Tausend leuchtende Gefieder,
Rosen trägt das finstre Grab
Und die Kreuze sinken nieder.

Duft und Klang und Vogelflug,
Balsam, wo die Blicke weilen,
Und doch Alles nicht genug,
Um — ein krankes Volk zu heilen.

Paris.

Geschworen hatt' ich in der Stille;
Nein, keine Verse in Paris!
Doch dies die Wiege der Camille?
Und Mirabeau's Tribüne dies?

Und dies die Stadt, d'rin sich geschlagen
Ein Volk im Julisonnenbrand?
Und dies das Grab, d'raus nach drei Tagen
Der Christ der Freiheit auferstand?

Die Täuschung ward mir schnell benommen,
Sie fällt vom Auge Stück für Stück;
Ich bin so durstig hergekommen,
Und kehre ohne Trunk zurück.

Gern auf die Knie wär' ich gesunken —
Sind eure Buden ein Altar?
Nicht eine Flamme, nicht ein Funken,
Wo des Jahrhunderts Krater war!

Geschändet selbst die kalte Lave,
In die so heilig Blut gethaut,
Daß ihr nun, wie Neapels Sklave,
D'rauf eurer Wollust Reben baut!

O nehmt sie fort, die Trikolore,
Die eurer Väter Thaten sah,
Und schreibet warnend an die Thore:
„Hier ist der Freiheit Capua!“

Die deutsche Flotte.

Erwach', mein Volk, mit neuen Sinnen!
Blick' in des Schicksals goldnes Buch,
Lies aus den Sternen dir den Spruch:
Du sollst die Welt gewinnen!
Erwach', mein Volk, heiß' deine Töchter spinnen!
Wir brauchen wieder einmal deutsches Linnen
Zu deutschem Segeltuch.

Hinweg die feige Knechtsgeberde;
Zerbrich der Heimath Schneckenhaus,
Zieh' muthig in die Welt hinaus,
Daß sie dein eigen werde!
Du bist der Hirt der großen Völkerheerde,
Du bist das große Hoffnungsvolk der Erde,
D'rum wirf den Anker aus!

War Hellas einst vom beſſ'rem Stamme,
Als du? vom beſſ'rem Stamme Rom?
Daß Hermann, dein geprieſ'ner Ohm,
Mein Volk, dich nicht verdamme —
Hinaus in's Meer mit Kreuz und Oriflamme!
Sey mündig und entlaufe deiner Amme,
Wie seinem Quell dein Strom!

Wohl ist sie dein, die schönste Flotte,
Die je ein sterblich Aug' entzückt:
Der Münster Schiffe, wie geschmückt
Hast Du sie deinem Gotte!
Du lächelst ob der Feinde schwachem Spotte,
Wenn sie auf schwankem Bret, die freche Rotte,
Die Frucht der Erde pflückt.

Auch diese Frucht sollst du ersiegen,
Wenn erst das Salz dein Ruder netzt,
Und all' die Sterne, die sich jetzt
Stolz über'm Haupt dir wiegen,
Gleich schmucken Sklaven dir zu Füßen liegen;
So zwischen zweien Himmeln hinzufliegen —
Dies Ziel ist dir gesetzt!

O blick' hinaus in's Schrankenlose!
Bestürmt dein Herz nicht hohe Lust,
Wenn, wie an einer Mädchenbrust
Die aufgeblühte Rose,
Die Sonne zittert in des Meeres Schooße?
Und rauschen nicht der Tiefe tausend Moose
Dir zu: du mußt! du mußt!?

Gleicht nicht das heil'ge Meer dem weiten
Friedhof der Welt, darüber hin
Die Wogen Decken von Rubin
Und grüne Hügel breiten?
Um deiner Todten Asche mußt du streiten!
Ha! schlummern nicht aus deiner Hansa Zeiten
Auch deutsche Helden d'rin?

Wiegt sich nicht auf krystall'nem Stuhle
Im Meer der Nereïden Schaar,
Die sich ihr Schicksal Jahr um Jahr
Abspinnt von gold'ner Spule?
Lockt sie dich nicht, der Becher nicht von Thule,
Das wilde Meer, der Freiheit Hohe Schule,
Lockt dich nicht die Gefahr? —

Das Meer wird uns vom Herzen spülen
Den letzten Rost der Tyrannei,
Sein Hauch die Ketten weh'n entzwei
Und uns're Wunden kühlen.
O laßt den Sturm in euren Locken wühlen,
Um frei wie Sturm und Wetter euch zu fühlen;
Das Meer, das Meer macht frei!

Kühn, wie der Adler kommt geflogen,
Nimmt der Gedanke dort den Lauf,
Kühn blickt der Mann zum Mann hinauf,
Den Rücken ungebogen.
Noch schwebt der Geist des Schöpfers auf den Wogen,
Und in den Furchen, die Columb gezogen,
Geht Deutschlands Zukunft auf.

Wie dich die Lande anerkennen,
Soll auch das Meer dein Lehen seyn,
Das alle Zungen beneidei'n
Und einen Purpur nennen.
Er soll nicht mehr um Krämerschultern brennen —
Wer will den Purpur von dem Kaiser trennen?
Ergreif' ihn, er ist dein.

Ergreif' ihn, und mit ihm das Steuer
Der Weltgeschichte, faß' es keck!
Ihr Schiff ist morsch, ihr Schiff ist leck,
Sey du der Welt Erneuer!
Du bist des Herrn Erwählter und Getreuer;
O sprich, wann lodern wieder deutsche Feuer
Von jenes Schiffes Deck?

Hör', Deutschland, höre deine Barden:
Dir blüht manch lustig Waldrevier —
Erbaue selbst die Segler dir,
Der Freiheit beste Garden,
Mit eig'nen Flaggen, eigenen Kokarden;
Bleib' nicht der Sklave jenes Leoparden
Und seiner schnöden Gier!

Wen bittrer Armuth Noth erfaßte,
Und wer verbannt die See durchwallt,
Daß heiße Sehnsucht nicht zu bald
Die Seele ihm belaste:
Dem sey's beim Schwanken einst der deutschen Maste,
Als ob er träumend noch ~~noch~~ zu Hause raste
Im kühlen Eichenwald.

Es wird *gescheh'n*! sobald die Stunde
Ersehnter Einheit für uns schlägt,
Ein Fürst den deutschen Purpur trägt,
Und *Einem* Herrschermunde
Ein Volk vom Po gehorchet bis zum Sunde;
Wenn keine Krämerwage mehr, wie Pfunde,
Europa's Schicksal wägt.

Schon schaut mein Geist das nie Geschaute,
Mein Herz wird segelgleich geschwellt,
Schon ist die Flotte aufgestellt,
Die unser Volk erbaute;
Schon lehn' ich selbst, ein deutscher Argonaute,
An einem Mast, und kämpfe mit der Laute
Um's goldne Vließ der Welt.

Bei Hamburgs Brand.

Ein freies Wort in Hamburgs Flammen!
Denn in den Flammen seht ihr's gern;
Es wird mich Fürst und Volk verdammen
Und doch — ich find' kein Lied, ihr Herr'n;
Kaum will ein Laut sich in mir regen,
Ein Laut für den Philistersegen,
Der aus der heißen Asche bricht;
Laßt mich ein Sprüchlein niederlegen:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Ihr wißt, ich bin ein schlechter Reimer,
Dies liegt trotz eurer Nacht am Tag;
Doch ist mein Vers kein Wassereimer,
Den man zum Löschen füllen mag;
Ich jauchzte, als die Feuerzungen
Jüngst so beredt durch's Land geklungen,
Ja, Feuer! rief noch mein Gedicht;
Ich hab' den Stürmen zugesungen:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Manch trocken Auge ward gefeuchtet,
Manch kalte Seele wurde heiß,
Und glühend hat das Eis geleuchtet,
Das starre deutsche Gletschereis;
Der Bund der Eintracht ward beschworen,
Das Feuer hat uns neu geboren,

Des Rheines Wasser konnt' es nicht —
O sey kein Funke d'rum verloren:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Laßt sie von Land zu Lande wallen,
Die Gluth, die uns solch Heil gebar;
Laßt alle, alle Tempel fallen,
Doch jede Seele werd' Altar.
„Mehr Licht!" Nur Licht kann uns erretten,
Nur Feuer tilgt das Mal der Ketten,
Das Feuer halte sein Gericht.
Auf Feuer will die Freiheit betten:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Die kranke Lise.

Weihnacht! Die kranke Lise schreitet
Durch's Faubourg hin in banger Flucht,
Sie hat zu Haus kein Bett bereitet
Für ihres Leibes erste Frucht.
Wohl manches prunkt im Fürstensaale,
Den stolzer Kerzen Glanz erhellt —
Marsch, Lise, weiter, zum Spitale!
Dort kommt das Volk zur Welt.

„Mein armer Weber mag nur zetteln,
Sein Fleiß und Schweiß — was helfen sie?
Das Volk muß Sarg und Wiege betteln:
Allons, enfant de la patrie!

Kind, dem sie unter meinem Herzen
Die Lust am Leben schon vergällt,
Geduld, bis wir im Haus der Schmerzen!
Dort kommt das Volk zur Welt.

„Sie feiern heut' dem Gott der Armen,
Die reichen Herr'n, ein Freudenfest:
Doch glaubt nicht, daß sich das Erbarmen
An ihrem Tische sehen läßt,
Daß je in ihre Festpokale
Der Schimmer einer Thräne fällt —
Marsch, Lise, weiter, zum Spitale!
Dort kommt das Volk zur Welt.

„Du machst mir wahrlich viel Beschwerden,
Der Liebe Kind, ich dacht' es nie;
Das wird ein wilder Junge werden:
Allons, enfant de la patrie!
Für eurer Prinzen zarte Nerven
Ist Daun' auf Daune hoch geschwellt:
Ich muß auf harter Diele werfen —
So kommt das Volk zur Welt.

„Kläng' noch die Trommel unserm Ohre
Und wär' noch eine Fahne rein:
Der Lappen einer Trikolore,
Er sollte deine Windel seyn;
Du wärst getauft, eh' seine Schale
Ein Pfaffe dir zu Häupten hält —
Marsch, Lise, weiter, zum Spitale!
Dort kommt das Volk zur Welt.

„Wer wird so ungestüm sich melden?
Mein kleines Herz, was suchst du hie?
Nur noch zum Grabe jener Helden!
Allons, enfant de la patrie!
Dort seh' ich in des Frühroth's Helle
Die Julisäule aufgestellt —"
Und nieder sank sie auf der Schwelle; —
So kommt das Volk zur Welt!

Zum Andenken
an
Georg Büchner,
den Verfasser von Danton's Todt.

Die Guten sterben jung,
Und deren Herzen trocken, wie der Staub
Des Sommers, brennen bis zum letzten Stumpf.

I.

So hat ein Purpur wieder fallen müssen!
Hast eine Krone wiederum geraubt!
Du schonst die Schlangen zwischen Deinen Füßen
Und trittst den jungen Adlern auf das Haupt!
Du läßt die Sterne von dem Himmel sinken
Und Flittergold an Deinem Mantel blinken!

Sprich, Schicksal, sprich, was hast du diesen Tempel
So früh in Schutt und Asche hingelegt?
So rein und frisch war dieser Münze Stempel —
Was hast Du heute sie schon umgeprägt?
O theurer, als im goldenen Pokale
Einst jene Perle der Kleopatra,
Lag eine Perle in dem Haupte da;
Der Mörder Tod schlich nächtlich sich in's Haus,
Der rohe Knecht zerbrach die zarte Schale
Und goß den hellen Geist als Opfer aus. —

Mein Büchner todt! Ihr habt mein Herz begraben!
Mein Büchner todt! als seine Hand schon offen,
Und als ein Volk schon harrete der Gaben,
Da wird der Fürst von jähem Schlag getroffen;
Der Jugend fehlt ein Führer in die Schlacht,
Um einen Frühling ist die Welt gebracht;
Die Glocke, die im Sturm so rein geklungen,
Ist, da sie Frieden läuten wollt', zersprungen.

Wer weint mit mir? — Nein, Ihr begreift es nicht,
Wie zehnfach stets das Herz des Dichters bricht,
Wie blutend, gleich der Sonne, nur sich reißt
Von dieser Erde — stets ein Dichtergeist,
Wie immer, wo er von dem Leib sich löste,
Sein eigner Schmerz beim Scheiden war der größte.
Ein Zepter kann man ruhig fallen seh'n,
Wenn einmal nur mit ihm die Hand gespielt;
Von einem Weibe kann man lächelnd geh'n,
Wenn man's nur einmal in den Armen hielt;
Der Todesstunde Qual sind jene Schemen,
Die wir mit uns in unsre Grube nehmen,

Die Geister, die am Sterbebette steh'n,
Und uns um Leben und Gestaltung fleh'n,
Die schon die junge Morgenröthe wittern,
Und ihrem Werden bang entgegen zittern,
Des Dichters Qual, die ungeborne Welt,
Der Keim, der mit der reifen Garbe fällt.

Ich will Euch an ein Dichterlager bringen.
Seht mit dem Tod ihn um die Zukunft ringen,
Seht seines Auges letzten Fieberstrahl,
Seht, wie es trunken in die Leere schaut
Und drein noch sterbend Paradiese baut!
Die Hand zuckt nach der Stirne noch einmal,
Das Herz pocht wilder an die schwachen Rippen,
Das Zauberwort schwebt auf den blassen Lippen —
Noch ein Geheimniß möcht' er uns entdecken,
Den letzten, größten Traum in's Daseyn wecken. —
O Herr des Himmels, sey ihm jetzt nicht taub!
Noch eine Stunde gönn' ihm, o Geschick!
Verlösche uns nicht des Propheten Blick!
Umsonst — es bricht die müde Brust in Staub,
Und mit ihr wieder eine Freiheitsstütze,
Auf's stille Herz fällt die gelähmte Hand,
Daß sie im Tod noch vor der Welt es schütze!
Und die so reich vor seinem Geiste stand,
Er darf die Zukunft nicht zur Blüthe treiben,
Und seine Träume müssen Träume bleiben;
Ein unvollendet Lied sinkt er in's Grab,
Der Verse schönsten nimmt er mit hinab.

Du flammst nun wieder nach durchbroch'ner Schranke
In Gottes Haupt ein leuchtender Gedanke;

Am kalten Herde sitzen wir allein,
Und weinen in die Asche still hinein.
O, mein Jahrhundert, sammle sie geschwind, —
Er war ein Held, und mehr: Er war Dein Kind!
An Deiner Brust hast Du ihn aufgesäugt,
Dein Banner einzig hat er ja geschwenkt!
Vor Dir allein hat er sein Knie gebeugt,
Vor Dir, vor Dir allein sein Schwert gesenkt;
Für Dich und mit Dir hat er kühn gestritten,
Für Dich und mit Dir hat er treu gelitten;
Um Deinetwillen stieß sein Vaterland
Ihn aus, gleich wie der Mutterborn die Welle,
Daß sie am fremden, freudenlosen Strand
Mit allen Himmeln in der Brust zerschelle.
An fremdem, freudenlosem Strande, ja!
Denn wessen Herz stand hier dem seinen nah?
Wo scheu der Mensch den Fuß vom Boden hebt,
Und Fels und Stein allein nach oben strebt?
Wo doppelt, doppelt schön der Aether blaut
Und doppelt tief der Mensch zur Erde schaut,
Wo stolze Adler ihre Heimath haben,
Und wo am Ruder sitzen doch die Raben.
Der Alpen Kind, wie ist Dein Ruf verhallt!
Einst groß, wie sie, und jetzt, wie sie, nur kalt!
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

II.

Gleich Rosenhauch auf einer Jungfrau Wangen
Seh' ich den Abend im Gebirge prangen,
Im zarten Dufte glühen sie vor mir,
Die Gletscher, denen treu die Sonne hier
Ihr erstes und ihr letztes Lächeln zeigt,
Und aus den Flammen wie ein Phönix steigt
Der Mond mit silberstrahlendem Gefieder,
In jede Woge taucht sein Bildniß nieder,
Ob stumm sie ruht, ob leuchtend sie sich bricht,
Sie wird verklärt und er vergißt sie nicht;
So mag der Geist der Welt in unser Denken,
In jede Blüthe, jede Brust sich senken.
Dem Mond streut still mit schmeichelnder Geberde
Goldwölkchen auf die Bahn des Abends Wehn
Gleich Blumen, doch nicht Blumen dieser Erde,
Die welken müssen, ehe sie vergehn;
Dort in den Nachen wirft mit kalter Hand
Sein letztes Gold das herbstlich gelbe Land,
Und meine Seele sieht in süßer Ruh'
Der Perlen Träufeln von den Rudern zu,
Wie sie von Ringen hin zu Ringen tönen,
Ein fließendes Symbol der Ewigkeit,
Und endlich sich, von jeder Form befreit,
Gestaltlos mit dem Element versöhnen.
O Geist, der über diesen Wassern lebt,
Der hier aus diesen kühlen Gründen thaut,
Der aus der Tiefe Himmel wiederblaut,
Du Geist des Friedens, der mich jetzt umschwebt,
Der sich den Aether maßlos läßt entfalten,

Der Erde stillen Drang zum Lenz gestalten —
So liebend beut die Luft des Vogels Schwingen,
Der Harfe Ton, um drin sich auszuklingen —
Was hast Du uns um diesen Stern betrogen,
Und, eh' es tagen wollte, uns entzogen
Den Genius, der Dir so rein verwandt,
Sich in dein All, wie Hauch in Hauch, empfand,
D'rein wie in einer Blume Kelch sich senkte,
Und d'raus ein Herz, so gottesdurstig, tränkte?
Du hast ein Auge der Natur genommen,
Das ihr in ihre tiefste Seele sah,
Um einen Beter bist Du selbst gekommen —
Um einen Beter? ei, so staunet, ja!
Um keinen Beter, ruhig, sicher, still, —
Die Flamme bebt, wenn sie nach oben will!
Um keinen Beter — nein, um keinen Wurm —
Es tobt das Meer und lobt den Herrn im Sturm!
Der Blumen schönste brauchet einen Dorn,
Ein edles Herz zu Schutz und Trutz den Zorn;
Manch heiß Gebet hüllt sich in einen Fluch,
Wie unsre Hoffnung in das Leichentuch.

III.

Was er geschaffen, ist ein Edelstein,
D'rin blitzen Strahlen für die Ewigkeit;
Doch hätt' er uns ein Leitstern sollen seyn
In dieser halben, irrgeword'nen Zeit,
In dieser Zeit, so wetterschwül und bang,
Die noch im Ohr der Kindheit Glockenklang,

Und mit der Hand schon nach dem Schwerte zittert,
Zur Hälfte todt, zur Hälfte neugeboren,
Gleich einer Pflanze, die den Frühling wittert
Und ihre alten Blätter nicht verloren.
Er hätte — aber gönnt ihm seine Ruh'!
Die Augen fielen einem Müden zu;
Doch hat er, funkelnd in Begeisterung,
Vom Himmelslichte trunken, sie geschlossen,
Der Dichtung Quelle hat sich voll und jung
Noch in den stillen Ocean ergossen.
Und eine Braut nahm ihn der andern ab;
Vor der verhaucht er friedlich sanft sein Leben,
Die Freiheit trug den Jünger in das Grab,
Und legt sich bis zum jüngsten Tag daneben.
Auch nicht allein ist er dahingegangen,
Zwei Pfeiler unsrer Kirche stürzten ein;
Erst als den freisten Mann die Gruft empfangen,
Senkt man auch Büchner in den Todtenschrein.
Büchner und Börne, — Deutsche Dioskuren,
Weh', daß der Lorbeer nicht auf deutschen Fluren
Für solch geweihte Häupter wachsen darf!
Der Wind im Norden weht noch rauh und scharf,
Der Lorbeer will im Treibhaus nur gedeihen,
Ein freier Mann holt sich ihn aus dem Freien!

— — — — — — — — — — — —

O bleibe, Freund, bei Deinem Danton liegen!
's ist besser, als mit unsern Adlern fliegen. —
Der Frühling kommt, da will ich Blumen brechen
Auf Deinem Grab und zu den Deutschen sprechen:
„Kein Held noch, noch kein Ziska oder Tell?
Und Eure Trommel noch das alte Fell?“

Epigramme.

Zwei Fliegen mit einer Klappe.

Franklin entriß dem Himmel den Blitz, den Tyrannen den Scepter:
Glaubt mir, das war von je ein und dasselbe Geschäft!

An das Volk.

Seht mir, am Ruder die Herr'n! Dir überläßt man das Steuern —
Nun, wer das Steuern versteht, dächt' ich, regier' auch das Schiff!

Unglückliche Liebe.

Nicht an den Königen liegt's — die Könige lieben die Freiheit.
Aber die Freiheit liebt leider die Könige nicht!

Hundscourage.

Winken nur leise die Herr'n Einmal mit dem drohenden Finger;
Puh! wie wächst dann im Nu ihren Lakaien das Herz!

F r a g e.

Sage mir, Freund: wann erscheint sie, die Prachtausgabe von Deutschland?
Subskribirten doch schon unsere Väter darauf;
Längst ist's unter der Press' im Notenverlage zu Frankfurt:
Aber ich wünschte, die Herr'n gäben es endlich heraus!

A n t w o r t.

St! — es erscheint — doch erst in russische Juchten gebunden:
Also bekommen's dereinst unsere Kinder bescheert.

Alles für das Volk, nichts durch das Volk.

Volk! dein goldenes Vließ, es zieht in der Wage des Fürsten:
Und er veredelt das Schaf, wenn ihm die Wolle zu schlecht.

X für U.

Baut Dome oder Pyramiden,
Das stellt nicht Rhein, noch Nil zufrieden!
Sie dienen ja beide nur dem Tod,
Doch das Leben begehrt lebendig Brod.

Die Allgemeine.

Daß dich, alte Sünderin doch! nun lernt sie noch beten —
Freilich, so haben es stets alle Gemeinen gemacht.

Herr von Cotta.

„Preßfreiheit! so, so? — was hilft mir der Zeisig im Walde?
Nur in dem Käfige, wißt, kauft man den Vogel mir ab.“

Bestiale Poesie.

Was erlebt man doch Geschichten!
Tolle Zeiten, tolle Moden!
Denkt doch: deutsche Hasen dichten
Jetzund auf die Löwen Oden.

Kommentatoren.

Auch der Parnaß ist gebahnt, und wer nicht gerne zu Fuß geht,
Findet in Leipzig ein Heer trefflicher Esel bereit.

Opera posthuma.

„Nichts als Schreiben!" — Ja, zum Henker!
Doch was rechtet Ihr mit mir?
Machtet Ihr nicht so viel Lumpen,
Hätt' Ich nicht so viel Papier.
Aber, streichen wir die Hälfte —
„Mit dem Rest, was willst du machen?"
Nichts, ihr Herr'n! es macht mein Knabe
Sich daraus noch — einen Drachen.

Was man nicht lassen kann.

Ob sie katholisch geschoren, ob protestantisch gescheitelt,
Gleichviel: immer geräth man den Gesellen in's Haar.

Guten Morgen, Nachbar!

Krähe doch, gallischer Hahn! daß endlich die deutschen Gespenster
Vor dem erwachenden Licht kriechen in's Dunkel zurück.

Panem, non Circenses!

„Brod!“ so rufet das Volk, und ihr? ihr gebet ihm Steine.
Sagt mir, Pfaffen, doch an: heißt ihr das christlich gedacht?
„Brod!“ so rufet das Volk: da forschen und suchen die Weisen,
Suchen nur wieder den Stein, deß uns so wenig gebricht.
„Brod!“ so rufet das Volk, — Patrioten treten zusammen:
Und es fliegen die — Brode? — nein! Steine — zum Dom.

Metternich.

Weinbau und Politik sind Dir verwandte Geschäfte:
Denn Du zogest am Stock Völker und Reben herauf.

Die Neugriechen.

„Hopfen und Malz, o Herr, ist an diesen Athenern verloren!“
Also berichteten jüngst bayrische Brauer nach Haus.

Antigone in Spree-Athen.

„Thut desgleichen wie ich: lernt euere Todten begraben!
Einziger Rath, den ich euch, Deutsche, zu geben vermag.“

Die Dekorirten.

Nur Anmerkungen sind sie, die Herr'n, zum Text der Geschichte:
Darum hat man sie auch alle mit *** verseh'n.

Zahn um Zahn.

„Lange genug erhob ich zum Adel eueren Abschaum;
Nehmt jetzt, Bürger, dafür adligen Kehricht zurück!"
Andres erzählt die Geschichte vom florentinischen Volke,
Das mit dem Adelsdiplom seine Verbrecher bestraft.

Adler und Aas.

Adler! ihr klassischen Adler, ihr ordentlich rothen und schwarzen! —
Wo nur immer ein Aas, sammeln die Adler sich schnell.

Entpuppung.

Deserteur? — „Mit Stolz. Ich habe des Königes Fahne,
Die mich gepreßt, mit des Volks soldlosem Banner vertauscht."

O Weimar!

Immer noch trinken sie Abends den Thee, und plaudern zusammen
Ueber den Strumpf, den die Hahn oder die Paalzow gestrickt:
Doch, statt Spiritus, reicht man die abgeblasene Milch jetzt,
Die ein Gewitter vor zehn Jahren schon sauer gemacht.

L e n a u.

Andere singen, du *schlägst*, o melancholischer Sprosser,
Schlägst in verzweifeltem Kampf, selber verzweifelnd, mit uns.

P l a t e n.

Kalt und stolz, ein Gletscher, erhebst du dich über die Fläche,
Die das gemüthliche Vieh uns'rer Poeten begras't:
Selten gewahrt ein Wand'rer den Kranz hochglühender Rosen,
Den du vor frevelnder Hand unter dem Schneee verbirgst.

Wind, Wind.

Gebt euren Sand für Felsen aus
Und baut papierne Mauern:
Im Wind zerstiebt das Kartenhaus
Von Königen und Bauern!

Die Partei.

An Ferdinand Freiligrath.

Die ihr gehört — frei hab' ich sie verkündigt;
Ob jedem recht: — schiert ein Poet sich drum?
Seit Priam's Tagen, weiß er, wird gesündigt
In Ilium und außer Ilium.
Er beugt sein Knie dem Helden Bonaparte,
Und hört mit Zürnen d'Enghiens Todesschrei:
Der Dichter steht auf einer höhern Warte
Als auf den Zinnen der Partei.

Ferdinand Freiligrath.
(S. dessen Gedicht auf den Tod von Diego Leon.)

Du drückst den Kranz auf eines Mannes Stirne,
Der wie ein Schächer jüngst sein Blut vergoß,
Indessen hier die königliche Dirne
Die Sündenhefe ihrer Lust genoß;
Ich will ihm den Cypressenkranz gewähren,
Düngt auch sein Blut die Saat der Tyrannei —
Für ihn den milden Regen deiner Zähren,
Doch gegen sie die Blitze der Partei!

Partei! Partei! Wer sollte sie nicht nehmen,
Die noch die Mutter aller Siege war!
Wie mag ein Dichter solch ein Wort verfehmen,
Ein Wort, das alles Herrliche gebar?
Nur offen wie ein Mann: Für oder wider?
Und die Parole: Sklave oder frei?
Selbst Götter stiegen vom Olymp hernieder
Und kämpften auf der Zinne der Partei!

Sieh hin! dein Volk will neue Bahnen wandeln,
Nur des Signales harrt ein stattlich Heer;
Die Fürsten träumen, laßt die Dichter handeln!
Spielt Saul die Harfe, werfen wir den Speer!
Den Panzer um — geöffnet sind die Schranken,
Brecht immer euer Saitenspiel entzwei,
Und führt ein Fähnlein ewiger Gedanken
Zur starken, stolzen Fahne der Partei!

Das Gestern ist wie eine welke Blume —
Man legt sie wohl als Zeichen in ein Buch —
Begrabt's mit seiner Schmach und seinem Ruhme
Und webt nicht länger an dem Leichentuch!
Dem Leben gilt's ein Lebehoch zu singen,
Und nicht ein Lied im Dienst der Schmeichelei;
Der Menschheit gilt's ein Opfer darzubringen,
Der Menschheit auf dem Altar der Partei!

O stellt sie ein die ungerechte Klage,
Wenn ihr die Angst so mancher Seele schaut;
Es ist das Bangen vor dem Hochzeittage,
Das hoffnungsvolle Bangen einer Braut.
Schon drängen aller Orten sich die Erben
An's Krankenlager unsrer Zeit herbei;
Laßt, Dichter, laßt auch ihr den Kranken sterben,
Für eures Volkes Zukunft nehmt Partei!

Ihr müßt das Herz an Eine Karte wagen,
Die Ruhe über Wolken ziemt euch nicht;
Ihr müßt euch mit in diesem Kampfe schlagen,
Ein Schwert in eurer Hand ist das Gedicht.

D wählt ein Banner, und ich bin zufrieden,
Ob's auch ein andres, denn das meine sey;
Ich hab' gewählt, ich habe mich entschieden,
Und meinen Lorbeer flechte die Partei!

Sonette.

I.

Der Freiheit Priester, der Vasall des Schönen,
So wird der Dichter in die Welt gesandt;
Ein Troubadour zieh' er von Land zu Land,
Das Herrlichste mit seinem zu Lied krönen.

Die Heldenthat gewinn' in seinen Tönen,
Für alle Zeiten sicheren Bestand,
Den eignen Kummer schreib' er in den Sand,
Des eignen Herzens mög' er sich entwöhnen.

Ein Gärtner, dem der Garten nur gegeben,
Für fremde Busen Blumen draus zu pflücken,
Ein Winzer, der für Fremde baut die Reben —

Sey all sein Trost, nur And're zu beglücken;
Dem armen Taucher gleich, wag' er das Leben,
Mit seltnen Perlen seine Zeit zu schmücken.

II.

Sey mir gesegnet, frommes Volk der Alten,
Dem unglückselig seyn hieß: selig seyn,
Das jedes Haus, in das der Blitz schlug ein,
Für ein dem Zeus geweihetes gehalten!

Du fühltest wohl, des Himmels heimlich Walten
Enthüll' sich den Geschlagenen allein,
Und da leucht' erst der Wahrheit voller Schein,
Wo sich das Herz, der Wolke gleich, gespalten.

O sprecht, war's nicht zumeist des Unglücks Stunde,
Die Euch hinan zum Ewigen gehoben,
Der Himmelsoffenbarung klang vom Munde?

Der Frieden nicht, der Sturm trägt uns nach Oben,
Die höchsten Freuden sind auf dunklem Grunde,
Gleich wie des Aethers Sterne, eingewoben.

III.

Wir haben, was auch eine Sage schreibe,
Den Funken des Prometheus nicht gepachtet:
So tief wir unter uns das Weib geachtet,
Die reinste Flamme wohnt in seinem Leibe.

Und wer dem selbstisch frostigen Getreibe,
Das ihm des Herzens liebste Kinder schlachtet,
Wer dieser Kälte zu entrinnen trachtet,
Wo flöh' er hin, als zu dem treuen Weibe?

Ein Felsen ist der Mann, der nur erglüht,
 Wenn trotzig er gen Himmel sich erhoben,
 Zurück ihm schleudernd seiner Sonne Strahlen;

Ein stiller See des Weibes weich Gemüth,
 Das fromm in sich empfängt das Licht von Oben,
 Drin sich die Himmel himmlischer noch malen.

IV.

Wie blinkend sie von eurem Ruder triefe,
 Die Perle stammt doch oft aus dunkler Quelle,
 Klar scheint in flacher Hand so manche Welle,
 Die doch geschöpft aus grauenvoller Tiefe.

Schließt, wie's auch einer Welt zuwiderliefe,
 Auf's Heiligthum nie von der blanken Schwelle,
 Das Einzelwort mag faßlich seyn und helle,
 Der ganze Geist bleibt eine Hieroglyphe.

O denket immer bei des Dichters Pracht,
 Bei allen seinen funkelnden Gesteinen,
 Daß ihre Mutter ist die heil'ge Nacht!

Sein Rauschen mögt ihr zu verstehen meinen;
 Er selbst birgt sich, ein See, im Felsenschacht,
 Der ewig sieht des Himmels Sterne scheinen.

V.

Ich kann oft stundenlang am Strome stehen,
Wenn ich entflohen aus der Menschen Bann;
Er plaudert hier, wie ein erfahrner Mann,
Der in der Welt sich tüchtig umgesehen.

Da schildert er mir seiner Jugend Wehen,
Wie er den Weg durch Klippen erst gewann,
Ermattet drauf im Sande schier verrann,
Und jedes Wort fühl' ich zum Herzen gehen.

Wie wallt er doch so sicher seine Bahn!
Bei allem Plänkeln, Hin= und Wiederstreifen
Vergißt er nie: „Ich muß zum Ocean!"

Du, Seele, nur willst in der Irre schweifen?
O tritt, ein Kind, doch zur Natur heran,
Und lern' die Weisheit aus den Wassern greifen!

VI.

Wie Jakob hab' ich oft mit Gott gerungen,
Oft fühlt' ich meinen Glauben zweifelnd stocken,
Und oftmals haben Eure Kirchenglocken
Ich läugn' es nicht, verdrießlich mir geklungen.

Ich habe gern mein eigen Lied gesungen,
Gesponnen gern von meinem eignen Rocken,
Bin nie nach eines Priesters schmalen Brocken,
Ein hungeriger Zionsheld, gesprungen.

Doch scheint auch ihr mir nicht vom besten Stempel,
Und so verschmerz' ich Euer pfäffisch Schnauben
Und Euere für mich verschloßnen Tempel.

Wär ich wie Schlangen klug und fromm wie Tauben,
Würd' ich ein Heiliger gar zum Exempel —
Ihr steinigtet mich wohl um meinen Glauben!

VII.

Trüg' ich ein Schwert als Krieger um die Lenden,
Ging' ich als Landmann hinter einem Pfluge,
Dann säß' ich Abends froh bei meinem Kruge,
Um mit dem Tag mein Tagewerk zu enden.

So aber, wenn sie sich zur Ruhe wenden,
Schweift mein Geist noch auf irrem Wanderzuge,
Und meine Seele kreist in stetem Fluge,
Ihr will kein Abend seinen Frieden spenden.

Dem Himmlischen erbau'n wir keine Schranken,
Es folgt uns nach ins laute Weltgetriebe
Und wird im Schlummer auch nicht von uns wanken.

Kein Ort — daß ich vor ihnen sicher bliebe!
Gleich Blitzen zücken um mich die Gedanken
Und treffen mich selbst in dem Arm der Liebe.

Hölderlin.

Den Klugen leiten sicher stets die Horen,
Nur mit dem Genius spielen oft die Winde;
Daß er so Glück wie Unglück früher finde,
Wird er mit Schwingen in die Welt geboren.

Doch bleibt ihm treu die Gottheit zugeschworen;
Sie legt am bösen Tag dem armen Kinde
Mit weicher Hand um's Aug' des Wahnsinns Binde,
Daß es nie sehe, was das Herz verloren.

Die Götter haben freundlich Dein gedacht,
Die Du so fromm gehalten einst in Ehren,
Und lebend schon Dich aus der Welt gebracht.

Nichts Irdisches kann fürder Dich versehren,
Und reiner, denn ein Stern zum Schoos der Nacht,
Wirst Du zurück zur großen Mutter kehren.

Ausgewählte Schriften

von

Heinrich Merck.

Biographischer Umriss.

Heinrich Merck.

Geb. 1741. Gest. 1791.

Es ist ein schönes und ehrenwerthes Streben unserer Zeit, das Verdienst der Vergangenheit einer unwürdigen Vergessenheit zu entreißen, und jedem von denen, die an dem Tempel des Ruhmes unsrer Nation und ihrer Wissenschaft und Kunst mitgebauet haben, auch den verdienten Ehrenplatz in demselben zu bewahren. Einer von denen, welchen man in dieser Beziehung jüngst die lang vorenthaltene Aufmerksamkeit zugewendet hat, ist Johann Heinrich Merck, eine der hochbegabtesten Persönlichkeiten, die in der letzteren Hälfte des vergangenen Jahrhunderts die Morgenröthe eines neuen Tages mit heraufbeschworen, — der Jugendgenosse und Mitstrebende Göthes, der Freund Herders, Wielands, Carl Augusts und Amaliens, und aller edelsten Geister seiner Zeit.

Merck war der Sohn eines Apothekers in Darmstadt, aus dessen zweiter Ehe am 11. April 1741 geboren, und von 10 Kindern das jüngste. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, das unter der Leitung des thätigen und gelehrten Joh. Mar=

tin Wenck aufblühte, erhielt sein Geist gedeihliche Nahrung und Richtung, und er erwarb sich eine tüchtige Schulbildung. Welche Akademie er besuchte, ist zweifelhaft, wahrscheinlich Altorf, wo er mit den Brüdern Schlosser in nähere Berührung gekommen zu seyn scheint, wahrscheinlich auch Göttingen; wenigstens läßt sich dies aus dem Akademischen Briefwechsel mit Sicherheit schließen, da in dieser kleinen Romanskizze, noch mehr als im „Lindor", Dichtung und Wahrheit aus dem Jugendleben Mercks gegeben, und der Schauplatz Göttingen und des Jünglings dortiges Leben und Treiben nicht zu verkennen sind. Auch kann man keinen Zug in dem Gemälde des Helden dieser kleinen Novellenskizze angeben, der nicht vollkommen auf Merck paßte, dessen lebhafte Neigung für ein von keiner Alltagsnoth der Brodstudien und Amtsverhältnisse eingezwängtes freies Leben in Wissenschaft und Kunst, dessen Liebe für Naturanschauung, Zeichnen und Radieren, verbunden mit seiner humoristischen Weise, die Welt und ihre Zustände zu beurtheilen und aufzufassen, sich dort überall charakteristisch wiederspiegeln. Günstige äußere Vermögensverhältnisse erlaubten auch ihm, sich auf Universitäten keinem einzelnen Fache, sondern nur allgemeinen Studien, namentlich seiner Vorliebe für englische Literatur und seiner Neigung zur Kunst und ihrer technischen Uebung hinzugeben, rein poetisch in den verschiedenen Gebieten, was ihn anzog, so lange zu verfolgen, bis ein Anderes mehr Reiz für ihn gewann, und überall freie Geistesentwicklung zum Selbstzweck zu machen. Von der damals auf den deutschen Universitäten herrschenden Rohheit fand er sich jedoch so widerwärtig zurückgestoßen, daß in ihm ein wahrhafter Haß gegen das Studentenwesen bleibende Wurzel schlug.

Nach vollendeten Universitätsstudien geleitete er als Erzieher einen Herrn von Bibra auf Reisen, zunächst in die Schweiz. Dort lernte er in Morges, am Ufer des Genfersees, die geist=

reiche Tochter eines angesehenen Justizbeamten, Louise Franziska Charbonier, kennen. Er gewann ihr Herz, und kehrte als ihr Gatte in seine Heimath zurück, wo er einen eignen Heerd gründete, und im Jahr 1767 als Secretair bei der Geheim-Kanzlei in Darmstadt, und bald darauf als Kriegskassier, mit dem Titel eines Kriegsraths, bei dem Militair-Departement eine erwünschte Anstellung erhielt. Da sein Amt weder seine ganze Zeit noch seine geistige Kraft in Anspruch nahm, so blieb ihm Muße genug, seinem Hange zu künstlerischen und wissenschaftlichen Studien zu folgen, während seine äußeren Umstände ihn in den Stand setzten, sein Haus zum Mittelpunkte eines ausgewählten geselligen Kreises geistreicher und gelehrter Männer zu machen, in welchem unter den Einheimischen, Wenck, Professor Petersen, v. Schrautenbach, Geh. Rath v. Hesse, später Höpfner, Klipstein, Borckhausen und andere, wie Hausfreunde verkehrten, und nicht leicht ein Fremder von geistiger Bedeutung seinen Besuch zu machen versäumte. Und so finden wir denn in jener Zeit Namen wie Herder, Gleim, Lavater, Herzog Karl August, v. Wedel, La Roche, Stolberg, Haugwitz, Leuchsenring u. a. als Gäste jenes Kreises, welcher sich zugleich der Theilnahme der vortrefflichen Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt erfreute, deren persönliche Gunst und Freundschaft Merck in so hohem Grade genoß, daß sie ihn wöchentlich mehrmals in den engern Cirkel ihrer fein gebildeten Umgebung zog. Verschönert ward dieses glückliche Daseyn durch den Besitz einer geistreichen und liebenswürdigen Gattin, deren feines Urtheil ein Herder und Wieland hoch achteten, und durch Kinder, deren Verlust erst später dem Herzen des zärtlichsten Vaters schmerzliche Wunden schlagen sollte.

Schon im einundzwanzigsten Jahre hatte Merck als erste Frucht einer anhaltenden Arbeit seine Uebersetzung von Hut-

chesons Untersuchung unserer Begriffe von Schönheit und Tugend bekannt gemacht. Im nächsten Jahre folgte sein Trauerspiel Cato, von Addison, und bald darauf Shaw's Reisen in der Levante. Alles erschien anonym, ohne Anspruch auf Ehre und Gelderwerb. Jetzt wurden wichtige literarische Verbindungen geschlossen. Die Bekanntschaft mit Jacobi, Göthe, Herder und Wieland veranlaßte zu thätigem Eingreifen in die sehr vernachlässigte deutsche Journalistik. Die Frankfurter gelehrten Anzeigen wurden gegründet, der „deutsche Merkur" kräftig unterstützt und Beiträge zu der bei Varrentapp unter Kösters Redaction erscheinenden „deutschen Encyclopädie" geliefert, während Boie's deutsches Museum, Lichtenbergs Magazin, Lavaters großes physiognomisches Werk, so wie die Hessischen Beiträge zur Gelehrsamkeit und die Memoires der Lausanner physikalischen Gesellschaft gleichfalls Mercks thätige Mitwirkung in Anspruch nahmen.

Lange Zeit stand so unser Merck mit den Heroen unsrer Literatur in einem regen und fördernden Verkehr, der durch die vor wenigen Jahren erfolgte Herausgabe des Briefwechsels jenes Freundekreises ein bleibendes Denkmal erhalten hat. Namentlich auf Göthes Bildung, auf sein Leben und Thun, hat Merck, nach des Meisters eigenem Geständniß, den entschiedensten und wohlthuendsten Einfluß geübt.

Die letzten Lebensjahre dieses ausgezeichneten Mannes brachten ihm des Trüben viel, und rasch entwickelte sich der Keim jener schwermüthigen Verdüsterung seiner Seele, der er als Opfer erliegen sollte. Von sieben blühenden Kindern starben ihm bis zum Jahre 1789 fünf schnell hinter einander; ein früher Tod entriß ihm seinen geliebtesten Jugendfreund Schrautenbach, und Schläge anderer Art, trafen ihn 1788 durch fehlgeschlagene industrielle Unternehmungen, die sein Vermögen

zerütteten. Zwar wandte der Edelmuth seines Landesherrn und die thätige Hülfe der Freunde das Aeußerste ab. Allein Kummer und Unmuth, verbunden mit einer schmerzvollen, seine Kräfte erschlaffenden Leberkrankheit untergruben mehr und mehr das Fundament seiner Existenz, indem sie ihm die geistige Spannkraft und Entschlossenheit raubten. Noch einmal raffte er sich empor, als ihn der Landgraf von Hessen mit ehrenden Aufträgen zu Ende des Jahres 1790 nach Paris sandte. Die Hoffnung seiner Freunde, daß durch diese Reise sein Gemüth erheitert und Lebensmuth und Selbstvertrauen wieder geweckt werden möchten, schien glänzend in Erfüllung zu gehn. Ein Brief aus Paris (vom 23. Januar 1791), ist voll Frische der Anschauung, und der Eindruck der Weltstadt, in der sich in jenen Tagen das Ungeheuerste, Welterschütternde vorbereitete, auf Mercks Gemüth war unbeschreiblich. Er fand die Umwandlung des Volks unglaublich. Ganz Paris erschien ihm als „eine große Familie" von Einem Geiste beseelt. „Ich habe," schreibt er, „die Einnahme der Bastille gesehen, ein völlig Shakespearsches Drama, das Göthe nicht besser hätte kalkuliren können. Ich bin in Thränen geschwommen, nicht sowohl wegen der Vorstellung der Dinge, sondern wegen der Theilnahme des Publikums. Nichts Erhebliches war da, das nicht zwei-, dreimal mußte gesagt werden. Mir war es, als wenn ich bei dem Mahle wäre, wo der Vater des verlorenen Sohnes Alles hergab, was er im Hause hatte. Die Akteurs übertrafen sich selbst, sie spielten nicht mehr, sie handelten." Sein Herz sympathisirte wie das der edelsten Zeitgenossen mit jener ersten großen Begeisterung für Menschenrecht und für die Sonne der Freiheit, deren erste goldne Strahlen damals in dieser „edelsten That des Jahrhunderts" selbst ein Klopstock zu erblicken meinte.

Nach glücklicher Erledigung seiner Aufträge, wobei er für seine Privatzwecke und Neigungen die Schätze, welche Paris

bot, auszubeuten nicht unterlassen hatte, kehrte er, scheinbar gestärkt an Leib und Seele, tief erregt von dem, was er gesehen und erfahren, nach Darmstadt zurück. Allein das Grundübel war nur beseitigt, nicht gehoben, und mit dem Wiedereintritt in die alten Verhältnisse und Zustände kehrte die düstere Stimmung mit erneuerter Gewalt zurück.

Seine Kraft erlag endlich den Stürmen körperlicher und geistiger Leiden, und der Mann, „der in den Zeiten seiner Energie sich ins Ungeheure zu schicken verstand," endete am 27. Juni 1791 sein Leben durch Selbstmord.

In Schlichtegrolls Nekrolog der Deutschen auf das Jahr 1791 heißt es: „Den 27. Juni 1791 starb zu Darmstadt der Kriegsrath Johann Heinrich Merck, im 50sten Jahre seines Alters: ein Mann von weitumfassenden Talenten, der mit der Kenntniß der vornehmsten neueren Sprachen und der schönen Literatur tiefe Einsichten in die Naturgeschichte verband, dessen Schriften, die das Publikum mit Beifall aufgenommen hat, nur den kleinsten Theil dessen darstellen, was er war, und der noch mehr geleistet haben würde, wenn er nicht, theils aus Veränderlichkeit des Temperaments seine Lieblingsbeschäftigungen so oft abgeändert, theils dem hohen Ideale von Vollkommenheit in jeder Wissenschaft, das er sich machte, aus Bescheidenheit nicht entsprechen zu können, geglaubt hätte."

Lindor,

eine bürgerlich=deutsche Geschichte.

C'est tout comme chez nous
Arlequin.

Lindor war ein junger Mensch von bürgerlichen Eltern geboren und zu keinen großen Hoffnungen erzogen. Die Richtung, die man seinem Kopf und Herzen gegeben hatte, war von der ganz gemeinen Art; wenigstens hatte seine Erziehung keine andere als gemeine Wirkungen hervorbringen sollen. Allein in ganz früher Jugend zeigte es sich, daß ihm eine leicht zu bewegende Einbildungskraft und ein großer Hang zur Divinationsgabe einen außerordentlichen Pfad in der Reihe des Lebens vorzeichnen würde. Er combinirte sehr schnell, und die allgemeinen Begriffe im Urtheilen sowohl als Empfinden wuchsen zu Tausenden in seiner Seele auf. Der Scharfsinn schmeichelte seiner aufkeimenden Eigenliebe, und so ward nach und nach durch jeden Erfolg, der seiner Vorhersagung entsprach, sein Charakter gebildet. Sein Witz und Humor machte ihn zum angenehmen Gesellschafter, und obgleich sein edles Herz ihm überall Freunde hätte erwerben sollen, so fand er doch wenige. Da er sich durch seine Perspicacität immer zum beständigen Urtheil über Menschen und Dinge hinreißen ließ, so wurden oft

seine Entscheidungen hart und scharf; und wenn er einem Thoren, der vor tausend Jahren gelebt hatte, das Facit machte, so war oft der Zuhörer, und wenn es auch tète à tète geschah, unschlüssig, ob es nicht eine Anspielung sei, die ihm gelte.

Die große Ehrlichkeit seines Herzens machte, daß er nicht ein Jota an seinen Entscheidungen milderte oder abschnitt, gerade weil er sich keiner bösen Absicht bewußt war, und weil's ihm Gerechtigkeit schien, die er sich selbst als Referent, oder der Natur der Sache oder des Charakters, wovon die Rede war, schuldig zu sein glaubte. Dadurch ward bald seine Reputation eines bedenklichen Menschen festgesetzt. Hierzu kam, daß er Talente besaß, die ihm die Natur gegeben, und die er sich durch Kenntnisse erworben hatte, und diese brachten die Wirkung zuwege, daß er in den meisten Gesellschaften die werthen Anwesenden weit hinter sich ließ. Wenn das Publikum in dem Moment von Augenweide an einem außerordentlichen Menschen diese Vorzüge auch hinunterschluckt, ohne sie gerade sogleich arg auszulegen, so bleibt doch ein gewisser Eindruck von dieser Erscheinung zurück, der, wenn er oft wiederholt wird, für denjenigen, der daran Schuld ist, bei ernsthaften Gelegenheiten künftig unangenehme Folgen haben kann. Ohne daß sich's jeder mit Bewußtsein hinters Ohr schreibt, daß er diesmal beleidigt war, so stellt er sich doch bei einer Beförderung dieses Menschen nicht ungern stummerweise in den Weg, oder thut doch seinen Mund nicht auf, wenn es Zeit wäre ein Wort für ihn zu reden.

Daher ist es sehr zu begreifen, warum diese Leute, die so oft der Abgott der Weiber und der Großen sind, in der Welt nicht leicht ein Glück machen; weil diese beide Arten von Menschen, durch die, wie man sagt, alles gehen soll, entweder die Dinge dieser Welt gehen lassen, wie sie kommen, oder das Instrument der Tröpfe oder Schurken werden, die sich's über sie

angemaßt haben. Noch ist zu bedenken, daß Männer von dem Charakter, wie Lindor hier beschrieben wird, die Großen und Weiber zu ehrlich behandeln, — von denen man nicht leicht, wie die Fabel sagt, etwas erhalten soll, als warum man sie betrügt.

Man verzeihe uns diesen Prologen von sogenannten Allgemein-Plätzen; sie sind uns nöthig, um dasjenige, was wir von der Geschichte vorzubringen haben, einigermaßen vorzubereiten. Dem Plautischen Lustspiel wird ja sogar oft die ganze Intrigue zum Titel vorgesetzt, und doch gefällt sie nicht minder nachher in der Ausführung. Warum sollte es nicht erlaubt sein, hier die Exposition des Charakters vorzutragen, um den sich alle Ereignisse winden, oder dessen Individualität einem großen Theil dieser Ereignisse diejenige Wendung gab, warum man sie eigentlich merkwürdig nennen könnte?

Lindor kam nach zurückgelegten akademischen Studien nach Hause. Er hatte seine Kenntnisse weniger der fleißigen Besuchung der ordentlichen Lehrstunden, als seinem häuslichen Fleiße und dem emsigen Gebrauche der Universitäts-Bibliothek zu danken. Da sie also nicht aus dem Munde des Professors auf eine leichte Art aufgefangen waren, wie sie jeder auffangen kann, sondern durch Excerpte, Nachforschen und eigenes Suchen erwachsen waren, so unterschieden sie sich merklich von der gemeinen Tradition, die in Jedermanns Händen ist. Alles was er wußte, wußte er recht, obgleich vieles war, das er gar nicht wußte. Von Haus aus hatten ihm seine Eltern angelegen, den Gradum anzunehmen; er wählte sich auch zu diesem Endzwecke eine berühmte controverse Lehre aus dem Teutschen Staatsrecht. Diese arbeitete er selbst aus, ließ sie drucken und vertheidigte sie ohne Vorsitz mit allgemeinem Beifall. Er dedicirte sie dem Minister, überreichte sie eigenhändig, und hatte auch bald das Glück, eine erwünschte Wirkung dieses Schrittes wahrzunehmen. Es war eben eine Stelle in der Landesregierung ledig, und diese

ward ihm sogleich ohne sein Ansuchen durch die Vorsprache des Ministers zu Theil, der überhaupt in dem allgemeinen Ruf stand, daß er Wissenschaften und Künste schätze und das stillschweigende Verdienst hervorziehe.

Es war natürlich, daß ihm sein Glück Neider zuzog, weil einige Glieder des geheimen Conseils waren, die nichts dazu beigetragen hatten, und folglich seine Beförderung nicht wohl billigen konnten. Vielen war er zu jung, und die andern konnten ihn nicht leiden, weil er geschrieben hatte, da sie doch nichts geschrieben hatten. Man hieß ihn schlechtweg Herr Doktor. Außerdem waren auch einige Leute, die eben so gut wie er, und vielleicht mit noch mehrerem Rechte, auf diese Stelle hätten Anspruch machen können; und da jederzeit die ganze Familie an den fehlgeschlagenen Hoffnungen eines Candidaten aus ihrer Mitte Theil nimmt, so waren viele Stimmen gegen ihn. Er selbst konnte sich's am besten erklären, wie es zugegangen war. Der Minister hatte sein Opus von Erudition gelesen, hatte dadurch Hoffnung geschöpft, was der Staat dereinst aus diesem aufkeimenden Genie für Nutzen ziehen könnte und, in diesem Anfall von Enthusiasmus für alles Edle und Gute, hatte er seine Person vielen anderen vorgezogen. Vielleicht war auch die Eitelkeit des Ministers etwas im Spiele, weil sein Name dem Werkchen vorstand. Lindor fand hier eine leichte Aufgabe für seinen Scharfsinn, und ihm schien alles im vollkommensten Zusammenhange vorgefallen zu sein, ohne daß ihn seine Eigenliebe insbesondere hierüber zu täuschen nöthig fand. Allein der schärfste Verstand schießt fehl, wenn er über Begebenheiten raisonnirt, und in der Ordnung der Dinge nur ein einziger Umstand, wodurch das Ding zur Begebenheit wird, seiner Wissenschaft entgangen ist. Und dies war hier der Fall. Lindor wußte nicht, daß unter den vielen Personen, die sich auf diese Stelle Hoffnung machten, derjenige, der das nächste Recht dazu hatte,

dem Minister verhaßt war. Und um diesen zu entfernen, machte man diesmal eine Ausnahme von der Regel und wählte ihn, von dem man nicht sagen konnte, warum es geschah. Wäre der nächste nach dem verhaßten Subjekte hervorgezogen worden, so war die Absicht sogleich aufgedeckt. Auf diese Art glaubte man sie aber auf viele Jahre verhüllt zu haben.

Lindor wollte diesen unangenehmen Argwohn in seinem Herzen nicht wurzeln lassen, als man ihm Nachricht davon gab. Allein ein anderer kleiner Umstand nöthigte ihn dazu. Der Minister lud ihn einige Zeit nach seiner Beförderung zum Essen. Er war ganz allein und daher schien ihm diese Einladung doppelt schmeichelhaft. Nach dem Essen, als sie sich zusammen auf's Canapee niedergelassen hatten, entdeckte ihm der Minister, warum er gerade heute seine Gesellschaft gewünscht hatte. Die Stimmen des Geheimen Conseils waren über einen wichtigen Lehensfall getheilt. Se. Excellenz vertrauten ihm, daß sie mit der Meinung ihrer Herren Collegen Ursache hätten, unzufrieden zu sein, und weil der Fall in eine Materie einschlage, über die wenig oder nichts geschrieben wäre, so wollten sie ihm die Akten nach Hause schicken, um eine besondere Relation darüber auszuarbeiten. Wie erstaunte aber der gute Lindor nicht, als er die Papiere erblickte und den Fall betrachtete, der in seiner Inaugural-Dissertation, die er dem Minister dedicirt hatte, nach allen seinen Umständen ausgearbeitet und entschieden war! Er wollte in seinem ersten Erstaunen über diesen Mißverstand sogleich zum Minister eilen, ihn davon zu benachrichtigen. Er fand aber Se. Excellenz nicht zu Hause und der Haus-Sekretair sagte ihm, zu diesen Stunden geruhten sie in einem Otio non otioso in ihrem großen Garten vor der Stadt sich mit nichts als den Wissenschaften zu beschäftigen. Er klingelte an der Thüre und sie ward ihm von einem Livreebedienten geöffnet, der hier auch den Gärtner vorstellte. Dieser

war eben beschäftigt, die jungen Pflück-Erbsen vor den Sperlingen zu bewahren, und reihete kleine Fetzen Papier an lange Fäden. Dieses Papier hätte aus alten Gesangbüchern oder Postillen sein können; allein es war nichts Geringeres als kleingeschnittene Blätter seiner Inaugural-Dissertation; und damit ihm gar kein Zweifel übrig bliebe, daß es von dem Exemplare wäre, das er übergeben hatte, so trug der Bediente einen Theil der goldpapiernen Decke unterm Arm. Lindor vergaß nach Sr. Excellenz zu fragen, nahm einen Vorwand, daß er als Gartenliebhaber hereingetreten wäre, und ging nach Hause, darüber nachzudenken, wie dieser Fall seiner Perspicacität hätte entgehen können.

Er war in allen Frauenzimmergesellschaften wohlgelitten, besonders in der Donnerstags-Assemblee, die aus lauter jungen unverheiratheten Damen bestand. Die eine fand ihn artig, weil er sie am besten beim Flügel accompagnirte; die andere, weil er ein guter Tänzer war; die dritte, eine Kennerin der schönen Literatur, weil er mit den besten Köpfen in Deutschland in Verbindung stand; eine andere, weil er die kleinen Spiele und Kartenkünste am besten wußte, oder weil sein Urtheil am treffendsten und sein Humor der angenehmste war. Warum sie ihn aber alle artig fanden, ohne in weiteres Detail einzugehen, das konnte er sogleich nicht entdecken, ob es gleich ein Umstand war, den aufzufinden sein Scharfsinn nicht nöthig gewesen wäre.

Seine Person war nämlich für Alle eine höchstanständige Partie, und unter ihnen war keine, die eine Ursache finden konnte, warum er an sie nicht eher als an eine andere denken könnte. Seine Wahl fiel endlich auf eine Person, die wirklich vorzügliche Eigenschaften hatte. Sie besaß bei vielem Witz und Verstand eine Gutherzigkeit, der Niemand widerstehen konnte. Sie ward von einem Haufen ihrer Freundinnen ge-

liebt und angebetet, und jedermann sprach Gutes von ihr ohne Rückhalt. Eine Art von Schwermuth machte sie doppelt interessant, und diese schrieb man dem Andenken an einen entfernten Geliebten zu, mit dem sie einige Jahre lang in Verbindung gestanden hatte, und der, wie man sagte, nächstens zurückkommen würde. Diese Neigung entspann sich bei beiden Theilen aus einer Ursache, der schon mehr als eine ernsthafte Verbindung ihren Ursprung zu danken hat. Es war beleidigte Eitelkeit: die Dame fand's Unrecht, daß er sie vernachlässigt hatte, und er fand's ungereimt, daß man beständig mit einem abwesenden Gegenstande sich beschäftigen und dadurch gegen seine vermeinten Vorzüge blind sein könnte. Kurz sie näherten sich beide und ohne die mindeste Erklärung liebten sie sich heftig, suchten unter anscheinendem Lachen und Leichtsinn eins das andere auf, und bald konnten sie nicht ohne einander leben, ohne daß sie sich's gesagt hatten. Sie schwuren sich ewige Treue, und die ewige Vereinigung folgte bald nach. Der abwesende Liebhaber ward freudig aufgeopfert, und dieses Opfer war kein geringer Reiz für Lindorn bei dem Besitz seiner Geliebten. Ihr Charakter war wirklich edel, sie war, in der Liebe selbst sogar, keiner Lüge fähig. Offenheit war ein Hauptbestandtheil ihres Charakters. Und doch, ohne die geringste Untreue und Falschheit zu begehen, weiß jedes Mädchen so viel zu schweigen, als nöthig ist. Sie sagte ihm nämlich nicht alles von der gegenwärtigen Situation, worin sie mit ihrem entfernten Liebhaber stand. Das, was man als Sehnsucht nach seiner Wiederkunft auslegte, war Traurigkeit über die Nachricht, die sie von seiner Lebensart erhalten hatte. Er hatte sich dem Trunk und dem Spiel ergeben, und also hörte er auf, sowohl für sie als für für ihre Familie eine annehmenswerthe Partie zu werden. Lindor überwog jenen an Werth in allem Betracht; — allein doch wäre sein Triumph weit kleiner gewesen, wenn er Alles

gewußt hätte. Und da es oft nicht möglich ist, daß man Alles wissen kann, so fällt der schärfste Verstand zu kurz, und sollte es auch Lindor mit aller seiner Divinationsgabe sein.

Die ersten Wochen des Ehestandes gingen vorüber, wie sie vorüberzugehen pflegen, in Zerstreuungen, häuslichen Anordnungen, Festen, Besuchen, kurz, was man nennt — in dem Rausch des Vergnügens. In kurzer Zeit empfanden beide Theile, was sie nicht vorhergesehen hatten und was sie doch wissen konnten, daß es jedermanns Schicksal ist.

Der jungen Frau ward übel und dem jungen Mann nicht wohl. Sie hatten einander vorher in physischer Unbehaglichkeit gesehen, und der üble Humor, der daraus entsteht, überfiel sie wie ein Dieb in der Nacht. Sie konnten nicht begreifen, wie es zugieng, daß man einander herzlich lieb haben und doch in so kurzer Zeit über gewisse Materien verschiedener Meinung werden könne, wie z. E. über dies oder jenes Gericht, über diesen Anzug, über die Annahme und Wiedergabe dieser Visite ꝛc., ob man jetzo zu Bette gehen oder aufstehen werde, ob Eins auf das Andere mit dem Frühstück warten wolle oder nicht.

Die junge Frau suchte etwas, das sie nicht mehr fand. Es war verloren, aber nicht gestohlen. Ihr Geliebter sollte es entwandt und, was das Schrecklichste war, es einer andern gegeben haben. Es war nichts Geringeres, als — die Sehnsucht nach dem Besitze, das rein weggetrunken war, und dem sie mit Wehmuth auf dem Boden der Flasche nachsah. Der Mann, der wußte, daß er nichts weggethan, noch viel weniger verschenkt hatte, ward böse und schlug am Ende ein Buch nach, das voller Reflexionen war und wo geschrieben stand, es sei nichts häßlicher, als eine eifersüchtige Frau.

Bei dem Allen lehrte ihn die Erfahrung, daß doch jeder kluge Mann sein Glück nur innerhalb seiner vier Mauern suchen müsse, und daß ohne wahres Bedürfniß und ohne viele

Verhältnisse man selten in der Freundschaft nur so viel Consistenz finde, als unter Meßkaufleuten, die einander jährlich ihre Waare abnehmen. Sein Haus war angenehm, und doch war es beinahe verlassen. Die meisten Menschen beiderlei Geschlechts hatten an Lindorn alles Interesse verloren. Es war wie ein Verlust, den er ihnen zugezogen hatte; er konnte nun ihrer aller weder Schwager noch Schwiegersohn werden. Seine Fehler, die man ihm in Absicht dieser Hoffnungen bisher nicht angeschrieben hatte, wurden nun zu Buche gebracht. Sein Witz war beleidigend, sein Herz böse, seine Eitelkeit unerträglich, sein Charakter unzuverlässig ꝛc.

Er hatte auf seiner Seite übel gerechnet. Sein Plan war dieser: Niemanden vorsätzlich zu beleidigen, jeden zu verbinden, wo man kann, und dann sich zu zeigen, wie man ist, dies sei genug, um ruhig in der Welt fortzukommen. So rein diese Moral klingt, so wird sie in der Anwendung manchen Cautelen unterworfen sein. Wie oft hat ein nichtsbedeutender Mensch sich durch Beleidigungen anderer den Titel des Gefährlichen errungen, den man schonen müsse, und ist so durch dick und dünn seinen Weg fortgegangen? Seine Freunde zu verbinden ist eben so eine bedenkliche Sache. Wenn man rechnen könnte, daß jeder Freund, dem ein wahrer Dienst erzeugt worden ist, es sogleich vergessen könnte, so hätte es nichts zu bedeuten. Allein die meisten merken sich's, und der Anblick dessen, der's gethan hat, wird ihnen so unerträglich, als die Erscheinung eines Menschen, der eine Schuldverschreibung in Händen hat, die man nicht bezahlen kann. Und weil man ihm diese nicht nehmen darf, so geht's über den Menschen selbst her. Daß man sich den Menschen zeigen solle wie man ist, über diesen Punkt hätte der Verfasser dieser Geschichte noch das meiste zu errinnern. Ehrlich mag's gehandelt sein, aber nicht klug. Wenn man in betrübten Umständen ist, mag's wohl angehen;

wenn man aber kein Tropf und kein Bettler ist, so ist's allzeit gefährlich. Denn heut zu Tage bei unsern aufgeklärten Zeiten gehört derjenige schon unter die edlen Menschen, der's verzeiht, daß man sich besser befindet, als er selbst.

Bei der lebhaften Einbildungskraft, die Lindor besaß, war er oft eines großen Enthusiasmus für Menschen und Dinge fähig, und das Resultat davon war, daß er sich meist betrogen fand. Nicht daß er eigentliche Fehlschlüsse begangen hat, sondern daß er gutmüthigerweise Voraussetzungen machte, die nicht erfüllt wurden. Die Welt, die ihn beurtheilte, hätte damit zufrieden sein sollen, daß er und nicht sie es war, die dadurch in Schaden gerieth. Allein sie ging weiter und behauptete, ein kluger Mann hätte klüger sein sollen. Und doch war der ganze Fehler nur dieser: weil er überzeugt war, er würde in diesem Fall so und nicht anders gehandelt haben, so traute er's andern eben so gut zu. Ein Fehlschuß, dessen ein kaltblütiger Ehrenmann, der nur seiner eignen Haut wahrnimmt, freilich nicht fähig ist.

Dann irrte er sich aber am meisten, wenn er von den Handlungen und Entschließungen der Großen vorhersagte. Denn sie fielen immer gerade anders aus, als er berechnet hatte. Er traute ihnen einen Charakter zu, den sie nicht hatten und da er gesehen hatte, wie sie gestern handelten, so glaubte er, es würde von heute eben so zu prädiciren sein. Aber siehe da, sie waren über Nacht weder schlimmer noch besser geworden; aber heute war's ein anderes Rohr, auf das sie sich stützten als gestern, — und der Letzte, der zur Thür hinausging, hatte mehr Recht als der Vorletzte.

Es konnte nicht fehlen, daß Lindor seinen Scharfsinn an tausend Objecten übte, und daß er diese Wißbegierde oft durch eine theure Erfahrung bezahlte. Projekte von Unternehmungen, die er oft einzeln, oft in Gesellschaft anderer auszuführen

wagte, und die den Erwartuugen schlecht entsprachen. Nur gehörte ein guter Kopf dazu, daß diese Erfahrungen seine Sinne nicht stumpf, sondern scharf machten, daß sich freilich der Knäuel allgemeiner Begriffe täglich abwand, aber dafür so viele individuelle Begriffe entstanden, die seine Schritte richtig leiteten. Ob er gleich, besonders durch den bösen Willen der Menschen, tausendfachen Schaden gelitten hatte, so wurde er doch alle Tage toleranter gegen sie; und er behauptete immer, das ganze Unheil bestünde nur darin, daß er ihnen das Facit zu spät gemacht hätte. Wenn man von ernsthaften Verbindungen mit den Menschen sprach: so behauptete er kalterweise, es sei damit wie mit dem Pferdehandel; etwas Glück gehöre dazu, oder man müsse doch die Augen dabei aufthun, und wer's nicht verstünde, müßte es lernen.

Er ward zu verschiedenen Zeiten Schriftsteller, und füllte wirklich durch seine Bemühungen verschiedene Lücken in seiner Lieblingswissenschaft, dem deutschen Staatsrecht aus. Demohngeacht aber blieb er ruhig auf seinem Stuhle, und wenn wichtige und einträgliche Commissionen von den Vätern des Staats zu vertheilen waren, so kam allzeit derjenige dazu, von dem man glaubte, daß er die Emolumente davon am nöthigsten brauchte, und ihm war über diesen Punkt längst der Stab gebrochen. Dafür hatte er aber auch den Vortheil, daß man ihn viele Jahre lang ganz und gar vergaß, müde ward Uebels von ihm zu reden, und am Ende wirklich Gutes sprach, weil doch jeder fühlte, daß er an dem aerario publico am wenigsten mitnagte.

Endlich that das liebe Ohngefähr, das die Unglücklichen Schicksal nennen, einen Ausspruch zu seinem Vortheil. Es war ein Vergleich über eine Streitigkeit mit einem benachbarten Fürsten zu treffen, welche Jahrhunderte gewährt hatte, und wo die jetzigen Conjuncturen versprachen, daß sie vielleicht sich

glücklich beendigen würde. Er ward dazu ausgesucht, von Seiten seines Herrn zu traktiren, und ihm gefiel der Auftrag, wie die Schwierigkeit des Erfolgs seiner Perspicacität ein reiches Feld zu berechnen darbot. Es betraf die Abtretung gewisser gemeinschaftlicher Güter des einen Theils an den andern. Er glaubte, er hätte das Interesse beider Häuser auf's schärfste gefaßt, würde also allen Einwendungen begegen können, und that auch solche Vorschläge, die einem unpartheiischen Beurtheiler zu Hinwegräumung derselben mehr als hinlänglich hätten sein können. Allein es war auf der andern Seite zum Voraus beschlossen, daß nichts aus dem Vergleich werden sollte. Das Interesse des benachbarten Fürsten selbst sprach mit tausend Gründen dafür, allein nicht das Interesse derjenigen, die das Geschäft zu führen hatten. Ihnen lag daran, daß die Güter gemeinschaftlich blieben, damit sie von den Gebrechen der Administration Vortheil ziehen konnten. Während daß sich Lindor abwesend befand, dieses Geschäfte zu treiben, hörte er, daß man auch seine unschuldigsten Handlungen anschwärzte, daß man aus Allem Gift sog, was er je gethan oder unternommen hatte. Er ward bestürzt darüber; er hätte es aber dem Publiko verzeihen sollen, das durch gewisse ungegründete Nachrichten von dem guten Erfolg seiner Negotiation war gereitzt worden. Jeder glaubte, was jenem an seiner Größe zugesetzt würde, würde ihm selbst abgenommen, und also ward er als ein Mann angesehen, der auf Kosten derjenigen zehrte, die nicht darum waren gefragt worden. Nach vielen Schriftwechseln und nach Lindors tausendfachen Bemühungen der Sache eine günstige Wendung zu geben, zerschlug sich das ganze Geschäft, und Kosten, Mühe und Zeit waren vergebens angewandt. Lindor grauete sich und fürchtete, man würde seiner Person die ganze Last des üblen Erfolges aufbürden. Es geschah aber das Gegentheil. Jedermann war gegen ihn aus-

gesöhnt, ehe er zurückkam. Er hatte vollkommen mit dem Publiko saldiert, und man hielt ihn für einen fürtrefflichen Mann, weil er mehr gelitten als gewonnen hatte.

Einige Zeit nachher starb ihm seine Frau, und nun ward er wie weißgewaschene Wolle. Jedermann konnte sich ihn nun wieder zueignen. Seine Vorzüge waren rein aufgescheuert, und er hätte auch eine ziemlich merkliche bürgerliche Makel tragen können, so blieb er doch, bei dem einzigen Kinde, das er nur hatte, eine hübsche Partie für ein jedes honette Madchen, das bisher noch keinen Mann gefunden.

Lindor ward alt und lebenssatt; behielt aber bis an sein Ende den Hang über Menschen und Dinge zu raisonniren und zu weissagen. Nur ward in der spätern Zeit seines Lebens seine Entscheidung milder. Er sagte nicht leicht mehr etwas, das ausfiel oder merklich schien, sondern seine Sprüche glichen ganz gemeinen Lebens-Regeln, und alles näherte sich bei ihm dem Köhler-Glauben. — Darüber aber äußerte er sich oft, „es sei ein großer Irrthum, daß, wenn nicht alles so ginge wie man berechnet hätte, man die Schuld davon auf die Planlosigkeit der meisten Menschen schieben wolle; es schiene zwar Anfangs so: weil der größere Theil, der uns immer unsre eignen Plane vereitelt, so *kleine Absichten* und so kurz gespannte Endzwecke habe, die man als ein Minimum leicht übersehe. Jeder eminente Mensch in der Welt sei ein Großhändler, der nicht den Sinn für die Vortheile habe, die der Krämer durch Ersparen, durch Betrug und Geschmeidigkeit und die öftere Wiederkehr dieser kleinen Vortheile ziehe. Alles dieses zusammengenommen aber mache den Krämer leben, und in sofern seien auch die kleinen Gratificationen, die jeder gemeine Mensch seiner Eitelkeit und seinem Eigennutz bringe, ein Quantum, das man wenigstens *wissen müsse*, wenn man's auch zu seinem eignen Gebrauch viel zu verächtlich finde."

Geschichte des Herrn Oheim.

Erstes Kapitel.

Diesesmal, liebster Freund, erhalten Sie von meiner letzten Reise kein Geschenk mineralogischen Inhalts und Gewichts, sondern es ist eine andere Seltenheit, womit ich sie unterhalten will, die nicht so leicht sich auf den Landstraßen auffsammeln läßt. Es ist die Geschichte eines Mannes, der die sonderbare Entschließung gefaßt, und die blendende Scene von Ansehn und Gewalt gegen das Leben des Landmanns vertauscht, und zwar freiwillig vertauscht hatte. Schon ehe ich Heilbronn verließ, hörte ich von ihm reden, und zwar aus so verschiedenen Gesichtspunkten von seinem Character urtheilen, daß ich bald merkte, es müßte mehr denn eine Alltagsgeschichte sein. Allgemein aber war doch die Sage, daß er ehedessen Minister gewesen, das Vertrauen des Fürsten in einem sehr hohen Grade besessen, und nun auf dem Lande als Bauer lebte. Jeder colorirte das Ding wie er's gut fand. Dem Einen war's unbegreiflich. Der Andere fand's lächerlich. Die Damen fanden's abscheulich. Die Herren, die sich die weisesten dünkten, sahen es als eine Sucht an, auf eine neue Art brilliren zu wollen, den Sonderbaren zu spielen, und nach Mönchenweise die Welt

zu verlassen, weil sie uns verlassen hatte. Das Scheußlichste, was man am meisten ausstieß, war, daß er allen Umgang mit der honetten Welt aufgehoben hatte, selbst Bauernarbeit that, sein Gesinde am Tische essen ließ, u. s. w. — Diese letzten Züge waren nun freilich ein wenig frappant. —

Weil ich dießmal fest entschlossen war, nicht durch das Gläschen aller dieser Herren und Damen zu sehen, sondern mein Paar Augen selbst zu brauchen; so erkundigte ich mich eben, wie weit es von meiner Straße nach Ulm bis an sein Dorf abwärts sein möchte, und sprach meinem Braunen zu. Ich kam den andern Tag, Vormittags um neun Uhr, an, und gab einen Brief des Herrn von Meyer, aus Heilbronn, an den Pfarrer des Orts ab, der sein Freund sein sollte. Das hat Ihnen ein guter Geist eingegeben, sagte der Pfarrer mit Lächeln, als er sah, warum ich an ihn recommandirt war, daß Sie erst bei mir anfragen, und nicht geradezu auf das Gut des Herrn Oheim losgeritten sind. Er hat seit langer Zeit so viel indiscrete Besuche erlitten, daß er seinen Unmuth darüber zuweilen nicht hat bergen können. Die Leute haben's übel genommen, wenn sie ihn incommodirten. Alle kamen zu schauen, und er wollte nicht, oder hatte nichts für sie aufzuweisen. Es war aber gerade, als wenn man sie vor der Thüre eines Raritätenkastens abgewiesen hätte. Er hat natürlicherweise immer zu thun, und kein Mensch wollte begreifen, daß man ihn von etwas abhielte. — Sein Sie indessen ruhig. Wir wollen beide zusehen, daß wir's heute besser machen.

Sobald wir aus dem Dorfe waren, wies mir der Pfarrer das Haus, das eine gute Viertelstunde weit ablag. Als wir noch hundert Schritt von der Hausthür waren, bat mich der Pfarrer, ihm nur langsam zu folgen, und er ging voraus. Ich eilte nicht, und als ich ankam, fand ich meinen Begleiter im Hofe neben einem langen Manne stehen, den ich von hintenher

sogleich für den Herrn des Hauses ansah. Er wandte sich von ohngefähr um, kam auf mich zu, grüßte mich freundlich und gab mir die Hand. Ich fand hier, wie bei so vielen andern Gelegenheiten des Lebens, für's schicklichste, nichts zu sagen. Denn war mein Besuch überlästig, so kamen alle Entschuldigungen zu spät, die ich hervorstottern mochte, und war er's nicht, so hatte er schon längst in meinem Gesicht gelesen, daß meine Neugierde von der gutherzigen Art war. Außerdem war ich von dem geraden Anstand des Mannes frappirt. Die edelste Bildung in der simpelsten Darstellung enthüllt! Sein Haar war nach Bauern oder Wiedertäufer Art ganz gerade abgeschnitten; seine Kleidung ein grauer Frack und Hut, gelbe lederne Beinkleider, leinene Strümpfe und Schuhe mit Rahmen.

Sie besuchen indessen meine Frau und Tochter, sagte er zu mir: ich muß auf das Feld und die Saat selbst bestellen. Ich habe meinen Knecht kürzlich verheirathet, und dieser kann noch nicht, wie ich's wünschte, mit dem Säen umgehen. In anderthalb Stunden bin ich bei Ihnen. Mit diesen Worten nahm er von dem Knecht den Sack um die Schultern und hieß ihn nachkommen.

Ich folgte dem Pfarrer in den Saal, wie er's nannte. Dieß war eine große herrliche Küche, wo an einem Ende, nach ausländischer Art, das Feuer auf der Erde brannte und die Töpfe herumstanden. Weil die Jahreszeit schon etwas feucht war, so hielten sich Frau Oheim und ihre Tochter hier am Feuer auf, und warteten ihrer Arbeit. Sie schnitzten eben Aepfel, als wir in die Thür traten. Ohne aufzusehen, grüßte sie uns freundlich und die Tochter rief: Sie müssen uns helfen, Herr Pfarrer, daß wir heute früh noch fertig werden. Wir setzten uns zu den Frauenzimmern, und die Bekanntschaft war so gut und geschwind gemacht, als wenn wir uns schon seit langer Zeit gesehen hätten. Nach einiger Anweisung ging mir die Arbeit

auch von statten. Die Mutter sah mich von Zeit zu Zeit an, als wenn sie etwas an mir examinirte. Endlich sagte sie: es scheint, Sie gefallen sich bei uns, sind Sie nicht auch ein Landmann, mein Herr? Noch bin ich's nicht, gab ich zur Antwort, allein ich hoff's noch zu werden. Ich bin leider noch ein Kaufmann, und die liebe Sonne wird mir nicht eher zu Theil, als wenn ich Geschäfte halber auf Reisen gehe. Es ist ein Glück für mich, daß mein Companion so ungern die Stadt, und sein Collegium, Kränzchen, Cirkel, verläßt, und mich dafür in die Schweiz schickt. Ich gehe alle Jahr unsers Linnenhandels halber nach Langenthal, und besuche auch zuweilen die kleinen Cantons. — Da sind Sie ja ein recht glücklicher Mann, rufte die Tochter, daß Sie alle Jahre einmal nach der Schweiz gehen dürfen. Unser Papa erzählt uns den Winter durch so viel Gutes von diesem glücklichen Lande, daß ich alles drum geben wollte, wenn ich's einmal gesehen hätte. Aber sagen Sie mir, sind die Mädchen wirklich so schön in der Schweiz; wie der Papa haben will? — Das sind sie gewiß, sprach ich — und man darf auch allezeit sicher vermuthen, daß das Blut in einem Lande schön ist, wo die Sitten rein sind — und durchgehends wird der Reisende durch diesen Anblick in der Schweiz gelabt — wenn ich die großen Städte vorbeireite, und nur das Land besuchen will. Sie dürfen da nicht lange suchen, um das Modell zur Sophie in Rousseau's Emil zu finden.

Das junge Frauenzimmer stutzte. Meine Tochter, fiel hier die Mutter ein, kennet Rousseau's Emil so wenig wie Chocolade und Kaffee. Wir haben zwar alles dieß im Hause, allein weil unsrer Kinder Gaumen von Jugend an dafür bewahrt worden ist, so ist er jetzo zu gesund darzu, um davon zu kosten. — Und so war der Discours auf einmal abgebrochen. Man ermunterte mich zum Frühstück, und versprach mir zum voraus, ich würde mir den Appetit nicht verderben, weil die Mittagkost sehr

mäßig sein würde. — Weil ich von Rousseau's Emil gesprochen hatte, so bestand Fran Oheim sehr ernstlich darauf, daß ich Chocolade annehmen müßte. Und ich hingegen verlangte Erdäpfel. Endlich trat die Tochter in's Mittel und sagte, ich bringe Ihnen Butter, mein Herr, und ich will doch gerne hören, ob die Butter in der Schweiz unsre Schwabenbutter schänden soll.

In dem Augenblick kam der kleine Oheim, ein allerliebster Knabe von ungefähr fünf Jahren, mit einem seiner Kameraden zur Küche hereingeritten, und stellte seine Pferde in die Ecke im Stall. Er hatte seine Schmitze an der Peitsche verloren, kam auf den Pfarrer zu, und verlangte, er sollte ihm eine andere Schmitze aus dem Bindfaden, den er aus der Tasche zog, zurecht binden. Der Pfarrer, der seine Arbeit mit Schnitzen nicht aus der Hand lassen wollte, wies ihn an mich. Der kann's nit! sagte der Junge ganz ruhig, und als der Pfarrer darauf bestand, daß ich's besser verstünde, wie er, so sah er mich von Kopf bis zu Fuß an, und sagte noch einmal ganz ernsthaft: Der kann's nit! Ich ging darauf nach ihm hin, ergriff ihn bei der Hand, und führte ihn nach meinem Stuhl. Als er so zwischen meinen Knien stand, fragte ich ihn, wie lang er seine Schmitze haben wollte, wo ich sie anbinden sollte, kurz, ich brachte es dahin, daß er mich den Anfang machen ließ, allein doch immer gab er sehr sorgfältig Acht, wie ich mich dazu stellte. Sie haben wohl auch Kinder, weil Sie sich so gut mit dem Jungen abgeben können? fragte mich Frau Oheim. Die darf ich nicht haben, weil ich noch keine Frau habe, war meine Antwort. Das ist sehr commod, versetzte Frau Oheim, wenn man oft auf Reisen ist, nicht wahr? Und außerdem hat's auch angenehme Seiten; man ist als lediger Mann überall besser aufgenommen. Darüber habe ich noch nicht Zeit gehabt zu reflektiren, war meine Antwort. Denn mit Willen bin ich gewiß

so lange nicht im hagestolzen Stande geblieben. Und wer hindert Sie denn herauszutreten, wenn's Ihr ernstlicher Wille ist?

Meine Umstände. Denn es will was sagen, wenn ein Handel wie der unsrige, der mehr auf Industrie als auf Fonds beruht, zwei Familien ernähren soll. So muß Ihr Handel, versetzte Frau Oheim mit Lächeln, weniger werth sein, als ein tüchtiger Kohlgarten in Ihren Vorstädten: der Vater und Schwiegersohn oft reichlich mit ihren beiden Familien ernährt. — Ja, wenn wir mit unserm Gewerbe in den Stand der Kohlgärtner zurücktreten, und unsere Weiber und Kinder mit Buttermilch nähren könnten. — Glauben Sie wohl, daß mein Companion, der eine etwas stärkere Familie hat, seiner Frau in meiner Gegenwart die Anerbietung that, ihr alle Abend einen Species-Ducaten zu geben, wenn sie ihn von allen Ausgaben frei sprechen wollte, und es die Frau ausschlug? Und zwar war hier Hausmiethe und Holz nicht mitgerechnet. —

Ich begreife, was Sie da sagen, versicherte Frau Oheim ganz ernsthaft. Ich weiß auch noch die Zeiten, wo wir mit Tausenden nicht leben konnten. Und jetzo leben wir mit wenigen Einkünften im Ueberfluß. Es kommt, wie die Alten sagten, alles auf eine gute Einrichtung an. Aber wär's denn unmöglich diese bei Ihnen zu treffen? Sie leben ja in keinem öffentlichen Amt, sind freie Bürger, Privatleute!

Die Bemerkungen des Nachbars halten uns in so strenger Ordnung, als je einen Bedienten einer fürstlichen Residenz die Klasse seines Amts. Wer's anders macht als andere Leute, kommt nicht fort, macht sich ridicül, verliert seinen Kredit. Klein und mäßig zu leben ist beinahe in den jetzigen Zeiten so gefährlich, als es bei unsern Vätern war Aufwand zu machen. Wer sich nur einen Artikel des bei uns eingeführten Luxus versagen wollte, kommt sogleich in Verdacht, daß es liebe Noth

sey, und daß seine Umstände nicht die besten seyen, sonst würde er so was nicht thun.

Hier ward die Konversation durch die Ankunft des Herrn Oheim unterbrochen, der vom Felde kam und sich zu uns an's Feuer setzte. Gebt uns zu essen, Kinder, rufte er, mich hungert. Sonst war dies ein Glück, indem er sich zu mir wandte, das mir nur zu Theil ward, wenn ich mit auf die Parforcejagd geritten war; jetzt hab' ich's alle Tage ungerufen.

Mutter und Tochter deckten sogleich den Tisch, und das Essen ward vom Feuer gehoben und angerichtet. Mir war dieß ein seltner Anblick von so schönen und reinlichen Händen bedient zu seyn. Die blanken Teller und Schüssel waren bald von der Wand genommen, kurz, es ging alles so fix als wenn's commandirt wäre. Der Pfarrer ging nach Hause, weil er gleich nach Tische ein Kind erwartete, das man ihm zur Taufe aus einem benachbarten Orte bringen sollte. Sie bleiben bei uns, sagte Herr Oheim, und dürfen nicht fürchten, daß Sie uns incommodiren. Sie nehmen den Platz meines Sohnes ein, der aufs Land gegangen ist und heute Abend erst zurückkommen wird. Und nun kam der Knecht und die Mägde zum Essen herein. Sie fürchten sich doch nicht mit dem Gesinde zu essen, sagte der Herr vom Hause; es sind wenigstens so gute Menschen wie wir, und wenn sie für uns arbeiten, so denk' ich, sie können auch mit uns essen. Herr Oheim sprach mit wenigen Worten, aber mit wahrer Erhebung des Herzens, das Tischgebet, und alles war so neu für mich, daß ich bis zu Thränen gerührt war. Darauf setzte sich der Herr und die Frau oben an den Tisch. Madame nahm den Kleinen neben sich. Ich hatte auf der einen Seite die Tochter und auf der andern Seite den Knecht. Die Mägde saßen unten.

Bei Tische fiel kein Wort lateinischen Inhalts, das nicht für die ganze Gesellschaft gewesen wäre, nichts aus dem bür-

gerlichen wissenschaftlichen Leben, auch nicht eine einzige allgemeine Reflexion über den Landbau. Der Knecht, ein junger rascher Bursche mischte sich in's Gespräch, und versicherte seinen Herrn ganz dreiste, daß er im Säen seinen Cirkel von der Brust weg treffen wollte, so gut wie einer, wenn man's ihm nur anvertraute. Alles freute sich auf den Abend, wenn der Sohn nach Hause kommen würde. Ich habe meine alten Pferde letzthin abgeschafft, sagte Herr Oheim,* und heute ist mein Sohn aufs Land, um andere zu kaufen. Es hat sie niemand gesehen als er, und ich bin sehr begierig wie sie ausfallen werden. Es sind zwei Fuchsstuten, die der Mann, dem sie gehören, selbst gezogen hat. Ich kenne ihn als einen vortrefflichen Landwirth, und also verspreche ich mir nichts übels. Er hat ein paar traurige Fälle in seiner Familie, die ihn nöthigen, die Pferde abzuschaffen, um Geld zu machen. Sollten sie mir auch nicht behagen, und ich muß sie wieder weggeben, so ist die Lektion für meinen Sohn so viel werth, als was am Hauptgeld verloren wird. Und schlagen sie ein, so ist das Eigenthum, das mein Sohn durch seinen guten Einkauf darüber erhält, mir und der Familie ein wahres Kapital, das sich reichlich verzinsen wird. Herr Heinrich wird aber jetzo recht stolz sein mit seinen Fuchsstuten, fiel der Knecht ein, und ich werde nur mit den Ochsen fahren dürfen. Zum Putzen und Striegeln ist einer gut genug. Wenn er mir sie aber auch nicht in den Acker giebt, so muß ich sie doch zu den Fuhren haben, und wenn ich in die Stadt zu Markte soll; denn da kann er doch nicht mit. Ich will doch sehen, ob er's Füllen mitbringt; denn das, sagte er, das müßte mit in den Kauf, und die vier und zwanzig Karolin wären umsonst nicht so blank. — Das Füllen, das Füllen, rief der Kleine, ach wenn's nur ein Schimmelchen ist, daß ich drauf reiten kann. Nicht wahr, Papa, ich darf heute mit Philippen bis an den Wald, und dem Bruder entgegengehen.

Zweites Kapitel.

Den Nachmittag führte mich Herr Oheim hinaus auf seine Felder, weil er ohnedieß nach seinem Knecht zu sehen hatte. Da das Haus auf einer ziemlichen Anhöhe stand, so bemerkte ich bald, daß weit und breit meist alle Felder mit lebendigem Haag eingefaßt waren, in welches alle zwanzig bis dreißig Schritte ein ziemlicher Stamm von Brennholz eingeflochten war. Ich erstaunte über die nützliche Einrichtung, und hielt sie für sehr kostbar. — Sie ist, sprach Herr Oheim, bekanntlich nur in England allgemein, allein überall sehr leicht wahrzunehmen, wo ein Gutsbesitzers, wie hier mein Fall ist, seine Grundstücke auf einem Fleck beisammen liegend hat. Ich habe meine Hecken mit Gärtner-Sorgfalt und Bauern-Aufwand erzogen, und wer mir folgen mag, wird sich wohl dabei finden. Im Winter, wo es müßige Taglöhner und wenigbeschäftigtes Gesinde giebt, hab' ich meine Hecken gepflanzt, Gräben aufgeworfen, im Frühjahr nachgesehen, und da ich vom Wasser Herr war, ihnen in den heißen Sommermonaten zuweilen reichlich Tagwasser zufließen lassen. Einfassungen von todtem Holz sind in meinen Augen die kostbarsten Hof- und Stadt-Decorationen, und wer nur je ein Krauthaupt gepflanzt hat, wird zu viel Respekt für die Vegetation haben, als daß er einen Baum unnützerweise fällen sollte. Außerdem ist's in unsern Gegenden auch die liebe Noth. Ich ziehe aus dem Oberholz meiner in den Hecken stehenden Bäume und dem Abfall, der aus dem nothwendigen Beschneiden der Hecke selbst entsteht, ohngefähr drei Viertel alles meines Brennholzes. In vier Jahren sind alle meine Hecken groß und dicht genug, klein und großes Vieh abzuhalten, indem ich die Staude nicht gerade, sondern ins Kreuz pflanze, nichts als Kreuzdorn dazu nehme, und mich für den zärtlichen Hammbu-

chen hüte. Hätte ich meinem Gesinde oder meinen Nachbarn von Anfang ein Wort davon gesagt, daß ich gegen hundert Morgen Feldes mit Gräben und Hecken versehen wollte, sie hätten geglaubt, es sey hier nicht richtig. Jetzo da's steht, hat kein Mensch was dagegen einzuwenden, und sogar die Leute aus der Stadt sperren das Maul mit Vergnügen darüber auf, weil's hübsch gekämmt aussieht. Ueberhaupt, wer da haben will, daß sein Werk stehen und fortgehen soll, der schweige und thue. Ich fand an dem Abhange rechter Hand eine Menge Wiesen, die, ohngeachtet der späten Jahreszeit, wegen der trefflichen Ordnung worin sie gehalten, und der Art und Weise wie sie gewässert waren, für den Kenner immer ein reizendes Schauspiel waren. Obenher floß ein Mühlenbach, der sie reichlich versah. — Ich wunderte mich darüber, wie der Eigenthümer der Mühle, die auf der andern Seite stand, dieses erlauben könnte. — Der bin ich selbst, sagte Herr Oheim mit Lächeln. Eh' ich auf meine Morgen Landes in dieser Gegend dachte, war der Gedanke, wie ich zu der Mühle kommen wollte, der erste, der mir im Kopfe herum ging. Weil es keine Bannmühle war, und der Müller sich durch seinen Handel mit Weißgut, und durch seine ewige Fuhren nach der Stadt in die Schulden gestürzt hatte, und am Ende auf Betrügereien gegen jeden Mehlgast ausgegangen war, so hatte sie alle Nahrung verloren. Sie ward aufgesteckt, und ich war für ein billiges Gebot der, dem sie zugeschlagen ward.

Als ich das Stadtleben verließ, merkte ich wohl, daß mir zu meiner neuen Handirung das nöthige Geschicke fehlte. Ich kaufte also in dem nahliegenden Dorfe nur ein Bauernhaus mit den nothdürftigen Nebengebäuden, und ohngefähr zwanzig Morgen Aecker, um nicht gar müßig zu seyn, und erst von meinem Nachbar zu lernen. Da ich keine Wiesen hatte, mußte ich Anfangs alles mit Futterkräutern zwingen, im Ganzen aber

war's doch Spielwerk, weil mir's den Aufwand für Gesinde und Pferde und Geschirr nicht auswarf. Indessen trieb ich den Ackerbau auf Gärtnerweise, rafinirte mit Krapp-, Mohn- und Hirsenbau, damit ich mein Gesinde beschäftigte — allein dieß alles war zu mühsam, zu gefährlich, und eine andere Art von prekairer Existenz, als die, die ich eben verlassen hatte. Diese Stücke, die ich jetzo in meiner Flur besitze, waren ehedem sogenannte Außenfelder, die zum Theil der Gemeinde, zum Theil einzelnen Einwohnern zugehörten, allein weil kein Mensch seinen Mist soweit verschleppen wollte, eine wahre Wüstenei ausmachten. Sie wären wirklich auch jetzo noch mein Verderb, wenn ich nicht auf der Stelle wohnte, und die dreißig Morgen Wiesen nicht hätte, an deren Möglichkeit vor zehn Jahren kein Mensch gedacht hatte. Da man im Dorfe sah, daß ich noch Dünger dazu kaufen mußte, um meine zwanzig Morgen, davon zwei Drittel Sämereien und Futterkräuter waren, in Stand zu erhalten, so dachten die Leute ich sey verrückt, als ich ein Stück nach dem andern von dieser Wüstenei an mich handelte. Man überließ mir dieß alles nach und nach um eine so kleine Summe, daß ich mich's jetzo zu sagen schäme. Sobald ich die Mühle kaufte, konnte man wieder nicht begreifen, warum ich mich von neuem in ein Gewerbe stürzte, das ich schlechterdings nur durch Knechte treiben konnte, und wo der Gescheiteste unendlichen Betrügereien ausgesetzt ist. Man änderte indessen die Sprache, als man sah, daß mir's nur um das Wasser zu thun gewesen war. Ich führte den Bach, der unten plötzlich in die Tiefe gegangen war, oben über die Mitte der Anhöhe weg, und bekam sehr gern von Schultheiß und Gericht die Erlaubniß, den Koth ihrer Hintergasse, der keinen Abfall hatte, hineinzuführen. In zwei Jahren waren meine 20 Morgen Wiesen im Stand und im vierten mit Gräben und Heckenwuchs bestens versehen. Die Mühle habe ich einem alten Auszugsmann verpachtet, und da

ich den Zins um ohngefähr 40 fl. heruntergesetzt habe, blieb ich Herr vom Wasser, wie ich's nöthig finde, und habe dadurch die Unterhaltung meiner Wiesen gewonnen, die das Hauptkleinod vom ganzen erworbenen Schatz ausmachen. Bei diesem Theil meiner Wirthschaft hat mir mein Bischen Mathematik und Botanik gute Dienste gethan, und die Principia, die ich aus meiner ehemaligen verfeinerten Lebensart herüberbrachte, haben mir Winke gegeben, mich bei Sachkundigen näher zu belehren, ihnen Antworten auf Zweifel abzulocken, woran sie nie gedacht hätten, und haben mich überhaupt vor tollen Projekten bewahrt.

Ich glaube, mein Herr, fuhr Herr Oheim fort, Sie sind nicht so weit außer der Straße geritten, um gerade einen wohlhabenden Bauer zu sehen, sondern Sie möchten gern schauen, wie er's treibt, und wie er's geworden ist. Wär' ich eines Landmanns Sohn, und hätte ich meine Jugend in diesem Berufe zugebracht, so wären Sie auch nicht gekommen mich zu besuchen. Allein weil ich ehemals die politische Trommel gerührt, und wohl oder übel Einfluß auf Tausende gehabt, und nun mich in das Schneckenhaus eines Landmanns zurückgezogen habe — darüber möchten Sie einige Erläuterungen haben, nicht wahr? Und diese will ich Ihnen herzlich gerne geben, weil ich mich in Ihren Fall setzen kann. — Dieß alles hab' ich mir erworben, und wenn ich auf die Art und Weise zurückdenke, so gereuet es mich eben nicht. Vergleichen Sie den Werth dieses Guts mit andern, so sinkt es in die Menge so vieler mittelmäßigen Besitzungen zurück, die keines Worts und keiner Zeile Beschreibung bedürfen. Sehen Sie's aber als den Zweck an, auf dessen Erreichung ein ehrlicher Mann seine Zeit und Fleiß verwandt hat, so ist's ein anderes Ding. Wenn Sie wüßten, auf welche vergängliche Dinge dieß ziemlich massive Gebäude meiner Wohnung, meine Aecker und Wiesen ge=

gründet sind, Sie würden von Herzen lachen. Der erste Fond dazu ist, was ich aus dem Ausruf meiner Stadt-Herrlichkeiten erlöste. Ehedem waren's Spiegel, Phaeton, Bureaus von Mahagoni, Silbergeschirr, Stickereien, Spitzen, Porcellan, Bibliothek, Kupferstiche, Gemälde Gemmen, Pasten, Vasen von Terra Cotta, und wie alle die schönen Dinge heißen, die ich mit meinen Kindern jetzo entbehren kann. Sie stehen in meinem Gehirn neben dem Spielzeug meiner ersten Kindheit in einem Rang, und ich würde kaum noch daran denken, daß so was in der Welt wäre, wenn mich nicht das Intelligenzblatt aus der Stadt zuweilen daran erinnerte. Die Landwirthschaft im Großen, als eine Speculation zu treiben, halte ich, unter uns gesagt, für ein so widriges Project, als wenn einer seine Küche auf's Bücherschreiben fundiren wollte. Allein es ist ohnstreitig, im Kleinen getrieben, die würdigste Beschäftigung eines ehrlichen Mannes, der versuchen will, was eigener Fleiß und Verstand vermag, der seine Existenz der Einförmigkeit entziehen und seine Gesundheit durch freie Luft erhalten will. Ehedem lebte ich, wie Sie's nennten, für den Staat, für die Welt, und ich glaubte auch gar für die Nachwelt, jetzo lebe ich für meine Familie. Doch davon ein andermal.

Die Nacht hatte uns überfallen, ehe wir's uns versahen. Wir eilten also nach Hause. Hier fanden wir im Hof alles mit Lichtern und Laternen erleuchtet. Die ganze Wirthschaft war beisammen, um die angekommenen Pferde zu examiniren. Mitten innen hielten sie mit ihrem Füllen, und oben saß der kleine Obeim triumphirend mit einer Peitsche. Der Sohn war mit dem Knecht im Stall, und murrte, daß jener den Ankömmlingen die Streu nicht gut genug gemacht hatte. Er ging selbst mit seinem Besen unterm Arm, streute auf und zeigte ihm, wie's ferner immer sein sollte.

Drittes Kapitel.

Das Abendessen wird heute Abend etwas später werden als gewöhnlich, sagte Herr Oheim. Wie ich höre, so hat kein Mensch auf das Füllen gerechnet, und dem armen Thiere ist weder Krippe noch Reiffen zurecht gemacht. Sie zersägen eben eine alte Krippe aus dem Kuhstalle, und machen auch ein Gestell, das einen Reiffen für diese Nacht vorstellen soll. Es war sogar keine Halfter da, und man darf doch den armen Narren die ganze Nacht über nicht frei neben der Mutter stehen lassen, weil ihm einfallen könnte, die alte böse Milch von neuem einzusaugen. Wie wir uns so am Küchenfeuer wärmten, trat der Pfarrer herein mit einem großen weißen Reitermantel unterm Arm. Er war gekommen mich abzuholen, daß ich die Nacht in seinem Hause zubringen sollte. Daraus wird nichts, mein lieber Herr Pastor, rief ihm Mademoiselle Oheim entgegen, und Mama und ich haben schon oben weiß für ihn gedeckt. — Und wir thun nichts gerne umsonst — wissen Sie das? Ich folgte der gutherzigen Einladung, und der Pfarrer ließ sich auch bereden zum Abendessen zu bleiben. Endlich kam auch der junge Herr Oheim zur Gesellschaft, nachdem er für seine Thiere gesorgt hatte. — Sie, als ein Reitersmann, sagte er zu mir, werden es nicht übel nehmen, wenn das Essen heut' ein wenig spät wird. Ich denke, Sie setzen sich wohl selbst nicht eher zu Tische, bis Ihr Roß versorgt ist. Sie haben heut' einen guten Tag gehabt, sagte der Pfarrer zu ihm. — So so — war die Antwort. Und hier hab' ich auch für Sie gesorgt. Sehen Sie, indem er etwas aus der Tasche zog, das ich nicht sogleich erkennen konnte, hier ist der wahre Lichen rangiferinus, den ich

heute im Vorbeireiten auf dem Felsen des Aschberges angetroffen habe. Und so ist denn nun die Sammlung vollständig. Sehen Sie in Ihrem speciebus nach, ob das nicht das wahre Rennthiermoos ist, das so gut bei uns wächst als in Lappland? Der Pfarrer war wie von Freuden über den gefundenen Schatz außer sich. — Machen Sie hurtig, daß Sie Ihr Kleinod unbeschädigt nach Hause bringen. Da wird die arme Frau eine böse Nacht haben, weil der Herr für Freuden nicht schlafen kann. Mademoiselle Oheim kam mit einem großen Becken Wasser herein: darf ich gehorsamst bitten, daß Ihr Kleinod zu saufen bekömmt, so gut wie des Herrn Heinrichs Füllen. Es könnte bis nach Tisch Noth leiden. Das ist diesmal nicht nöthig, ihr Kinder, sagte der Pfarrer; ich sehe, ihr wißt noch nicht, daß Lichen und Muscus wie Franzose und Engländer von einander verschieden sind. Unser lieber Pfarrer, sagte Herr Oheim zu mir, hat bisher keine Frau, und wenig Ackerbau gehabt; um um sein Bischen Existenz los zu werden, hat er sich daher auf sieben Künste zugleich gelegt. Meinen Kindern hat er seinen Geschmack an der Naturgeschichte mitgetheilt, und wenn's bei diesen bisher auch nur Spielwerk gewesen ist, so ist's doch immer besser, als das Spielwerk mit bloßen Büchern. Es schärft die Sinne, und gewiß auch das Indicium.

Weil das Gesinde hereingekommen war, so klopfte Frau Oheim zum Essen. Ueber Tische war, wie man denken kann, der Hauptdiscurs von den neuen Pferden. Ich habe heut' im Nachhausereiten an Sie und an Ihre Philosophie gedacht, Herr Pfarrer, sagte der junge Oheim. — Wie so? — Wenn Sie mich immer so gern überreden wollten, daß das Hoffen besser sey, wie das Haben. Ich war heut' im großen Triumph ausgegangen, wenn ich meinen Handel überlegte, und ich bin ganz capot nach Hause geritten, nachdem er geschlossen war. — Gereut Sie's denn schon? — Das wär zu frühe — und ich hoffe,

das soll auch wohl ausbleiben. Aber ich dachte, es sollte mir Mühe kosten: und da ich alles so leicht fand, verdroß mich das. Wär' mein Verkäufer ein Jude, oder ein reicher Schultheiß gewesen, wie wollt' ich ihm mit Vergnügen das Messer an die Kehle gesetzt haben! Aber so war's ein armer ehrlicher Teufel, den die Noth dazu brachte. Da verging mir das Handeln. — Ich hätte ihm auch das Füllen nicht abnehmen können, aber da war ein garstiger Jude da, der darum handelte, und es vielleicht für 8 oder 10 Thaler erwischt hätte. Er wollte mir auch die Pferde verleiden, und sagte immer, sie hätten keine Gestalt. Wenn sie nur brav sind, und die Arbeit thun, und Fresser sind. — Wir fahren nicht spazieren damit. Als der gute Mann sahe, daß ich auf dem Füllen bestand, so sagte er mit Thränen in den Augen: Nehmen Sie's hin, ich weiß, es ist doch gut bei Ihnen aufgehoben. Aber lassen Sie mir's sagen, wenn Sie's einmal verkaufen wollen. Vielleicht bin ich alsdann im Stande, es Ihnen zu bezahlen. Mir war's, als wenn ich der Vormund über das Thier würde, und ich gab ihm die Hand darauf, daß es nie aus meinen Händen in andere als die seinigen kommen sollte. Hab' ich zu viel versprochen, Papa? Nein, sagte Herr Oheim. Das Füllen ist Dein, denn ich habe nicht darauf gezählt, und das Futter, das es frißt, will ich Dir auch an Deinem Heirathsgut nicht abziehen, sagte er mit Lächeln. Wenn's drei Jahre alt ist, so wollen wir sehen, wie wohlfeil Du das Herz hast, es Deinem Bauern wieder anzuschlagen. — Ich habe ihnen die Hufe besehen, fiel der Sohn ein, sie haben herrliche gesunde Wände — die Eisen halten auch noch. Wir können also, wenn Philipp für's Futter sorgt, morgen mit der Dämmerung hinaus, und sehen, was sie in der Arbeit vermögen. Ich denke, wir reißen den Acker gerade vor der Mühle auf, und da wird sich's zeigen, ob sie Kräfte in den Knochen haben. Ich fahre morgen selbst, und wenn Philipp sich gut aufführt und

sie gehörig pflegt, soll er übermorgen auch mitfahren. Also, Mademoiselle, nur dafür gesorgt, daß morgen unser Frühstück gleich parat ist.

Als der Tisch abgehoben war, ging der Pfarrer weg, und der junge Oheim beurlaubte sich auch. Die Tochter stand mit einem Licht da, und Madame Oheim präsentirte mir die Hand. Kommen Sie, unsere Tochter soll uns leuchten, wir wollen sehen, wo Ihr Schlafzimmer ist, und ob wir's Ihnen recht gemacht haben. Herr Oheim mag uns folgen, wenn er will. Ich ward die Treppe herauf in ein schönes geräumiges Zimmer geführt. Madame zog die Vorhänge des Bettes auf, und sagte zu mir: Sehen Sie selbst, ob Sie auf diese Art, oder anders gerne schlafen. Ich war von der freimüthigen Güte so betreten, daß ich nicht antworten konnte. Wir haben Ihnen die Matratzen oben hingelegt, weil wir denken, Sie schlafen in der Stadt nicht auf Federn. Sind Sie's aber anders gewohnt, so sagen Sie's frei heraus, denn wir sind beide noch da, und können's anders machen. Ich wollte etwas zur Antwort stottern, aber Mutter und Tochter wünschten mir beide gute Nacht, und ließen mich mit dem Vater allein. Nun hatte ich Zeit mich umzusehen, und ich muß sagen, ich fand das Ameublement so sonderbar, daß ich's dem Herrn des Hauses nicht bergen konnte. Da war Kostbares und Gemeines so unter einander gemischt, daß ich nicht wußte, was ich sagen sollte. Die Vorhänge meines Bettes waren linnen, und es schien, so artig es aussah, doch, wie man sagt, Hausmacherzeug Hingegen waren die Stühle und Lehnsessel die schönste Tapetenstickerei. Die Wände waren weiß, und mit Schmetterling-Tafeln, und ausgestopften Vögeln unter Gläsern, auch mit einigen Handzeichnungen behangen. In der Tiefe des Zimmers brannte das Feuer in einem Kamin, das eine marmorne Einfassung zu haben schien. Auf dem Gesimse standen zwei gelbe Wachslichter.

Als ich meine Nachtmütze in den Nacken schob, und das ganze Arrangement noch einmal mit großen Augen überlief, sagte Herr Oheim: Kommen Sie und setzen Sie sich noch eine Viertelstunde zu mir an's Kamin. Sie können doch nicht ruhig schlafen, wenn ich Ihnen nicht sage, wie das alles hier zusammen gekommen ist. Sehen Sie, das alles, groß und klein, ist Hausmacherzeug, und das ist der Grund des schönen Ensemble, was Ihnen als Stadt- und Weltmann so ungern in den Kopf will. Wenn man bei Euch Herren Symmetrie und Harmonie, wie ihr's nennt, hervorbringen will, so muß man alle vier Welttheile dazu aufbieten. Wir haben das aber nicht nöthig, sondern nehmen, was uns vor der Nase liegt. Hier den Vorhang haben meine Leute gesponnen, und er ist im Hause gewebt. Die Stühle und Sessel haben ich und meine Frau und Tochter gestickt, wie wir, bei unserm ehemaligen kleinen Feldbau, im Winter nicht wußten, was wir mit den trüben Tagen anfangen sollten. Die Kamin-Einfassung ist nichts bessers als der Stein, wovon mein ganzes Haus gebaut ist. Vor ein paar Jahren hatte der Pfarrer den furorem mineralogicum; er lebte und schwebte also über allen Steinbrüchen, und probirte mit seinem Magnet, seinem Stahl und Fläschchen Scheidewasser alle Steine auf Gottes Erdboden. Da fand sich's nun, daß der Stein, wovon ich von ohngefähr gebaut hatte, Gott weiß was für ein schöner Serpentino antico wäre. Er schliff ihn an, und beredete den Steinhauer des Orts, daß er ein paar große Stücke aussuchen sollte. Er wies ihn am Ende an, ihm sogar die letzte Politur mit simpeln Knochen zu geben, und so ward ich zu meinem Kamin beredt, damit der Pfarrer und sein System Recht behielt. Das übrige, was Sie an den Wänden sehen, sind die Spielwerke meiner Kinder. Und die Wachslichter, die hier brennen, wachsen hinter meinen Scheunen. Ich weiß nicht, ob's Ihnen so ist wie mir: ich bin mein Lebenlang

durch nichts als goldene Sprüche regiert worden, die mir statt alles Raisonnements dienten. Und so ist mir auch der goldene Spruch, der durch mein jetziges Leben zieht, der: „Genieße nichts, als was du dir erworben hast.“ Ich glaube, ich würde von Haus und Hof laufen, wenn ich's geerbt hätte. Aber so, da ich's erworben habe, ist mir's in allen Theilen lieb. Alles, wohin ich mich setze, worauf ich ruhe, was ich berühre, ist mein, weil ich seine Geschichte weiß, und mit dieser die Geschichte des besten Theils meines Lebens mir vortritt. So verglich ich immer alles in Gedanken mit dem, was es war, und was es jetzo ist, und, nächst dem tiefen Gefühl von Gottes Segen, ist mir das Andenken an meine Arbeit werth. So wenig ein vernünftiger Mensch wünschen wird, seine Kinder auf einmal groß und erzogen zu sehen, so wenig hats mich vom Anfang an verdrossen, Fleiß und Sorge auf diese meine Habe zu verwenden. So wie die Kinder nach vieler Mühseligkeit und langen Jahren endlich erwachsen, so ist auch alles um mich her groß geworden, und meine Hecken, meine Bäume und Bäche gehören alle zu meiner Familie. — Ich sah, daß der gute Mann warm ward, und ich hätte ihn in diesem Augenblick von Patriarchengefühl umarmen mögen, wenn mir seine Predigt, die er mir eben hielt, nicht die Furcht eingejagt hätte, als ob er glaubte, ich hätte von der Güte seiner Existenz noch eine Ueberzeugung nöthig. — Er überließ mich bald meinen eigenen Ueberlegungen; allein meine Seele war zu voll von allem dem, was ich Neues und Unerwartetes in dieser glücklichen Familie fand, als daß ich sobald ein Auge hätte zuthun können. In den süßen Träumen, die mich auf meinem gastfreundlichen Lager besuchten, stand immer Mademoiselle Oheim mitten inne; und so wenig das liebe Kind sich mit mir zu thun gemacht hatte, so war doch dies Bild von Güte, Freimüthigkeit geschäftigem und munterm Wesen so nahe vor meinen Augen, daß ich noch nicht einmal Zeit genug ge-

habt habe, zu sagen, daß es auch von Figur ein allerliebstes blondes Mädchen war.

Viertes Kapitel.

Ich erwachte des Morgens früh und stund auf. Kaum war ich an's Fenster getreten, so ward ich des jungen Oheims gewahr, der an seinen Pferden zurecht machte, die Stränge bald verkürzte, bald verlängerte, bis sie an seinen Pflug paßten. Endlich schwang er sich auf eine seiner Stuten, und zog mit langsamer Selbstzufriedenheit zum Thore hinaus. Ich bemerkte, daß er gerade wie ein Bauer mit zwei Wämsern versehen war, vermuthlich aus langer Erfahrung, daß man sich gegen die Morgenthaue nicht genug verwahren könne. Ich warf mich voller Betrachtungen in einen Lehnstuhl, und ward über mich selbst böse, daß ich mich noch verwundern durfte, wie die Simplicität bei einer größern Kultur des Geistes bestehen könne. Mir fielen die Helden Griechenlands und Roms, die neuern Helden Nord-Amerika's, ein, die Alle, vom Pfluge berufen, Wunder der Größe und Tapferkeit darstellen. —

Ich rief endlich in einer Art von Entzückung aus: du Einfalt der Sitten, statt Hinderniß der Kultur des Geistes, bist du vielmehr sein Element, seine eigenste Nahrung! Der Mensch, dessen äußere Organe durch sinnliche Beschäftigung gestärkt, erhalten und erhöht werden, soll der nicht schärfer denken, sich muthiger entschließen, nicht mehr Gegenwart des Geistes und des Augenblicks in seiner Gewalt haben — als derjenige, der mit spekulativer Weisheit getrödelt hat? In der Einsamkeit

seines Kabinets hat dieser Niemand zum Zeugen, wie viel's ihm Mühe gekostet, bis er die Resultate seiner Operationen an's Licht stellte. Niemand hat gesehen, wie lang- und einsam seine Materialien im Kopfe schwammen, bis er sie in Eins binden konnte; niemand weiß, wie viel von fremdem, ungerechten Gute jetzt unter dem eignen zur Schau prangt! — Hier ward ich in meinen Monologen unterbrochen. Der kleine Oheim von fünf Jahren trat eben nicht sehr sachte in die Stube, mit einer großen Gerte in der Hand, und ward mich nicht gewahr. Er ging nach dem Bette, und weil er die Vorhänge zugezogen fand, glaubte er, ich sey noch nicht aufgestanden. Er rief mir herzhaft zu: Der soll aufstehen! und als er es noch einmal wiederholt hatte und keine Antwort erfolgte, schlug er mit seiner Gerte, daß es pfiff, auf den Sitz des Lehnstuhls mit einem drittenmal: der soll aufstehen, Ich konnte mich nicht enthalten, den Jungen zu überfallen, und ihn vom Boden in meine Arme zu nehmen. Er machte mir weder eine Karesse, noch war er bestürzt, daß er mich an einem andern Ende fand, als dem, wo er mich gesucht hatte, sondern sagte ganz gelassen: Der Papa hat gesagt, der Kaffee würde kalt.

Ich ließ mich von meinem kleinen Führer leiten. Als wir an die Treppe kamen, begegnete mir Mademoiselle Oheim, die ihren ältern Bruder suchte, und mit wenigen Sprüngen die Treppe hinaufgeflogen kam. Ihre schönen Haare hingen in allem ihrem Reichthum über den Rücken herab, und sie hatte noch nicht Zeit gehabt, ein Halstuch umzunehmen. Ich stand vor ihr, und war wie ein Mensch, der nicht in die Sonne sehen mag, und seine Augen niederschlägt. Allein wenn ich sie auch erhob, so ward sie darüber weder bestürzt noch ungehalten. Mir wuschte ein Bild unsrer ersten Mutter durch die Seele. — Nun, was hat Ihnen geträumt, Herr Müller? — es muß alles wahr werden, sagte sie mit Lächeln; denn es ist die erste Nacht, daß

Sie in diesem Bette geschlafen haben. — Wollte der Himmel, rief ich, daß es je wahr werden könnte! — Das war also ein wahrer Traum, weil's so schön war, wie sie's wünschen konnten? — Ach rief ich, es war ein so heitrer herrlicher Traum, voll lauter Wonne, und sollte der im Leben nicht, wenigstens auf eine Zeitlang, möglich sein? — Also war gar kein Unglück darin? fragte sie. O da war's keine Liebesgeschichte, denn da muß ein Haufen Unglück seyn, wenn's gut gehen soll. Mit diesen Worten verließ sie mich und flog weg.

Ich traf den Vater unten vor dem Kamine im großen Saale, oder in der Küche, an. Hier war alles aufs reinlichste gescheuert und geputzt, und kein Anschein, daß gestern den ganzen Tag das geringste darin wäre handirt worden. Wir wollen heute mit Kaffee frühstücken, sagte Herr Oheim, um doch auch ein wenig vom europäischen Luxus zu participiren, wie von den Welthändeln, wenn wir sie in der Zeitung lesen. Meine Frau hat ihre silberne Kanne und ihre Dresdner Tassen mit goldnen Rändern hervorgesucht, die wir als Memento mori unsrer ehemaligen Existenz aufbehalten haben. Außerdem thut mir's wohl in den Augen, die Wirkungen des Lichts auf dem herrlichen Metall zu bewundern, und daß der Menschen Hände an dem Thon der Natur diesmal nichts verdorben haben. Mademoiselle Oheim setzte sich auch zu uns, nachdem sie ihre beste Reize geordnet, oder vielmehr dem Auge des Zuschauers entzogen hatte; und ihr steinernes Näpfchen mit der eingebrockten Milch, und ihr Wesen und Gestalt machten den besten Kontrast zu unserm ausländischen Luxus und Palliativum!

Der Alte fieng an: wenn ich so meine Familie am Feuer versammle, mein Junge hier in der Küche auf seinem Stecken im Kreise herumreitet, meine Weiber Abends allesamt spinnen, und mein Sohn und ich hier, von dem was morgen gethan soll werden, mit Philipp berathschlagen: so ist mir's immer,

als ob ich das alles vom Schiffbruch auf eine gute Insel gerettet hätte, und da draußen das ungetreue Meer mit seinen großen Wellen wüthete.

Ich denke mein Bruder wird nicht lange ausbleiben, sagte Mademoiselle Oheim; denn er hat nicht bleiben wollen, bis ich meine Milch zurecht gemacht hatte, und hat ein Stück Brod und Käse in die Tasche genommen. Ich bat den Alten, daß er mich hinausführen sollte; denn ich wollte mir das Schauspiel nicht versagen, den herrlichen jungen Mann hinter seinem Pfluge arbeiten zu sehen. Allein ich fand auch hier, wie bei allen Dingen, wer mit Nutzen reisen will, viel muß gelernt haben. Um zu fühlen, wie brav er pflügte, hätte ich's selbst versuchen müssen, und so war's eben mit mir diesmal, wie mit allen unsern Reisenden, wenn sie eine Virtuosität sehen, die sie nicht selbst besitzen. Als wir in die Thür traten, fing es herzhaft an zu regnen, und ohngeachtet aller meiner Protestationen wollte Herr Oheim nicht gestatten, daß ich durchaus naß würde. Ich ließ mich endlich bereden, weil ich glaubte, der junge Mann würde wohl selbst nicht lange ausbleiben. Darin irren sie sich, sagte der Vater; denn unter uns Landleuten ist eine Art von Ambition, dem Wetter nicht nachzugeben, wenn wir schlechterdings zu thun haben, und meist ist unsere Arbeit an Tag und Stunde gebunden. Außerdem kostet's uns nicht viel, denn wir sind dazu angekleidet — bis der Regen durch unsere dreifache Bedeckung durchgeht — Gewohnheit thut auch viel — und selten spüren wir böse Folgen davon, weil uns der Regen nie in einer gewaltsamen Erhitzung überrascht. Kommen Sie mit mir in mein Kabinet, hier wollen wir die Zeit verschwatzen, denn wir hindern nur hier die Weiber mit unseren Stühlen und Reflexionen.

Als wir uns gesetzt hatten, fing Herr Oheim an: Um Ihnen eine Idee zu geben, wie's jetzo mit mir steht, muß ich Ihnen

sagen, wie's ehedem mit mir gestanden hat, und dann werden Sie begreifen, warum mir meine jetzige Art zu sein so sehr behagt. Mein Vater war Regierungs- und Justizrath in St., einer der brauchbarsten Geschäftsleute seiner Zeit. Er hatte in seiner früheren Jugend auf der Kanzlei gedient, nachher war er aufs Land als Beamter und endlich wieder zurück in die Stadt berufen worden. Er kannte also die Landesverfassung vollkommen, wurde wegen seiner Thätigkeit von jeher zu allen außerordentlichen Geschäften gezogen, und bei seinem offenen Kopf und der Beschränktheit auf seinen Beruf war es nothwendig, daß er sich diese außerordentliche Geschicklichkeit erwarb. Allein er hatte den einzigen Fehler, daß er, wie sie's nannten, schwer arbeitete, jede Sache als Abhandlung betrieb, und dadurch dem Kollegen nichts zu erinnern übrig ließ. Außer diesem wollte er beständig Recht haben, und hatte auch meist Recht. Dieses Letztere war unverzeihlich; er wurde allen, die neben oder über ihm waren, nach und nach verhaßt oder gleichgültig. Dadurch ward er weniger zu Geschäften gezogen und fiel in Unthätigkeit, so daß er an seinem eigenen Fleisch kauen mußte, und dieß ist die gewisse Ursache seines frühzeitigen Todes, so wenig er es auch merken ließ.

Indessen gestanden ihm Hohe und Niedrige, Freunde und Feinde seine Verdienste zu. Er diente auch, wo er konnte, so streng und unerbittlich gegen Unrecht und Betrug er war. In unserm ganzen Hause ertönte daher alles von dem Wunsche, daß ich, der einzige Sohn, auch dereinst ein so geschickter und geehrter Mann werden möchte, als mein Vater. Sie wissen, wie man in den kleinen Residenzen von allen anderen Ständen und Verrichtungen urtheilt und denkt, die nicht zum Herrendienst gehöen. Der Landjunker ist ein Sprüchwort und ein locus communis, den man den Kindern statt des Esels um den Hals hängt. Der Bauer kommt gar nicht, außer als Mast-

vieh für die Rechnung des Fürsten, in Anschlag. Keine Mittelleute geben sich mit der Landwirthschaft ab, oder sie verderben dabei, weil sie's nicht ganz durch sich selber treiben, wie man soll. Kommen die Diener des Fürsten in eine Handelsstadt, so sind sie sehr verlegen, daß sich nicht jeder vor ihnen bückt, wie bei ihnen. Der Wohlstand, den sie hier sehen, drückt sie wie ein böses Gewissen, und sie helfen sich damit, daß die wohlgefütterten Köpfe und die reichgekleideten Bäuche der Handelsstadt doch nur stupide Kerle wären, die keine Lebensart hätten und nichts verständen. Wer auch mitten, wie wir, im im festen Lande liegt, kann keinen hohen Begriff von der Handlung haben, weil alles meist große oder kleine Krämerei ist, und sich nur hie und da ein speculativer Kopf blicken läßt, der auch nicht gedeihen würde, wenn er so viele Fonds wie die anderen hätte. In unser Haus kamen keine Fremde, als Beamte, Ober- und Unterschultheißen von dem Lande. Ich ging ins Pädagogium und mein Vater auf die Regierung, und wenn wir Beide uns präparirt und repetirt hatten, so dachten wir, es gäbe in der Welt weiter nichts zu thun. Wurde den Sonntag keine Partie Quadrille gespielt, so setzten sich Vater und Mutter hin und spielten Piquet oder zogen die Dame. An diesem Tage wurde die Zeitung gelesen und erklärt. Der Papst und das türkische Reich ward nicht geschont, auch ärgerte man sich daran, daß die Rebellen in England ihren rechtmäßigen Oberherrn nicht gehorchen und die hartnäckigen Schotten, die ihre von der englischen Regierung verordneten Hosen nicht an den Beinen, sondern an einer Stange tragen wollten.

Fünftes Kapitel.

Ich sah also keinen andern Weg vor mir, wie sie's nennen, mein Glück in der Welt zu machen, als wenn ich in meines Vaters Fußstapfen träte. Ich lernte fleißig, und in meinem zwölften Jahre machte ich lateinische Verse, wußte aber nicht Körbel von Petersilie zu unterscheiden. Wir hatten keinen Garten, und weil man alles wohlfeiler kaufen als bauen konnte, so kam, wie man sagte, nichts dabei heraus. Von aller Herrlichkeit der Welt hatte ich nichts gesehen bis in mein sechszehntes Jahr, außer wenn ich mit meinem Vater gegangen war, an Gallatagen die Herrschaft speisen zu sehen. Die Conditoreiarbeit, die zum Nachtische aufgesetzt ward und seit zwanzig Jahren in einem Tempel Salomonis bestand, gefiel mir indessen sehr wohl, wenn nur die Offiziere von der Garde nicht gewesen wären, die uns alle, Krethi und Plethi, wenn wir eine Weile gegafft hatten, zur Thüre hinaustrieben, um eine frische Heerde zur andern herein zu lassen. Ich hatte Gefühl für die Natur, es schlief aber und ward nicht entwickelt. Ich erinnere mich noch, wie eines lieblichen Morgentraumes, der Zeiten, die ich auf dem Lande zubrachte. Mein Vater hatte eine Schwester, eine Pfarrerwittwe, die ihr nothdürftiges Auskommen hatte, um ihre drei Söhne aber zu erziehen schon manche Lükken in ihre kleinen Capitälchen gemacht. Diese Frau hatte mich besonders lieb gewonnen, weil ich so viel lernte; und ich mußte die Feiertage und die Oster- und Herbstmesse, wenn's möglich war, die Ferien bei ihr zubringen. Ich denke noch immer der schönen Sommerabende, wenn wir weit vors Dorf mit unserm großen Kruge gingen, Wasser zu holen, und an dem

Brünnchen unter dem Schatten des herrlichsten Nußbaums sich die Mädchen und Jungen versammelten, und man aus dem Dunkel über die Hecken auf die noch herrlich erleuchtete Wiese sehen konnte; wenn wir in der Scheune die hohe Schaukel befestigten und bis oben an die Thorschwelle fuhren, uns im Garten mit Aepfeln warfen, oder auch Abends draußen mit Pulver allerlei Feuerwerk anstellten, das man in der Stadt nicht treiben durfte, die Kürbisse aushöhlten, Gesichter darein schnitten und beinah uns selber vor dem Licht fürchteten, das so schrecklich aussah. Besonders war mir der Herbst nicht allein angenehm, sondern höchst einträglich, weil es hier umsonst so viel zu schmausen gab, das man in der Stadt so theuer erkaufen mußte. Auch gefiel mir's sehr, für einen gescheiten Menschen zu passiren, wenn mir hier mit soviel Achtung begegnet ward, und ich ihnen beim Nußausmachen Gellerts Fabeln recitirte. Die Küche war auch ein herrlicher Ort in meinen Augen, weil hier keine Köchin war, die uns wegtrieb und wir Jungen unsere Kartoffeln und Kastanien selber braten, auch auf den Pfannkuchen warten, bis er fertig war, und ihn selber in die Stube tragen durften.

Indessen konnte die Liebe zum Landleben nie zur Leidenschaft werden. So wohl mir's that, wenn ich wieder in meinem Stadt-Karch gesperrt war. Allein es ging natürlich zu: nie hatte ich auf dem Lande eigentlichen Wohlstand bemerkt, sondern alles seufzte unter der Last der Abgaben und dem Mangel des Geldes. Auch hatte von allen Leuten, die ich je gesehen, nie einer etwas Merkwürdiges weder an einem Baume, einer Feldblume, einem Gräschen, einem Insekt oder einer Erdschichte bemerkt. Das Land schien mir also nur hübsch grün und in der Ferne hübsch blau. Von merkwürdigen Menschen konnte auf dem Lande gar nichts vorkommen; denn sie waren augenscheinlich alle weniger, als die Leute in der Stadt.

Denn die größten Menschen unter allen waren diejenigen, die viel Bücher in der Stube hatten, d. i. von der Feder Profession machten. Außer dem Griechischen und Latein ward nichts auf dem Pädagogio getrieben, als ein wenig Geographie und Historie; und zwar diese in eben demselben Geschmack von den Kindern Israel an bis auf's Habsburgische Haus. Immer war's Ein Regent und Ein regierendes Haus oder Volk, für das uns Ehrfurcht eingeprägt ward, und so wie wir dieses liebten, haßten wir alle andere Völker, wie die Moabiter, Amalekiter und alle übrige heidnische Völker, die eine Vorhaut hatten. Von der ganzen praktischen Philosophie war nicht ein Fünkchen im ganzen Lande zu spüren, außer was hie und da bei den Gliedern der medicinischen Facultät unter der Asche loderte. Außer dem Leibmedico hatte kein Mensch eine Luftpumpe oder Elektrisirmaschine gesehen. Wenn bei der Untersuchung eines Sauerbrunnens die Herren Comissarii sahen, daß die Dinge bald grün, bald roth, bald schwarz wurden, so wußten sie wohl, daß der Teufel nichts dabei zu thun hatte; allein wie es zuging, dafür ließ man den Stadt= oder Landphysicus sorgen. Ich las indessen den Virgil und Horaz und Cicero, d. i. ich explicirte die Leute, allein keiner machte die geringste Wirkung auf meine Imagination. Es war mir wohl, wenn ich sie absolvirt hatte. Im funfzehnten Jahre hielt ich eine Oration über den Charakter des Tertullian, und untersuchte, in wiefern das afrikanische Klima Einfluß auf seinen Stylus gehabt hatte. Sechs Monate darauf stellte ich eine öffentliche Vergleichung zwischen Cäsar und Alexander an. So präparirt ging ich auf die Universität, hörte was zu hören war, schrieb nach, was der Professor fallen ließ, und kam nach drei Jahren, mit vielen tausend Ideen bereichert, wohlbehalten nach Hause. Ich ward durch den Credit meines Vaters sogleich employrt. Ich applicirte mich, und ob ich gleich merkte, wie himmelweit der Gang der

Geschichte von dem akademischen Wörterkram ablag, so that mir doch meine wohlerlernte Logik herrliche Dienste. Ich konnte jeden begreifen, und auch mich wieder begreiflich machen; kurz ich erhielt bald den Ruf, daß ich ein brauchbares und fleißiges Subject sei. Als mein Vater starb, nahm mich einer der geheimen Räthe, der das Ohr des Fürsten hatte, unter dem Titel eines F. geheimen Secretarii, zu sich in's Haus, um die Acten für ihn zu lesen, und auch meist die Extracte zu machen. Ich ward oft zum Fürsten mit geheimen mündlichen Aufträgen geschickt. Der Fürst lernte mich hierdurch kennen; und da kurz nachher eine große Veränderung im Ministerio vorging, nahm er mich zu sich in's Schloß unter dem Charakter eines geheimen Referendarii. Das Jahr darauf ging ich mit ihm auf Reisen. Ich ward ihm nothwendig, ohne sein Liebling zu sein, und von dieser Zeit fängt eigentlich die Epoche an, die mich zu meiner jetzigen Lebensart bestimmte. Doch davon ein ander Mal.

Sechstes Kapitel.

Als der junge Oheim vom Acker kam, that er mir den Vorschlag, heute Mittag bei dem Pfarrer zu essen. Wir wollen nach dem Dorfe, sagte er. Sie müssen doch einmal nach Ihrem Braunen sehen, und nach Tische nehmen wir den Pfarrer mit zu uns zurück, damit er Ihnen seine Pflanzungen auf unserm Gute zeigt. Unterwegs fielen allerlei Gespräche. Ich fragte ihn: ob er wohl das Herz hätte, auf diese Art sein Leben auf dem Lande zuzubringen? — Das ist ohngefähr eben so, als wenn sie den Fisch fragten, ob er sein Leben im Wasser zuzubringen gedächte. — Sie haben dünkt mich, die An=

nehmlichkeit des Stadtlebens noch nicht gekostet, versetzt' ich ihm, und ich wollt' es Ihnen auch in Ihrem jetzigen Alter nicht rathen. Es könnte auf Ihr ganzes künftiges Leben gefährliche Folgen haben. Ob ich sie je kosten werde, das, dünkt mich, ist entschieden, gab er zur Antwort. Mein Vater muß nicht ganz ihrer Meinung sein, denn sonst hätte er mich nicht, und zwar gerade in der Karnevalszeit, nach der Stadt geschickt. Vergangenen Winter noch hab' ich meine letzte Probe bestanden. Und wie lief diese ab? Das kann ich Ihnen kurz erzählen. Meiner Mutter Bruder ist geheimer Hofrath in S., lebt auf einem sehr glänzenden Fuße, hat zwei Söhne und auch zwei erwachsene Töchter, mit denen ich Bekanntschaft machen sollte. Als ich ankam, war es Nacht. Ich stellte meine Pferde in's Wirthshaus, und ließ mir durch Philippen meinen Mantelsack nachtragen. Wir suchten lange im Hause, bis wir endlich an die Gesindestube kamen. Hier fanden wir Kutscher, Laquay, Hausmagd und Köchin, nebst einigen andern Burschen aus der Nachbarschaft, über einer Art von Gastmahl, und erfuhren, daß die junge und die alte Herrschaft auf einem großen bal paré sei. Der Bediente stürzte aus der Stube, führte mich und meinen Mantelsack in einen sehr schönen meublirten Saal, der kein Feuer, aber viele herrliche Malereien und Kunstwerke zeigte. Er verließ mich mit vielem Respekt, daß er seiner Herrschaft sogleich Nachricht von meiner Ankunft geben würde. Nachdem ich während einer Stunde Zeit gehabt hatte, alles bis auf die Fußteppiche zu bewundern, und indessen meines Philipps Schicksal beneidete, der in der warmen Gesindestube seine Residenz aufgeschlagen hatte — kam ein junger Herr angefahren in einem schwarzsammetnen Kleide, mit rosenfarbenem Atlas gefuttert, und einem reichen goldnen gestickten Epaulette — der mich mon cousin nannte. Er embrassirte mich mit einer sonderbaren Wärme, versicherte mich, daß ich esprit hätte,

gerade zu der besten Jahreszeit gekommen zu sein, daß man schon seit acht Tagen auf mich gewartet habe, und daß ich ja recht lange bei ihnen bleiben sollte. Er bestand darauf, daß ich mich chaussiren und mit ihm zurück auf den Ball fahren sollte. Sie sind auf einmal der ganzen beau monde präsentirt, und eine solche Gelegenheit Connoissancen zu machen kommt nicht sobald wieder. Ich hatte indessen so viel Besinnung, daß ich blieb wo ich war, und daß ich um nichts bat, als um ein Zimmerchen, wo ich die Erlaubniß hätte, die Nacht zuzubringen. Als mon cousin sah, daß nichts mit mir anzufangen war, ging er mit eben derselben Wärme von Embrassaden zurück auf seinen Ball, und ich blieb zu Hause. Man führte mich in ein artiges Zimmerchen unterm Dache, das geheizt war, und nach einer guten Stunde kam der Bediente mit zwei Wachskerzen und sagte: Monsieur est servi. Ich mußte ihm zwei Treppen hinunter in den Speisesaal folgen, wo ein artiges Souper für mich fertig stand. Der Bediente stellte sich mir gegenüber, um auf das Winken meiner Augenbraunen acht zu haben; da ich aber nur von einem Gerichte aß, so hatte er auch nicht einmal Gelegenheit, seine Schuldigkeit zu thun und Monsieur zu bedienen. Mir fiel auf einmal in dem weiten Saal meine Einsamkeit auf's Herz, meine Phantasie verwandelte den Laquayen in einen Kammerherrn, und ich sah das Elend, das den Fürsten drückt. Oede um sich, Niemand seines gleichen neben sich und die Aussicht — in ein Dienergesicht. —

Als ich wieder zurück auf mein Zimmer war, schien ich mir von der ganzen Welt abgeschnitten, und Niemand zu haben als meinen Mantelsack. Die Pferde aufzusuchen war's zu dunkel und zu weit nach dem Wirthshaus, und Philipp war längst zum Abfüttern weggegangen. Ich legte mich zu Bette, konnte aber nicht schlafen, ob ich gleich Bewegung gehabt hatte, wie die Stadtleute sagen. Ich konnte den Tag nicht erwarten.

Als er endlich kam, stand ich auf und zog mich an. Mein zurückgestrichenes Haar war bald in Ordnung, ich puderte es auch diesmal, und als ich mich im Spiegel erblickte, mußte ich über dies erste Opfer lachen, das ich dem Stadtwohlstande brachte. Nachdem ich lange mein Zimmerchen in der Breite und in der Länge mit großen Schritten gemessen hatte, kam mein Oncle. Ich hatte ihn ehedem als Knabe gekannt, er empfing mich auch ganz freundschaftlich, so weit es die große Kluft erlauben wollte, die zwischen seiner Art zu leben und der unsrigen befestigt war. Er führte mich zu meiner Tante, deren Figur ich mir aber nicht sogleich wieder erinnern konnte, weil sie in den zwölf Jahren, seit ich sie nicht gesehen hatte, ungleich jünger geworden war. Denn sie war ganz wie ein Mädchen von siebzehn Jahren angezogen, und wenn es nicht heller Tag gewesen wäre, so hätte ich sie als eine meiner Cousinen bewillkommt. Ob es gleich gegen zehn Uhr war, so wartete man doch mit dem Dejeuné auf die jungen Damen, die endlich doch nicht erschienen, und sich auch nicht entschuldigen ließen, weil sie noch schliefen. Von den Vettern kam noch der Lieutenant, der sich nach einem tiefen Compliment gegenüber an den Tisch setzte, und sein Filet, das er in der Hand gebracht hatte, zu arbeiten anfing. Der andere, den ich gestern gesehen hatte, der Regierungsassessor, war auf die Reitbahn gegangen. Man überlegte hin und her, wie man mir den Tag über angenehm machen wollte. Erstlich sollte ich in der Donnerstags-Societät präsentirt werden. Nachher aber entschied mein Oncle, daß ich den Nachmittag dem Leibmedikus S—l eine Visite machen, sein Naturalienkabinet sehen, und den Abend mit in die Comödie gehen sollte. Ich protestirte vergebens, daß ich nur gekommen wäre, meine Verwandten zu sehen, daß es mir nirgends besser sein könnte, als bei ihnen. Es half nichts, man wollte so viel Lustbarkeit in mich pfropfen, als das Zeug halten mochte; und

man hielt es für sündlich, mich als einen Stockfisch wieder nach Hause zu schicken. Kurz vor Tische erschienen die jungen Damen. Sie waren chaussirt und angezogen wie Solotänzerinnen. Allein superne hatten sie ihre Reize noch nicht entfaltet. Ich hatte mein Leben nicht so viel Puder und Pomade beisammen gesehen und ihre Wangen sahen aus wie der Himmel an einem schönen Frühlingsabend, wenn er mit langen Purpurstreifen spielt. Der Essig von gestern Abend hatte sich etwas verlaufen, und man hatte aus Raffinement, oder Gott weiß warum, noch keinen neuen aufgelegt. Die Aelteste trat dicht vor mich, und fragte mich: ob sie nicht abscheulich aussähe? indeß die Jüngste um mich herum schlich, um auszuspähen, ob ich nichts vom Stallgeruch an mir hätte. Man fragte mich nach meiner Schwester, und ob ihr denn mein Vater gar keine Maitres geben wollte? Ob sie nicht melancholisch würde? Und ob wir denn gar keine Societät hätten? Der Lieutenant fragte mich: ob wir auch die hohe Jagd hätten? was mein Pferd für ein Landsmann wäre? Meine Tante fragte: was wir für Lektüre hätten? ob wir auch den deutschen Merkur und das Museum hielten?

Bei Tische hatte man mich zwischen die beiden jungen Damen gesetzt, die mich mit Höflichkeiten obruirten. Ich wußte nicht das mindeste davon, konnte also auch nicht betreten darüber werden, wie sie berechnet hatten, daß ich's sein würde. Aus den Bemühungen der Brüder, die Schwestern zu bedienen, merkte ich doch am Ende soviel, daß ich sehr gefehlt, und den Senf, und die Gurken, und den Salat u. s. w. nicht zur rechter Zeit an meine Nachbarinnen präsentirt hatte. Man war indessen ernstlich bemüht, wie jeder Höhere den Niederen, mich à mon aise zu setzen. Man sprach wenig vom gestrigen Ball, und der Regierungsassessor berührte nur im Vorbeigehen den Springer und den Siebenbürger Wildfang, den er heute geritten

hätte. Hingegen war von nichts als der Landwirthschaft die Rede, vom reinen Ertrag, u. dergl. Der Assessor fand unsern Viehstand viel zu klein, und wunderte sich sehr, daß wir nicht Klee und Krapp bauten, und warum wir nicht des Herrn Ellis Säepflug eingeführt hätten. Ich machte verschiedene Versuche hierauf zu antworten, und wollte von dem Vortheil und Nachtheil jeder Bauart etwas vorbringen: allein man gab so wenig acht auf das was ich sagte, und that nach Herren-Art so schnell wiederholte Fragen an mich, daß ich wohl sahe, es war ihnen nicht um eine Antwort, sondern um Gelegenheit eine neue Frage anzubringen zu thun. Nach Tische merkte ich beim Kaffee, aus der Kälte womit man mir begegnete, daß man mich für ein ganz unbrauchbares Subjectum hielt, aus dem nicht einmal ein Redicüle zu ziehen wäre. Kurz, ich hatte die Ehre für stüpid zu passiren, und man hielt des Vaters Einfall doppelt für herrlich, mit mir zuerst in der Komödie zu debütiren, wo es weiter nicht viel zu sagen hätte. Der Assessor begleitete mich indessen mit freundschaftlichem Mitleiden zum Leibmedikus S—l. Ich kam bald mit diesem verdienstvollen Mann von unserm Pfarrer zu sprechen, und er versicherte mich, daß er vielleicht so wenig als andere gewußt hätte, daß ein solcher Mann in der Nähe existirte, wenn ihn Hr. Scopoli, mit dem er in Correspondenz steht, ihm nicht von Padua aus bekannt gemacht hätte. Er hat eine treffliche Kräutersammlung, besonders an Moosen, Flechten und Farrnkräutern, alles was seine Gegend hervorbringt. Er wies mir verschiedene, wo er den Ritter Linnée und unsern Dillenius nicht mit einander vereinigen konnte. Ich gab ihm nach meinen Kenntnissen Recht und bestärkte ihn in seinen Zweifeln gegen den Ritter. Der gute Mann ward warm und embrassirte mich zu verschiedenen Malen. Mein Herr Vetter, der Assessor, saß ganz betäubt, da er hörte, daß ein Pfarrer auf dem Lande ein großer Mann sein sollte, daß sein

Vetter etwas wußte, das er nicht verstand, und daß der alte, rechtschaffene Leibmedikus sich über meine Erscheinung so herzlich freuen konnte.

Ich ging sehr ungern zur Comödie; allein es gefiel mir besser, als ich vermuthet hatte. Es war eine Art von weinerlicher Comödie mit Gesang. Die große Versammlung, Menschen von allen Ständen und Alter beisammen zu sehen, that meinen Augen wohl, und sie schienen mir meist alle recht gutherzige Menschen zu sein, wie sie auf einen locus communis lauerten und das dürftigste Sentiment mit lautem Händeklatschen bewillkommten. Es geht dabei zu, wie bei ihren Dejeunés und Collationen — nach dem Hunger zu urtheilen, sollte man denken, sie hätten in vier und zwanzig Stunden nicht gegessen; und so ist auch kein Volk wie sie, das sich von Morgens bis in die Nacht mit Gefühl vollpfropft, und immer doch so leer davon ist, daß es zu allen Zeiten danach schnappt. Bei Tische ward ich sehr examinirt, wie mir die Comödie gefallen hätte. Das Stück, so schlecht es war, war, wie mir däuchte, von den Akteurs nach bestem Wissen und Willen gespielt worden. Gut konnt' ich's nun einmal nicht finden; allein es interessirte mich auch wieder zu wenig, als daß ich's hätte für schlecht ausgeben sollen. Die beiden Damen hatten erstaunend viel über die Aktion zu sagen, wovon ich aber nichts verstand, weil mir die ersten Begriffe dazu fehlten. Ich saß da und aß eben über Vermögen von allem, was mir angeboten ward, aus Angst, ich möchte etwas Unziemliches über die dramatische Kunst vorbringen. Die älteste Tochter behauptete, die Liebhaberin hätte ganz und gar ihre Stelle verfehlt, und nach Tische wollte sie zeigen, wie's eigentlich hätte anders sein sollen. Bis das Desert aufgehoben war, unterhielt mich indessen meine Tante von allen Stücken, die die letzten zwei Winter von ihrer Familie waren aufgeführt worden, und nannte mir von dem Fürsten bis auf

den Kabinetssekretair alle Cavaliers, die jedesmal Zuschauer gewesen waren. Ich muß gestehen, ich erstaunte, als meine Cousine auftrat. Sie hatte kaum das letzte Stückchen Biscuit hinunter, so gerieth sie in eine Leidenschaft von verzweifelter Liebhaberin, daß mir die Thränen über die Backen liefen, und ihr Bruder, der Lieutenant, der das Buch in der Hand hatte und den sie anredete, störte mich im geringsten nicht in der Illusion. Sie ging von Angst und Muth zur Schmeichelei über, als wenn sie einen Teller gewechselt hätte; es fiel mir aber doch ein paarmal heiß aufs Herz, wenn ich bedachte, was das Mädchen für ein angebornes Talent zur Verstellung haben müßte. In dieser meiner Dumpfheit ging ich auf mein Zimmer, und war so voll von allem, was Geist und Leib für diesen Tag, über die Gebühr, empfangen hatte, daß ich nicht schlafen konnte. Den andern Morgen ward ich zu einem andern Schauspiel heruntergerufen, das nicht weniger neu für mich war. Jedermann war früh frisirt, und mit ganz besonderm Geschmack zum Dejeuné gekleidet. Denn jede Tageszeit hatte hier ihre Art sich zu kleiden. Es hieß wir wollten in meines Onkles Garten frühstücken. Der Wagen mußte zu drei verschiedenen Malen abgehen, um uns alle abzuholen, denn es stellten sich noch einige Frauenzimmer aus der Nachbarschaft ein. Ich stellte mir nichts weniger vor, als daß die Fête meinethalben gegeben würde. Es war indessen nicht anders. Man führte mich und meine Gesellschaft in ein artiges Gartenhaus, aus dem ich einen schönen Prospekt entdecken konnte. Ich hörte von allen Seiten lachen, rufen u. s. w., ohne daß ich jemand sah. Indem kam mein Vetter gesprungen, riß die Fensterläden von der andern Seite des Gartens auf, und entdeckte mir das Geheimniß. Hinter dem Haus war eine Laube von jungen lebendigen Fichten zusammengeflochten, in der eine große Gesellschaft Frauenzimmer bei Kaffee, Chokolade und allem was zu einem Stadt-

Dejeuné gehört, laut wurden. Vor sich hatten sie eine sogenannte Winterwiese, die aus einem Stück Pimpernell bestund, und sich hinten in einem großen gefrornen Teiche endigte, der mit einem Dutzend der besten Schrittschuhläufer von allen Seiten befahren ward. Ich muß gestehen, das Schauspiel kam mir ganz unerwartet. Man nöthigte mich, die Gesellschaft zu besuchen. Als ich hinein trat, bewunderte ich den Tisch, wo man durch Vorhänge die Feuerkästchen und Fußsäcke maskirt hatte, um die Illusion aufrecht zu erhalten. Aus dem Aufmerken Aller beobachtete ich sogleich, daß Ich und meine Gestalt das große Gericht war, das heute zum Besten gegeben wurde. Sie schlichen um mich her, besahen mich von oben bis unten, machten mir alle beinahe dieselben Fragen und dieselben Höflichkeiten. Am Ende ließ ich mich bereden, Schrittschuhe anzubinden. Dieß war eine Natur, die sie noch nicht gesehen hatten, und es lief zu ihrer großen Satisfaktion ab. Meine Ungeschicklichkeit war complet; da mich's aber in Schweiß setzte, und sie mich mit Fragen auf dem Eise nicht incommodiren konnten, ließ ich's gehen. Als ich meine Schuldigkeit gethan hatte, rief mich eine ältliche Dame zu sich, und bat mich, zu ihr und ihren Töchtern in den Wagen zu steigen, der an der Seite hielt, damit ich mich nicht erkälten möchte. Ich ließ mich bereden, dachte aber nicht, was mir bevorstund. Als die Gläser aufgezogen waren, befand ich mich unter drei zärtlichen Verehrerinnen der schönen Natur und des Landlebens. Was sind Sie für ein glücklicher Mann, Herr Oheim, rufte die älteste Tochter aus, daß Sie Gottes Natur rund um sich haben, da wir armen Menschen, um ein Stückchen Himmel zu sehen, eine halbe Meile vors Thor müssen? Was muß der Mondschein an Ihren großen Eichen und Buchen für Wunderwerke hervorbringen, da er uns schon an unsern viereckten Häusern und den geschornen Lindenbäumen dahinreißt! — Ach! Ihre Schwester muß ein zärtliches

Herz haben. Sie haben doch auch Teiche und Bäche? Ach! wer doch unter dem Schatten der herüberhangenden Weiden ein Liedchen an den Mond singen dürfte. Aber eine sympathetische Seele muß man dabei haben. — Da ist doch Ihre Schwester sehr zu bedauern, wie ich höre, so ganz einsam. Ich antwortete: sie hat ihren Vater und Mutter, und wenn wir nichts zu thun haben, sitzen wir eben alle beim Feuer in der Küche beisammen. Die Weiber spinnen, und der Vater und ich lesen auch zuweilen Eins. Kommt denn kein Mensch, fragte die andere Demoiselle, den ganzen Winter über zum Veilliren zu Ihnen? — Ich wollte eben antworten: der Knecht und die Mägde, als ein junger Herr den Schlag öffnete und, als die vierte Person, zu uns in den Wagen sprang. Dieser war von meinem Vetter instruirt worden, daß ich ein großer Naturkundiger sey und, da er selbsten ein großer Physikus war, so freute er sich, in mir einen zweiten zu finden. Er fragte mich: ob ich schon die große Electrisirmaschine auf dem Observatorio gesehen hätte? ob wir uns des Hygrometers des Herrn de Luc, nach der neuesten Verbesserung, bedienten, und mit welcher Art von Elektrophoren wir unsere Experimente machten? Wir machen alle unsere Experimente mit der Schaufel und mit der Hacke, gab ich zur Antwort, und sehen's sehr gerne, wenn die andern in der Zeitung stehen. Bei uns giebt's alle Tage die Hände voll zu thun. Der Pfarrer hat die Dinge ehedem nachgepfuscht; allein da er jetzt eine Frau und ein Bischen mehr Ackerbau hat, will's auch nicht mehr damit fort. — Ich war froh, wie zum Abzug geblasen wurde, denn in einer Carosse bei so zärtlichen, vielwissenden Menschen war ich wie gebraten. Den Nachmittag schleppten sie mich noch in eine große Assemblee, wo alle Leute, so wie sie angekommen waren, sich still zum Spiel setzten, und so lange spielten, bis es Zeit war auseinander zu gehen. Ich hatte indessen die Zimmer vor mir

und da zum Glück ein Paar Kinder da waren, die eben so wenig zu thun hatten wie ich, so tummelte ich mich mit diesen herum. Den Abend aber kam ich ganz erschöpft nach Hause, bestand ernstlich darauf, daß ich nicht länger bleiben könnte, und erhielt's, daß man mich gehen ließ. Wie ich das Glacis hinter mir hatte, bemerkte ich erst wo ich gewesen war, aus der Leichtigkeit womit ich athmete, und ließ mich in ein freundliches Gespräch mit Philippen und mit meinem Rappen ein. Diesen Geschöpfen war's indessen auch nicht besser gegangen. Sie hatten, so gut wie ihr Herr, Futter angetroffen, das sie nicht mochten, und sahen ganz betrübt und dünnleibig aus.

Unter dieser langen launigten Erzählung waren wir bis an des Pfarrers Thür gekommen. Gestehen Sie nun selber, rief der junge Oheim aus, indem er mir mit Lächeln auf die Schulter klopfte, ob mir das Stadtleben sehr gefährlich werden könne. So wenig, dächt' ich, wie das Zigeunerleben, zu dem ich vielleicht noch mehr Geschick hätte. Mein Vater fürchtete, die Bücher und anderer Leute Beschreibungen möchten mich einmal zur Unzeit lüstern darnach machen, und so glaubt' er, es könnte von Nutzen seyn, wenn ich das Ding mit meiner eigenen Nase rieche. — Als wir uns der Stallthüre näherten, wieherte mein Brauner. Gehen Sie nur hinauf zum Pfarrer, sagte Herr Oheim, ich will nach Ihrem Kameraden sehen, und ihnen schon Bescheid geben wie er aussieht. Ich ging die Treppe hinan, die Stubenthüre stand offen, und ich erblickte ein Gemälde, das sich der reichste Finanzier von Paris nicht besser bei Herrn Genuze bestellen kann. Die Suppe stand auf dem Tisch, und Vater und Mutter hatten sie verlassen, um den schreienden Kleinen zu Hülfe zu kommen. Die junge frische Frau mit zerstreutem langen blonden Haar und offnen fleischigten Armen kniete auf der einen Seite der Wiege, und reichte dem Kleinen die Brust, den sie nicht hatte aufheben wollen.

Er hatte eben die Warze verlassen, und antwortete mit süßem Lächeln dem Vater, der über der Wiege hing, und ihn mit seinen Fingern amüsirte. Treten sie herein, rief mir der Pfarrer zu, und sehen Sie, wie glücklich man seyn kann, wenn man will. Die schöne Frau bedeckte mit dem Kopfe ihres Lieblings ihren Busen, und ich näherte mich. Was hat Herr Sophist Jean Jaques zu verantworten, rufte der Pfarrer aus, der da sagt, die Kinder wären in ihren ersten Tagen Maschinen. Kann ein Meister diese feine Seelenbewegungen, dieß verständige süße Lächeln der Augen ausdrücken? Mein Kleiner antwortet mir seit der vierten Woche, beinah auf alles, ist in der sechsten auf Bewegung der Schatten, endlich auf Farben, und nun in der neunten schon auf Formen und Conturen aufmerksam. Ich denke, so sind sie fast alle, wenn man acht haben wollte. Der Kleine ward bald befriedigt, der junge Oheim kam aus dem Stall zurück, that Rapport, und nun setzten wir uns zu Tische Sie sollen heute wie bei einem Einsiedler traktirt werden, sagte der Pfarrer: eine große Schüssel Milch, ein schöner Pfannenkuchen, ein Teller Nüsse, und der beste Käse, wie ihn keine Frau auf zehn Meilen besser macht, von meiner Frauen Hand, steht Ihnen zu Diensten; auch eine alte Flasche Rheinwein für den Herrn Stadtbewohner.

Siebentes Kapitel.

Wir eilten sogleich von Tische nach Hause. Des Pfarrers Gegenwart war hier nöthig. Der alte Oheim hatte Gräben ziehen lassen, um neue Verzäunungen anzulegen, und die Schlinge zu den Hecken hatte der Pfarrer unter seiner Aufsicht. Ehe wir weggingen, zog er eine Brieftasche hervor, wovon er mir den

Schlüssel anvertraute. „Da es Ihnen daran liegt, unsers Freundes Oheims Geschichte zu wissen, so haben Sie hier einige Urkunden aus der ersten Zeit seiner jetzigen Lebensart. Erbauen Sie sich dann, wenn Sie alleine sind. „Ich fand, als wir anlangten, den Alten in voller Arbeit, der an der Spitze seiner Tagelöhner, mit der Schaufel in der Hand arbeitete." „Die Herren erscheinen gerade zur Zeit des Vesperbrods," rief er uns entgegen; „nur Schade daß Ihnen die Milch nicht schmekken wird, wie unser Einem, weil Sie nichts gethan haben. Kommen Sie mit und sehen Sie, daß es nicht so leicht ist, wie es scheint, sich im Stande der Unabhängigkeit von seinen Nachbarn zu erhalten. Auch fürs Geld würde ich keine Schlinge zu meinen Umzäunungen finden, weil niemand in der Nachbarschaft so ein Thor ist wie ich, für die Zukunft zu arbeiten." Mit diesen Worten führte er mich an das Ende seines Pflanzgartens, und hier fand ich eine Pflanzschule nicht allein von guten Obstbäumen, sondern lange Beeten mit Pappeln, Winden, Schlehen, Vogelkirschen, Kreuzdornen, Hagebuchen und dergleichen, von eins, zwei, drei Jahren; untermischt mit allerlei nordamerikanischen Hölzern und Gesträuchern, mit denen der Pfarrer Proben angestellt hatte. Ich bemerkte auf den hohen und niedern Wiesen, an den Rainen, den Hügeln, den sumpfigen, den schattigen und freien Plätzen überall einen gewissen Wohlstand und Reichthum der Pflanzen und Grasarten, der mich in Verwunderung setzte. Das kostet nichts, als ein wenig Sorgfalt, antwortete mir der Alte, und daß man die Natur um Rath fragt. So wie die neuern Oekonomen ihre Kleearten allein und ihr Raigras pflanzen, so hab ich's im Ganzen mit allen Wiesenpflanzen versucht, und nichts gethan, als jeder ihren eigenen Platz angewiesen. So muß ich dem bleichgelben Waizenklee und dem Lolchgras mit der fortdauernden Wurzel nur einen lettichten Boden anweisen, und den tauben Haber und das

Fuchsschwanzgras den dürren Anhöhen überlassen u. s. w. Weil ich meinen Nachbarn vorgegangen bin, und weder gegen noch für den Ackerbau geschrieben habe, so lassen sie sich's am Ende gern gefallen, daß meine Güter besser stehen als die ihrigen. Sie kommen schon und handeln meinen Kindern die Setzlinge ab, und die Vogelkirschen- und Kreuzdornstauden bestreiten uns alle Ausgaben für die neueren Haushaltungsschriften.

Als der Abend herbei kam, führte mich der Alte zum Kamin in meiner Schlafstube und sagte: ich bin Ihnen noch die Fortsetzung meiner Geschichte schuldig. Sie verließen mich neulich als einen angehenden Liebling des Fürsten. Dieser junge würdige Herr hatte einen seinem Stande sehr gewöhnlichen Hang zum Reisen, allein auf eine Art, die nicht die gewöhnlichste ist. Er wollte sich das Schauspiel verschaffen, alle Menschen und alle Stände in der Nähe zu sehen, und dazu wählte er den sichersten Weg. Er reiste beinahe ohne alle Bedienung, und ich war sein einziger Begleiter. Dadurch wiesen wir uns alle demüthigen Diener — in Verbeugungen und Meinungen — vom Leibe; jedes Menschenkind, das uns begegnete, zeigte sich in seiner wahren Gestalt, und wir durften uns in der unsrigen zeigen. Schon als wir nach Straßburg kamen, schien uns das Menschengeschlecht eine freiere Luft zu athmen. Der Soldat vom Thore kam an den Schlag, und unterhielt uns freundschaftlichst, indessen wir visitirt wurden. Die Schildwache schien Sentiments zu haben, und ich sah's dem Fürsten an seinen glänzenden Augen an, wie wohl ihm diese Erscheinung that. In der Schweiz zogen wir von einem Landhaus zum andern, und fanden immer, daß dies ein Land sey, wo man langsam reisen müsse. In den Hauptstädten hatte der ausländische Dienst und der von da mitgebrachte Luxus freilich vieles verdorben, allein auf dem Lande wurden wir reichlich dagegen entschädigt. Ueberall sahen wir heitre Gesichter, feste Charaktere, sichres Eigen-

thum, verhältnißmäßigen Aufwand, Trotz und Kühnheit gegen Vorurtheil, Haß gegen alle Sklaverei in Worten und Werken. Wir sahen oft in den reichsten Häusern den Herrn des Abends beim Küchenfeuer unter seinen Domestiken sitzen, frei mit ihnen spaßen, diese hinter seinem Stuhl am Tisch das Wort nehmen, und Vater und Kinder einander wechselsweise auf eine anständige Art railliren; — in den kleinern Städten Weiber und Kinder an allen öffentlichen Begebenheiten Antheil nehmen, über Straßen- und Kirchenbau, Magistratsbesetzungen und Armenanstalten Groß und Klein raisoniren — wie bei uns über Shakespeare, Romanzen und Musenalmanachs, Filets, und Journale. — Kurz, ich sah ein Volk, das vom Morgen bis in die Nacht lebte, sich seiner Existenz freute, und nicht, wie bei uns so viele Leute, die gähnen, klagen und kriechen. — Dies gab meinem Geist eine andere Wendung, die aber für meine damaligen Umstände nicht die passendste war. Mein Ansehen beim Fürsten ward von Tage zu Tage fester, ohne daß ich's gesucht hätte. Er gewöhnte sich an mich; und das war der ganze Schlüssel zu dem Geheimniß, das so vielen Leuten die Köpfe verrückte. Anfangs gefiel es mir, manchem ehrlichen Mann seinen rechten Platz angewiesen, manchem Gebrechen abgeholfen, manches Elend verhütet zu haben. Allein meine Freude war von kurzer Dauer, wenn ich sah, wie der böse Wille oder die Ungeschicklichkeit so manches Subalternen die besten Anstalten vereitelte, und ich, wider besser Wissen und Wollen, das Instrument eines Unwürdigen geworden war. Besonders kränkte es mich, daß ich nicht berechnen konnte, ob das freundliche Gesicht mir oder meinem Platz gemacht wurde. Ich fürchtete mich am Ende vor jeder Attention, vor jedem freundschaftlichen Bezeigen auch des besten Menschen wie vor einer Schlange. Denn unter jeder Blume, jeder Melone, die mir zum Present geschickt war, lag eine Bittschrift im Hinterhalte;

und wenn ich mich bei meinem Abendessen in meiner guten Laune nur ein wenig vergaß: so hielt's einer von der Gesellschaft jetzo für Zeit genug, mich bei Seite zu ziehen und etwas zu verlangen. Ich sah damals ein, wie es möglich ist, daß man die Fürsten der Menschenscheu und der Härte beschuldigen kann; denn die Menschen machen's ihnen darnach. Alles, was ich für die Leute that, war so geschwind vergessen, als wenn's unser Herr Gott für sie gethan hätte. Besonders konnt' ich's meinen Anverwandten und guten Freunden nie recht machen. Der Geringste, dessen unbescheidenes Gesuch ich nicht geradewegs unterstützte, ward mein abgesagter Feind, und jeder Subalterne klagte, daß man das Verdienst verkenne. Den Projektmachern war ich zu träge und die Anhänger des Schlendrians beschwerten sich über meine Neuerungssucht. Oft versucht ich's mich in den Armen meiner Familie vor dem Elend der öffentlichen Anbetung zu schützen. Allein auch dahin verfolgten mich die Aufwartungen; und wenn ich nach Hause kam, fand ich ein halb Dutzend Spieltische, oder eben so viel Einladungen auf morgen und übermorgen. Mein Junge, wie Sie ihn kennen, war auf dem Punkt, im siebenten Jahr als ein Solotänzer bewundert zu werden, und mein Mädchen im vierten Jahr im Whistspiel zu glänzen.

Um allem diesem Uebel abzuhelfen, und zuweilen einige Stunden Existenz dem ekelhaften Gedränge zu entreißen, hatte ich eine halbe Stunde von der Stadt eine kleine Meierei angelegt. Allein ich sah bald, ich hatte mir eine Natur in der Stube geschaffen. Ich wollte mich schlechterdings an die keusche Einfalt der Natur halten. Mein Vieh sollte nicht ausländisch, sondern nur wohlgehalten, meine Wiesen geebnet und vom Moose gereinigt, meine Hecken dicht und ohne Lücken, meine Bäume gesund und grade, und meine Kleeäcker freudig aussehen. Allein wie schwer war auch dies zu erhalten? Wie

konnte ich einem Miethling, den ich dahin setzte, das Hausvatergefühl für ein fremdes Eigenthum einpflanzen? Wenn ich mich in diese meine Einsiedelei flüchtete, um den Sorgen des öffentlichen Lebens zu entgehen, so warteten andere auf mich. Mein Hofmann hatte so viel Stroh gebraucht, und so wenig Dünger gemacht; da waren Fordrungen von Brennholz, Handwerkszettel für schlechte Arbeit, Taglöhnerlisten von übersetzter Anzahl u. s. w. Bald waren meine jungen Bäume nicht bedornt, und die Hasen hatten sie abgefressen, oder die Stangen für die Pfropfreiser nicht gehörig angebunden, daß der Wind alles abgerissen hatte. Es war nicht tief genug gegraben, der Dünger nicht genug verbreitet. Manchmal war auch offenbar gestohlen. Meine Frau klagte zu Hause über den schlechten Rahm, und der Hofmann über das Futter; meine Kinder fanden auch oft das Obst gegessen, ehe sie kamen. Ob ich gleich meine eigenen Pferde zum Einführen brauchte, so waren doch immer so viel Leute dabei nöthig, als wenn ich's mit Miethfuhren gethan hätte. Kurz die unaufhörliche Ausgabe ohne Einnahme vergällte am Ende allen Genuß, und jeder Spaziergang, jede Nacht, die ich da schlief, war so theuer, als wenn ich sie in Richters Garten zugebracht hätte. Zuweilen empfand ich den seligen Vorschmack meines jetzigen Lebens, wenn ich in Gesellschaft ein paar armer Kerle die Schaufel ergriff, mich langsam müde arbeitete, unterm weiten blauen Himmel schwitzte, meine Beeten abtrat, meine Samen der Erde anvertraute, sie bedeckte, stillschweigend segnete, und nun gewiß wußte, daß diesmal nicht ohne Frucht in der Welt gearbeitet war. Was war mir dies für Wollust, mit den Leuten aus Einer großen Schüssel die saure Milch zu speisen, das harte Brod langsam und mit Geschmack zu kauen wie sie! Wenn ich dann sah, wie ihr Kopf heitrer war als der meinige, ihr Herz ruhiger und zufriedner, und ich aus ihnen herauslocken konnte — wie sie dem Gebrechen der Societät

begegneten, sich der Dürftigkeit entwandten, ohne Geld alles hervorbrachten, was sie bedurften: so pries ich den Himmel, daß der größere Theil der Menschen nicht elend war. Allein das waren Blitze in der Nacht, die alles um mich herum noch dunkler machten wie zuvor. Ich sah, der erste Beruf des Menschen, der Erde sein Brod abzuverdienen, war zu ernsthaft, als daß es ein Herr in seidnen Strümpfen als Liebhaberei treiben dürfte.

Ich sah meine besten Jahre in undankbarer Arbeit verstreichen. Ich lebte für meinen Herrn, aber nicht für meine Familie. Es vergingen Wochen und Monate, wo ich weder Frau noch Kinder sah, oder wenn ich mich zu ihnen sammelte, so war's mit einem von Geschäften düstern Kopfe, und mit einem von fremden Sorgen und Angelegenheiten zerrissnem Herzen. Auch meine häuslichen Umstände litten darunter. Meine Einkünfte waren ergiebig, allein lange nicht hinreichend den meinem Stande gemäßen Aufwand zu bestreiten. Der Fürst glich hierin allen Seinesgleichen, daß er nicht gab, wenn man nicht verlangte; und ich hatte diese leidige Gabe vom Himmel nicht empfangen. Unvorhergesehene Ausgaben, oder Liebhabereien, die einander verdrängten, und womit ich die Leere meines Herzens auszufüllen suchte, zerrütteten mein Hauswesen. Der Einfluß und die Gewalt, womit mich das große Zutrauen des Fürsten bekleidete, waren mir nach und nach zur Last, und die Anbetung war mir ekelhaft. Ich bemerkte auch allmählig, daß es den Leuten, besonders denen, die mir nahe standen, zu lange währte, mich in einem Posten zu sehen, wornach sie alle trachteten. Man cabalirte, erfand Mährchen gegen mich, die mir anfangs unglaublich schienen, die ich mir aber aus dem großen Haß nachher leicht erklären konnte. Endlich brach ich das Eis, und als der Fürst mir seine Unzufriedenheit zu erkennen gab, daß ich das Interesse der Landstände mit zu

großer Hitze gegen ihn vertheidigt hatte, nutzte ich diesen Umstand, und forderte meinen Abschied. Ich erhielt ihn, wie billig, auf der Stelle. Da ich indessen mit niemand darüber gesprochen hatte, und der Fürst auch zu unzufrieden war, als daß er ein Wort darüber verloren hätte: so war natürlich das erste und laute Gerücht, ich sey in Ungnade gefallen. Es verbreitete sich die Nachricht davon mit der größten Freude und Schnelligkeit durch das ganze Land, und jeder glaubte nun, daß die Geschäfte einen neuern und erwünschtern Gang nehmen würden. Ich ward bald in der Vermuthung gestärkt, daß ich wohl gethan hätte, meinen Posten bei Zeiten zu verlassen, der für mich nichts als Haß und Neid eingebracht hatte, wenn ich die Art sah, wie mir Hohe und Niedrige begegneten. Man floh mein Haus, als wenn's von der Pest angesteckt wäre; und wer noch kam und mich aus Neugierde und Erstaunen besuchte, der kam wohl bedächtig bei Nacht. Für meine Frau war mir's Angst, wie sich diese bei dem Umstand nehmen würde; allein sie betrug sich mit einer Liebe und Standhaftigkeit, die weit meine Erwartung übertraf. Ich hatte sie mit den Kindern auf die Meierei geführt, um ihr die Eröffnung davon zu thun. Sie hatte, wie gewöhnlich, das Amt der Köchin versehen, und uns einige Milchspeisen selbst bereitet. Wir saßen eben im Grase, die Kinder spielten um uns herum, und genossen des schönsten Abendroths. Sie drückte mir die Hand und seufzte, daß diese seligen Stunden öfter an sie kommen möchten. Dafür ist gesorgt, meine Liebe, gab ich zur Antwort, und zog das Billet des Fürsten aus der Tasche. Du wirst künftig wieder meine Hausfrau sein, und diese lieben Geschöpfe unsere Gehülfen. Sie schluchzte vor Freudenthränen, und überhäufte mich mit Liebkosungen, die ich Jahre lang entbehrt hatte. Also hab' ich Dich wiedergefunden, war alles was sie vorbringen konnte; aber sie wiederholte es zu Tausend-

malen. — Sie führte mir meine Kinder zu. — Ihr habt euren Vater wieder, meine Kinder. — Die lieben Geschöpfe fielen mir um den Hals, und wußten nicht wie ihnen geschah. Sogleich ward beschlossen, nicht nach der Stadt zurückzukehren. Dies war einer der glücklichsten Abende meines Lebens. — Wir verschwatzten ihn bis in die tiefe Nacht, voll lauter Projekten unsers künftigen Lebens — wovon immer ein Stück reizender ausgemalt ward als das andere. Den andern Morgen kam der Hofmeister meines Sohnes, seinen Eleven zu besuchen. Ich sah aus der gezwungenen Miene, womit sich der Tropf bückte, daß ihm etwas vom Gerüchte zu Theil geworden war. Seine Schlösser aus dem Schlaraffenlande von künftiger Beförderung waren zertümmert, und er konnte sich kaum enthalten grob zu sein. Da er vorher alles, auch in den geringsten Anlagen, trefflich gefunden hatte: so strich er jetzo gähnend in den Gängen des Gartens herum, sah in die Luft, und nahm am Ende einen Theil der allgemeinen teutschen Bibliothek aus der Tasche, um sich zu erholen.

Als wir nach Hause kamen, waren alle unsere Bedienten vornehmer geworden; nur der einzige Kutscher wartete nach wie vor mit gleicher Treue und Ergebenheit. Die Chefs von den Kollegien ließen mich nun ex speciali commissione um Herausgabe der Akten durch sehr trockne Rescripte mahnen; und man machte Anstalten, mich über eine jede Resolution, wo der Fürst von dem Antrage seiner Räthe abgegangen war, in Person zu belangen. Ich bekam Besuche von Hoflakaien, deren Gesuche registrirt worden waren, die von Schelmerei und von unterschlagenen Memoralien sprachen.

Ich fing nun an meine Bilanz zu ziehen, und wunderte mich, wie alle Leute, deren Umstände krebsgängig werden, wie ich es nicht eher hatte thun können? Ein Theil meines Vermögens und meiner Frauen Mitgabe war eingebrockt; ich sah

mich natürlich von dem Fürsten vergessen, von allen Menschen gehaßt, verkannt; es blieben mir keine Freunde übrig, als die, die meiner bedurften, meine Frau und Kinder. Mein ganzes Haus, von oben bis unten, mit allem Geschmack und Gefühl meublirt, war mir eine traurige Mode-Boutique, wovon ich nichts mehr anrühren konnte. Ich fing also an mich alles dessen zu entledigen. Mein städtisches Landgut mußte zuerst an den Reihen, und ich hatte das Vergnügen, daß mein ärgster Feind, der mir in meinem Posten zu folgen gedachte, gerade derjenige war, der am meisten bot, aus der lächerlichen Eitelkeit, etwas zu besitzen, das ich nicht behaupten konnte. Ich verlor wenig von meinen Auslagen, und die Lücke, die ich in meinen Briefschaften fand, ward dadurch ziemlich ausgebessert. Von meinem Hausrath stellte ich einen öffentlichen Ausruf an. Zum Glück für mich war ich für einen Mann von Geschmack bekannt, und jeder wollte etwas von dem Meinigen, entweder um auch einen Anfang mit dem Geschmack zu machen, oder als eine Reliquie von dem mächtigen Menschen, der das ganze Land regiert hatte, und nun, andern zum Exempel, gestürzt wäre. Ich saß selbsten am Tische, notirte das Verkaufte, und nahm das Geld ein. Diese Sonderbarkeit verbreitete sich bald in der Stadt, und es erschienen Karossen mit Damen von Qualité, die mich so wenig wie ich sie erkannten; kurz, die sich hier mit einer Freimüthigkeit und ungezwungenem Wesen betrugen, als wenn es auf dem besten Jahrmarkte gewesen wäre. Meine Frau embrassirten sie indessen herzlich, und hatten sie nie, nach ihrer Aussage, reizender gefunden, als da sie in die Stube trat, und ihr Kästchen Juwelen zum Verkauf brachte. Diese Freundlichkeit machte aber bald einer sehr ernsthaften Stille Platz, als es an das Bieten ging, und zwischen den Damen und den Juden ein edler Wettstreit entstand. Wie erstaunten aber die Herren Gelehrten, als ein Katalogus er-

schien, wo meine Gemmen, Vasen, Münzen, Bücher, Manuscripte, Gemälde, Kupferstiche, und der ganze Kram, womit man das Elend des Stadtlebens zu maskiren sucht, in öffentlichem Druck erschien! — Hieraus erhellte nun offenbar, daß es die liebe Noth sein müßte, die mich zu dem letzten Schritte nöthigte. Man calculirte sich das Capital vor, das in allen diesen unnützen Dingen steckte, und begriff nicht, wie ich so thöricht hätte handeln können. Den Leuten vom Stande war es eine unverzeihliche Eitelkeit, und die Leute von Genie erstaunten, wie ich nicht hätte voraus sehen können, daß es so ein Ende nehmen würde. Die Hofleute zuckten insgesammt die Achseln, wie man sich so ein Dementi geben könne. Ueberhaupt glaubte man, wer eines solchen Schrittes fähig wäre, dem stünde nichts weiter übrig, als allem Umgang mit der honetten Welt zu entsagen — und allenfalls nach Amerika zu gehen. Die Leute von Geschäften sagten sich einander ins Ohr: daß es unbegreiflich sei, wie man's versäumen könnte, das Eisen zu schmieden, so lange es heiß wäre, — aber niemand machte die Reflexion, daß ich ein ehrlicher Mann sein müsse, der das Vertrauen des Fürsten nicht mißbraucht hätte.

Ich wußte indessen was ich that, und sah nach und nach das verlaufene Wasser sich sammeln, das meine künftige Mühle treiben sollte. Aus dem Verkauf dieser Armseligkeiten entstand der Fonds von meinem jetzigen Gut, und das Vermögen meiner Kinder liegt als ein Heiligthum in der Stadt bei einem meiner Freunde im Handel angewandt, von dem ich bisher keinen Pfennig angerührt habe. Ich komme zuweilen in die Stadt, mit ihm abzurechnen, und meine Kinder wissen so wenig davon, als die Schweizer, was ihre Gebirge für Schätze enthalten können. Diese selige Unwissenheit hält sie in ihrem Berufe fest, und sie begreifen noch zur Stunde nicht, wie man etwas haben darf, das man nicht erworben hat.

Noch eine Scene muß ich Ihnen erzählen, die mir aus der damaligen Zeit einfällt. Der Fürst war kurz nach dem, was zwischen uns vorgefallen war, zehn Meilen von der Stadt ins Gebirge gereist, um dort die Hirschbrunst abzuwarten. Er kannte die Menschen zu wohl, als daß er ihnen über sein Betragen hätte Rechenschaft geben sollen. Sein Stillschweigen machte einige Töpfe dreist genug, ihm, wie sie's glaubten, nach dem Munde zu schwatzen, und allerlei vorzubringen, was ihn bekräftigen sollte, daß er Recht gehabt hätte, sich von mir loszumachen. Der Cannevas der Mährchen war indeß zu grob, als daß er nicht hätte sehen sollen, was der Zettel und der Einschlag des Gespinnstes werth wäre. Man glaubte ihn hauptsächlich dadurch zu unterhalten, wenn man ihm erzählte, wie desperat meine Umstände seyen, und wie viel heimliche Gläubiger ich haben müsse. Besonders bemerkte man, daß ich willens wäre aus dem Lande zu gehen, weil ich alles versilberte, was ich seiner bisherigen Gnade zu danken hätte.

Als er in die Stadt kam, fiel's ihm ein, sich mit eignen Augen zu überzeugen, was an der Sache wäre. Es war gegen das Ende meines Aufrufs, als er Abends ins Zimmer trat, in Begleitung einiger seiner Cavaliere. Ich ging ihm mit Ehrerbietung entgegen, er winkte aber, daß er nicht stören wollte, und setzte sich mitten unter die anderen Käufer. Ich fuhr in meinem Geschäfte fort; man rief aus, und er that auf einige Stücke Hausrath ein ansehnliches Gebot. Ich sehe wohl, sagte er, daß ich nicht von unten anfangen darf zu bieten, weil man die unzeitige Höflichkeit haben wird, mich nicht abzutreiben. Unter andern war ein Schreibpult von Mahagoniholz da, den er ansehnlich bezahlte. Da hab' ich sehr wohlfeil gekauft, rief er aus, wenn es anders Ihr Arbeitspult war, mein lieber Oheim, wie ich vermuthe. Er trat hierauf auf mich zu, nahm mich bei der Hand, und führte mich in ein Nebenzimmer. Er

war gerührt als er in einer Stube nach der andern nichts als die leeren Wände fand. — Ich sehe, sprach er, Sie haben mich eher entbehren können, als ich Sie, mein Freund! Sie handeln nicht ohne Plan, das weiß ich aus Erfahrung; und es kümmert Sie auch nichts, was die Leute dazu sagen. — Ich entdeckte ihm offenherzig, was mich bewogen hätte, den Schritt zu thun, und daß seine Unzufriedenheit mir nur eine günstige Gelegenheit dargeboten hätte, dem Vorwurf des Undanks zu entgehen. — Er verstand mich, wie sich Männer verstehen sollen, und verzieh mir, daß ich meine übrigen Jahre der Unabhängigkeit und meiner Familie weihen wollte. Als er wegging, umarmte er mich herzlich vor allen Anwesenden, und ich mußte ihm in die Hand versprechen, ihn künftige Woche auf seinem Jagdschlosse Mon Repos zu besuchen. Seine Hofcavaliere, die mich vorher nicht erkannt hatten, folgten seinem Beispiel, und alle versicherten mich: qu'il y avait un siècle, qu'on n'avait pas eu le plaisir de me voir.

Achtes Kapitel.

Ich hatte, fuhr Herr Oheim fort, nun alle Bande zerrissen, die mich ehedem mit der Societät vereinigt hatten. Ich stand allein da, und es kam nun darauf an, wie ich die Unabhängigkeit, worin ich mich geworfen hatte, unterhalten sollte. Es war bekannt worden, daß ich das Landleben aller anderen Beschäftigung vorziehen würde. Jedermann, der nur glaubte je etwas über Oeconomie gelesen oder gehört zu haben, kam zu mir und behauptete, ich müßte meine ersten Einrichtungen nach seinem guten Rath treffen. Einstimmig fiel der Vorschlag dahin, daß ich einen gewissen Herrn von Wuttgenau besuchen

müßte, der auf zwanzig Meilen weit als der größte Landwirth berühmt war. Ich gab endlich dem Ungestüm meiner Freunde nach, und ging hin, um mit eignen Augen zu sehen, was an der Sache war. Dieser Landedelmann war wirklich eine seltene Art von Menschen, ein Polyhistor und Pansophus in der Landwirthschaft, wie's wenige geben mag. Er hatte beinahe alles versucht, was zu versuchen war, bis auf die Büffel- und Kameelzucht, die er dem Herrn von Brenkenhof nicht nachmachen mochte. Für die Armen war's ein trefflicher Mann, denn er gab jedem voll auf zu thun, der arbeiten wollte. Er war der Almosenirer und Hospitalmeister aller seiner Unterthanen; allein sein Beutel befand sich nicht wohl dabei. Er hatte seine Pächter abgedankt, und Knechte auf die Höfe gesetzt. Dadurch ging freilich alles nach seinen Principien, allein alles auch auf seine Rechnung. Da die Landwirthschaft sich ohnmöglich in eine Fabrik verwandeln läßt, und man ein gegrabenes oder geackertes Stück Feld nicht wie einen gesponnenen Faden beurtheilen kann; so war aller Schaden, der aus Untreue, Vernachlässigung oder Unwissenheit entstand, immer auf seiner Seite. Seine Leute hatten ihr Tagewerk und ihre Handarbeit zu leisten, übrigens schliefen sie ruhig und ließen für alles was in der vierten Bitte stand, Gott und den Herrn von Wuttgenau sorgen. Es ist wahr, sein Dorf war ein Muster der Polizei: alle Menschen waren nach ihren Kräften und Vermögensumständen berechnet, und in Tabellen gebracht: jeder arbeitete nach Grundsätzen; allein der Umstand war, daß es für einen Dritten geschah. Und keine Ordnung in der Welt konnte es dahin bringen, daß das Tagewerk eines Knechtes in die Arbeit eines Hausvaters verwandelt wurde, der sich bei jedem Tropfen Schweiß segnet, weil er ihn für seine Frau und Kinder vergossen hat. Nirgends wurde Brod und Salz und Schmalz und Grütze jedem mit mehrerer Genauigkeit zugemessen, als

bei der Frau von Wuttgenau. Das Haus glich einem trefflich eingerichteten Commissariate, und der Hof war wie eine Feldbäckerei und Kriegsmagazin anzusehen, wenn Brod, Fourage und Stroh ausgegeben ward. Alles ward zu gleicher Zeit im Großen gebaut: Oelgewächse, Futterkräuter, Pflanzgemüse, Röthe, Taback und Getreide und Wein; daher ging immer an dem Einen verloren, was durch günstige Witterung an dem Andern war gewonnen worden. Die Auslagen aller Art waren immer dieselbigen: immer jeden Tag so viele Mäuler zu stopfen, und doch war der Erfolg sehr verschieden. In Mißzeiten drückte der ganze Fluch des Jahres den Herrn allein. Der Hauptfehler lag aber darin, daß sich unser Herr von Wuttgenau in nichts Schranken zu setzen wußte: immer an dem Fieber nach Wissenschaft und Erfahrung siech lag, und mit nichts zufrieden war, daß ein oder zweimal geglückt hatte. Daher nahm er jedes Jahr entweder weniger ein, als er ausgegeben hatte, oder er hatte wenigstens, genau berechnet, keinen reinen Ertrag, der die Mühe und das Risico der ganzen Zeit über werth war. Ich habe nie einen Menschen geiziger nach Land gesehen, als diesen. Nicht allein das gute, nahgelegene und längst bearbeitete Feld reizte seine Begierde. Da er schon an alle Mittel dachte jedem Fehler abzuhelfen, und es auch wirklich verstand; so war kein Sandbuckel zu dürre, und kein Rain so mager, der nicht in Gefahr stand, in seine Hände zu gerathen, — blos zu versuchen, was Kunst und Fleiß der Natur abnöthigen könne. Er hatte viele Güter seiner Vorfahren mit Schulden geerbt, und gewiß wär's für seine Familie besser gewesen, ein Drittel davon ganz zu vermissen, oder an die Unterhanen auf Zinsen auszugeben, um die Andern frei zu machen; allein er kaufte immer neue dazu. Er führte seine Processe selbst, und daher war es keine schlimme Recommandation für ein Gütchen, das ihm zum Verkauf angeboten ward, wenn

es hieß: daß ein paar schwere Prozesse darauf hingen. Die Beobachtung der Fatalien überließ er den Procuratoren, allein die Verfertigung der Hauptschriften, die allezeit, wie Deduktionen ausfielen, behielt er sich zu seinem Winterzeitvertreib vor. Ich hatte große Mühe in das Wohnzimmer dieses wackern Landwirths zu gerathen; denn der ganze Hof war ein einziger Dünghaufen. Der Anblick dieser Wirthschaft, so viel Ordnung und Einsicht auch damit verbunden war, hatte die Wirkung, mich mehr vom Landleben abzuschrecken, als dazu zu reizen. Ich war der Sclaverei der Großen und der fremden Geschäfte entgangen, ich hatte daher wenig Lust, mich in die Dependenz des Gesindes zu stecken. Ich suchte Ruhe, und leichte, von mir selbst abhängende Beschäftigung, und diese konnte ich ohnmöglich in einer Lebensart erwarten, die einer Entreprise gleich sahe. Mein Plan war also, wie man sagt, im Kleinen anzufangen und gerade nicht mehr zu treiben, als wozu mir die Kräfte gewachsen waren. Ich hatte längst ein Auge auf dies nahgelegene Dorf geworfen; weil es etwas von der Landstraße ablag, und ich hier unbemerkter leben konnte. Ich hatte gehört, daß der Förster gestorben war, und daß nunmehr seine Wittwe das Haus, das ihr Mann gebaut hätte, mit den Gärten und Feldstücken für sich zu groß fände. Ich ließ also anspannen und fuhr mit meinen Rappen, die mir aus meiner Verlassenschaft allein noch übrig waren, hieher. Es war an einem schönen heitern Sonntagsmorgen als ich vor dem Hause der Wittwe ankam. Ich wollte meine Pferde ins Wirthshaus schicken; allein es war keins zu finden. Der Nachbar nahm sie also gutwillig auf, was meinem Kutscher nicht recht in Kopf wollte, daß sein Herr künftig an einem Orte wohnen würde, der nicht einmal ein Wirthshaus hätte. Die gute Frau kam mir mit einer ihrer Töchter entgegen, das Thor aufzumachen, und ich schien mir eben sowohl von ihrer Reinlichkeit, als von

ihrer Gutmüthigkeit bewillkommt. Als die Frau hörte, weswegen ich gekommen war, so führte sie mich überall herum, und zeigte mir, mit einer gewiß seltenen Gewissenhaftigkeit, nicht allein alle Vorzüge, sondern auch die ihr bekannten Gebrechen ihres Hauses. Eben so unterhielt sie mich von den Brandflecken des Gartens,, wo die Bäume und die Futterkräuter nicht hatten fortkommen wollen, und sagte mir aufrichtig, welche von ihren Aeckern und Wiesen zuweilen von den Fluthen der Berge Noth litten. Die Tochter, ein schönes schlank gewachsenes Mädchen von 18 Jahren, begleitete uns überall, und schien in dem Augenblicke keinen andern Beruf zu haben, als die Schlüssel nachzutragen, und auf- und zuzuschließen, wo's ihr befohlen wurde. Ohne unter sich noch um sich zu sehen, ging sie, in sich gekehrt, vor sich hin, und die Gegenwart eines Fremden schien nicht den geringsten Eindruck auf sie zu machen. Sie antwortete mir auf alle meine Fragen mit einer Deutlichkeit, die mich frappirte, ohne den geringsten Blick oder Werth auf das zu legen, was sie sagte, was bei einem jungen und schönen Mädchen etwas Seltenes ist. Sie sah mir nicht ins Gesicht und vermied mich auch nicht; kurz es waren ein paar Mädchenaugen, die niemals schienen gebraucht worden zu seyn. Die Mutter hatte mich von dem ersten Moment an eingeladen, auf den Mittag mit ihr vorlieb zu nehmen, und weder Mutter noch Tochter hatten mich die Zeit über verlassen, um Anstalten zum Essen zu machen. Im Rückweg fand ich den Tisch nächst der Küche in einer Laube von fruchttragenden Bäumen bereitet, wo die hereinhangenden Pfirsichen und Pflaumen uns sogleich entdeckten, wo wir unsern Nachtisch zu suchen hatten. Es war nur für drei Personen gedeckt, und ich nahm den Platz der jüngern Tochter ein, die diesmal die Küche zu versorgen hatte. Als das Essen, das in Zugemüse und Milchspeise bestand, hineingebracht war, und ich darauf bestand, daß

die schöne Köchin uns Gesellschaft leisten sollte, kam das liebe Mädchen mit ihrem Teller und ihrer Serviette in der Hand herein, sich zu uns zu setzen. Sie war nicht völlig so ruhig und frei in ihrem Betragen als ihre Schwester. Das überflüssige Roth auf ihren Wangen ließ mich zweifelhaft, ob das Küchenfeuer oder die Besorgniß Schuld daran seyn möchte, daß sie ihre Schüsseln nicht zum besten bereitet hätte. Die Mutter unterhielt mich von der Einrichtung ihrer Wirthschaft, von dem Ertrag ihres Gütchens, und von dem Plan ihrer künftigen Lebensart. Während dieser Erzählung ward mir bei jeder Bedürfniß des Lebens, die diese guten Leute der Erde abgewannen, leichter ums Herz, und so wie ich sah, daß sie nichts bedurften oder mangelten, war es, als wenn's mich selbst anginge, denn ich setzte mich schon in Gedanken an ihre Stelle und war nie reicher als damals. Wir hatten aus der Laube die Aussicht auf ein Stück Feld von ohngefähr anderthalb Morgen, das auf den Garten stieß, und wo an Einem Ende ein Hüttchen stand. Ich fragte von ohngefähr: ob dies Stück feil werden könnte? Die Antwort war: Es gehört einer armen Frau, die mit ihrer Tochter und ihrem Kühchen davon lebt: man wird es wohl nicht unter 200 fl. haben können, weil sich die Frau davon nährt, und das Hüttchen darauf steht. — Als ich dies hörte, daß ein Mensch sich mit 200 fl. Eigenthum vorm Mangel schützen könnte, wenn er sonst arbeiten wollte, fing das Haus an, worin ich war, viel zu groß für mich zu werden, und die Hütte bekam tausend Annehmlichkeiten für mich. So sehr ich mich den Morgen, als ich aus der Stadt fuhr, für ausgestoßen aus der Societät gehalten hatte, so fest sah ich mich nun befestigt, und ich war mit meinen Habseligkeiten unter diesen guten Leuten wie ein Mensch, der aus Indien zurückkommt, und unter Lord Clive sein Glück gemacht hat. So gewiß ist's, daß nicht die Meinung die Menschen

reich oder elend macht, sondern das Verhältniß, worin sie mit andern stehen, die sie umgeben. Ich würde mit aller meiner Philosophie in London oder in Paris ein Bettler gewesen seyn; hier war ich mehr als bemittelt. Und um es zu werden, hatte ich nicht nöthig gehabt, nach Ungarn, oder in ein anderes goldarmes Land zu flüchten.

Als wir abgeschlossen hatten, verließ mich meine Gesellschaft, um für den Kaffee zu sorgen, und ich blieb in der Laube meinen Träumereien überlassen. Es war der schönste Septembertag. Die Sonntagsstille, die Heiterkeit der Luft, die Wärme der Sonne, die Reine des Himmels über mir, und das Rauschen eines benachbarten großen Nußbaums wiegten mich in eins der süßesten Nachdenken über das Bild meines künftigen Lebens, das mir ganz in die Farbe dieses Tags tingirt vorkam. Ich ging nachher spazieren, und fand vorm Dorf eine Gesellschaft junger Bursche von 20 bis 24 Jahren, die mit Marbeln von Kreuzern schossen. Die Alten und die Mädchen saßen herum, und nahmen Antheil an dem Erfolg des Spiels. Niemand schien mich zu bemerken, sondern jeder fuhr fort, als wenn ich Einer von ihnen gewesen wäre. Die Unschuld dieser großen Bursche, die sich noch als Kinder belustigten, hatte in ihrer Einfalt etwas sehr anziehendes für mich. Als ich durch das Dorf zurückging grüßten mich die Weiber vor ihren Thüren auf den Bänken, und nannten mich mit Namen. Es schien, als wenn sie schon wüßten, daß ich künftig Einer von ihren Nachbarn seyn würde. Ich wurde bald mit der Alten des Handels einig, und sie überließ mir auch das ganze Inventarium ihres Viehstandes und Feldgeräthes. Es wurde ausgemacht, daß ich sobald als möglich noch den Winter einziehen sollte, und sie indessen mit ihren Töchtern in dem untern Stocke des Hauses, bis in die Mitte des künftigen Sommers bleiben würde. Dieser Umstand erleichterte meiner Frau ihre künftige

Einrichtung, und wir waren um so viel sichrer, alle die kleinen Vortheile der Wirthschaft von ihnen zu erfahren, die wir vielleicht zu unserm Schaden erst spät gelernt hätten. Als ich nach Hause kam, fand man für nöthig eine neue Säuberung des alten Sauerteigs vorzunehmen. Wir hatten noch verschiedenes von unsern Mobilien zurückbehalten, um es dort zu nutzen, allein wir fanden alle unsere Vorhänge zu breit und zu lang: die Spiegel waren ungleich größer, als unsere dermaligen Fenster und die vergoldeten Rahmen wollten auf die weißen Wände auch nicht passen. Es ward also von neuem versteigert. Ich hatte Willens gehabt, die Pferde zum Acker und den Kutscher als Knecht zu behalten; allein auch dies paßte nicht zu unserm Haushalt. Die Pferde mußten auch an den Reihen, und der Kutscher ward entlassen. Das wenige übrige Silbergeräthe ward versiegelt, mit dem heiligen Vorsatz, nie wieder Gebrauch davon zu machen. Nachdem wir alle unsre Nothwendigkeiten unserer guten Wittwe vorausgeschickt hatten, folgten wir an einem heitern Decembermittag nach, und ich setzte meine Kinder auf einen guten Bauerwagen in eine Flechte mit Stroh verwahrt, und meine Frau und ich nahmen hinten unsern Platz. Ich stieg vor der Thür meines ehemaligen Hauses unter den Augen meiner alten Bekannten ein, und glaubte, daß ich nicht verstohlnerweise mein Glaubensbekenntniß an die Einfalt der Natur ablegen müßte, der ich den Rest meiner Tage unter der süßesten Hoffnung eines schuldlosen Lebens gewidmet hatte. Da es mitten im Winter war, so prophezeiten uns die Stadtleute wenigstens ein Fieber aus Ennui. Allein die guten Leute vergaßen, in welcher Stimmung wir waren, und liehen uns in Gedanken die ihrige. Dies ist in Berechnung der Vorfälle des Lebens bei andern, als bei uns, immer der Hauptirrthum. Wir hatten alle Hände voll zu thun, uns einzurichten. Da war erst alles Neue in Besitz zu nehmen, und

das Alte zu stellen und zu legen. Des Tags über beschäftigte ich mich mit Ausbesserung der Zäune und Gräben, und Ebenung der Wiesen, wo es nöthig war. Abends saß ich mit einigen alten Nachbarn zusammen, gab meinen Kindern Unterricht, oder erzählte den guten Landmädchen, die bei uns wohnten, von den Vergnügungen und Sitten des Stadtlebens. Ich hatte öfters das Vergnügen zu bemerken, daß den guten Kindern die Thorheiten und Ausschweifungen der großen Welt abenteuerlicher und ungeheurer vorkamen, als wenn es Löwen und Riesen und Greiffe aus der Tausend und eine Nacht gewesen wären."

Neuntes Kapitel.

Der Alte verließ mich, als er seine Erzählung geendigt hatte. Ich ging in meine Stube, warm von den Empfindungen, die er mir mitgetheilt, und voller Ekel über meinen jetzigen Beruf, der auf nichts hinausging, als ewig Geld zu machen; und vor dem Geld machen, dachte ich, hat man kaum so viel Zeit übrig, daran zu denken, wie mans nützen will. Ewig verfolgt uns das Gespenst mit seiner Peitsche, daß wir Schurken wären, nicht einmal so und so viel zu besitzen. Und darüber werden so viele von uns Schurken, oder fallen als marode um, ehe die Campagne zu Ende ist. Und dem ehrlichen Bauer, der nichts hat als das Bischen Leben, fällt's niemals ein, daß er ein Herr seyn muß; daß es eine Schande ist, nicht mit Kutsch und Pferden zu fahren. Ich verschloß mich in mein Zimmer, und verbat mir das Abendessen, um meine Gedanken wiederzukauen. Dabei kam mir die Brieftasche wieder zu Sinn, die mir der Pfarrer anvertraut hatte. Ich theile Ihnen hier einige Auszüge davon, aus den ersten Zeiten der Wirthschaft des Herrn Oheim, mit. Das Bessere behalt ich ihnen auf ein andermal vor.

Auszüge aus Briefen

des Herrn Oheim an seinen Freund H. in M.

1.

Ich denke, Sie halten dafür, ich sei diese Wintertage über beschäftigt, mich auf meine künftige Lebensart zu rüsten und Anstalten zu einer ruhmvollen Campagne zu machen. Den Tisch sehen Sie vor mir voller Risse von Avenüen, Alleen, Bosquets und dergl. und Bauanschläge von Zimmerleuten, Maurern, Stuccaturarbeitern, Wasserleitern, und wie alle die Künste heißen, die der Reiche seinem Ueberfluß frohnen läßt, er mag in der Stadt oder auf dem Lande leben. Für's erste bin ich nicht reich, und für's zweite mag ich nicht leben, als ob ich reich wäre. Ich habe darum diese Klasse verlassen, in der ich vielleicht als ein ganz ehrlicher Mann, nach dem groben Sinne des Wortes, eine brillante Rolle hätte fortspielen können. Ich mag auch mein mir übriges Vermögen nicht in Güter stecken, die ich verpachten oder um die Hälfte bauen lassen muß, daß mir die Erlaubniß übrig bleibt, das Maul aufzusperren, zum Fenster hinauszusehen, spazieren zu reiten und gegen fünf Uhr Quadrille zu spielen und Thee zu trinken. Mir ist d'rum zu thun, ein anderes Wesen zu beginnen, meine Knochen zu brauchen, weil mir Gott sie gegeben hat; mir, durch Arbeit, Gesundheit, Muth und Hunger und Durst zu erwerben, und kurz das Leben nicht zu genießen, sondern zu verdienen.

Das alles stellen sich die Leute in der Stadt so schlimm vor, wie ein Weibchen, das in seinem tiefgepolsterten Canapee bei einem stürmischen Wintertage berechnet, was der Mann zu

Pferde auf der Landstraße ausstehen müsse, der indessen dem Frost und Sturm mit lachendem Herzen entgegen reitet.

Ehedem arbeitete alles für mich, und ich arbeitete alles für andere. Was ich empfing, ward bezahlt, und die Gaben Gottes waren mir eine Waare. Mein Berufsgeschäfte drehte ich ab wie eine Schaale, oder feilte sie, wie einer ein Rad feilt. Ich konnte nichts erwerben als Geld und Gewalt, und für beides war mein Herz noch nicht enge genug. Die stille und lebende Natur war mir eine Camera obscura, und die Thiere und Menschen Staffage auf dem schönen Teppich. Jetzo soll's anders werden mit mir, wenn Gott will. Ehedem schliefen Mann und Frau und Kinder, ein jedes in seinem Appartement, und gingen auch jedes seine Straße. Jetzo sind wir in einer Stube zusammengerottet, und es heißt wohl nicht umsonst: Ein Bette, Ein Glaube und Ein Gott. Mein Junge ist allezeit um mich, und mein Mädchen immer um ihre Mutter; sie laufen, holen, tragen und thun, was wir ihnen sagen, und dadurch fällt schon der Fluch reicher Leute Kinder von ihnen, daß sie ihren Eltern zur Last sind. Ich hoffe, daß ich noch einmal mit eignen Pferden werde zu Acker fahren dürfen. Bis dahin lerne ich bei einem meiner alten Nachbarn, der endlich Zutrauen in mich gesetzt hat, und selbst glaubt, daß noch etwas aus mir werden kann. Heuladen und Strohbinden hab' ich schon begriffen; aber mit dem Pflügen will's nicht fort. Ich halt's für ein schweres Ding, wie den Stylus. Entweder greift das Eisen nicht, oder es greift zu tief: die Pferde stutzen, und wollen nicht fort. Man dächte, die Thiere hätten so feine Nasen wie die Bauern, und begriffen von weitem ob einer ein Pinsel ist oder nicht. Das Säen halt' ich vollends für eine Hexerei, mein Nachbar verzweifelt indessen nicht, daß ich doch am Ende werde Takt halten lernen. Wenn dies vorbei ist, hab' ich Hoffnung über's Jahr dreschen zu lernen.

Ich kann eben nicht sagen, daß es das Nützliche ist, was mir Interesse für alles das gibt; so wenig wie der Junge beim Zimmermeister sich bewußt ist, daß ohne ihn und seines Gleichen die Menschen nicht wohl bestehen könnten. Es ist mir auch noch kein Schauder von Merveilleux über die Haut gefahren, daß ich hier den Q. Cincinnatus vorstellte. Sondern ich befinde mich wohl und ruhig dabei, meine Kräfte wachsen, und ich kann heute thun, was ich gestern nicht vermochte. Wir glauben alle diese Dinge seien höchst mechanisch, ich sehe aber viel savoir faire dabei. Man mag es nun Uebung oder Vortheil nennen, wie's der gemeine Mann nennt, so ist es die Frucht von so viel Zeit und Jahren; und dieß ist immer eine Vorlage, die gemacht werden muß, ehe man an die Einnahme denken kann.

2.

Vom 27sten März an denselben 176...

Ich denke Ihr kämt jetzo zuweilen auch in die frische Luft, Ihr Leute in der Stadt, ungefähr so wie Ihr Gott dient, alle vier Wochen Einmal. Wir leben wie die Fische in unserm Element. Unsere Gräben sind rein gemacht, unsere Häge beschnitten, unsere Bäume geputzt, schon so viel geackert, gedüngt, so viel Same der Erde anvertraut. Und was habt Ihr wohl die Zeit über gethan? das Carneval beschlossen, den Arlequin glücklich begraben? Haben Eure Weiber ihre Abende auch so lustig verschwätzt, wie die unsern bei ihrem Spinnrade? die haben doch noch was fertig zu machen bis Ostern. Ein großes Stück Leinwand für mich, damit ich meine holländischen Hemden in Kasten legen kann, und die Manschetten dazu; denn ein Mensch, der seine Fäuste braucht und Manschetten an hat, sieht aus, wie ein Hanswurst auf dem Katheder. In ohngefähr vier Wochen kommt zu uns, alsdann wird unsere kleine Haushal-

tungsmaschine in vollen Schwingen sein; unser Vieh vollauf Futter haben, und wir unser volles Tagewerk. Alsdann könnt Ihr mir auf dem Fuße nachfolgen, und sehen was ich thue; oder Ihr konnt eure Empfindungen klein schneiden, und etwas ans Morgen- und Abendroth zu Papiere bringen. Mir ist, seitdem ich mitten in der Natur lebe, kein Wort noch zum Lobe der Natur eingefallen, und ich mag ebenso lieb erbauliche Betrachtungen am 20sten oder 30sten März lesen, als eine von Euern neumodischen Hymnen. Wenn Einer den Frühling besingt, so kommt mir's vor, als wie einer, der ein Carmen auf seine Frau machen will. — Wollt Ihr indessen Gott innerhalb vier Mauern dienen, so findet sich auch Gelegenheit dazu bei uns, und vielleicht besser wie bei Euch. Denn in unsrer kleinen Kirche sitzen doch die Menschen wie in einer Stube zusammen, wenn es bei Euch wie ein Amphitheater aussieht; und die Menschenköpfe, die man vor sich hat, sind auch genießbarer wie die Eurigen. Da sitzen im Chor neben mir ein Paar Dutzend Greise und Männer mit hellen Augen und geraden Haaren, die wohl etwas mehr bedeuten, als Eure alten Peruquen mit ihren Lorgnetten und Tabatieren. Und die Jungen vor uns auf den Knien mit ihren runden Köpfen, und die Mädchen, mit den niedergeschlagenen Augen, und den ins Gesangbuch gefalteten Händen. Wenn unser Pfarrer schmält, so können wir's doch hören; aber bei Euch fürchten sie sich laut zu werden. Bei Euch ist eine Leichenpredigt was Unschickliches; bei uns ist's immer das Beste. Wir sehen auch noch unsre Todten begraben, und wissen wo man sie hingelegt hat; aber bei Euch gehen sie stillschweigend's aus der Welt, als wenn sie alle Schelme wären.

3.

So sehr ich's wünschte, Ihnen von meiner jetzigen Lebensart Nachricht zu geben, so schwer wird mir's. Meinem Nach-

bar, der seine zwei Säcke Getraide auf den Speicher trägt, soll's wohl eben so schwer fallen, zu erklären, wie und warum er so stark ist. Wer von seiner Ehrlichkeit und Gesundheit, und von deren Herkommen und Abkunft viel Antwort und Rechenschaft geben kann, mit dem mag ich's nicht theilen. Kurz und gut mir ist wohl, und wenn ich ja etwas erkären sollte, so wäre es dieß, warum's einem Andern nicht auch so wohl ist. Die liebe einfache Nahrung, und die freie Luft, die wir hier athmen, mag auch das ihrige dazu beitragen. Aber das meiste, was nämlich meine arme Seele zur Ruhe bringt, ist der Taglohn, worin ich arbeite. Gottlob! ich weiß nun, daß ich mich zu Tische setzen, und meine Lampe mit gutem Gewissen anstecken darf. Vorher wußt' ich wahrlich oft nicht am Abend, ob die Arbeit, die ich that, das Stümpfchen Wachslicht werth war, das dabei herunter träufelte. Aber das ist nicht genug, daß ich unserm Herrn Gott sein Taglohn verdiene; ich weiß auch, daß ich ihm nicht mehr abnehme als ich soll, und daß ich alles Uebrige in Cassa lasse, was mir nicht zukommt. Deß mögen sich wohl wenige von den Herrn rühmen, die, wie man sagt, ihr Glück gemacht haben, und noch vielweniger diejenigen, die es noch machen wollen. Das ist heut zutage die nobelste Ambition, so viel von Geld und Ansehen unter dem Schein Rechtens zu sich zu packen, als in die Tasche gehen will; und wer vollends recht klug ist, der steckt den Kindern die Schubsäcke von dem voll, was der Papa nicht tragen kann. Das aerarium publicum kömmt ihnen vor, wie die Elbe, die nach Hamburg fließt, und wovon ein jeder Mittelmann sein Törnchen, dem Strom unbeschadet, wegschöpfen kann. Indessen sollen irgendwo alle Tropfen gezählt sein, und wer mehr genommen hat, als er soll, der mag sich's selber zuschreiben. Hierzu kommt, lieber Freund, daß ich alles öffentlich thun darf, was ich thue, ohne zu sorgen, wie es wird aufgenommen werden. Wenn ich meine Hecken beschneide, und

meine Bäume pfropfe, so bin ich gewiß, man wird keinen Gift daraus saugen. Ich darf allen meinen Witz aufbieten, meine Wiesen zu wässern, oder mir neue anzulegen, und man wird es dem Fürsten nicht auf der schwarzen Seite vorstellen. Vorher hätten sie mich gern der öffentlichen Untreue beschuldigt, wenn sie mich hätten überführen können, des Jahrs hundert Thaler zurückgelegt zu haben. Nun darf ich mein Fuder Heu und Stroh öffentlich einführen. Wenn ich auf meinem Polsterstuhle unter meinen Hausgenossen obenan sitze, so wird niemand auf diese Ehrenstelle Anschläge machen; und hinter mir wird kein gepuderter Lakai seinen Cameraden über mich Gesichter zuschneiden, wenn ich einen guten Bissen in Mund stecke.

So lange sich noch das Wetter ändert werd' ich nicht leicht über Einförmigkeit zu klagen haben. Denn es sind wenig Wolken und Winde, die ich nicht nöthig hätte. Sie interessiren mich sammt und sonders, und der Krieg und Friede, den sie respective führen, ist ein so weitläuftiges Feld für mich, wie ehedem das Interesse der mächtigsten Häuser. Sie thun mir auch wirklich mehr Schaden oder Nutzen, als die andern großen Herren, die mir als Dii minorum gentium unter jenen zu stehen scheinen.

Die Edukation meiner Kinder wird mir in keinem Betracht theuer zu stehen kommen; denn ich wußte nicht, was ich hier zu verbergen hätte. Sie dürfen in alles sehen. Weit und breit ist, Gottlob, kein Buch und kein Schelm, den ich zu fürchten hätte. Mein Mädchen wird in die Höhe schießen, ohne Inclinationen gehabt zu haben; und, ohne zu wissen, wo ihr Coeur und ihre Couleur sitzt, wird sie zur Hausfrau geschickt werden. Mein Junge wird mit Pferd und Geschirr umgehen lernen, und wenn er 20 Jahr alt ist, seine Fäuste wahrscheinlich besser brauchen können, wie sein Vater,

Vorher war meine Liebhaberei ein Ding, das ich treiben

mußte, wie einer, der eine Maitresse unterhält. Wenn's herausgekommen wäre, daß ein Mann, der das Referat beim Fürsten hatte, sich mit einer verdorbenen Stelle im Aristophanes eine ganze Stunde herumgeplackt hätte; oder wenn einer der Räthe, die ich zuweilen aufputzen mußte, den Pollux unter meinen Papieren aufgeschagen gesehen: so wär's um mein ganzes Ansehen gethan gewesen. Jetzo darf ich meine Liebhaberei öffentlich sehen lassen, wie eine angetraute Hausfrau: ich kann mit jedem davon reden, und jeder versteht mich. Da ich nicht mehr im Empyräo des Intellektuellen wandle, so darf ich nicht mehr, wie ehedem, Monate lang auf einen vernehmlichen Menschenlaut harren, sondern, wo Erde ist, sammeln sich Menschen zu mir, und ich sehe alle Tage mehr, sie sind Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein. Viele sind eben so gut wie ich, und gar viele gescheuter. Dies ist ein Trost, der einem nicht eher zu Theil wird, bis man ihn wenigstens zur Hälfte werth ist. An einer Tafel mit drei Servicen lernt man nicht langsam kauen, und der Handwerksburschenmuth läßt sich nicht in einer Berline à ressorts erjagen. Man muß hübsch zu Fuße mit dem Bündel auf dem Buckel reisen, wenn man auf der Landstraße singen lernen will.

Herr Oheim der Jüngere.

Eine wahre Geschichte.

1.

Nicht weit von A. wohnte ein reicher Edelmann, der keine eheliche Kinder hatte, und im ledigen Stande beinahe grau geworden war. Da er Niemandem etwas schuldig blieb, so passirte er überall für einen rechtschaffenen Mann, und weil er auch nicht leicht Jemandem etwas gab, das er nicht schuldig war: so war er in allem Verstande ein homme aisé, der immer mehr einzunehmen, als auszugeben hatte. Dies setzte ihn in den Stand, das ganze Jahr hindurch einen sehr guten Tisch zu führen. Es war wirklich eine Freude, bei ihm zu essen, denn er hatte sich allzeit vorher Mühe gegeben, seinem Gast Vergnügen zu machen. Keine Speise kam zum Vorschein, die nicht von ihm angeordnet war, und deren Effect er auf seinem, als dem feinsten Gaumen nicht vorher scharf berechnet hätte. Er legte mit so viel Sorgfalt und Theilnehmung vor, und wartete mit solcher Sehnsucht, wie bald Einer es gut finden würde, daß Jemand der hartherzigste Mensch unter der Sonne hätte seyn müssen, der ihn nicht alsbald davon benachrichtigt hätte. Indessen geschah es doch, daß ihm seine gerechte Hoffnung fehl schlug. Er lud zuweilen Leute ein, denen dies oder jenes Gericht so fremd war, daß sie nicht wußten, ob sie es gut oder böse finden sollten. Andere, wenn sie's auch gut fanden, schämten sich, es einzugestehen, oder sie wußten nicht, ob es selten

oder in dieser Jahreszeit kostbar war. Noch andere ließen sich durch die gute Art, womit sie behandelt wurden, zum Schwatzen verleiten, und vergaßen, daß sie da waren, zu essen und zwar mit Ueberlegung zu essen.

Im Ganzen hatte er doch meist das Vergnügen, daß Jedermann gerne kam, der geladen war, und daß er in der ganzen Nachbarschaft, auf sechs Meilen in der Runde für denjenigen Mann galt, der am besten zu essen gebe, und der's wirklich verstünde. Dennoch fügte es sich zuweilen, daß das Wetter schlecht war, daß dieser oder jener, der geladen war, selbst Gäste hatte, oder in Verrichtungen in der Stadt war, einige in's Bad gereist waren, oder zu bauen hatten. Diesem Uebel, mit Niemand als mit sich selbst zu Tische zu gehen, hatte er dadurch abzuhelfen gesucht, daß er sich einen Secretair hielt.

Der jetzige, den er hatte, hieß Strephon. Ein sehr gutartiger junger Mann, der vor ungefähr sechs Jahren hübsche Studien auf Universitäten gesammelt, aber nur mit dem kleinen Fehler behaftet war, daß er alle neue deutsche Schriften las. Es hätte nichts zu bedeuten gehabt, wenn er sie als ein anderer ehrlicher Mann ohne Schaden zu lesen verstanden hätte, d. i. wie man eine schöne Gegend vorbeireist, oder in ein gutes Wirthshaus einkehrt, und morgen nicht mehr daran denkt. Aber jede Lektüre war für ihn von der äußersten Wichtigkeit, und sie hatte Einfluß auf seine Art zu denken und zu handeln. Die Helden der Romane dienten ihm wenigstens auf vierzehn Tage zum Vorbilde, nach dem er sein Leben einrichtete, und er machte sich ihre Schicksale zu eigen. Daher waren die Feen- und Rittergeschichten am unschädlichsten, weil die Begebenheiten so wunderbar sind, daß sie nicht leicht ein erwachsener Mensch für wünschenswerth hält. Hingegen die moralischen Romane, wo der Stoff aus dem bürgerlichen Leben genommen, und die Sitten mit der Denkart des Decenniums tingirt sind, waren von

großer Bedeutung, besonders wenn die Scene mitten in Deutschland lag.

Es fehlte diesem jungen Manne nichts, was zu einem bequemen Leben gereichen kann. Er hatte wenig Verrichtungen bei seinem Herrn, und dieser war selten wunderlich, als wenn er ein wenig zu viel gegessen hatte. Er setzte das Präsentatum auf die Briefe, die ankamen, schrieb auch zuweilen einige Antworten darauf, heftete die Urkunden zu den Rechnungen des Verwalters und der Handwerksleute in Einen großen Band, und war übrigens immer nicht weit weg, wenn man ihn brauchte. Er ging in den Keller, wenn's verlangt ward, und auf den Boden, wenn der Kutscher den Hafer faßte. Der Garten stand auch völlig unter seiner Direction, und er war im Oculiren und Pfropfen ein großer Meister. Abends las er seinem Herrn vor, auch wenn er im Fußbad saß und sich die Nägel abschneiden ließ; und wenn nicht gelesen wurde, so rauchten sie auch eine Pfeife Tabak zusammen. Der Patron erzählte alsdann von seinen Reisen, von Paris und Genua, von dem Hofe seines ehemaligen gnädigen Fürsten, auch oft von seinen Intriguen und Maitressen.

Dieser Herr besaß eine große Geschicklichkeit im Vortrage der sogenannten contes à rire, besonders der französischen. Wenn also zuweilen in dem tête à tète eine Bouteille Bourgogner oder Champagner extra unter beiden Theilen beim Dessert vorkam, so erzählte der gnädige Herr ungemein gut, und der Secretair hörte eben so gut zu. Der Herr lachte immer zuerst ganz bescheiden, und der Diener lachte alsdann so aufrichtig, als ob der conte nie gedruckt gewesen wäre, oder ihm jetzt zum erstenmal zu Ohren käme. In den langen Winterabenden war freilich die Partie ein wenig zu ungleich. Denn der Herr hatte immer vorzutragen, und der Diener durfte es nicht eher, als bis es schlechterdings von ihm verlangt ward.

Indessen gewöhnte sich sein Herr nach und nach so sehr an ihn, daß er ihn beinahe nicht von seiner Seite lassen wollte. Zumal den Winter über, wo gar Niemand zum Besuche kam, das ganze Feldgeschäfte stille stand, und man weder in den Garten noch auf die Aecker gehen konnte, mußte Strephon über jede Stunde Abwesenheit Rechenschaft geben. Sein Patron behandelte ihn zwar nach Maßgabe, daß er seiner nöthiger hatte, immer mit mehr Freundschaft und Vertraulichkeit: aber es war doch am Ende nicht auszuhalten, ohne Aufhören mit ihm in einer Stube eingesperrt zu seyn, mit ihm auf- und abzuspazieren, und sich von ihm vorlesen zu lassen, oder selbst vorzulesen.

In einem der Momente, wo Strephon das Elend der Sklaverei in seiner ganzen Stärke fühlte, fiel ihm der deutsche Merkur in die Hände, und er las die Geschichte des Herrn Oheim, der sich muthig entschlossen hatte, seine ganze Existenz auf die Kultur der Erde zu bauen, seine Bedürfnisse auf die natürlichsten einzuschränken, und zu erwarten, ob seine Glückseligkeit eher aus einer einzigen vollen Quelle herzuleiten seyn möchte, als aus so vielen tausenden, die so leicht versiegen. Die Erzählung dieser Geschichte, sie mag nun wahr oder erdichtet seyn, wirkte so mächtig auf Strephon, als ob er ein Augenzeuge davon gewesen wäre. Der Held ward alsbald sein Muster, und er fand, daß weiter nichts dazu gehörte, ihm ähnlich zu werden, als seinem Herrn aufzusagen, und von seinen Ersparnissen und dem Restchen seines väterlichen Vermögens sich das nächste beste Bauerngütchen anzuschaffen. Er trug diese Gedanken lange mit sich herum, und ward nach und nach so zerstreut dadurch, daß er oft nicht wußte, was er that, oder was um ihn her vorging. Sein Patron ward diese Veränderung nach und nach gewahr, und schrieb sie einer geheimen Inklination zu. In der Hoffnung, diese zu entdecken, ward der Pa-

tron endlich auch so vertieft, daß er zu seiner innerlichen Beschäftigung nichts mehr als dies bedurfte, und dadurch seinem Secretair mehr Freistunden ließ, ohne es selbst zu wissen. Der erste, zu welchem Strephon seine Zuflucht nahm, um ihm sein Geheimniß zu entdecken, war der Pfarrer des Orts, den die Liebe zur Gärtnerei längst mit ihm verbunden hatte. Er war ein junger gescheuter Mann, der, weil er sein Leben beständig in der freien Luft zubrachte, immer heiter und munter war. Zu allem, was er unternahm, hatte er Geschick, und er war ein Tausendkünstler. Ohne sich durch Projecte zu ruiniren, hatte er aller vierzehn Tage ein anderes; denn er trieb sie nur bis auf einen gewissen Punkt, wo die Ausführung thunlich, und die Ausgabe nicht beträchtlich war.

Seine Liebhabereien waren alle um ihn wie aufgestellt, und daher besuchten ihn die Leute gerne, weil man in sein Haus und in seinen Garten wie in einen Raritätenkasten gucken konnte. Er hatte die schönsten Tulpenzwiebeln auf zehn Meilen in der Runde, und er theilte jedem davon mit, weil es ihn nichts als seine Zeit und ein Bischen Sorgfalt gekostet hatte, die ersten, die er von dem Herrn Canonicus Spönla von Erfurt bekommen hatte, in's Unendliche zu vermehren. Er hatte sich auf dem Brandflecken eines elenden Weinbergs ein artiges Bosquet von ausländischen Nadelhölzern angelegt, die er abzulegen verstand; und den daranstoßenden Abhang von Flugsand hatte er durch Elymus arenarius und Quecken haltbar zu machen gewußt. Er hatte eine kleine Plantage von Berberizen-Stauden, durch deren Saft er jeden Obstessig zu dem allerfeinsten acido erhob, womit er den Salat für den Gaumen eines Hofmarschalls anmachen konnte. Auf einer seiner Terrassen war eine große Sammlung von Essig-Rosen, deren Blätter von den Materialisten so theuer bezahlt werden, um sie unter das Rauchwerk zu mischen. Durch diese Blätter allein führte er

eine aktive Handlung zu Gewinnung seiner Sämereien. Auf einem andern Parterre war eine Anlage vom Wunderbaum, dessen Oel so sehr in der Ruhr geschätzt wird. Wanderte man weiter, so kam man zu ganzen Quartieren abyssinischen Grases, nackten Hafers, türkischen Waizens, sechszeilichter Gerste, der verschiedenen Arten Ringgrases u. s. w. Er säete alle Jahre in sein Mistbeet die ausländischen Sämereien, und erhielt dadurch oft Pflanzen, die man nicht im hiesigen Klima gesucht haben würde. Er erklärte alle diese Dinge den Gästen sehr gerne und gut, so daß sie in wenig Minuten viel von ihm lernen konnten, und, weil sie sich klüger glaubten, höchst vergnügt von ihm weggingen.

Dieser Mann umarmte unsern Strephon, sobald er nur von seiner Entschließung hörte, mit der innigsten Wärme und wünschte ihm Glück dazu. Dazu soll bald Rath werden, sagte er, wenn Sie nur Stand halten in dem edelmüthigen Entschlusse. Ich weiß in der Nachbarschaft ein Hufengut von 120 Morgen Landes, dessen Besitzer nach Amerika gegangen ist, weil er es nicht zu handhaben verstand. Es wird jetzt Schulden halber verkauft, weil der Concurs erkannt ist. Sie sind ein glücklicher Mann, wenn sie's bekommen. Sie können sich da ausdehnen nach Herzenslust. Beschlafen Sie's nur, und morgen wollen wir zu einem meiner Nachbarn, dem Johannes Steiber, gehn, der eben so ein glücklicher Gutsbesitzer ist, als ich's Ihnen zu werden wünsche, und der soll uns mit seinem guten Rath dienen. Sie können alles pflanzen, was Sie wollen. Sie haben alle möglichen Aspekten und Lagen: Ebenen, Thäler und Berge, und, was das beste ist, 24 Morgen Waldes, der Nadel- und Laubhölzer bringt. Sie können bauen, wie Sie's nöthig haben. Sie haben Leimen, Sand, Bruch- und Sandsteine, und Ihre eigene Fischerei an Krebsen und Forellen in Ihren Bächen. Kurz, Sie sind ein glücklicher Mann, wenn

Sie nur wollen. Wenn ich mich nur ausdehnen könnte, wie Sie alsdann ungestört vermögen, ich wollte bald die Gegend in ein Elysium umschaffen. Aber ich habe leider nichts gegen Sie, als einige Quadrat=Ruthen, und da bleibt alles klein und unbeträchtlich. Der Nutzen muß erst im Großen sichtbar werden. Ich bin wie ein Edelmann, der, zum Besten Deutschlands, den Fluß, soweit er in sein Dorf gemeinlich fließt, schiffbar zu machen unternimmt, oder durch seinen Schultheißen Placate über Aus= und Einfuhr anschlagen läßt.

Den andern Tag ward der Besuch zu Johannes Steiber unternommen.

Damit das Ganze ehe einer partie de plaisir als einer andern Absicht gleich sehen möchte, so war der Oberschultheiß mit seiner Frau dazu einzuladen. Frauen und Kinder wurden zusammen auf einen Leiterwagen gesetzt, und die Männer ritten nebenher. Weil Johannes Steiber ein reicher Mann war, so machte man sich keine Bedenklichkeiten, ihm mit so vielen Menschen ins Haus zu fallen, ohne ihn davon vorher benachrichtigt zu haben. Man war eben mit Grummetmachen beschäftigt, und der Hausvater kam mit seinen Söhnen und Knechten um vier Uhr zu Hause, als eben die Gäste anlangten. Er war ein langer, schöner Mann, und ging so gerade, als ob er gedient hätte. Er eilte herbei, sobald er sie gewahr ward, um ihnen alle die Schlagbäume geschwind zu öffnen, die den Weg zu seiner Hofreithe versperrten, welche mitten in seinen Wiesen und übrigen Besitzungen lag. Er gab jedem, Groß und Klein, nach einander die Hand, und hieß sie von Herzen willkommen. Seine Söhne führten die Pferde ein. Seine Frau machte indeß die honneurs vom Hause, oder vielmehr vor dem Hause. Denn in die einzige große Stube, die sie außer einigen Schlafkammern hatten, wollte Johannes Steiber die Gesellschaft nicht eintreten las=

sen. Es wurde also der große schöne weiße birnbaumne Tisch aus der Stube in den Hof unter eine herrliche Linde gestellt und rundum waren Bänke, oder auch Schnitzbänke, Stühle und ein Pflugschaar, worauf man Platz nehmen konnte. Der Wirth war einige Zeit mit seinen Söhnen abwesend.

Indessen hatte die Mutter aufgetischt, was das Haus vermochte, frische Butter, frische Nüsse, guten Käse, Birnen und Aepfel, saure und süße Milch. Die Gäste labten sich nach Herzenslust, fragten aber doch auch nach dem Hausvater. Dieser erschien bald wieder mit seinen Söhnen, und hatte seine Zeit indessen nicht übel zugebracht. Er hatte in seinem Bache Forellen gefischt, die seine Söhne in dem Kamen brachten, und er selbst brachte einen ganzen Honigwaben, den er eben zum Besten der Gesellschaft ausgenommen hatte, und frisch aufsetzte. Hierauf ging er in den Keller und brachte einen sehr trinkbaren Wein. Er handelte selbst damit, weil er Credit hatte, den Weinbauern ihre Vorräthe abnahm, ihn einzeln an die benachbarten Landwirthe verthat, und wenn er von diesen das Geld eingenommen hatte erst seine Verkäufer bezahlte. So trieb er auch einen ansehnlichen Handel mit Nüssen, die er oft viele Jahre aufspeicherte, bis sie Geld galten, und verkaufte sie alle nach Schlesien.

Diese patriarchalische Mahlzeit entzückte Strephon, und er ward so sehr gerührt davon, als ob er sie in dem besten deutschen Journale beschrieben gelesen hätte. Sein gnädiger Herr mit allen seinen Ragouts, seinem Capwein und seinem oeil de perdrix, schien ihm ein armer Sire gegen diesen wohlhabenden Landbauer, der alles hatte, was er bedurfte und es holen konnte, wo und wenn er wollte, es mochte Krieg in Amerika seyn oder nicht. Er ging in seinen Gedanken schon so gerade, wie Johannes Steiber, und nahm in seinem Enthusiasmus einen Heu-

Rechen wie jener auf die Schultern und spazierte damit im Hofe auf und ab. Mitunter erblickte er seine zwei Uhrbänder in seinen Beinkleidern, und die ungeheuren Schnallen an seinen Schuhen, und sie kamen ihm lächerlicher vor als jemals.

Der Pfarrer brachte die Unterredung auf das verarmte Bauerngut. Johannes Steiber behauptete, es habe meist guten Boden, vieles Quellwasser, das man noch besser zusammensuchen könne, einen hübschen Wald und eine ansehnliche Anzahl Wiesen, die durch Wässerung eines weit höheren Ertrags fähig seyen. Nichts ist klüger, sagte er, als wir nehmen selbst den Augenschein davon ein, denn es liegt nur eine Viertelstunde von hier. Die ganze Gesellschaft machte sich also auf, und man langte bald vor der Hofreithe an. Es war ein aus tüchtigem Eichenholz gezimmertes Haus, das man leicht zu einem zweistöckigen erheben konnte; Stallung und Scheune waren auch in ziemlichem Stande. Im Hofe stand ein Brunnenstock, der Wassers die Fülle gab, und fürtreffliches Wasser. Das Haus lag schon ziemlich hoch, aber es wurde noch rund umher mit einer Anhöhe umgeben, auf deren Spitze einzelne kleine Wäldchen von Tannen stunden. Dies gefiel hauptsächlich dem Pfarrer, und er wünschte sich dieses Terrain, um seine Idee von einem großen Bosquet auszuführen, und die Gegend bald mit lauter Edeltannen, Weihmuthfichten, Lerchenbäumen und so weiter zu verschönern. Rund um das Haus lagen in der Tiefe ohngefähr zwei Morgen Wiesen, die auf der einen erhabenen Seite mit einem Forellenbach begränzt waren, der dem Eigenthümer gehörte, und dessen Wasser also zu allen Zeiten den Wiesen zu Statten kommen konnte. Man besuchte auch den Wald, der auf der Nordseite die ganze Gegend beschirmte. Hier standen die schönsten Eichen und Buchen mit einander vermischt, und es verlor sich hier eine Menge Quellwasser, dessen Ursprung zwar anderwärts zu suchen, aber dem doch von dem

künftigen Besitzer die vortheilhafteste Leitung auf seine Wiesen gegeben werden konnte. Das Ackerfeld bestand meist aus Anhöhen, die aber doch wohl gegen die Sonne lagen, zu denen man gut kommen, und die man ohne allzugroße Beschwerlichkeit mit Rindvieh bearbeiten konnte.

Strephon ward durch den Anblick dieser Ländereien in eine solche Gemüthsverfassung gesetzt, daß er nicht mehr sah und hörte, und wenig Achtung auf dasjenige hatte, was Johannes Steiber zu ihrem Vortheil erzählte, sondern sich schlechterdings als den alleinigen Besitzer betrachtete. Wo er seinen Fuß hinsetzte, da war die Erde seyn; und wo er mit dem Finger hindeutete, da wurde schon ein Graben gezogen, oder der Wald gelichtet, oder ein neuer Weg angelegt. Die von der wahren Beschaffenheit des Guts als unterrichtete Personen weggingen, waren nicht eigentlich Er, sondern der Pfarrer und der Oberschultheiß, die die Sache gar nicht weiter interessirte. Das, was ihm fest im Kopf blieb, war ein dunkler Begriff von den Abgaben des Guts, die ihm höchst mäßig schienen; und er rechnete ohngefähr, daß weniger als der halbe Ertrag einer Kuh überflüssig dazu hinreichte. Man brauchte also nur eine Kuh mehr auf das Stroh zu stellen, und so war der Landesherr befriedigt. So viel Ruthen Aecker brauchten also nur mehr angesäet zu werden, und so war das Catastrum gerade als wenn es gar nicht existirte.

Als er nach Hause kam, war ihm der Kopf so warm, das er sich das Essen verbat und sogleich zu Bette ging. Die Bedienten des Hauses erzählten es dem Herrn und zwar nach ihrer Art, als wenn Strephon ein wenig zu viel getrunken hätte. Dieser war aber sehr nüchtern; und seine Angelegenheiten ließen ihn so wenig schlafen, daß er, als er kaum eine halb Stunde im Bette gelegen, wieder aufstand, sich Feuer schlug und eine Pfeife anbrannte. Mit großen

Schritten ward jetzo in der Stube überlegt, wie dieser Entschluß dem Patron beizubringen wäre. Dieser schlief auch sehr schlecht; denn da er den Abend allein gegessen hatte, so hatte er in Gedanken so viel zu sich genommen, daß eine Indigestion erfolgte. Die Bedienten waren also die ganze Nacht munter, und es ging alles im Hause Treppe auf Treppe nieder.

Nach langem Ueberlegen fand Strephon, die einzige schickliche Art der Bekanntmachung sey die schriftliche. Er setzte sich also hin, und schrieb folgenden Brief an seinen Patron:

„Ew. verzeihen, wenn ich Ihnen eine der wichtigsten Entschließungen meines Lebens bekannt mache, und sowohl um Dero Rath als Einwilligung bitte."

„Wenn der Mensch dazu geboren wäre, ewig müßig zu gehen, und dagegen von einem andern quartaliter richtig bezahlt und frei gefüttert zu werden: so wäre meine Lage die glücklichste unter der Sonne. Allein ich bin in dem Falle so vieler braven Hofleute manches Fürsten, von denen man nichts fordert als ihre Gegenwart, denen man alles reichen läßt, was sie bedürfen, denen man für ihre Person so viele Taschengelder giebt, als ein anderer Mann in der Stadt zum Unterhalt seiner ganzen Familie braucht, und die doch — höchst elend sind. Der Fürst, dem sie so vieles kosten, ahnet nichts davon, und so lange sie den Fehler noch nicht begangen haben, ihm zu zeigen, daß sie von ihm unabhängig seyn könnten, so spricht er zwar täglich von ihren Untugenden, aber er behält sie doch ewig bei. Indessen bei aller unüberschwenglichen Gnade, womit er sie überhäuft, hat er ihnen doch ein Gut geraubt, oder sie haben es ihm aus Uebereilung gegeben, weil sie seinen Werth nicht kannten, und dies ist nichts Geringeres als die menschliche Freiheit. Ihm ist durch dieses Opfer an seiner Existenz nichts zugegangen, weil er so unendlich frei ist, daß er

keinen Maßstab dazu hat, und von ihnen ist wieder bei ihm keine Vermuthung vorhanden, daß seine Diener auf so etwas Anspruch machen könnten".

„Ew. erlauben, daß ich von diesem Falle, der vollkommen der meinige ist, in tiefster Bescheidenheit die nothdürftige Anmerkung machen darf."

„Ich kann mit Zuversicht hoffen, daß Ew. meine Person beibehalten würden, so lange meine Buchführung keine gerechte Ursache in die Hand gäbe. Allein es ist doch der Fall möglich, daß Sie meiner ohne irgend eine angebliche Ursache nicht weiter zu bedürfen glaubten, und ich wäre immer ein fortgeschickter Diener, und zwar um desto mehr in den Augen der Welt fortgeschickt, weil sich's Niemand erklären könnte, warum. Gegen diesen Zufall wünschte ich mich durch keine Zusicherung einer hierauf beizubehaltenden Pension gedeckt zu wissen, weil die Erfahrung lehrt, daß die Dienste desjenigen, den man ohne Entschädigung nicht freiwillig fortschicken kann, von der Stunde dieser Zusicherung an, anfangen stinkender zu werden."

„Ich habe überdies den sonderbaren Fehler, die Dinge dieser Welt anders anzusehen als andere Menschen, und daher kommt es mir vor, daß die Dienste, die ich Ew. leiste, mit der Belohnung in gar keinem Verhältnisse stehen. Und zwar in dem umgekehrten Verstand, daß wenn andere glauben, sie seien zu schlecht bezahlt, ich vielmehr glaube zu gut bezahlt zu seyn. Es steht nicht in meiner Macht dieser Disproportion abzuhelfen, und so lange mich Ew. zu keiner wichtigern Beschäftigung anstellen, muß ich mich mit Besorgung des Kellers und Speichers begnügen, ob ich gleich die Ehre habe, Secretarius zu heißen. Ich verlasse Ew. Dienste nicht, um in irgend andere zu treten. Die Aussichten, die ich auf der Canzlei des Fürsten zu erwarten habe, können nach meinen Jahren nicht reizend seyn. Da alle diese Leute nur natürlichen Todes sterben, so ist

der Sold so beschaffen, daß man ohngefähr drei Viertel von demjenigen erhält, was unsre Vorfahren vor fünfzig Jahren nöthig hatten. Nicht, daß man für das, was man thut, nicht hinlänglich und selbst überflüssig bezahlt wäre, sondern daß man bei weitem nicht so viel hat, als man höchst nöthig braucht, und daß man auf der Gotteswelt keinen Flecken sieht, wo man das Mangelnde hernehmen wollte."

„Ich habe mich daher entschlossen, ganz der Dependenz eines dritten zu entsagen, und die wenigen Bedürfnisse, worauf ich meinen künftigen Unterhalt einschränken werde, schlechterdings nur der Erde abzufordern. Bei der einfachsten und nützlichsten Beschäftigung soll mein Geist, hoffe ich, hinlänglich unterhalten werden, ohne deßwegen peinlich angestrengt zu seyn. Ich stehe künftig unmittelbar unter der Vorsehung; und ob ich gleich manchen Tyrannen von kalten und hitzigen Winden zu fürchten haben werde, so weiß ich doch, wenn er mir Schaden thut, daß kein böser Wille dabei ist. Unter allen Potentaten ist es immer, für einen unbewaffneten Mann wie ich, am unschädlichsten, sich mit dem mächtigsten einzulassen; und also will ich es lieber mit den Elementen zu thun haben, als mit den Königen. Jene gehen, wenn sie incommodiren, wenigstens gerade zu; und wenn sie uns auch das Unsrige genommen haben, so machen sie doch keine ausdrücklichen Verordnungen, worin festgesetzt wird, wie es immer so sollte und müßte fortgehalten werden."

„Mein geringes Strohdach wird mich vor dem Neid und der Verläumdung schützen, und Ew. denken zu gerecht, um mir dieses Glück durch Dero Einwilligung länger vorzuenthalten."

„Ich bin u. s. w."

Dieser Brief that bei dem Patron eine außerordentliche Wirkung. Strephon erschien von dem Augenblick an, da er nicht mehr dependiren wollte, als infam, und er hätte können eher gestohlen haben, weil dieser Casus nicht so selten ist, als

so ganz unsinniges Zeug vorzutragen. Der Herr declarirte sogleich vor allen seinen Bedienten, dieser Mensch sollte sein Angesicht nicht mehr sehen! — eine der härtesten Strafen, die wirklich bei allen Souverains, so gut als eine Folter, abgeschafft werden sollte. Indessen ließ er Strephon gnädig grüßen und ihm sagen, daß er eine sehr üble Nacht zugebracht hätte, deren Folgen ihn hinderten, ihn, so angenehm es ihm wäre, für heute zu sehen. Er mußte also für diesmal auf seinem Zimmer speisen. Zu gleicher Zeit wurde der Amtmann und der Oberförster zum Essen gebeten, um wenigstens aus diesen Leuten irgend eine Nachricht zu ziehen, die das künftige Etablissement Strephons näher aufklärten. Denn in dem Briefe war alles höchst unbestimmt angegeben.

Der Edelmann erwähnte nichts von dem Vorgang als bis zum Desert, wo er eine treffliche Bouteille Capwein zum Besten gab. Auf einmal brachte er den beiden Herren mit herzlichem Lachen die Gesundheit zu: Es lebe die deutsche Freiheit! Es lebe der Ackerbau! Obgleich die beiden Gäste den ironischen Sinn dieser Gesundheit nicht sogleich einsahen, so tranken sie doch rein aus, hielten die Gläser fest, und warteten auf eine Erklärung. Der Casus ward nunmehr weitläuftig vorgetragen, und, wie man sich vorstellen kann, von Seiten der Zuhörer höchst lächerlich gefunden. Der Amtmann fand endlich den Schlüssel zu diesem Briefe in einer Erzählung des Oberschultheißen, der aus der Schule geschwatzt, und etwas von der Besichtigung des Guts verrathen hatte. So geht's, fing der Amtmann an, mit den schönen Herren, die nichts gelernt haben, und denen nichts genug ist! Sie können dafür Schweinhirten werden! Wie sich der Mensch übers Sportuliren aufhalten konnte, wenn er zuweilen in mein Manual guckte. Wie ich mir jede Feder voll Tinte könnte bezahlen lassen, wie ich keinen Schritt umsonst thun wollte! Ich fürchte, er wird viele

Schritte thun müssen, die ihm nicht bezahlt werden. — Der Oberförster, der etwas besser mit Strephon stund, fand doch unbegreiflich, wie er den guten Tisch habe verlassen können; er sei doch Secretarius gewesen; jedermann habe ihn dafür respectirt; jetzo sey er nichts, und stehe künftig unterm Schultheißen, der ihn schlechtweg als Gottlieb Leberecht Strephon würde citiren lassen; er werde mit Ehren keinen bordirten Hut tragen können u. dergl.

Ich fürchte, fing der Amtmann an, er wird künftig auch ein Manual führen müssen, wo die Butter= und Käseheller darinnen stehen. Er macht die Rechnung vor dem Wirth. Da hat er die Schriften der Pfälzischen Academie zu Lautern von dem Ertrag drei ganzer Morgen Landes gelesen, und schwört nun Stein und Bein darauf. Er wird's aber gewahr werden! In den Büchern ist's gut pflügen und säen; da regnet's und schneit's nicht hinein. — Es lebe die schöne Natur! brachte der Edelmann, als eine neue Gesundheit, in Capwein aus. Die Gäste stutzten, und erwiederten, als Chorus: Es lebe der klare Born!

Es fehlte zur Freude der interessirten Personen nichts weiter, als daß Strephon unsichtbar in ihrer Mitte gewesen wäre, und gehört hätte, was für Anmerkungen fielen. Man hätte gern erlaubt, wenn er an der Thür gelauert, oder wenn ihm die Bedienten alles Wort für Wort zugetragen hätten. Diese stießen sich einander in die Ellenbogen, und, mit der Aufforderung eines gnädigen Blicks, that einer zuletzt den Ausfall: Herr Strephon würde wohl künftig das seidene Strümpfetragen einstellen müssen. — Die Gesellschaft war so lustig geworden, daß sie auch den Nachmittag zusammen blieben, und beschlossen ward im Garten eine Pfeife Taback zu rauchen. Der Edelmann kam immer wieder auf den ersten Discours, und wollte hauptsächlich wissen, wer eigentlich dem Strephon die tollen Ge=

danken in Kopf gesetzt habe? Der Amtmann meinte, es käme von dem verdammten Bücherlesen. Der Oberförster behauptete auf seine Seele, es sey niemand schuld daran als der Pfarrer. Der junge Mensch, fing er an, will alles verstehen; weil er Raupen ziehen und Vögel ausstopfen kann, so meint er, er sei ein Forstmann. Er sollte bei seiner Bibel bleiben und den Bauern den Text lesen. Sie sagen, er verstünde die Nadelhölzer anzulegen; das mag der T..f.l glauben! Wenn er's wirklich kann, warum macht er ein Geheimniß daraus? Neulich war er so naseweis, und wies mir einen Tannenbaum in seinem Garten, und fragte mich, was das für ein Baum wäre? Als wenn ich nicht wüßte was ein Tannenbaum ist! Was geht's mich aber an, wie sie's in England nennen? Er sagte mir darauf mit großer Zufriedenheit, es sey die Hemloks-Tanne. Meinethalben mag's die Heinrichs-Tanne sein! Es ist ein Baum wie ein andrer, und durch die Namen, wenn wir sie zu tausenden lernen, kriegt mein Herr keine Staude mehr in's Land.

Strephon saß indessen in seinem Stuhle und zog ein richtiges Inventarium von allem, was er an bereiten und unbereiten Vermögen besaß, um zu überschlagen, wie weit er im Stande sein möchte, das vorgeschlagene Gütchen sogleich baar zu bezahlen. Sodann machte er die Berechnung, was er an Pferden, Geschirr, bäurischem Hausrath, Winterfutter und Stroh für ein Dutzend Kühe nöthig haben dürfte, und was ihm zu Ausbauung und Erweiterung seiner Hofreithe, zu Wiesenverbesserungen und auch zu Geschenken und Kleidern für seine künftige Gehülfin übrig bleiben dürfte. Er sah voraus, daß er im ledigen Stande seiner Wirthschaft nicht vorstehen könnte, und wenn auch dieses möglich wäre, doch ein einsames Leben dieser Art, ohne Plan und ohne Aussicht in die Zukunft, für ihn eine schwere Last werden dürfte. Die Person, die ihm dazu

tüchtig schien, war nicht weit zu suchen, denn er fand sie in der ältesten Tochter des Oberförsters des Orts, der schon bei uns als ein Antipode dieser neuen Lebensart aufgetreten ist. Er war ein ziemlich guter Freund Strephons gewesen, und hatte es gerne gesehen, wenn dieser, während daß er im Walde war, seiner Frau und seinen Töchtern die Zeit hatte vertreiben helfen. Es war aber auf beiden Seiten nie an eine Neigung, vielweniger eine ernsthafte Verbindung gedacht worden. Jetzo fiel ihm dieses Mädchen, das gut zur Wirthschaft erzogen war, vor andern als eine Person ein, die sich zur Frau für ihn schickte. Er ging kurz und gut selbst hin, zu freien, und that bei der Mutter und Tochter seinen Vorschlag. Allein wie erstaunte er nicht, als man ihn kalt empfing und ihm besonders zu verstehen gab, daß man nicht einsehe, wie er seine künftige Frau standesgemäß zu ernähren vermögen würde. Als er hierauf erwiederte, daß er im Stande sey, das vacante Gütchen baar zu bezahlen, und ihm zu seinen übrigen Einrichtungen noch ein schöner baarer Pfennig übrig bleibe; so fragte man ihn, ob er denn ganz ohne Dienst leben wolle? Er bekannte frei, dies sey der eigentliche Plan seines Lebens und der Stolz seines Herzens, von Niemand als sich selbst abzuhängen. Darin sehe ich aber keine große Glückseligkeit, fing die Mutter an. Also meinen Sie, meine Tochter soll künftig noch weniger seyn, als des Oberschultheißen Frau, deren Vater ein Oelmüller ist, und vielleicht gar des Schulmeisters Frau beim Abendmahl nachgehn? Das wäre doch schlimm, wenn man seine Kinder dazu großgezogen hätte! Ich habe nichts gegen Ihre Person, Herr Strephon, aber lassen Sie sich doch einen Charakter geben als Fähndrich oder Lieutnant beim Ausschuß. Sie werden sonst wahrlich als gemeiner Mann zum Amt commandirt, und ich sehe Sie schon mit den andern Bauern in Reihen und Gliedern vor das Amthaus auf die Wache zu ziehen.

Die Tochter ging zur Thür hinaus, und kam mit verweinten Augen wieder herein. Sie hatte im Herzen Strephon lieb, ohne daß dieser das geringste davon gemerkt hätte. Sie hätte sich ihm auch schon längst in die Arme geworfen, wenn er ein schönes Aemtchen in der Stadt gehabt hätte. Aber hier ewig im Gebirge zu sitzen, wo ihr schon die Zeit so lang geworden war, wo man kaum alle zwei Monate einen Galanteriehändler anklopfen hörte, und wo die Chaisen mit den geputzten schönen Leuten aus der Stadt nur von weiten schnell durchfuhren, das war ihr unerträglich.

Strephon verließ das Haus seines Patrons, ohne ihn weiter zu sprechen, und die schreckliche Drohung, die ihm jener geschworen hatte, ging also wörtlich in Erfüllung. Er nahm schriftlich in den höflichsten Ausdrücken Abschied, und die Antwort war, daß man ihm die Schlüssel abfordern ließ, die er noch in Händen hatte. Er logirte sich indessen zum Pfarrer, bis der Tag der Versteigerung des Gütchens kam, und da Er der einzige war, der darauf bot, so erhielt er's unter sehr leidlichen Bedingungen. Sobald es ihm zugeschlagen war, ließ er seine erste Sorge seyn, wie er sobald als möglich Besitz davon nehmen wollte. Er kaufte von der Frau des Hauses was ihm an tüchtigem Rindvieh anstand, und da Schiff und Geschirr auch noch in ziemlichem Stande war, so kam er auch hierüber mit ihr überein. Er dingte sich einen Knecht und eine Magd, und fing noch vor Winter seine Haushaltung an. Der Pfarrer half ihm in allem, und rechnete schon im Voraus, was er hier für eine Menge Landes vor sich fände, seine Pflanzungen weiter auszubreiten. In den ersten Tagen hatte das neue Besitzthum einen außerordentlichen Reiz für Strephon. Er war wie ein König der Erde, wenn er sein Vieh im Stalle blöken hörte, wenn er seine Lampe auf dem Tische brennen, und sein Feuer auf seinem Herde lodern sah. Die Magd indessen, die

er gemiethet hatte, verstand sich sehr gut aufs Vieh, aber etwas schlechter für Menschen, zu kochen. Er mußte auch, wie alle seine Nachbarn, sein eigen Brod in seinem Ofen backen. Hierzu gehörte nun eine große Routine, oder etwas mehr chemische Principia, als die Köchin besaß, um nicht für acht Tage ungenießbares Brod vor sich zu sehen. Er reducirte sich, so oft dieser Vorfall vorkam, auf abgekochte Erdäpfel, und trank seinen klaren Born dazu, der mitten in seinem Hofe nie ausblieb. Zuweilen fiel es ihm doch ein, daß es besser sey, mit den Gliedern der menschlichen Gesellschaft in näherer Verbindung zu stehen; und lieber diejenigen, die eine gewisse Hantierung von Jugend auf gelernt hätten, für sich sorgen zu lassen, als alles selbst bereiten zu wollen, und mit Unbehaglichkeit unabhängig zu seyn. Das Brod vom Bäcker gebacken schmeckte doch besser, als das was in seinem eignen Ofen mißrathen war.

Er glaubte noch Zeit zu haben, sein Winterfeld vor Eintritt des Frostes zu bestellen, und das Wetter war auch sehr günstig dazu. In der ganzen Gegend war man damit beinahe gänzlich zu Stande gekommen. Der Amtmann hatte darüber seinen Bericht erstattet, weil man in der Stadt von Seiten der Chaussee-Commission gern wissen wollte, ob die Bauern noch die zur Winterreparatur nöthigen Steine fahren könnten. Das ganze Amt war also aufgeboten worden, und Strephon stand auf mit der Liste, auf dessen besondre Umstände kein eigner Bedacht war genommen worden. Er erschien nicht, weil er nach dem Rechte der Natur sich selbst der Nächste schien, und der Schaden, der ihm aus Mangel der Wintersaat entstünde, mit dem wenigen Nutzen, den er auf der Chaussee stiften könnte, in gar keinem Verhältnisse stand. Man hatte des Mißbrauchs wegen eine sehr weise Verordnung gemacht, daß keine solche Landfrohnten mit Geld abgekauft werden sollten. Er mußte

also die Hälfte der Saat einstellen, und für die Bestellung der übrigen Hälfte so und so viel Execution wegen seiner Nichterscheinung bezahlen. Seine Ochsen und sein Knecht kamen hungrig zu Hause, ohne viel auf der Chausee verrichtet zu haben. Das schlimme Wetter trat ein, es regnete unaufhörlich, und also war die Hälfte der künftigen Ernte, die auf dem Papier gestanden hatte, bereits durch einen landesherrlichen Befehl verloren gegangen.

Inzwischen dachte Strephon auf ein Mittel, wie er künftig seinen Viehstand vermehren, und seine Wiesen verbessern könnte. Ihm kamen die Quellen in seinem eigenen Walde in Sinn, die er in den Bach leiten könnte, der neben seinen Wiesen floß, und wie er dadurch viel lebendiges Wasser mehr erhalten würde. Er besprach sich mit den Teichgräbern, kam mit ihnen überein, und ging sodann zum Feldmesser, der schon das Terrain abwägen sollte. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er von eben diesem Feldmesser hörte, daß diese Quellen nicht mehr sein wären, sondern daß man von Herrschafts wegen darüber als über ein Regale disponirt hätte. Im Kammer-Kollegio war ein Mann, der das besondere Departement der Verbesserung der Landwirthschaft hatte, und dieser sann beständig auf Mittel, wie er den Nahrungsstand der Unterthanen, und also dadurch auf eine erlaubte Art die landesherrlichen Einkünfte vermehren könnte. Er hatte schon lange bemerkt, daß der herrschaftliche Beständer auf einer Mahlmühle, die eine halbe Stunde davon gelegen war, deßwegen nicht zurecht kommen könnte, weil ihm zu gewissen Zeiten das Wasser ausging. Er hatte also darüber nachgedacht, wie man diesem Uebel abhelfen und vielleicht auch einen neuen Nahrungszweig für diesen brauchbaren und nützlichen Lehnträger erfinden könnte. Bei diesen Ueberlegungen war ihm jenes verlorne Quellwasser in die Augen gefallen, und mittelst dieser

und einiger andern Quellen, die er noch genauer untersuchen lassen wollte, hatte er die Absicht, eine Schlag- und Schneidemühle neben dem Mahlwerk zu errichten. Sein Vortrag war von dem Collegio genehmigt, und nächstens sollte Hand ans Werk gelegt werden. Der Feldmesser rieth Strephon an, von seinem Vorhaben abzustehen, versicherte ihn, daß das Wasser nach seiner Gegend ungleich schlimmer zu führen seyn würde, als nach jener, wohin es die Kammer bestimmt hatte. Ueberdieß sey es für einen Anfänger, wie er, eine bedenkliche Sache, einen Proceß mit der Kammer zu führen. — Im Grunde aber gefielen dem Feldmesser die herrschaftlichen Diäten bei diesem Geschäfte besser, als Strephons Anerbietung, die nicht anders als höchst dürftig ausfallen konnte.

Da Strephon sah, daß sein jetziges Haus, zumal wenn er eine Frau und Kinder hätte, viel zu klein und unbequem seyn würde, so machte er einen Plan, wie er's mit einem zweiten Stocke versehen könnte. Er dachte hiermit sein eigner Baumeister zu seyn, ließ die verschiedenen Handwerksleute kommen, und kam auch mit ihnen, nach sehr billigen Ueberschlägen, überein. Ueber die Materialien war keine große Berathschlagung nöthig, denn Holz, Leimen, Sand und Steine hatte er alles selbst auf seinem Boden in Ueberfluß; nur den Kalk mußte er aus der Nachbarschaft holen. Ueber dieser Beschäftigung kam Weihnachten herbei. Er ging in seinen Wald, besah selbst die tüchtigsten Bäume und fand, daß er, ohne sich zu schaden, noch drei solcher Häuschen bauen könnte. Allein fällen durfte er sie nicht, bis er die Erlaubniß und die Anweisung dazu von dem Oberförster hatte. Als er zu diesem kam, um ihn darum anzusprechen, fand er ihn nicht zu Hause, sondern er war im Amte herum, den gewöhnlichen Forst- und Bußsätzen beizuwohnen. Nach den Feiertagen bat er ihn verschiedenemal inständigst; allein der Oberförster fand immer Mittel es abzuschlagen. Indessen wurde

er nach der Stadt abgerufen, seine Rechnung abzulegen. Als ihn Strephon nach seiner Rückkehr anlag, das Geschäft vorzunehmen, so erhielt er den kurzen Bescheid, daß seit vierzehn Tagen der Saft ins Holz getreten sey und daß es jetzo gegen seine Pflichten laufe, die Anweisung zu ertheilen.

Nun kam allgemach der Frühling herbei, die Tage wurden länger, die Luft heiterer, die Hecken und Sträucher fingen an in ihren Spitzen grün zu werden, und unter ihnen zeigten sich die ersten Blümchen. Strephon hatte auf dem Gipfel seiner Scheune ein Storchsnest, dessen Bewohner, zu seiner großen Freude, auch seit kurzer Zeit mit seiner Gattin wieder angekommen war. Diese Gäste und einige Schwalben unter seinem Vordach waren jetzo in Stunden der Ueberlegung seine einzigen Gefährten und Gesellschafter. Er las von ohngefähr einige Beschreibungen des Lenzes, die er in den Dichtern seiner Büchersammlung aufschlug, und fand sie meist alle von müßigen Zuschauern und Spaziergängern verfertigt. Keiner von diesen ehrlichen Leuten schien ihm mitten auf dem Lande gewohnt zu haben; denn nirgends war unter allen ihren ländlichen Farben nur eine von den eigenthümlichen Hoffnungen und Beschäftigungen des Landmanns ausgedrückt. — Es müßte denn Virgil seyn, der aber, weil er lateinisch geschrieben hat, jetzo nicht viel in Deutschland gelesen wird.

Ihm war der Anfang des Frühlings nicht so hoffnungvoll, als ihm der Anfang des Winters gewesen war. Viele von seinen Planen, die er sich damals vorgemalt hatte, waren bereits unausgeführt geblieben, und manche von seinen Rechnungen hatten fehl geschlagen. Er hatte sich in seinem Wintervorrathe betrogen, der weit früher aufgefüttert war, als er vermuthet hatte. Es war überall Mangel an Fütterung im Lande, und er mußte nun alles um das Doppelte theurer anschaffen. Seine Scheuer und sein Futterboden waren ihm also ein lästi=

ger Nachbar, und er wäre ihm gerne vorbeigegangen wie einem andern Gläubiger, wenn's möglich gewesen wäre. Seine Baarschaft, die er zum Hausbau bestimmt hatte, mußte zur Unterhaltung des Viehs angegriffen werden, und die Zeit, wo das Vieh sein Futter draußen finden würde, war noch lange hinausgesetzt.

Er fing nun an über seine neue Lebensart nachzudenken. Nichts war ihm noch begegnet, über das er sich eigentlich zu beklagen Ursach gehabt hätte. Kein Unglück, kein offenbares Unrecht, kein Betrug und keine Gewaltthätigkeit hatte ihm geschadet, und doch war er, wie es ihm schien, um so vieles zurückgekommen! Er ertrug's wie ein jeder kluge Mann zu thun pflegt, mit dem Troste, daß es noch schlimmer hätte seyn können.

Er hatte den Winter über nichts von seinen Steuern bezahlt, und man hatte ihn auch höflicherweise nicht darum gemahnt. Sie gingen indessen alle Tage fort, und wuchsen, noch schneller wie das Gras auf dem Felde, jeden Abend um ein Beträchtliches höher. Strephon ging also zu dem Einnehmer, um mit ihm abzurechnen. Dieser empfing ihn freundlich, machte ihm einen Auszug aus seinen Registern, und präsentirte es ihm. Hier fand sich's abermal, daß er sich verrechnet hatte. So wie sein Futter gegen das Frühjahr zu kurz geworden war, so waren hingegen die Register zu lang. Von dem Ansatz der ordinairen Steuern, die sein Gütchen ertragen sollte, war er gehörig unterrichtet: nur auf die Reihe der außerordentlichen Steuern, die wie Kinder aus den Lenden der ordentlichen entspringen konnten, war bei Ausbietung des Guts kein Bedacht genommen worden. Und diese betrugen zufälligerweise dieses Jahr gerade so viel als die ordentlichen. Es war vor einigen Jahren ein Landtag ausgeschrieben worden, und hier hatten die verschiedenen Stände zum Theil neue

Steuern verwilligt, zum Theil die alten außerordentlichen bestätigt. Man hatte sie aber bis jetzo noch nicht ausgeschrieben. Dem Landmann kam also davon nichts eher zu seiner Notiz, bis man's ihm wirklich abforderte. So hatte ein benachbartes verwandtes fürstliches Haus nach und nach sechs Prinzessinnen verheirathet, und an diesen Dotalgeldern, daran, nach Hausverträgen, dieses Land ein — Gewisses jedesmal zuschießen mußte, war seit vielen Jahren von dort aus nichts gefordert, folglich auch hier nichts bezahlt worden. Strephon fühlte also die Fruchtbarkeit dieses fürstlichen Hauses in diesem Jahre sechsfach, und die Fruchtbarkeit seines Feldes, das dafür bezahlen sollte, war noch höchst unentschieden. Er that aber seine Schuldigkeit, berichtigte alle seine Register von A bis Z, und sahe nach und nach ein, daß viel dazu gehörte, wenn man ein rechtschaffener Bauer seyn und bleiben wollte. Er hatte zwar ehedem zuweilen flüchtig darüber nachgedacht, wie nützlich der Landmann sey, und wie schwerlich die übrigen Stände des Staats ohne diesen bestehen könnten: allein er war doch nie so lebhaft davon überzeugt gewesen, als seitdem er zum Wohle des Staates so viel von dem Seinigen hatte entbehren müssen.

Er hatte aber kaum Zeit darüber nachzudenken, indem ein Gerücht entstanden war, es hätten sich Spitzbuben sehen lassen, die sich hierher ins Gebirge geflüchtet hätten. Die ganze Land-Mannschaft ward also aufgeboten, und so mußte denn auch Strephon sehen, wo sein Degen geblieben war, seine Jagdflinte auf die Schulter nehmen, und Morgens in aller Frühe vor dem Rathhaus erscheinen. Hier wurde die Mannschaft gemustert, und unter Anführung eines Sergeanten, der ein ehrlicher Leinweber war, ward er mit einem Trupp seiner Nachbarn einen gewissen Weg durch den Wald hin detachirt, wo sie Posto fassen mußten. Der herrschaftliche Be-

fehl lautete, daß man bei Strafe der Execution acht Tage streifen sollte. Diejenigen, die schon mehr dabei gewesen waren, hatten ihre Futtersäcke mit trocknen Viktualien mitgenommen. Allein dem Strephon, als einem Anfänger, fehlte diese Vorsicht. Gegen Mittag also mußte er sich aufs Bitten legen, und gegen Abend änderte man glücklicherweise den Standpunkt um etwas, wo sie sich einer Köhlerhütte näherten. Hier fanden sie wenigstens Obdach, und auch zur Noth etwas fürs Geld.

Der Köhler, der wohl selbst zuweilen die Spitzbuben aufnehmen mochte, hatte sich zu einer Art von Wirthschaft eingerichtet, und also ging ihm Bier, Branntwein, geräuchert Fleisch u. s. w. selten aus. Bei einem tüchtigen Küchenfeuer ward die Gesellschaft laut, und der allgemeine Wunsch war, daß man keine Spitzbuben fangen möchte. Dafür hat's keine Noth, fing Einer an; denn sie sind um ein Gutes gescheuter, als unser ganzen Gericht. Meintet ihr, sie würden da sitzen bleiben, bis wir kommen? Da behüt uns Gott vor, rief ein alter Mann aus, daß sie uns in die Hände fallen, denn wir müssen am Ende doch alles allein bezahlen, und das peinliche Gerichtsgeld steht so schon hoch genug.

Strephon fiel, da er auf dem Stroh lag, auch zuweilen ein, daß die Soldaten in der Stadt sich doch besser zum Streifen schickten als die Bauern. Allein diese Betrachtungen wurden von andern verdrungen, wenn er sah, wie, ungeachtet des Drucks, den alle Stände gegen den einzigen Bauernstand ausübten, dieser bei dem allen doch noch besteht — sich mitten im Mangel so zahlreich fortpflanzt, und wie an Trotz und Muth und kühner Verstellungskunst der geringste Bauer, wenn er seinen Herrn bezahlt hat, dem ansehnlichsten Bedienten nicht aus dem Wege geht. Alles, was er hier hörte, war ihm, wenigstens der Verbindungsart nach, neu und man sprach von

Nichts auf eine ungereimte Weise, weil man von Nichts sprach, als was man wirklich verstand, und was ganz nahe lag. Einer von der Gesellschaft schien schlechter zu seyn als die andern, und die Ursache war leicht zu finden, weil er ein Proceßkrämer war, und sich durch allerlei schiefaufgefangene Ideen den gesunden Menschenverstand um ein Merkliches verdorben hatte. Die letzten zwei Tage gingen unter vergeblichem Hin- und Hermarschiren vorbei, ohne daß man etwas anderes gesehen hätte, als Bäume und Wildpret; und nachdem der Vorrath, den jeder an Lebensmitteln und Gelde ohngefähr zu sich gesteckt hatte, verzehrt war, kehrte man ruhig nach Hause.

Als Strephon in seine Thüre trat, sahe er eine Nummer darüber, und da er sich näher erkundigte, so betraf es die neue Brand-Assecuranz-Casse. So sehr er ehedem dieses gute Werk gegen Jedermann vertheidigt hatte, so fand er doch jetzt, wie sehr jede neue Auflage, und wenn es auch eine noch so nützliche und billige ist, denjenigen drücken müsse, der schon so vieles geben muß, wovon er den Nutzen nicht einsieht. Zugleich lag eine Citation auf dem Tisch, vermöge welcher er morgenden Tags auf dem Frohndquartal erscheinen sollte, wo das Vieh ab- und zugeschrieben, und das verflossene Quartal an den Rentmeister bezahlt werden sollte. Einen halben Monat hatte sein Vieh und Geschirr diesen Winter über auf Landes-Frohnden verwenden müssen, die nicht im Kontrakte begriffen waren; und also konnte man auf das andere halbe Jahr wieder einen halben Monat rechnen. Das Wohl des Ganzen absorbirte also ein Zwölftheil seines Lebens und seiner Wirthschaft, ohne daß der Landesherr nur im Mindesten aus den Schranken des Kontrakts getreten war.

Dieses Zwölftheil, worauf gewöhnlich nicht gerechnet wird, machte wenigstens so viel aus als die ordinairen Steuern, und also war sein Betrag nicht duplirt, sondern triplirt. Er

hatte sich 30 Thaler Steuern geschätzt, es waren aber deren noch einmal so viel außerordentliche, und nun betrugen die dreißig Tage Frohnden, an die Niemand gedacht hatte, gewiß 30 Thaler weiter. Er ging in der Beklemmung seines Herzens zum Oberschultheißen, um sich hier zu erkundigen, ob das alle Jahr so fortgehen würde, oder ob eine Erleichterung statt fände?

Der Oberschultheiß ein lustiger Kauz, ließ sogleich eine Flasche Wein holen, ehe Strephon seine Jeremiade beginnen konnte. Dieser hatte, für Heu und Stroh, nicht daran denken können, sich selbst etwas zu gute zu thun, so lange es seinen Kühen fehlte; er fand daher dies Gläschen rauhen neuen Wein delikater, weil's ihm seltner geworden war. Sie kamen aber bald auf die Materie, weswegen er sich unterrichten wollte, und die Erläuterungen waren immer von einem Argumente hergenommen, das im Grunde keins von den tröstlichen war. „Haben Sie über Gewaltthätigkeiten oder Drückungen zu klagen," fing der Oberschultheiß an, „hat man Ihnen die Justiz verweigert? Hat man Ihnen etwas von Ihrem Eigenthum entzogen? Genießen Sie nicht des allgemeinen Schutzes und des langen theuren Friedens, der nun schon so viele Jahre lang unser Vaterland beglückt? Haben wir nicht die gnädigsten Herrschaften? Genießen wir nicht die höchste landesväterliche Vorsorge in Allem, was nur zur Aufnahme der Wissenschaften, des Gewerbes, der Industrie, der Landwirthschaft gereichen kann? Werden unsere Kinder nach Amerika verkauft, und mit unserm eignen Gelde montirt und armirt, damit sie recht hoch können verkauft werden? Haben wir Opern, wovon Eine Dekoration 40,000 Thaler kostet? Sehen Sie sich nur einmal in der Nachbarschaft um, wo die Unterthanen ein Vierteljahr auf dem Treibjagen liegen, und die übrigen drei Vierteljahre dieselbigen Hirsche und Schweine

bei Nacht hüten müssen, damit ihnen das tägliche Brod nicht eher gefressen wird, ehe sie den Zehnten davon gegeben haben? Haben wir Kopfgeld zu bezahlen? Wird uns jeder Bissen Brod für Weib und Kind zur Accise repartirt, und müssen wir's versteuern, wenn's auch nicht alle gegessen worden ist? Ich kann doch Gottlob alles frei einführen, was ich will, meinen Wein, Kaffee und meinen Tabak, ohne daß man mir alle Minuten die Taschen visitirt. Bei uns ist doch nichts gestempelt als das Papier, und nicht die Schuhsohlen, wie in andern Ländern. Ich kann doch meine wollene Mütze aufsetzen, und meine Strümpfe anziehen, und weiß, daß ich nicht fünfundzwanzig Procent dafür an den Accis=Pächter bezahlen muß. Das sind gewiß göttliche Wohlthaten, und sie gehören wie alle anderen zu den unerkannten. Trinken Sie einmal, Herr Strephon, es wird Ihnen nachher besser werden. Neue Schuhe, und wenn sie auch noch so gut gemacht sind, drücken oft anfangs: das giebt sich in der Folge. Freilich wär's bequemer, Sie wären Pfarrer oder Amtmann bei uns geworden; indessen ist die Unabhängigkeit auch ein Gut, das man nicht theuer genug erkaufen kann."

Behüte Gott, fing Strephon an, daß ich über meine Landesherrschaft klagen sollte! Ich sehe sie als Diener des Allerhöchsten an, und sie sind von ihm selbst eben so gut bestellt wie Sonnenschein und Sturmwind. Das ist allerdings eine glorwürdige Regierung, wo es ungleich schlimmer hergehen könnte. Ich beschwere mich über Nichts, was von Obenher geschieht, sondern — ich fühle nur, was ich leide. Ich habe diesen Winter über vier Kühe und zween Ochsen zu meinem großen Schaden gefüttert, und für die Erlanbniß, diese Spekulation zu machen, habe ich 20 Thaler ordinaire und extraordinaire Beiträge zum allgemeinen Wohl abgegeben. Eben so habe ich ein Zwölftel meines Lebens an außerordentliche Lan=

desfrohnden verwendet, und bin an Bestellung meines Winterfeldes, ob zwar in regula, dadurch gehindert worden, wodurch mir auch ohngefähr ein Schaden von 100 Thalern erwächst. Ich habe also ans Publikum statt 10 Thaler, die ich dazu bestimmt hatte, 130 abgegeben, die ich nie zurückfordern kann, die mir aber demohngeachtet am Ende des Jahres in cassa fehlen werden. Hierdurch wird das aerarium so wenig wie der Rhein durch eine Tonne Wasser reicher und mächtiger, und ich als Individuum gehe dabei zu Grunde.

Nehmen Sie mir nicht übel, versetzte der Oberschultheiß, Sie sehen durch ein gefärbtes Glas. Nach ihrer Berechnung ginge das ganze Land zu Grunde; und ich denke, wenn das Jahr um ist, werden wir Alle bestehen und Sie mit uns. Sie müssen sich nur ein wenig rühren und auf etwas sinnen, um Ihre Scharte auszuwetzen. Ein einziger Morgen Rübsen- oder Mohnsamen kann das Alles wieder gut machen. Trinken Sie nur: Es lebe der Kaiser! Der macht doch jetzo herrliche Anstalten! Wenn nur erst alle Mönche und Nonnen geheirathet sind, wie wird nachher alles so wohlfeil werden! Denn in der Menge der Menschen besteht allein der Reichthum und der Wohlstand eines Staates.

Strephon konnte sich jetzt nicht auf die Aussichten einlassen, die in unaussprechlichen Zahlen bestehen, weil sein Kopf mit ganz kleinen aber bestimmten Verhältnissen angefüllt war, die ihn selbst nahe angingen. Daher rührt wohl auch die Dumpfheit aller Landleute für politische Einrichtungen; und das ewige Leben ist wohl das einzige Projekt, das sie sich noch aus der Rechnung des Unendlichen gefallen lassen.

Strephon befragte sich, ob es noch lange mit der Chausseefrohnde währen würde? „Mein Gott, klagen Sie nicht über die Chaussee,“ fiel der Oberschultheiß ein. „Es ist eine herrliche Einrichtung und giebt sogleich einem Fremden beim ersten

Eintritt ins Land die Nachricht, daß hier Vorsorge und Uebersehung herrscht. Warum haben die Franzosen Deutschland für ein barbarisches Land gehalten, worin man nicht fortkommen könnte, als weil's uns an öffentlichen guten Straßen gebrach? Danken Sie Gott, daß es so lange dauert, denn wenn man die Unterthanen nicht hätte schonen wollen, so wäre die Chaussee längst fertig. Jetzo klagen Sie nur nicht; es wird ganz anders werden, wenn sie nur erst drei Stunden weiter weggerückt ist. Alsdann müssen wir, unsere angewiesenen Ruthen fertig zu machen, drei Stunden weiter fahren, so wie es bisher Andere haben thun müssen. Dafür hat man aber auch von Obrigkeitswegen bisher die Einsicht gehabt, den Unterthanen andere Lasten zu erleichtern. Der Wildzaun hätte schon vor fünf Jahren sollen umgesteckt und ausgebessert werden, und unsere Landbach, die uns für Ueberschwemmung im Gebirge rettet, ist auch so viele Jahre lang nicht ausgehoben worden. Das wird man nun aber, will's Gott, vornehmen, wenn erst dieses vorbei ist."

Bei dieser Erklärung ward Strephon das Herz nicht um sehr vieles leichter. Er demonstrirte dem Oberschultheiß, daß er sein Gut alle Jahre vollständig nach der Morgenzahl versteuern müsse, ohne daß er's ganz benutzen könne. Das ist eine Fallacia im Schließen, fiel ihm dieser ein. Auf alles dies ist im Ansatz des Steuer-Capitals Bedacht genommen worden. Wenn Ihr Gut wirklich in der Lage wäre, alle Jahre durchaus gebaut und benutzt zu werden, so müßten Sie's auch dreifach höher versteuern. So aber geben Sie nur ein höchst Weniges.

Ich wünschte Sie redeten wahr, antwortete Strephon gelassen. Das was ich gebe, mag wohl gegen das Ganze nicht viel bedeuten, und in dem Ansatze der Bedürfnisse des Staats müssen wohl hundert Familien meines Gleichen arbeiten, da-

mit so viel heraus kommt, daß ein capabler Hofmarschall davon kann aufgestellt werden.

„Genug, Sie müssen's geben, dafür ist gesorgt," fiel der Oberschultheiß ein, „und also kann man's Ihnen nicht nehmen, wenn Sie überschlagen, wie viel Bauern dazu gehören, ein Kutschpferd zu erhalten, oder eine Kuppel Hunde zu füttern. Das Denken ist sogar im Brandenburgischen umsonst, so sehr sie auch dort auf alles rafinirt haben. Wenn erstlich die große Renovation eintritt, so werden Sie sehen, daß keinem Menschen Unrecht geschieht. Man hat sich bisher noch immer vor den Kosten gescheut, weil's auf einen Morgen gegen 10 bis 12 Groschen zu stehen kommen möchte. Dafür ist aber auch Jedermann im Besitz des Seinigen auf ein ganzes Jahrhundert gesichert, und er weiß nachher, daß, wenn der Staat fordert, er nicht mehr giebt, als er geben soll. Ich fürchte aber, Sie insbesondere werden alsdann damit nicht zufrieden seyn. Denn vor funfzig Jahren, da die alte Renovation geschah, war dies Gütchen lange nicht so im Bau wie jetzt, man wußte damals nichts von Ribbs und Klee; die Brache war noch nicht abgeschafft, und die garstige Schafweide stand noch. Das ist doch Alles Gottlob zum Besten der Unterthanen abgeändert."

So werde ich also künftiges Jahr vielleicht, fing Strephon seufzend an, 40 Thaler in fixo an die Renovation abgeben, damit ich künftig versichert bin, ohngefähr ein Dritttheil oder die Hälfte mehr zu geben. Er trank schwermüthig sein Gläschen, das vor ihm stand, aus, nahm seinen Hut und ging aufgeklärter, aber nicht zufriedner nach Hause.

2.

Bei müßigen Stunden, deren Strephon viele hatte, fing er indessen an, seine ökonomische Bibliothek zu nutzen, die in Systemen, Kompendien, Diktionarien, Katechismen, akademischen

Aufsätzen, Preisschriften, Accessits, Uebersetzungen, Auszügen, Reisebeschreibungen u. s. w. bestand. Er fand, wenn er ohne Endzweck las, vortreffliche Abhandlungen; sobald er aber etwas suchte, worüber er sich in specie berichtigen wollte, so war's nirgends zu finden. So suchte er z. B. vierzehn Tage lang über den wahren Werth von der Unterhaltung einer Kuh, und fand zum Theil die lächerlichsten Verhältnisse. Besonders in Büchern, die vortheilhaft auf Akademien recensirt worden, waren nicht immer die besten Berechnungen, zum Exempel daß zwei Malter Kartoffeln in der Fütterung so viel betrügen, als ein Malter Korn u. s. w. Er verfiel am Ende auf die Alten und entdeckte in den scriptoribus rei rusticae, daß sie im Ackerbau weit über uns hinausgegangen seyen. Zu seinem großen Erstaunen sah er auch, daß das Gypsstreuen, das vor zehn Jahren als eine nagelneue Erfindung von dem Herrn Pfarrer Meier zu Kupferzell war angepriesen worden, schon im Plinius stand, der es schon zu seiner Zeit als eine alte Sache erwähnte, die von den Griechen nach dem unteren Italien wäre gebracht worden.

Zuweilen besuchte Strephon seine Nachbarn, und aus diesen lebendigen Autoren lernte er mehr als aus den todten. Die Erfahrungen waren aber nicht immer die aufmunterndsten. Er begriff nun auch nach und nach, wie die Bauern, die selbst Alles thaten, doch zum Theil zu Grunde gehen mußten, sobald sie ein außerordentlicher Unglücksfall gedrückt hatte. Die Regierung hatte von jeher die weisesten Maßregeln eines Creditors ergriffen, um nichts an ihren Schuldigkeiten und Zinsen zu verlieren; denn das Land kann, wie man sagt, nicht davon laufen. Allein, ob das Land, dessen Qualität nun einmal im Kataster stand, zweifältig, oder zehnfältig trüge — darnach hatte man so wenig Lust zu sehen, als ob der Bauer Brühe oder Brocken in der Schüssel hatte. Die landesväterliche Vorsorge war in

den Händen der Schultheißen, der Gerichtsleute, der Rentsecretarien und des Amtmanns. Diese Personen sämmtlich hatten ein einziges Principium: sie mußten leben, und dies Principium ging über alle andere. Die Reichen auf dem Lande kamen hier so gut fort, wie die Reichen in der Stadt. Gute und schlechte Jahre waren allein zu ihrem Vortheile. Alle Fehler, Verbrechen und Unglücksfälle ihrer Nachbarn kamen ihnen zu Gute. Gegen Weihnachten hatte meist der Arme oder Mittelmann kein Korn mehr. Er ging also zum Juden, oder zum Reichen, oder zum Rentsecretarius, und borgte Brod und Saatfrucht. War die Frucht beim Zahlungstermine wohlfeil, so mußte er Kapital und Zinsen in Golde, war sie theuer, in Natura entrichten. Kam ein Mann in Bezahlung seiner herrschaftlichen Gelder in Rückstand, so ging er zum Amtmanne, der ihm Vorstellungen gegen die Gebühr machte, und ihm ein Moratorium über das andere von der Regierung verschaffte, — oder er sprach mit Schultheiß und Gericht, die es auch nicht so genau nahmen, sondern warteten, bis die Summe ansehnlich genug war, daß man ihm einen Acker dafür wegschätzen konnte, den einer von ihnen oder ihren Kindern um ein Billiges bekam. Indessen war eine vortreffliche Justiz, und Jeder kam am Ende zu dem Seinigen, nur aber nicht anders, als auf dem Wege Rechtens, den der Beamte sehr gut kannte, weil er ehedem Advokat in der Stadt gewesen war. Niemand konnte sich beklagen, daß etwas überschnellt worden wäre; und die Termine waren so ordentlich eingetheilt, daß die Bauern gelehrt dabei wurden.

Strephon hatte den Gedanken noch nicht aufgegeben, sich in dem Hause des Försters eine Frau zu suchen, ob er gleich nur halb gut aufgenommen wurde. Das Mädchen war zwar nahe genug an der einfachen Natur erzogen, es hatte aber doch einen lüsternen Gaumen. Sie schätzte die italienischen Blumen

über die natürlichen, und die Bauernmädchen in den Operetten mit ihren rosenfarbenen Schürzen und großen Falbalas gefielen ihr besser, als die Mädchen mit den großen weißen Hauben und dichten muslinenen Halstüchern, die in der Kirche vor ihr saßen. Strephon, der sich nicht alle Tage puderte und keinen Burschen hatte, der ihm Weißzeug und Kleidungsstücke in Ordnung hielt, bekam ein immer rostigeres Ansehen in ihren Augen, und wenn ein Advokat aus der Stadt oder ein Hofjäger in gewichsten Stiefeln durch das Dorf ritt, so war das eine ganz andere Figur. Zudem hatten diese Leute ein gewisses frisches Ansehn, das dem Strephon abging, der, nach seiner Miene und Farbe zu urtheilen, die Geheimnisse des Staates trug. In seine ehrlichen und redlichen Absichten war kein Mißtrauen zu setzen. Allein die Probität eines Individuums ist, wie schon Helvetius sagt, nicht immer das, wonach man fragt. Der Oberförster aber war nicht gleichgültig dabei, sondern dachte ernstlich darauf, ihm seine Tochter zu geben, vorher aber ihn von dieser seiner neuen Lebensart zu einer andern zu bringen. Er bediente sich dazu bald gelinder, bald schärferer Mittel, je nachdem er glaubte, daß die Abänderung der Methode nützlich wäre. Anfangs, als Strephons Ideen noch strenge an der häuslichen Glückseligkeit, an den Vortheilen der Independenz, der einfachen Lebensart u. s. w. hingen, waren ihre Unterredungen sehr interessant und ein wahres Muster, wie Wahrheit pro und contra behandelt werden kann. Nach und nach schwand das hohe Kolorit in ihren Dialogen, und Strephon hatte gegen die Erfahrungen seines Gegners, deren Stärke jener noch geschickt aufzuputzen wußte, nicht viel aufzustellen.

Als Strephon eines Abends sehr mißvergnügt über die Uebermacht der Beweisgründe des Oberförsters weggehen wollte, nahm ihn dieser bei der Hand und sagte: „Nur guten Muths bis nach der Ernte, oder auch bis Michaelis, wo Sie Ihr Fa-

cit machen können. Sie sollen mir jetzo nicht auf mein Wort glauben. Aber alsdann sind Sie vielleicht meiner Meinung, daß es besser ist, sich füttern lassen, als füttern. Sie müssen schlechterdings wieder in die Stadt, es mag gehen, wie es wolle. Meinen Sie denn, die Herren in den Collegiis hätten nicht auch Bücher gelesen, wie Sie? Aber Sie wissen besser, was daran ist, an der schönen Natur zu hängen. Davon kommt blutwenig auf den Tisch und in den Magen. Die wissen's anderswo zu holen, als aus der Erde zu kratzen. Wenn einer Vormittags ein paar mal seinen Namen schreibt und sich zwei oder drei Stunden auf den blauen oder grünen Stuhl setzt, so ist das Malter Korn verdient, und der Hafer für die Pferde dazu. Das laß ich gelten, daß ein solcher Herr ein paar Löffel voll frischer Milch vor der Stadt ißt, wenn er sich echauffirt hat, oder daß er im Grünen eine Quadrille spielt, oder ein Pfeifchen raucht. Aber das gute Geld in Erdschollen zu verwandeln, da bedenkt sich Mancher und lehnt's ruhiger zu sechs Procent, wo er sein tüchtiges Unterpfand hat, und wo kein Mißwachs in die Interessen kommt. Da kann man ruhig schlafen, und braucht nicht immer nach der Wetterfahne zu sehen und um Regen zu seufzen, wie Sie thun. Geduld! Ich weiß, es soll noch etwas aus Ihnen werden, aber Sie müssen folgen. Schnell geht's nicht. Man muß abpassen, und hauptsächlich muß Einer seyn von den Großen, der sich Ihrer annimmt. Denn wenn man Gold machen könnte, und man hat keine Protektion in der Stadt, so ist man halb infam."

Die Saat stand im Monat Mai vortrefflich, und man versprach eine gesegnete Erndte. Diese Aussicht rührte indessen Niemanden, als den Armen, der Bäckerbrod aß; und die Herren, die noch alte Frucht zu verkaufen und ihre beständigen Zinsen, Pächte oder Fruchtbesoldungen einzunehmen hatten, hätten lieber gesehen, wenn das Korn in einen hübschen Preis gekom=

men wäre. Das Schicksal, das immer da zulegt, wo schon etwas ist, wußte es auch zum Besten der Letzteren dahin zu verfügen, daß den dritten Junius ein Nachtfrost fiel, der an vielen Orten solchen Schaden that, daß man das Korn schlechterdings als Fourage, oder gerade als Wirrstroh abschneiden mußte. In dem Lehrbegriff sämmtlicher Cameralwissenschaften, der selten von Strephons Tische kam, stand kein Wort von Nachtfrösten, die den dritten Junius einfallen könnten, und man kann sich also die Bestürzung des Theoretikus ohne weitere Beschreibung denken. Der Schaden war ungleich. Nach der Höhe und Tiefe der Ländereien, nach der Lage der Berge und Wälder, war der Frost zum Theil mehr oder weniger gebrochen worden. Diejenigen, die am wenigsten gelitten hatten, klagten am lautesten und stürmten den Amtmann, daß er einen vortheilhaften Bericht um Nachlaß der Steuer an die Regierung für sie einschicken sollte. Der Amtmann, der alles, was ex officio geschehen mußte, nicht überschnellte, wartete mit seinem Bericht, bis man ihn von der Regierung forderte, zumal da der Vortheil gnädigster Herrschaft nicht direct erforderte, daß berichtet wurde, und diejenigen die das Recht zu reden hatten, schwiegen. Die unruhigen Bauern aber gingen ans Ministerium und fanden einen rüstigen Advocaten, der ihnen für doppelte Bezahlung eine meisterhafte Klage gegen ihren Amtmann aufsetzte. Diese ward jenem communiciret, und er zur Exculpation aufgefordert. Der Amtmann zauderte nicht mit seiner Antwort und bat um eine Kommission zur Untersuchung der Sache gegen ihn, die auch höheren Orts gebilligt wurde. Die Hauptfrage ward nun verlassen, die Untersuchung des Wetterschadens obiter behandelt und von den Insinuationen, zu denen die Bauern in ihren Schriften Winke gegeben hatten, Gebrauch gemacht. Die meisten dieser Artikel waren so, daß sie nicht bewiesen werden konnten. Es ward also einträglicher gehalten,

die Sache zum Injurienprocesse einzuleiten. Zum Schein ward der andere Theil der Indemnisation auch vorgenommen, und Mann für Mann zum Protokoll gefordert. Strephon stand auf der Liste der Verunglückten, und er ward kurz nach Tische citirt, nachdem sich die Herren Räthe benebst dem Actuarius ein rothes Kämmchen getrunken und sämmtlich ihre Pfeife angesteckt hatten.

Der Actuarius las: „10) Erschien der Einwohner und Gemeindsmann, Gottfried Leberecht Strephon und stellte vor...."

Sind Sie nicht, fragte der Regierungsrath, der das Präsidium führte der Herr Secretarius Strephon? Ich glaube, ich habe die Ehre gehabt, Sie bei dem Herrn Baron von * * zu sehen. Und Sie wohnen jetzo hier?

Ja — war die Antwort.

Und gefallen sich in dem angenehmen Landleben?

Strephon. Aller Anfang ist schwer.

Haben Sie gesundes Wasser hier? Sie sehen etwas bleich. Es wird doch nicht noch vom Studiren herkommen? Haben Sie viel gelitten bei dem letzten Nachtfroste?

Strephon. Ich kann es so eigentlich nicht bestimmen; das meiste, hoffe ich, soll sich noch erholen.

Der Actuarius las: „und zeigte an, daß er keinen Schaden bei dem letzten Nachtfrost erlitten hätte, und nahm seinen Abtritt."

Ihm folgte 11) Johann —

Gut, sagte der Regierungsrath, das kann stehen bleiben. Ich empfehle mich Ihnen, Herr Secretarius, und wünsche wohl zu leben.

Strephon stürzte zur Thür hinaus und wußte nicht, wie ihm geschah. Als er noch in der Thüre war, hörte er ein lau=

tes Lachen von den Herren Commissarien, die ihn als einen Pinsel zu behandeln sich berechtigt gehalten hatten.

Gegen Abend kam gewöhnlich der Oberförster zu den Herren, den sie alle wohl leiden mochten und spielte eine Partie Quadrille mit ihnen. Dieser war den Tag vorher bei dem Kammerpräsidenten gewesen und hatte Gelegenheit gefunden, ein Wort für Strephon zu reden. Seine Excellenz hatten geäußert, daß Sie einen Menschen nöthig hätten, der Ihre Privat-Correspondenz führt. Sie hatten es sich zum heiligen Gesetz gemacht, jedem, der sich an Sie wandte, eben so schnell wie Seine Preußische Majestät zu antworten, doch so, daß der Supplicant den Brief ohne Gefahr aus der Tasche verlieren konnte. Sie hatten die Gabe mit einer anscheinenden Wärme eines Jeden Wohl und Wehe zu beherzigen, allein wenn man's genau betrachtete, so waren es schöne Variationes Casuum. Ob man gleich nur in der Hälfte des Jahres stand, so klagten doch Dieselben, daß Sie vom ersten Januar an gegen das zweite Tausend in Ihren Antwortschreiben gekommen wären.

Der Oberförster versicherte, daß Strephon alle hierzu nöthige Talente hätte, und daß auch ihm hierdurch eine besondere Gnade geschähe, da er ihm seine älteste Tochter zu geben gedenke. Der Kammerpräsident, der, als ein lediger Herr, das Mädchen bei verschiedenen Treibjagen schon ganz artig gefunden hatte, wandte nichts gegen diesen Plan ein, sondern versicherte, daß ihm nichts angenehmer sey, als die Erinnerung eines Tages, wo er einem armen Schelm zu Brod geholfen hätte.

Als die Rede auf Strephon bei den Herren Commissarien fiel, erzählte der Oberförster etwas von seinem Anschlag, und fürchtete nur, der Mensch würde nicht dazu zu bringen seyn, das Land zu verlassen. Brsch! rief der Actuarius, das hätten wir wissen sollen, ich hätte nicht sobald geschrieben „und nahm

seinen Abtritt." — Der kann's uns wieder beim Kammerpräsidenten reichlich vergelten! Was meinen Sie, wenn man ihn morgen ein wenig auf seinem Gute besuchte? Meinethalben, antwortete Einer von den Commissarien — der Teufel könnte freilich sein Spiel haben.

In dem Hause des Oberförsters war nichts als Jubel. Mutter und Tochter fielen Strephon um den Hals, erzählten ihm das Glück, das auf ihn wartete und baten ihn, um seinet- und ihretwillen dem Plane des Oberförsters zu folgen. Strephon hatte wirklich eine Herzstärkung nöthig und vielleicht war die letzte Scene, die er erlitten hatte, der stärkste Beweggrund, der ihn von der Liebe zur schönen Natur abmahnte.

Es wurden ernstliche Anstalten überlegt, ihn sobald als möglich Seiner Excellenz zu präsentiren. Er war aber schon leutscheu geworden, so wie seine Schuhschnallen und sein Degen nicht mehr blinken wollten. Es mußten ihm auch neue Schuhe angemessen werden, denn von den alten war nichts producibel. Man sagte ihm, er sollte nur seine Kleider schicken, die nachgesehen werden müßten, und wie's mit seinen seidenen Strümpfen und Manschetten-Hemden stände. Bei Tische trank ihm der Alte ein Glas guten 75ger zu und hieß ihn das Vergangene verschmerzen. „Geduld, aus Ihnen muß noch ein Mann werden, der die Leute ins Boxhorn jagt. Nur frisch getrunken! Es lebe Seine Excellenz! Was meinen Sie, die Leute sollen schon in vier Wochen bei Ihnen antichambriren und so gut, als Sie's jetzo thun müßten, wenn Sie nach der Stadt kämen. Es ist doch besser reiten, als geritten werden. Sie müssen nur Muth fassen. Der Herr Kammerpräsident sind ein trockner Herr. Sie meinen's aber doch redlich mit ihren Clienten."

Strephon folgte in ein paar Tagen seinem Schwiegevater der ihn bei seinem Gönner vorstellte. Es ist eine allgemeine

Regel, daß man, um sein Glück zu machen, nicht einfältig genug aussehen könne. Dieß bestätigte sich auch hier. Die viele Demüthigung, die Strephon erlitten, hatte den letzten Zug einer Selbstheit in seinem Gesichte verwischt, und er stand da, wie ein wahrer Knecht. Die Großmuth Seiner Excellenz ward rege, und ohne ihn weiter zu examiniren, befahlen sie sogleich, daß er und der Oberförster für heute zum Essen bleiben sollten.

Bei Tafel sprachen Seine Excellenz von einer neuen Verordnung, die Sie zu machen gedächten; von den großen Gebrechen der Landesadministration vor Ihren Zeiten und von der allgemeinen Trägheit der Dienerschaft, die ohne Peitsche nie ihre Schuldigkeit thun wollte.

Nach Tische wurden Strephon ein Dutzend Briefe zur Beantwortung gegeben, wovon das Resultat der Beantwortung mit zwei Worten oben angemerkt war. Es ward ihm befohlen, jedem Menschen in den Curialien lieber etwas mehr als etwas weniger zu geben, allein sich auf die höflichste Weise in keine Art von Inhalt einzulassen. Bei den meisten ward nur der Empfang bemerkt, und daß man das Gesuch an die Behörden befördern würde. Schlüßlich war die Regel: hübsch grade und weitläufig zu schreiben und auf die Interpunktion wohl Acht zu haben; denn Seine Excellenz sähen auf Accuratesse. Glücklicherweise gerieth der erste Versuch so, daß Hochdieselben gestanden, Sie seyen für diesmal wohl zufrieden, und fänden nichts auszustreichen. Er sollte sich ferner derselben Sobrietät befleißigen und nie zuviel avanciren.

Es ward bald in der Stadt ruchbar, daß Seine Excellenz einen Secretair angenommen hätten. Man fragte, wer er wäre, wie er aussähe, besonders, ob er noch unverheirathet wäre. Einige hatten ihn gesehen, andere nicht gesehen. Nun ward seine Geschichte erzählt, wie er beim Herrn Baron gewesen, nachher das Gütchen gekauft und nun wieder dies Glück ge-

macht, und wer ihn dahin befördet hätte. Die Sache wurde verschieden erzählt. Einige sagten, er sey ein guter Mensch, andere ein sehr verständiger Mensch, andere ein sehr verschwiegener Mensch. Einige glaubten, er würde bald befördert werden, andere, daß es nicht sobald geschehen würde, zumal wenn ihn Seine Excellenz wohl brauchen könnten. Darin kam aber jedermann überein, daß es ein wichtiger Posten sey, daß ein solcher Mensch, wenn er nicht nützen wollte, doch allzeit schaden könne, und folglich sehr zu menagiren sey.

Man glaubte, daß er sein Gütchen jetzo verkaufen wolle, und es fand sich bald ein Mann dazu, der als Falsarius bei der Kammer einen bösen Proceß hatte. Dieser ließ durch einen Juden darum handeln, doch aber seinen Namen nicht ganz verschweigen, mit dem Bedeuten, daß er, weil ihm das Gütchen wohl gelegen sey, auf eine Kleinigkeit nicht sehen würde.

Strephon ward überall als der Abglanz seines Herrn behandelt. Man invitirte ihn zu Piquenicks, auf Bälle, zu Dejeuners u. s. w. Der Hofgärtner hatte gehört, daß er ein Liebhaber von Pflanzen sey; es wurde ihm also mit einem Dutzend der rarsten Gewächse aufgewartet. Auch war es einerlei, ob man eine Melone oder eine Ananas mehr in des Herrn Präsidenten Haus bringen sollte. Die Handwerksleute schätzten sich glücklich, wenn der Herr Secretair was bei ihnen bestellte, und versicherten, sie würden die Rechnungen nachbringen. Wo er von seinem Herrn in ein Haus geschickt wurde, wußten es die Nachbarn, und sagten sich's einander. Nun war's immer noch nicht entschieden, ob es ein Besuch oder eine Commission gewesen war. Wenn man eine wichtige Begebenheit in Politicis ahnete, so wartete man auf die Augen des Herrn Secretairs; wenn er auch nichts davon wußte, und also nichts davon sagte, so war doch das Stillschweigen vieler Auslegung fähig. Noch war es nicht entschieden, ob er heirathen würde, ob er eine In=

clination oder keine hätte, an welche Familie er wohl sich wenden würde. Ein allgemeiner Donnerschlag aber war es, als man hörte, daß er ein Mädchen vom Lande holte. Nun roulirte auf kurze Zeit die Geschichte vom Oberförster und seiner Patronanz in der Stadt. Die Advocaten, die immer am freiesten raisonnirten, hatten gar in Entdeckung gebracht, daß der Herr Kammerpräsident kein Kostverächter wären, daß Sie die Frau Secretairin nicht erst seit gestern kennten u. s. w. Allein auch das wurde bald vergessen.

Madame Strephon kam in die Stadt, und jedermann fand, daß man ihr keine Landmanieren anmerkte, und daß nur wenige Zeit dazu gehören würde, um sie in den völligen bon ton zu initiiren. Im Hinterhause des Herrn Präsidenten war ein artiges Quartier für die junge Familie zurecht gemacht. Madame schickte sich nach und nach recht gut darein, alles anzuhören und zu rapportiren. Das Publikum merkte, daß sie Einfluß hatte und ward dadurch um ein doppeltes biegsamer. Es ward allgemein gerühmt, daß man sich bei dem Herrn Secretair sehr wohl amüsire, daß alles elegant und anständig sey, daß er sich überall als ein Mann von Geschmack zeige, daß er sogar gut zu essen gebe u. s. w. Man zog ihn und Madame in die beste Gesellschaft. Selbst der Oberförster, wenn er nach der Stadt kam, ward an allen Fenstern angehalten und zum Essen gebeten.

Strephon schlief, obgleich er manchmal gehudelt wurde, doch ruhiger als vorher. Alle seine Westen wurden ihm in kurzer Zeit zu enge, und er sah bald ein, daß es ungleich seliger sey, zu nehmen als zu geben.

Akademischer Briefwechsel.

I.

1. Werner an Sternberg.

G***.

Da lies einliegende Briefe, lieber Sternberg, und setze Dich einmal in meine Lage. Sie wollen mich schlechterdings nach Hause haben, und versprechen mich recht gut zu füttern, wenn ich mich ruhig in den Käfig stecken lasse, und mich zur Ergötzlichkeit der Familie von einem Stänglein zum andern bewege. Sie hätten mir das nur nicht vorhersagen, und den Käfig so schön beschreiben sollen, so lange ich in Gottes freier Luft lebe, und die Wahl habe, ob ich zu ihnen heimkehren will oder nicht. Wäre es nicht besser, man bliebe in dem dumpfen Sinn, wie sie alle, und wüßte es nicht anders? Wer zur bürgerlichen Karre verdammt ist, sollte von Jugend auf hineingespannt werden. Da machen sie's in vielen Ländern besser, und erziehen die Leute in den Bureaux, wie Bediente und Jungen, zu Gesellen, und endlich werden sie frei gesprochen, und arbeiten wie Meister. Aber Wir dürfen uns in allen freien Künsten berauschen, dürfen uns an den Quell lebendiger Erkenntniß lagern, und hohes Gefühl von Menschenwürde und Freiheit athmen, — um es nachher feierlich abzuschwören.

Weil es doch nun mit dem Leben zu Ende geht, so dachte ich neulich, ich wollte den Harz noch einmal besuchen. Ich nahm Zimmern zum Zeichnen mit, und wir gingen mit unsern Portefeuillen, wie Jagd-Taschen umgehängt, zu Fuße. Ich weiß nicht, ob der gute Kerl schon mit uns bekannt war, als Du weggiengst. Er ist einer der größten Zeichner, die ich je gesehen habe; und vielleicht hat keiner alle Verhältnisse und Formen so in seiner Gewalt, und zum schnellen Gebote, wie Er. Er zeichnet Dir in allen Manieren, die Du nur verlangst. In seinem Kopfe stehen fertig Formen von Raphael, von Albr. Dürer, von Buonarotti, von Paolo Veronese, von was Du willst. Neulich zeichnete er mir aus dem Stegreife mit der Diamantspitze auf eine Fürstenberger Porzellantasse Schafe ganz in Berghems Manier, und auf die andere Schafe von Heinrich Rose. Wir rieben es mit Kupferdruckerschwärze aus, und das Ding hatte sogar seine gehörige Haltung, als wenn's radiert wäre. Und dieser Mensch steht in Gefahr — weil es in Deutschland ist — Hungers zu sterben. Sein ganzer Charakter ist der leibhaftige Asmus. Er urtheilt eben so wenig, wie Jener, ist eben so bescheiden, eben so unnütz und ungeschickt wie andere Lumpenhunde — — Geld zu machen.

Wir besuchten zuerst Scharzfels, und blieben den Abend beim Mondschein und beim Rauschen des Wassers an der großen Brücke sitzen, nicht weit vom Wirthshaus. Diese diente uns zum Vorgrund und zum Repoussoir des ganzen Gemäldes. Dabei hatten wir die Musik der Hämmer der umliegenden Gegend.

Den andern Morgen gingen wir frühzeitig in die Scharzfelser Höhle. Uns war's diesmal nicht um's Ausgraben von ein Paar Knochen oder Zähnen zu thun, sondern wir wollten, wo möglich die Form der Höhle auf's Papier bringen, und große Massen von Clairobscur darstellen. Wir zündeten nicht

weit vom Eingange ein hübsches Feuer von Reisern an, und wir hatten die letzte Stufe vom Eingang noch im Gesicht. Es war eine der feierlichsten Scenen meines Lebens, als ich in der Höhle saß. Hier hätte Marcenay seyn sollen, als er seiner Zauberin befahl, den Geist Samuels aus der Erde hervorzurufen. Die Menschen, die man durch den Rauch erblickte, sahen alle aus wie entkörpert und aus dem Grab erstanden. Die Wände, die mit ihren tausenderlei Farben streifweise sichtbar und wieder vom Rauche verschlungen wurden, schienen sich zu entfernen, und der Raum erwuchs zu einer Art von Meere. Schade, daß Zimmer noch zu viel Ehrfurcht für's Wahre hat, und daß seine Manier noch nicht genug prononcirt. Er schneidet noch nicht gehörig ab, und thut nicht an Wirkung hinzu: so daß derjenige, der Augenzeuge von der Scene war, freilich doppelte Achtung für sein Werk hat; aber derjenige, der abwesend war, nicht alles sieht, was da ist.

Ich war selig im Genuß des Unendlichen — und wünschte es mit guten Menschen zu theilen. Ich dachte an Dich, und an meine Elisa. Das wäre eine Scene zum Malen gewesen, wenn ich dem edlen Mädchen die hohen Stufen in die Höhle herab, wie ein andrer Perseus, die Hand gereicht, und sie mir zitternd, mit flatterndem Gewand und blasser Wange gefolgt wäre, um sich in meine Arme gegen das Ungeheuer, das man le Mari nennt, zu retten. Der Kerl hat freilich nichts Monströses als seinen Wanst, aber seine Prätensionen dagegen sind ungeheuerer. Er verlangt, weil sie seine Frau ist, — sie soll nur an ihm und der Erde kleben, — und dabei allem entsagen, was man Gefühl für's Gute und Edle nennt. Ist das nicht eine bittre Wahrheit, daß alles, was noch in der Welt schmeckt, verbotene Frucht heißt? Indessen der Bursche ungestraft bei Wackern sitzt, und sich's bei der theuern Bouteille wohl seyn läßt: sitzen wir in der Laube und lesen Werthern, oder eine

Eintritt ins Land die Nachricht, daß hier Vorsorge und Uebersehung herrscht. Warum haben die Franzosen Deutschland für ein barbarisches Land gehalten, worin man nicht fortkommen könnte, als weil's uns an öffentlichen guten Straßen gebrach? Danken Sie Gott, daß es so lange dauert, denn wenn man die Unterthanen nicht hätte schonen wollen, so wäre die Chaussee längst fertig. Jetzo klagen Sie nur nicht; es wird ganz anders werden, wenn sie nur erst drei Stunden weiter weggerückt ist. Alsdann müssen wir, unsere angewiesenen Ruthen fertig zu machen, drei Stunden weiter fahren, so wie es bisher Andere haben thun müssen. Dafür hat man aber auch von Obrigkeitswegen bisher die Einsicht gehabt, den Unterthanen andere Lasten zu erleichtern. Der Wildzaun hätte schon vor fünf Jahren sollen umgesteckt und ausgebessert werden, und unsere Landbach, die uns für Ueberschwemmung im Gebirge rettet, ist auch so viele Jahre lang nicht ausgehoben worden. Das wird man nun aber, will's Gott, vornehmen, wenn erst dieses vorbei ist."

Bei dieser Erklärung ward Strephon das Herz nicht um sehr vieles leichter. Er demonstrirte dem Oberschultheiß, daß er sein Gut alle Jahre vollständig nach der Morgenzahl versteuern müsse, ohne daß er's ganz benutzen könne. Das ist eine Fallacia im Schließen, fiel ihm dieser ein. Auf alles dies ist im Ansatz des Steuer-Capitals Bedacht genommen worden. Wenn Ihr Gut wirklich in der Lage wäre, alle Jahre durchaus gebaut und benutzt zu werden, so müßten Sie's auch dreifach höher versteuern. So aber geben Sie nur ein höchst Weniges.

Ich wünschte Sie redeten wahr, antwortete Strephon gelassen. Das was ich gebe, mag wohl gegen das Ganze nicht viel bedeuten, und in dem Ansatze der Bedürfnisse des Staats müssen wohl hundert Familien meines Gleichen arbeiten, da-

mit so viel heraus kommt, daß ein capabler Hofmarschall davon kann aufgestellt werden.

„Genung, Sie müssen's geben, dafür ist gesorgt," fiel der Oberschultheiß ein, „und also kann man's Ihnen nicht nehmen, wenn Sie überschlagen, wie viel Bauern dazu gehören, ein Kutschpferd zu erhalten, oder eine Kuppel Hunde zu füttern. Das Denken ist sogar im Brandenburgischen umsonst, so sehr sie auch dort auf alles rafinirt haben. Wenn erstlich die große Renovation eintritt, so werden Sie sehen, daß keinem Menschen Unrecht geschieht. Man hat sich bisher noch immer vor den Kosten gescheut, weil's auf einen Morgen gegen 10 bis 12 Groschen zu stehen kommen möchte. Dafür ist aber auch Jedermann im Besitz des Seinigen auf ein ganzes Jahrhundert gesichert, und er weiß nachher, daß, wenn der Staat fordert, er nicht mehr giebt, als er geben soll. Ich fürchte aber, Sie insbesondere werden alsdann damit nicht zufrieden seyn. Denn vor funfzig Jahren, da die alte Renovation geschah, war dies Gütchen lange nicht so im Bau wie jetzt, man wußte damals nichts von Ribbs und Klee; die Brache war noch nicht abgeschafft, und die garstige Schafweide stand noch. Das ist doch Alles Gottlob zum Besten der Unterthanen abgeändert."

So werde ich also künftiges Jahr vielleicht, fing Strephon seufzend an, 40 Thaler in fixo an die Renovation abgeben, damit ich künftig versichert bin, ohngefähr ein Dritttheil oder die Hälfte mehr zu geben. Er trank schwermüthig sein Gläschen, das vor ihm stand, aus, nahm seinen Hut und ging aufgeklärter, aber nicht zufriedner nach Hause.

2.

Bei müßigen Stunden, deren Strephon viele hatte, fing er indessen an, seine ökonomische Bibliothek zu nutzen, die in Systemen, Kompendien, Diktionarien, Katechismen, akademischen

Aufsätzen, Preisschriften, Accessits, Uebersetzungen, Auszügen, Reisebeschreibungen u. s. w. bestand. Er fand, wenn er ohne Endzweck las, vortreffliche Abhandlungen; sobald er aber etwas suchte, worüber er sich in specie berichtigen wollte, so war's nirgends zu finden. So suchte er z. B. vierzehn Tage lang über den wahren Werth von der Unterhaltung einer Kuh, und fand zum Theil die lächerlichsten Verhältnisse. Besonders in Büchern, die vortheilhaft auf Akademien recensirt worden, waren nicht immer die besten Berechnungen, zum Exempel daß zwei Malter Kartoffeln in der Fütterung so viel betrügen, als ein Malter Korn u. s. w. Er verfiel am Ende auf die Alten und entdeckte in den scriptoribus rei rusticae, daß sie im Ackerbau weit über uns hinausgegangen seyen. Zu seinem großen Erstaunen sah er auch, daß das Gypsstreuen, das vor zehn Jahren als eine nagelneue Erfindung von dem Herrn Pfarrer Meier zu Kupferzell war angepriesen worden, schon im Plinius stand, der es schon zu seiner Zeit als eine alte Sache erwähnte, die von den Griechen nach dem unteren Italien wäre gebracht worden.

Zuweilen besuchte Strephon seine Nachbarn, und aus diesen lebendigen Autoren lernte er mehr als aus den todten. Die Erfahrungen waren aber nicht immer die aufmunterndsten. Er begriff nun auch nach und nach, wie die Bauern, die selbst Alles thaten, doch zum Theil zu Grunde gehen mußten, sobald sie ein außerordentlicher Unglücksfall gedrückt hatte. Die Regierung hatte von jeher die weisesten Maßregeln eines Creditors ergriffen, um nichts an ihren Schuldigkeiten und Zinsen zu verlieren; denn das Land kann, wie man sagt, nicht davon laufen. Allein, ob das Land, dessen Qualität nun einmal im Kataster stand, zweifältig, oder zehnfältig trüge — darnach hatte man so wenig Lust zu sehen, als ob der Bauer Brühe oder Brocken in der Schüssel hatte. Die landesväterliche Vorsorge war in

den Händen der Schultheißen, der Gerichtsleute, der Rentsecretarien und des Amtmanns. Diese Personen sämmtlich hatten ein einziges Principium: sie mußten leben, und dies Principium ging über alle andere. Die Reichen auf dem Lande kamen hier so gut fort, wie die Reichen in der Stadt. Gute und schlechte Jahre waren allein zu ihrem Vortheile. Alle Fehler, Verbrechen und Unglücksfälle ihrer Nachbarn kamen ihnen zu Gute. Gegen Weihnachten hatte meist der Arme oder Mittelmann kein Korn mehr. Er ging also zum Juden, oder zum Reichen, oder zum Rentsecretarius, und borgte Brod und Saatfrucht. War die Frucht beim Zahlungstermine wohlfeil, so mußte er Kapital und Zinsen in Golde, war sie theuer, in Natura entrichten. Kam ein Mann in Bezahlung seiner herrschaftlichen Gelder in Rückstand, so ging er zum Amtmanne, der ihm Vorstellungen gegen die Gebühr machte, und ihm ein Moratorium über das andere von der Regierung verschaffte, — oder er sprach mit Schultheiß und Gericht, die es auch nicht so genau nahmen, sondern warteten, bis die Summe ansehnlich genug war, daß man ihm einen Acker dafür wegschätzen konnte, den einer von ihnen oder ihren Kindern um ein Billiges bekam. Indessen war eine vortreffliche Justiz, und Jeder kam am Ende zu dem Seinigen, nur aber nicht anders, als auf dem Wege Rechtens, den der Beamte sehr gut kannte, weil er ehedem Advokat in der Stadt gewesen war. Niemand konnte sich beklagen, daß etwas überschnellt worden wäre; und die Termine waren so ordentlich eingetheilt, daß die Bauern gelehrt dabei wurden.

Strephon hatte den Gedanken noch nicht aufgegeben, sich in dem Hause des Försters eine Frau zu suchen, ob er gleich nur halb gut aufgenommen wurde. Das Mädchen war zwar nahe genug an der einfachen Natur erzogen, es hatte aber doch einen lüsternen Gaumen. Sie schätzte die italienischen Blumen

über die natürlichen, und die Bauernmädchen in den Operetten mit ihren rosenfarbenen Schürzen und großen Falbalas gefielen ihr besser, als die Mädchen mit den großen weißen Hauben und dichten muslinenen Halstüchern, die in der Kirche vor ihr saßen. Strephon, der sich nicht alle Tage puderte und keinen Burschen hatte, der ihm Weißzeug und Kleidungsstücke in Ordnung hielt, bekam ein immer rostigeres Ansehen in ihren Augen, und wenn ein Advokat aus der Stadt oder ein Hofjäger in gewichsten Stiefeln durch das Dorf ritt, so war das eine ganz andere Figur. Zudem hatten diese Leute ein gewisses frisches Ansehn, das dem Strephon abging, der, nach seiner Miene und Farbe zu urtheilen, die Geheimnisse des Staates trug. In seine ehrlichen und redlichen Absichten war kein Mißtrauen zu setzen. Allein die Probität eines Individuums ist, wie schon Helvetius sagt, nicht immer das, wonach man fragt. Der Oberförster aber war nicht gleichgültig dabei, sondern dachte ernstlich darauf, ihm seine Tochter zu geben, vorher aber ihn von dieser seiner neuen Lebensart zu einer andern zu bringen. Er bediente sich dazu bald gelinder, bald schärferer Mittel, je nachdem er glaubte, daß die Abänderung der Methode nützlich wäre. Anfangs, als Strephons Ideen noch strenge an der häuslichen Glückseligkeit, an den Vortheilen der Independenz, der einfachen Lebensart u. s. w. hingen, waren ihre Unterredungen sehr interessant und ein wahres Muster, wie Wahrheit pro und contra behandelt werden kann. Nach und nach schwand das hohe Kolorit in ihren Dialogen, und Strephon hatte gegen die Erfahrungen seines Gegners, deren Stärke jener noch geschickt aufzuputzen wußte, nicht viel aufzustellen.

Als Strephon eines Abends sehr mißvergnügt über die Uebermacht der Beweisgründe des Oberförsters weggehen wollte, nahm ihn dieser bei der Hand und sagte: „Nur guten Muths bis nach der Ernte, oder auch bis Michaelis, wo Sie Ihr Fa=

cit machen können. Sie sollen mir jetzo nicht auf mein Wort glauben. Aber alsdann sind Sie vielleicht meiner Meinung, daß es besser ist, sich füttern lassen, als füttern. Sie müssen schlechterdings wieder in die Stadt, es mag gehen, wie es wolle. Meinen Sie denn, die Herren in den Collegiis hätten nicht auch Bücher gelesen, wie Sie? Aber Sie wissen besser, was daran ist, an der schönen Natur zu hängen. Davon kommt blutwenig auf den Tisch und in den Magen. Die wissen's anderswo zu holen, als aus der Erde zu kratzen. Wenn einer Vormittags ein paar mal seinen Namen schreibt und sich zwei oder drei Stunden auf den blauen oder grünen Stuhl setzt, so ist das Malter Korn verdient, und der Hafer für die Pferde dazu. Das laß ich gelten, daß ein solcher Herr ein paar Löffel voll frischer Milch vor der Stadt ißt, wenn er sich echauffirt hat, oder daß er im Grünen eine Quadrille spielt, oder ein Pfeifchen raucht. Aber das gute Geld in Erdschollen zu verwandeln, da bedenkt sich Mancher und lehnt's ruhiger zu sechs Procent, wo er sein tüchtiges Unterpfand hat, und wo kein Mißwachs in die Interessen kommt. Da kann man ruhig schlafen, und braucht nicht immer nach der Wetterfahne zu sehen und um Regen zu seufzen, wie Sie thun. Geduld! Ich weiß, es soll noch etwas aus Ihnen werden, aber Sie müssen folgen. Schnell geht's nicht. Man muß abpassen, und hauptsächlich muß Einer seyn von den Großen, der sich Ihrer annimmt. Denn wenn man Gold machen könnte, und man hat keine Protektion in der Stadt, so ist man halb infam."

Die Saat stand im Monat Mai vortrefflich, und man versprach eine gesegnete Erndte. Diese Aussicht rührte indessen Niemanden, als den Armen, der Bäckerbrod aß; und die Herren, die noch alte Frucht zu verkaufen und ihre beständigen Zinsen, Pächte oder Fruchtbesoldungen einzunehmen hatten, hätten lieber gesehen, wenn das Korn in einen hübschen Preis gekom-

men wäre. Das Schicksal, das immer da zulegt, wo schon etwas ist, wußte es auch zum Besten der Letzteren dahin zu verfügen, daß den dritten Junius ein Nachtfrost fiel, der an vielen Orten solchen Schaden that, daß man das Korn schlechterdings als Fourage, oder gerade als Wirrstroh abschneiden mußte. In dem Lehrbegriff sämmtlicher Cameralwissenschaften, der selten von Strephons Tische kam, stand kein Wort von Nachtfrösten, die den dritten Junius einfallen könnten, und man kann sich also die Bestürzung des Theoretikus ohne weitere Beschreibung denken. Der Schaden war ungleich. Nach der Höhe und Tiefe der Ländereien, nach der Lage der Berge und Wälder, war der Frost zum Theil mehr oder weniger gebrochen worden. Diejenigen, die am wenigsten gelitten hatten, klagten am lautesten und stürmten den Amtmannn, daß er einen vortheilhaften Bericht um Nachlaß der Steuer an die Regierung für sie einschicken sollte. Der Amtmann, der alles, was ex officio geschehen mußte, nicht überschnellte, wartete mit seinem Bericht, bis man ihn von der Regierung forderte, zumal da der Vortheil gnädigster Herrschaft nicht direct erforderte, daß berichtet wurde, und diejenigen die das Recht zu reden hatten, schwiegen. Die unruhigen Bauern aber gingen ans Ministerium und fanden einen rüstigen Advocaten, der ihnen für doppelte Bezahlung eine meisterhafte Klage gegen ihren Amtmann aufsetzte. Diese ward jenem communiciret, und er zur Exculpation aufgefordert. Der Amtmann zauderte nicht mit seiner Antwort und bat um eine Kommission zur Untersuchung der Sache gegen ihn, die auch höheren Orts gebilligt wurde. Die Hauptfrage ward nun verlassen, die Untersuchung des Wetterschadens obiter behandelt und von den Insinuationen, zu denen die Bauern in ihren Schriften Winke gegeben hatten, Gebrauch gemacht. Die meisten dieser Artikel waren so, daß sie nicht bewiesen werden konnten. Es ward also einträglicher gehalten,

die Sache zum Injurienprocesse einzuleiten. Zum Schein ward der andere Theil der Indemnisation auch vorgenommen, und Mann für Mann zum Protokoll gefordert. Strephon stand auf der Liste der Verunglückten, und er ward kurz nach Tische citirt, nachdem sich die Herren Räthe benebst dem Actuarius ein rothes Kämmchen getrunken und sämmtlich ihre Pfeife angesteckt hatten.

Der Actuarius las: „10) Erschien der Einwohner und Gemeindsmann, Gottfried Leberecht Strephon und stellte vor....“

Sind Sie nicht, fragte der Regierungsrath, der das Präsidium führte der Herr Secretarius Strephon? Ich glaube, ich habe die Ehre gehabt, Sie bei dem Herrn Baron von * * zu sehen. Und Sie wohnen jetzo hier?

Ja — war die Antwort.

Und gefallen sich in dem angenehmen Landleben?

Strephon. Aller Anfang ist schwer.

Haben Sie gesundes Wasser hier? Sie sehen etwas bleich. Es wird doch nicht noch vom Studiren herkommen? Haben Sie viel gelitten bei dem letzten Nachtfroste?

Strephon. Ich kann es so eigentlich nicht bestimmen; das meiste, hoffe ich, soll sich noch erholen.

Der Actuarius las: „und zeigte an, daß er keinen Schaden bei dem letzten Nachtfrost erlitten hätte, und nahm seinen Abtritt.“

Ihm folgte 11) Johann —

Gut, sagte der Regierungsrath, das kann stehen bleiben. Ich empfehle mich Ihnen, Herr Secretarius, und wünsche wohl zu leben.

Strephon stürzte zur Thür hinaus und wußte nicht, wie ihm geschah. Als er noch in der Thüre war, hörte er ein lau=

tes Lachen von den Herren Commissarien, die ihn als einen Pinsel zu behandeln sich berechtigt gehalten hatten.

Gegen Abend kam gewöhnlich der Oberförster zu den Herren, den sie alle wohl leiden mochten und spielte eine Partie Quadrille mit ihnen. Dieser war den Tag vorher bei dem Kammerpräsidenten gewesen und hatte Gelegenheit gefunden, ein Wort für Strephon zu reden. Seine Excellenz hatten geäußert, daß Sie einen Menschen nöthig hätten, der Ihre Privat-Correspondenz führt. Sie hatten es sich zum heiligen Gesetz gemacht, jedem, der sich an Sie wandte, eben so schnell wie Seine Preußische Majestät zu antworten, doch so, daß der Supplicant den Brief ohne Gefahr aus der Tasche verlieren konnte. Sie hatten die Gabe mit einer anscheinenden Wärme eines Jeden Wohl und Wehe zu beherzigen, allein wenn man's genau betrachtete, so waren es schöne Variationes Casuum. Ob man gleich nur in der Hälfte des Jahres stand, so klagten doch Dieselben, daß Sie vom ersten Januar an gegen das zweite Tausend in Ihren Antwortschreiben gekommen wären.

Der Oberförster versicherte, daß Strephon alle hierzu nöthige Talente hätte, und daß auch ihm hierdurch eine besondere Gnade geschähe, da er ihm seine älteste Tochter zu geben gedenke. Der Kammerpräsident, der, als ein lediger Herr, das Mädchen bei verschiedenen Treibjagen schon ganz artig gefunden hatte, wandte nichts gegen diesen Plan ein, sondern versicherte, daß ihm nichts angenehmer sey, als die Erinnerung eines Tages, wo er einem armen Schelm zu Brod geholfen hätte.

Als die Rede auf Strephon bei den Herren Commissarien fiel, erzählte der Oberförster etwas von seinem Anschlag, und fürchtete nur, der Mensch würde nicht dazu zu bringen seyn, das Land zu verlassen. Brsch! rief der Actuarius, das hätten wir wissen sollen, ich hätte nicht sobald geschrieben „und nahm

seinen Abtritt." — Der kann's uns wieder beim Kammerpräsidenten reichlich vergelten! Was meinen Sie, wenn man ihn morgen ein wenig auf seinem Gute besuchte? Meinethalben, antwortete Einer von den Commissarien — der Teufel könnte freilich sein Spiel haben.

In dem Hause des Oberförsters war nichts als Jubel. Mutter und Tochter fielen Strephon um den Hals, erzählten ihm das Glück, das auf ihn wartete und baten ihn, um seinet- und ihretwillen dem Plane des Oberförsters zu folgen. Strephon hatte wirklich eine Herzstärkung nöthig und vielleicht war die letzte Scene, die er erlitten hatte, der stärkste Beweggrund, der ihn von der Liebe zur schönen Natur abmahnte.

Es wurden ernstliche Anstalten überlegt, ihn sobald als möglich Seiner Excellenz zu präsentiren. Er war aber schon leutscheu geworden, so wie seine Schuhschnallen und sein Degen nicht mehr blinken wollten. Es mußten ihm auch neue Schuhe angemessen werden, denn von den alten war nichts producibel. Man sagte ihm, er sollte nur seine Kleider schicken, die nachgesehen werden müßten, und wie's mit seinen seidenen Strümpfen und Manschetten-Hemden stände. Bei Tische trank ihm der Alte ein Glas guten 75ger zu und hieß ihn das Vergangene verschmerzen. „Geduld, aus Ihnen muß noch ein Mann werden, der die Leute ins Boxhorn jagt. Nur frisch getrunken! Es lebe Seine Excellenz! Was meinen Sie, die Leute sollen schon in vier Wochen bei Ihnen antichambriren und so gut, als Sie's jetzo thun müßten, wenn Sie nach der Stadt kämen. Es ist doch besser reiten, als geritten werden. Sie müssen nur Muth fassen. Der Herr Kammerpräsident sind ein trockner Herr. Sie meinen's aber doch redlich mit ihren Clienten."

Strephon folgte in ein paar Tagen seinem Schwiegevater der ihn bei seinem Gönner vorstellte. Es ist eine allgemeine

Regel, daß man, um sein Glück zu machen, nicht einfältig genug aussehen könne. Dieß bestätigte sich auch hier. Die viele Demüthigung, die Strephon erlitten, hatte den letzten Zug einer Selbstheit in seinem Gesichte verwischt, und er stand da, wie ein wahrer Knecht. Die Großmuth Seiner Excellenz ward rege, und ohne ihn weiter zu examiniren, befahlen sie sogleich, daß er und der Oberförster für heute zum Essen bleiben sollten.

Bei Tafel sprachen Seine Excellenz von einer neuen Verordnung, die Sie zu machen gedächten; von den großen Gebrechen der Landesadministration vor Ihren Zeiten und von der allgemeinen Trägheit der Dienerschaft, die ohne Peitsche nie ihre Schuldigkeit thun wollte.

Nach Tische wurden Strephon ein Dutzend Briefe zur Beantwortung gegeben, wovon das Resultat der Beantwortung mit zwei Worten oben angemerkt war. Es ward ihm befohlen, jedem Menschen in den Curialien lieber etwas mehr als etwas weniger zu geben, allein sich auf die höflichste Weise in keine Art von Inhalt einzulassen. Bei den meisten ward nur der Empfang bemerkt, und daß man das Gesuch an die Behörden befördern würde. Schlüßlich war die Regel: hübsch grade und weitläufig zu schreiben und auf die Interpunktion wohl Acht zu haben; denn Seine Excellenz sähen auf Accuratesse. Glücklicherweise gerieth der erste Versuch so, daß Hoch dieselben gestanden, Sie seyen für diesmal wohl zufrieden, und fänden nichts auszustreichen. Er sollte sich ferner derselben Sobrietät befleißigen und nie zuviel avanciren.

Es ward bald in der Stadt ruchbar, daß Seine Excellenz einen Secretair angenommen hätten. Man fragte, wer er wäre, wie er aussähe, besonders, ob er noch unverheirathet wäre. Einige hatten ihn gesehen, andere nicht gesehen. Nun ward seine Geschichte erzählt, wie er beim Herrn Baron gewesen, nachher das Gütchen gekauft und nun wieder dies Glück ge-

macht, und wer ihn dahin befördet hätte. Die Sache wurde verschieden erzählt. Einige sagten, er sey ein guter Mensch, andere ein sehr verständiger Mensch, andere ein sehr verschwiegener Mensch. Einige glaubten, er würde bald befördert werden, andere, daß es nicht sobald geschehen würde, zumal wenn ihn Seine Excellenz wohl brauchen könnten. Darin kam aber jedermann überein, daß es ein wichtiger Posten sey, daß ein solcher Mensch, wenn er nicht nützen wollte, doch allzeit schaden könne, und folglich sehr zu menagiren sey.

Man glaubte, daß er sein Gütchen jetzo verkaufen wolle, und es fand sich bald ein Mann dazu, der als Falsarius bei der Kammer einen bösen Proceß hatte. Dieser ließ durch einen Juden darum handeln, doch aber seinen Namen nicht ganz verschweigen, mit dem Bedeuten, daß er, weil ihm das Gütchen wohl gelegen sey, auf eine Kleinigkeit nicht sehen würde.

Strephon ward überall als der Abglanz seines Herrn behandelt. Man invitirte ihn zu Piquenicks, auf Bälle, zu Dejeuners u. s. w. Der Hofgärtner hatte gehört, daß er ein Liebhaber von Pflanzen sey; es wurde ihm also mit einem Dutzend der rarsten Gewächse aufgewartet. Auch war es einerlei, ob man eine Melone oder eine Ananas mehr in des Herrn Präsidenten Haus bringen sollte. Die Handwerksleute schätzten sich glücklich, wenn der Herr Secretair was bei ihnen bestellte, und versicherten, sie würden die Rechnungen nachbringen. Wo er von seinem Herrn in ein Haus geschickt wurde, wußten es die Nachbarn, und sagten sich's einander. Nun war's immer noch nicht entschieden, ob es ein Besuch oder eine Commission gewesen war. Wenn man eine wichtige Begebenheit in Politicis ahnete, so wartete man auf die Augen des Herrn Secretairs; wenn er auch nichts davon wußte, und also nichts davon sagte, so war doch das Stillschweigen vieler Auslegung fähig. Noch war es nicht entschieden, ob er heirathen würde, ob er eine In=

clination oder keine hätte, an welche Familie er wohl sich wenden würde. Ein allgemeiner Donnerschlag aber war es, als man hörte, daß er ein Mädchen vom Lande holte. Nun roulirte auf kurze Zeit die Geschichte vom Oberförster und seiner Patronanz in der Stadt. Die Advocaten, die immer am freiesten raisonnirten, hatten gar in Entdeckung gebracht, daß der Herr Kammerpräsident kein Kostverächter wären, daß Sie die Frau Secretairin nicht erst seit gestern kennten u. s. w. Allein auch das wurde bald vergessen.

Madame Strephon kam in die Stadt, und jedermann fand, daß man ihr keine Landmanieren anmerkte, und daß nur wenige Zeit dazu gehören würde, um sie in den völligen bon ton zu initiiren. Im Hinterhause des Herrn Präsidenten war ein artiges Quartier für die junge Familie zurecht gemacht. Madame schickte sich nach und nach recht gut darein, alles anzuhören und zu rapportiren. Das Publikum merkte, daß sie Einfluß hatte und ward dadurch um ein doppeltes biegsamer. Es ward allgemein gerühmt, daß man sich bei dem Herrn Secretair sehr wohl amüsire, daß alles elegant und anständig sey, daß er sich überall als ein Mann von Geschmack zeige, daß er sogar gut zu essen gebe u. s. w. Man zog ihn und Madame in die beste Gesellschaft. Selbst der Oberförster, wenn er nach der Stadt kam, ward an allen Fenstern angehalten und zum Essen gebeten.

Strephon schlief, obgleich er manchmal gehudelt wurde, doch ruhiger als vorher. Alle seine Westen wurden ihm in kurzer Zeit zu enge, und er sah bald ein, daß es ungleich seliger sey, zu nehmen als zu geben.

Akademischer Briefwechsel.

I.

1. Werner an Sternberg.

G***.

Da lies einliegende Briefe, lieber Sternberg, und setze Dich einmal in meine Lage. Sie wollen mich schlechterdings nach Hause haben, und versprechen mich recht gut zu füttern, wenn ich mich ruhig in den Käfig stecken lasse, und mich zur Ergötzlichkeit der Familie von einem Stänglein zum andern bewege. Sie hätten mir das nur nicht vorhersagen, und den Käfig so schön beschreiben sollen, so lange ich in Gottes freier Luft lebe, und die Wahl habe, ob ich zu ihnen heimkehren will oder nicht. Wäre es nicht besser, man bliebe in dem dumpfen Sinn, wie sie alle, und wüßte es nicht anders? Wer zur bürgerlichen Karre verdammt ist, sollte von Jugend auf hineingespannt werden. Da machen sie's in vielen Ländern besser, und erziehen die Leute in den Bureaux, wie Bediente und Jungen, zu Gesellen, und endlich werden sie frei gesprochen, und arbeiten wie Meister. Aber Wir dürfen uns in allen freien Künsten berauschen, dürfen uns an den Quell lebendiger Erkenntniß lagern, und hohes Gefühl von Menschenwürde und Freiheit athmen, — um es nachher feierlich abzuschwören.

Stelle aus Ossian. Wenn sie dann der Schrecken des Herrn beim Schlachtgetümmel und beim Niedersinken der Helden ergreift, und sie an meinen Busen sinkt, und ich ihre Fingerspitzen mit meinen Lippen berühre, — soll das mein Nachbar tadeln können.

Neulich kam ich in ihre Stube! Die Fenster und Vorhänge waren dicht zugemacht. Sie war in Angst und alle Glieder zitterten ihr. Ich fragte um die Ursache. Sie sagte: die Natur ist so wild! Die vorbei rauschende Wolke, die der Wind so schnell jagt, schüttelt die Zweige der Bäume so stark. Es scheint alles zu zerbrechen. Das hat mein Blut so in Bewegung gesetzt.

Nimm damit vorlieb, lieber Sternberg. Vielleicht ist die Portion zu stark für Dich und Deine Umstände gerathen. Denn, wie ich höre, bist Du nahe an dem Consistorial-Assessor. Adieu.

Nr. 1.

(Nr. 1 ist von meiner Mutter.)

Lieber Sohn.

Jetzo kommt die Ostermesse herbei, und wer hätte mir das vorhersagen sollen, daß Du um diese Zeit noch nicht bei uns wärest und daß ich auch nicht einmal wissen sollte, ob Du lebst und gesund bist? Deine Schwester sagt immer: seyn sie nur ruhig, Mama, es geht ihm wohl. Er hat keine Zeit zum Schreiben. Er arbeitet zu viel, er ist zu sehr geliebt von seinen Freunden. Das will ich alles gerne glauben, lieben Kinder, aber das Herz einer Mutter verlangt, so wenig als es erwartete, doch Etwas. Bedenke nur liebes Kind, es sind nun

bald drei Monate, daß ich Dir die 40 Louisd'or schickte, und ich habe noch keine Quittung, daß es angekommen ist. Mein Bruder Anton sagt immer, er wird schon schreiben, wenn er Geld braucht.

Wir haben den Winter über einen Haufen Projekte gemacht, wie wir Dir eine schöne Stube zurechtmachen wollten. Ich dachte die vorn rechter Hand wäre Dir die liebste, weil man da auf den Markt sehen kann. Deine Schwester weiß alles besser; die sagte es wäre Dir Leid, wenn Du viel von den Menschen hier zu Lande zu Gesichte kriegtest. Ich sollte die Stube in den Hof zurechtmachen. Die hätte Nordlicht, und das wäre gut zum Zeichnen. Ich hoffe doch nicht, daß Du über dem Malen Dein Hauptstudium hast liegen lassen.

Wir waren neulich bei dem Herrn Kanzler zum Besuch, und da war auch von Dir die Rede. Ich nahm dabei die Gelegenheit in Acht, Dich der Gnade Sr. Excellenz zu empfehlen, und Sie versprachen mir: daß wenn Du einmal auf dem Platz wärest, und Lust hättest zu arbeiten, so würden Sie für Dich zu sorgen suchen. Aber Du müßtest hübsch von Unten anfangen. Sie hätten auch von der Pique an gedient, und das gäbe die brauchbarsten Leute. Vor ihren Zeiten wäre zwar der Mißbrauch eingeschlichen, daß man die Leute von der Akademie an sogleich zu Assessoren angestellt hätte. Allein die Collegia empfänden's nunmehr, und mit Ihrem Willen sollte dieß nicht mehr geschehen.

Ich hoffe doch, daß Du mit dem überschickten Gelde zu Deinem Abzuge reichen wirst. Die Einnahme vom Gütchen, so abgedroschen als Dir dieser Text scheinen mag, war dieses Jahr ungleich schlechter bei uns seit langer Zeit. Es ist im Grunde ein Mißjahr gewesen, ob man gleich auswärts glaubt, es wäre alles überflüssig gerathen. Der Gesindelohn geht fort, der Wagner und Zimmermann wollen bezahlt seyn, die herr=

schaftlichen Abgaben auch. Und doch kann man nichts versilbern. Es ist nirgends mit der Frucht ein Abzug. Da sind die preußischen Zölle in Wesel Schuld daran. Auch das trockne Obst mag niemand. Der Wein hat, wie Du weißt, doppelt in's Maß gegeben, allein dafür ist er von schlechterer Qualität. Es scheut sich Jedermann zu kaufen. Alle Keller sind überladen, und man sieht niemand, der nur nachfragt. Man hatte sich Hoffnung gemacht, es wartete Jedermann auf den Ablaß, allein nunmehr hat dies auch fehlgeschlagen.

Hört man gar nicht bei Euch, ob's mit dem Krieg in Amerika ein Ende nehmen will? Man kann das Geld für den Kaffee und Zucker nicht mehr erschwingen. Trinkt man denn auch bei Euch Cichorien? Ich befinde mich wohl dabei, denn es ist eine wahre Magenstärkung. Deine Schwester sagt zwar immer, es fehle das Balsamische, und der Geist erhalte keine Nahrung dadurch. Hast Du keine Nachricht von Herrn Sternberg, wie's ihm bei uns im Herbste gefallen hatte? Es ist ein feiner junger Mensch, und vielleicht hat Dir Deine Schwester schon geschrieben, daß er uns recht wohl gefallen hat. Nur mit dem frischen Fleische hatten wir ein wenig Noth; denn wenn wir allein sind, lassen wir wenig aus der Stadt kommen.

Sag mir doch im Vertrauen, lieber Sohn, hat Dir Deine Schwester nichts von einer Heirath geschrieben, die wir mit ihr vorgehabt haben? Ich glaube, es wäre gegangen, wenn der Sternberg nicht in's Spiel gekommen wäre. Der junge Reinhard hat das Gut von seinem Vater in Dohle übernommen, und da er sich bloß auf Landwirthschaft applicirt hat, ist das Gut jetzo in doppeltem Ertrag. Er hat gegen 60 Stück Rindvieh und, Jahr aus Jahr ein, drei Branntweinblasen. Er macht in Einem Jahr mehr Dünger, als sonst in zehn nicht ist gemacht worden. Er hat bei meinem Bruder förmlich um Deine Schwester angehalten, und das kam durch einen Brief, den er

irgendwo von ihr gesehen hatte. Wenn sie nur Alles sonst so gut machte, als sie schreibt. Das Unglück ist nur, sie hat gar keine Neigung zu dem jungen Menschen, und sie wäre doch auf ihr Leben bei ihm versorgt. Er ist ein trefflicher Wirth und kann seinen Knechten Alles angeben, wenn und wie sie's thun sollen. Wenn die Noth an Mann geht, wirft er seine Schweine und Stiere selbst.

Nun wir hoffen bald auf gute Nachricht von Deiner Ankunft. Deine Schwester und ich sind neulich, da das Wetter trocken ward, auf Reminiscere, zu Gottes Tisch gegangen. Es war das Evangelium vom Cananäischen Weiblein, und der Herr Superintendent legte den Text fürtrefflich aus. Es war mir ganz wehmüthig um's Herz, wenn ich daran dachte, wie lange her es wäre, daß Du, mein lieber Sohn, dieses gute Werk nicht mit uns vorgenommen hättest. Ich empfehle Dich in den Schutz des Höchsten und bin Deine treue Mutter

N. T.

Nr. 2.

Hochzuehrender Herr,

Werthester Herr Neveu!

Es ist schon lange Zeit, daß wir nichts von Ihrem Wohlbefinden vernommen haben. Indessen tröste ich meine Schwester, wenn ihr die Geduld ausreißen will, damit, daß ich ihr sage, daß sich die jungen Herren immer wohl befinden, wenn man ihnen nur fleißig schickt, was sie verlangen. Sind Sie nicht auch meiner Meinung? Ich weiß auch, wie einem zu Muthe ist, wenn man noch keine Frau am Halse hat. Die Jahre kommen nicht wieder, und man geht nur Einmal auf Akade-

mien. Man kommt noch immer zeitig genug in's Joch. Indessen muß es auch einmal seyn, daß man an das Solide denkt. Das Vaterland hat noch keinen ausgetrieben, und geschickte Leute braucht man zu allen Zeiten. Wir haben uns alle schon oft die Köpfe zerbrochen, an welchem Ende Sie's eigentlich angreifen sollen, wenn Sie nach Hause kommen. Und ich muß aufrichtig gestehen, ich habe hierin so meine besondere Meinung. Da stimmen einige für den Advocaten-Stand. Das ist aber zu weitläufig und würde Sie beständig an die Stadt heften. Andere wollen haben, Sie sollen den Acceß bei der Regierung suchen. Da können Sie zehn Jahre mit einem Federmesser und einem Calender dienen. Meine Meinung ist ohnmaßgeblich diese: Sie suchen eine tüchtige Landbedienung, und zwar eine solche, wo Sie die Verwaltung Ihres Gütchens nicht nöthig haben, fremden Händen zu übertragen. Die Beamten bei uns sind doch die Leute, die eigentlich das Land regieren, so wenig man's ihnen äußerlich ansieht, und dabei sind's noch die einzigen freien Leute. Freilich sind der Rescripte von allen Collegiis kein Ende. Allein dafür muß man auch auf ihren Bericht fußen, und am Ende steht Wohl und Weh in ihrer Hand. Die Herren in der Stadt, die so gern ihre Namen unterschreiben, meinen, Sie wären die Herren: allein sie bedenken nicht, daß sie eigentlich nur das expediren, was ihnen der Beamte im Berichte vorgeschrieben hat. Nun, was meinen Sie? so eine tüchtige Beamtenstelle, und eine hübsche, junge, reiche Frau dazu, und Fourage auf ein paar Pferde, das wäre doch kein Hinwurf nicht? Neulich war ich bei dem Herrn Amtmann Arends, und da ward Ihre Gesundheit getrunken. Diesem Mann ist schon seit lange her seine Rentherei zur Last, und ich glaube, er träte sie gerne in favorem eines künftigen Schwiegersohnes ab. Das wäre so eine Gelegenheit, sich zu wichtigern Geschäften vorzubereiten. Und dabei ist das Mäd-

chen nicht zu verachten. Der Alte muß das Mütterliche gleich herausgeben. Und ist sie auch keine Verschwenderin nicht. Sie trägt keine Handschuhe im Hause, und greift selbst in's Wasser, wenn Noth an Mann geht. Bei so einer Frau kann ein ehrlicher Mann bestehen. Sie hatte sonsten eine feine Taille. Die letzten Jahre her aber ist sie ein wenig stark geworden. Das wird aber schon vergehen, wenn sie in's Kreuz kommt.

Doch das Alles in parodo. Sie werden meine gute Meinung verzeihen, und dabei doch thun, was Ihnen am besten dünkt, wie wir's alle machen.

Ich bin meines Hochzuehrenden Herrn und Neveu u. s. w.

K.

P. S. Mein Bruder, der Legations-Rath, empfiehlt sich, und wird nächstens schreiben.

---

2. Werner an Sternberg.

G***

Lieber Sternberg, Du bekommst nächstens ein großes Werk von mir zu sehen. Ich habe Dir die Stolzenburg radiert, und Dir soll's auch zugeeignet werden. Was man nicht lernt mit der Nadel! das kannst Du Dir nicht vorstellen. Da sieht man erst, wie sich überall die feinsten Reflexe anbringen lassen. Ich gehe nun auf allen Wegen und Stegen mit dem Hohlspiegel spazieren. Was sich da dem Beobachter für eine Welt öffnet! Ich glaube die Niederländer haben alle nicht anders studiert. Ich habe ihn an den grausen Wintertagen und den ödesten Gegenden probiert, und überall hat Mutter Natur ihr ewiges Gesetz von Haltung ausgeübt. Die ärmste Gegend wird

dadurch interessant, und überall ist Gottes Licht: man muß es nur packen können. So wie die Juden sagen: das Geld ist in der Welt, wer es nur zu halten weiß.

Ich habe mich eine Woche über dem Radieren eingeschlossen, und meine Leute im Hause haben sagen müssen, ich wäre verreist. Was Dir aber dieß für einen teuflischen Spektatel gegeben hat! Die Philister gingen zum Prorektor, und übergaben förmlich meinen statum passivum. Mein Vetter, der Professor W**, der sonst zu nichts gut ist, als neue Mähren an die Eltern zu schreiben, nahm sich aber dießmal meiner an, und sprach so halb und halb gut für mich, damit sie mir die Thür nicht erbrachen. Ich hätte den Tropf sehen mögen, wie er einem ehrlichen Kerl das Wort geredet hat! Ich glaube, er hat's als ein Pinsel gethan, und erst Stryk de Cautelis nachgelesen. Ich denke, es giebt gewisse Kerls, die haben immer Unrecht, und wenn sie auch bis an den Hals in's Wasser gehen, um einem andern die Hand zu bieten, der ersaufen will. Wenigstens krähen sie nachher, und gebärden sich, als wenn sie der Welt ein goldnes Ei gelegt hätten.

Ich suche nun nach und nach meine Manichäer zu befriedigen. Es kränkt mich aber doch, wenn man die schönen Füchse so um nichts und wieder nichts aus der Hand lassen muß. Meinem Hausphilister, ob der gleich die meiste Sicherheit hat, mußte ich zuerst blechen, damit er mich nur nicht den andern verrieth. Sodann kam die Reihe an den Pferdehengst. Der ist der ehrlichste von allen, und ob er gleich in seinem Leben so oft ist geprellt worden, so traut er doch immer wieder. Dem habe ich auch alle gute vollwichtige Braunschweiger ausgesucht. Ich habe nun das Räppchen mit den weißen Hinterfüßen auf die ganze Zeit, daß ich noch im Leben seyn werde, in meinen Sold genommen, und es trägt mich überall mit Freuden hin. Neulich ritt ich nach zwei Uhr weg und war Dir

Abends noch vor Nacht in Clausthal in der Krone. Der ehrliche Falkenberg grüßt Dich. Er malt jetzo recht artig in Wasserfarbe. Ich habe neulich in seiner Gesellschaft den Weg nach dem neuen Zechhause, wenn man nach Lehrbach geht, gezeichnet. Das Ding nimmt sich, bloß wegen der enormen Massen, auch ohne allen Schatten und Licht, ungemein aus. Ich hätte gerne auch den Brocken bestiegen und aus dem Wirthshaus oben noch einmal den Aufgang der Sonne mit einem Stolbergischen Hymnus begrüßt. Es war aber vor Schnee und Eis noch nicht fortzukommen.

Hat Dir Wähler das Päckchen Zeichnungen überbracht? und hast Du ihm auf die Hände gesehen? wie ihm der Zeigefinger krumm stehet von dem vielen Hefte-Schreiben? Wer doch gegen diese Sünde wider sich selbst ein Buch schreiben wollte, wie Tissot gegen die andre Sünde geschrieben hat! aber doch mit Circumspection, damit nicht jemand die Sünde daraus lernen könnte, der sie noch nicht weiß! Die Kerls, die die großen Portefeuillen aus einer Stunde in die andre und aus einer Straße in die andre tragen, sehen alle aus als wie verwünscht. Sie haben keinen Blutstropfen im Gesicht, und um die Augen haben sie einen Kreis, als wenn sie wie Hercules in einer Nacht fünfzig Thaten gethan hätten. Dafür will ich lieber in Cassel auf der Redoute veillirt, und an eine hübsche Frau mein Geld verspielt haben. Wenn man denn die Louisd'ors flinkern läßt, so begegnen sie einem doch mit Respect, die vornehmen Weiber ziehen einem einen Stuhl herbei, und der Croupier ruft einem auch wohl zu: Mylord, Sie haben ein Plié zu machen.

Ich möchte wissen, wo das herkommen mag? wo ich hinkomme, nennen mich die Leute Baron, in Münden, in Cassel, in Heiligenstadt, in Pyrmont. Und ich nenne mich doch überall schlechtweg mit meinem Namen. Es kommt nicht, wie Dein

Regel, daß man, um sein Glück zu machen, nicht einfältig genug aussehen könne. Dieß bestätigte sich auch hier. Die viele Demüthigung, die Strephon erlitten, hatte den letzten Zug einer Selbstheit in seinem Gesichte verwischt, und er stand da, wie ein wahrer Knecht. Die Großmuth Seiner Excellenz ward rege, und ohne ihn weiter zu examiniren, befahlen sie sogleich, daß er und der Oberförster für heute zum Essen bleiben sollten.

Bei Tafel sprachen Seine Excellenz von einer neuen Verordnung, die Sie zu machen gedächten; von den großen Gebrechen der Landesadministration vor Ihren Zeiten und von der allgemeinen Trägheit der Dienerschaft, die ohne Peitsche nie ihre Schuldigkeit thun wollte.

Nach Tische wurden Strephon ein Dutzend Briefe zur Beantwortung gegeben, wovon das Resultat der Beantwortung mit zwei Worten oben angemerkt war. Es ward ihm befohlen, jedem Menschen in den Curialien lieber etwas mehr als etwas weniger zu geben, allein sich auf die höflichste Weise in keine Art von Inhalt einzulassen. Bei den meisten ward nur der Empfang bemerkt, und daß man das Gesuch an die Behörden befördern würde. Schlüßlich war die Regel: hübsch grade und weitläufig zu schreiben und auf die Interpunktion wohl Acht zu haben; denn Seine Excellenz sähen auf Accuratesse. Glücklicherweise gerieth der erste Versuch so, daß Hochdieselben gestanden, Sie seyen für diesmal wohl zufrieden, und fänden nichts auszustreichen. Er sollte sich ferner derselben Sobrietät befleißigen und nie zuviel avanciren.

Es ward bald in der Stadt ruchbar, daß Seine Excellenz einen Secretair angenommen hätten. Man fragte, wer er wäre, wie er aussähe, besonders, ob er noch unverheirathet wäre. Einige hatten ihn gesehen, andere nicht gesehen. Nun ward seine Geschichte erzählt, wie er beim Herrn Baron gewesen, nachher das Gütchen gekauft und nun wieder dies Glück ge-

macht, und wer ihn dahin befördet hätte. Die Sache wurde verschieden erzählt. Einige sagten, er sey ein guter Mensch, andere ein sehr verständiger Mensch, andere ein sehr verschwiegener Mensch. Einige glaubten, er würde bald befördert werden, andere, daß es nicht sobald geschehen würde, zumal wenn ihn Seine Excellenz wohl brauchen könnten. Darin kam aber jedermann überein, daß es ein wichtiger Posten sey, daß ein solcher Mensch, wenn er nicht nützen wollte, doch allzeit schaden könne, und folglich sehr zu menagiren sey.

Man glaubte, daß er sein Gütchen jetzo verkaufen wolle, und es fand sich bald ein Mann dazu, der als Falsarius bei der Kammer einen bösen Proceß hatte. Dieser ließ durch einen Juden darum handeln, doch aber seinen Namen nicht ganz verschweigen, mit dem Bedeuten, daß er, weil ihm das Gütchen wohl gelegen sey, auf eine Kleinigkeit nicht sehen würde.

Strephon ward überall als der Abglanz seines Herrn behandelt. Man invitirte ihn zu Piquenicks, auf Bälle, zu Dejeuners u. s. w. Der Hofgärtner hatte gehört, daß er ein Liebhaber von Pflanzen sey; es wurde ihm also mit einem Dutzend der rarsten Gewächse aufgewartet. Auch war es einerlei, ob man eine Melone oder eine Ananas mehr in des Herrn Präsidenten Haus bringen sollte. Die Handwerksleute schätzten sich glücklich, wenn der Herr Secretair was bei ihnen bestellte, und versicherten, sie würden die Rechnungen nachbringen. Wo er von seinem Herrn in ein Haus geschickt wurde, wußten es die Nachbarn, und sagten sich's einander. Nun war's immer noch nicht entschieden, ob es ein Besuch oder eine Commission gewesen war. Wenn man eine wichtige Begebenheit in Politicis ahnete, so wartete man auf die Augen des Herrn Secretairs; wenn er auch nichts davon wußte, und also nichts davon sagte, so war doch das Stillschweigen vieler Auslegung fähig. Noch war es nicht entschieden, ob er heirathen würde, ob er eine In=

clination oder keine hätte, an welche Familie er wohl sich wenden würde. Ein allgemeiner Donnerschlag aber war es, als man hörte, daß er ein Mädchen vom Lande holte. Nun roulirte auf kurze Zeit die Geschichte vom Oberförster und seiner Patronanz in der Stadt. Die Advocaten, die immer am freiesten raisonnirten, hatten gar in Entdeckung gebracht, daß der Herr Kammerpräsident kein Kostverächter wären, daß Sie die Frau Secretairin nicht erst seit gestern kennten u. s. w. Allein auch das wurde bald vergessen.

Madame Strephon kam in die Stadt, und jedermann fand, daß man ihr keine Landmanieren anmerkte, und daß nur wenige Zeit dazu gehören würde, um sie in den völligen bon ton zu initiiren. Im Hinterhause des Herrn Präsidenten war ein artiges Quartier für die junge Familie zurecht gemacht. Madame schickte sich nach und nach recht gut darein, alles anzuhören und zu rapportiren. Das Publikum merkte, daß sie Einfluß hatte und ward dadurch um ein doppeltes biegsamer. Es ward allgemein gerühmt, daß man sich bei dem Herrn Secretair sehr wohl amüsire, daß alles elegant und anständig sey, daß er sich überall als ein Mann von Geschmack zeige, daß er sogar gut zu essen gebe u. s. w. Man zog ihn und Madame in die beste Gesellschaft. Selbst der Oberförster, wenn er nach der Stadt kam, ward an allen Fenstern angehalten und zum Essen gebeten.

Strephon schlief, obgleich er manchmal gehudelt wurde, doch ruhiger als vorher. Alle seine Westen wurden ihm in kurzer Zeit zu enge, und er sah bald ein, daß es ungleich seliger sey, zu nehmen als zu geben.

Akademischer Briefwechsel.

I.

1. Werner an Sternberg.

G***.

Da lies einliegende Briefe, lieber Sternberg, und setze Dich einmal in meine Lage. Sie wollen mich schlechterdings nach Hause haben, und versprechen mich recht gut zu füttern, wenn ich mich ruhig in den Käfig stecken lasse, und mich zur Ergötzlichkeit der Familie von einem Stänglein zum andern bewege. Sie hätten mir das nur nicht vorhersagen, und den Käfig so schön beschreiben sollen, so lange ich in Gottes freier Luft lebe, und die Wahl habe, ob ich zu ihnen heimkehren will oder nicht. Wäre es nicht besser, man bliebe in dem dumpfen Sinn, wie sie alle, und wüßte es nicht anders? Wer zur bürgerlichen Karre verdammt ist, sollte von Jugend auf hineingespannt werden. Da machen sie's in vielen Ländern besser, und erziehen die Leute in den Bureaux, wie Bediente und Jungen, zu Gesellen, und endlich werden sie frei gesprochen, und arbeiten wie Meister. Aber Wir dürfen uns in allen freien Künsten berauschen, dürfen uns an den Quell lebendiger Erkenntniß lagern, und hohes Gefühl von Menschenwürde und Freiheit athmen, — um es nachher feierlich abzuschwören.

Weil es doch nun mit dem Leben zu Ende geht, so dachte ich neulich, ich wollte den Harz noch einmal besuchen. Ich nahm Zimmern zum Zeichnen mit, und wir gingen mit unsern Portefeuillen, wie Jagd=Taschen umgehängt, zu Fuße. Ich weiß nicht, ob der gute Kerl schon mit uns bekannt war, als Du weggiengst. Er ist einer der größten Zeichner, die ich je gesehen habe; und vielleicht hat keiner alle Verhältnisse und Formen so in seiner Gewalt, und zum schnellen Gebote, wie Er. Er zeichnet Dir in allen Manieren, die Du nur verlangst. In seinem Kopfe stehen fertig Formen von Raphael, von Albr. Dürer, von Buonarotti, von Paolo Veronese, von was Du willst. Neulich zeichnete er mir aus dem Stegreife mit der Diamantspitze auf eine Fürstenberger Porzellantasse Schafe ganz in Berghems Manier, und auf die andere Schafe von Heinrich Rose. Wir rieben es mit Kupferdruckerschwärze aus, und das Ding hatte sogar seine gehörige Haltung, als wenn's radiert wäre. Und dieser Mensch steht in Gefahr — weil es in Deutschland ist — Hungers zu sterben. Sein ganzer Charakter ist der leibhaftige Asmus. Er urtheilt eben so wenig, wie Jener, ist eben so bescheiden, eben so unnütz und ungeschickt wie andere Lumpenhunde — — Geld zu machen.

Wir besuchten zuerst Scharzfels, und blieben den Abend beim Mondschein und beim Rauschen des Wassers an der großen Brücke sitzen, nicht weit vom Wirthshaus. Diese diente uns zum Vorgrund und zum Repoussoir des ganzen Gemäldes. Dabei hatten wir die Musik der Hämmer der umliegenden Gegend.

Den andern Morgen gingen wir frühzeitig in die Scharzfelser Höhle. Uns war's diesmal nicht um's Ausgraben von ein Paar Knochen oder Zähnen zu thun, sondern wir wollten, wo möglich die Form der Höhle auf's Papier bringen, und große Massen von Clairobscur darstellen. Wir zündeten nicht

weit vom Eingange ein hübsches Feuer von Reisern an, und wir hatten die letzte Stufe vom Eingang noch im Gesicht. Es war eine der feierlichsten Scenen meines Lebens, als ich in der Höhle saß. Hier hätte Marcenay seyn sollen, als er seiner Zauberin befahl, den Geist Samuels aus der Erde hervorzurufen. Die Menschen, die man durch den Rauch erblickte, sahen alle aus wie entkörpert und aus dem Grab erstanden. Die Wände, die mit ihren tausenderlei Farben streifweise sichtbar und wieder vom Rauche verschlungen wurden, schienen sich zu entfernen, und der Raum erwuchs zu einer Art von Meere. Schade, daß Zimmer noch zu viel Ehrfurcht für's Wahre hat, und daß seine Manier noch nicht genug prononcirt. Er schneidet noch nicht gehörig ab, und thut nicht an Wirkung hinzu: so daß derjenige, der Augenzeuge von der Scene war, freilich doppelte Achtung für sein Werk hat; aber derjenige, der abwesend war, nicht alles sieht, was da ist.

Ich war selig im Genuß des Unendlichen — und wünschte es mit guten Menschen zu theilen. Ich dachte an Dich, und an meine Elisa. Das wäre eine Scene zum Malen gewesen, wenn ich dem edlen Mädchen die hohen Stufen in die Höhle herab, wie ein andrer Perseus, die Hand gereicht, und sie mir zitternd, mit flatterndem Gewand und blasser Wange gefolgt wäre, um sich in meine Arme gegen das Ungeheuer, das man le Mari nennt, zu retten. Der Kerl hat freilich nichts Monströses als seinen Wanst, aber seine Prätensionen dagegen sind ungeheuerer. Er verlangt, weil sie seine Frau ist, — sie soll nur an ihm und der Erde kleben, — und dabei allem entsagen, was man Gefühl für's Gute und Edle nennt. Ist das nicht eine bittre Wahrheit, daß alles, was noch in der Welt schmeckt, verbotene Frucht heißt? Indessen der Bursche ungestraft bei Wackern sitzt, und sich's bei der theuern Bouteille wohl seyn läßt: sitzen wir in der Laube und lesen Werthern, oder eine

Stelle aus Ossian. Wenn sie dann der Schrecken des Herrn beim Schlachtgetümmel und beim Niedersinken der Helden ergreift, und sie an meinen Busen sinkt, und ich ihre Fingerspitzen mit meinen Lippen berühre, — soll das mein Nachbar tadeln können.

Neulich kam ich in ihre Stube! Die Fenster und Vorhänge waren dicht zugemacht. Sie war in Angst und alle Glieder zitterten ihr. Ich fragte um die Ursache. Sie sagte: die Natur ist so wild! Die vorbei rauschende Wolke, die der Wind so schnell jagt, schüttelt die Zweige der Bäume so stark. Es scheint alles zu zerbrechen. Das hat mein Blut so in Bewegung gesetzt.

Nimm damit vorlieb, lieber Sternberg. Vielleicht ist die Portion zu stark für Dich und Deine Umstände gerathen. Denn, wie ich höre, bist Du nahe an dem Consistorial-Assessor. Adieu.

Nr. 1.

(Nr. 1 ist von meiner Mutter.)

Lieber Sohn.

Jetzo kommt die Ostermesse herbei, und wer hätte mir das vorhersagen sollen, daß Du um diese Zeit noch nicht bei uns wärest und daß ich auch nicht einmal wissen sollte, ob Du lebst und gesund bist? Deine Schwester sagt immer: seyn sie nur ruhig, Mama, es geht ihm wohl. Er hat keine Zeit zum Schreiben. Er arbeitet zu viel, er ist zu sehr geliebt von seinen Freunden. Das will ich alles gerne glauben, lieben Kinder, aber das Herz einer Mutter verlangt, so wenig als es erwartete, doch Etwas. Bedenke nur liebes Kind, es sind nun

bald drei Monate, daß ich Dir die 40 Louisd'or schickte, und ich habe noch keine Quittung, daß es angekommen ist. Mein Bruder Anton sagt immer, er wird schon schreiben, wenn er Geld braucht.

Wir haben den Winter über einen Haufen Projekte gemacht, wie wir Dir eine schöne Stube zurechtmachen wollten. Ich dachte die vorn rechter Hand wäre Dir die liebste, weil man da auf den Markt sehen kann. Deine Schwester weiß alles besser; die sagte es wäre Dir Leid, wenn Du viel von den Menschen hier zu Lande zu Gesichte kriegtest. Ich sollte die Stube in den Hof zurechtmachen. Die hätte Nordlicht, und das wäre gut zum Zeichnen. Ich hoffe doch nicht, daß Du über dem Malen Dein Hauptstudium hast liegen lassen.

Wir waren neulich bei dem Herrn Kanzler zum Besuch, und da war auch von Dir die Rede. Ich nahm dabei die Gelegenheit in Acht, Dich der Gnade Sr. Excellenz zu empfehlen, und Sie versprachen mir: daß wenn Du einmal auf dem Platz wärest, und Lust hättest zu arbeiten, so würden Sie für Dich zu sorgen suchen. Aber Du müßtest hübsch von Unten anfangen. Sie hätten auch von der Pique an gedient, und das gäbe die brauchbarsten Leute. Vor ihren Zeiten wäre zwar der Mißbrauch eingeschlichen, daß man die Leute von der Akademie an sogleich zu Assessoren angestellt hätte. Allein die Collegia empfänden's nunmehr, und mit Ihrem Willen sollte dieß nicht mehr geschehen.

Ich hoffe doch, daß Du mit dem überschickten Gelde zu Deinem Abzuge reichen wirst. Die Einnahme vom Gütchen, so abgedroschen als Dir dieser Text scheinen mag, war dieses Jahr ungleich schlechter bei uns seit langer Zeit. Es ist im Grunde ein Mißjahr gewesen, ob man gleich auswärts glaubt, es wäre alles überflüssig gerathen. Der Gesindelohn geht fort, der Wagner und Zimmermann wollen bezahlt seyn, die herr=

schaftlichen Abgaben auch. Und doch kann man nichts versilbern. Es ist nirgends mit der Frucht ein Abzug. Da sind die preußischen Zölle in Wesel Schuld daran. Auch das trockne Obst mag niemand. Der Wein hat, wie Du weißt, doppelt in's Maß gegeben, allein dafür ist er von schlechterer Qualität. Es scheut sich Jedermann zu kaufen. Alle Keller sind überladen, und man sieht niemand, der nur nachfragt. Man hatte sich Hoffnung gemacht, es wartete Jedermann auf den Ablaß, allein nunmehr hat dies auch fehlgeschlagen.

Hört man gar nicht bei Euch, ob's mit dem Krieg in Amerika ein Ende nehmen will? Man kann das Geld für den Kaffee und Zucker nicht mehr erschwingen. Trinkt man denn auch bei Euch Eichorien? Ich befinde mich wohl dabei, denn es ist eine wahre Magenstärkung. Deine Schwester sagt zwar immer, es fehle das Balsamische, und der Geist erhalte keine Nahrung dadurch. Hast Du keine Nachricht von Herrn Sternberg, wie's ihm bei uns im Herbste gefallen hatte? Es ist ein feiner junger Mensch, und vielleicht hat Dir Deine Schwester schon geschrieben, daß er uns recht wohl gefallen hat. Nur mit dem frischen Fleische hatten wir ein wenig Noth; denn wenn wir allein sind, lassen wir wenig aus der Stadt kommen.

Sag mir doch im Vertrauen, lieber Sohn, hat Dir Deine Schwester nichts von einer Heirath geschrieben, die wir mit ihr vorgehabt haben? Ich glaube, es wäre gegangen, wenn der Sternberg nicht in's Spiel gekommen wäre. Der junge Reinhard hat das Gut von seinem Vater in Dohle übernommen, und da er sich bloß auf Landwirthschaft applicirt hat, ist das Gut jetzo in doppeltem Ertrag. Er hat gegen 60 Stück Rindvieh und, Jahr aus Jahr ein, drei Branntweinblasen. Er macht in Einem Jahr mehr Dünger, als sonst in zehn nicht ist gemacht worden. Er hat bei meinem Bruder förmlich um Deine Schwester angehalten, und das kam durch einen Brief, den er

irgendwo von ihr gesehen hatte. Wenn sie nur Alles sonst so gut machte, als sie schreibt. Das Unglück ist nur, sie hat gar keine Neigung zu dem jungen Menschen, und sie wäre doch auf ihr Leben bei ihm versorgt. Er ist ein trefflicher Wirth und kann seinen Knechten Alles angeben, wenn und wie sie's thun sollen. Wenn die Noth an Mann geht, wirft er seine Schweine und Stiere selbst.

Nun wir hoffen bald auf gute Nachricht von Deiner Ankunft. Deine Schwester und ich sind neulich, da das Wetter trocken ward, auf Reminiscere, zu Gottes Tisch gegangen. Es war das Evangelium vom Cananäischen Weiblein, und der Herr Superintendent legte den Text fürtrefflich aus. Es war mir ganz wehmüthig um's Herz, wenn ich daran dachte, wie lange her es wäre, daß Du, mein lieber Sohn, dieses gute Werk nicht mit uns vorgenommen hättest. Ich empfehle Dich in den Schutz des Höchsten und bin Deine treue Mutter

N. T.

Nr. 2.

Hochzuehrender Herr,

Werthester Herr Neveu!

Es ist schon lange Zeit, daß wir nichts von Ihrem Wohlbefinden vernommen haben. Indessen tröste ich meine Schwester, wenn ihr die Geduld ausreißen will, damit, daß ich ihr sage, daß sich die jungen Herren immer wohl befinden, wenn man ihnen nur fleißig schickt, was sie verlangen. Sind Sie nicht auch meiner Meinung? Ich weiß auch, wie einem zu Muthe ist, wenn man noch keine Frau am Halse hat. Die Jahre kommen nicht wieder, und man geht nur Einmal auf Akade-

mien. Man kommt noch immer zeitig genug in's Joch. Indessen muß es auch einmal seyn, daß man an das Solide denkt. Das Vaterland hat noch keinen ausgetrieben, und geschickte Leute braucht man zu allen Zeiten. Wir haben uns alle schon oft die Köpfe zerbrochen, an welchem Ende Sie's eigentlich angreifen sollen, wenn Sie nach Hause kommen. Und ich muß aufrichtig gestehen, ich habe hierin so meine besondere Meinung. Da stimmen einige für den Advocaten-Stand. Das ist aber zu weitläufig und würde Sie beständig an die Stadt heften. Andere wollen haben, Sie sollen den Acceß bei der Regierung suchen. Da können Sie zehn Jahre mit einem Federmesser und einem Calender dienen. Meine Meinung ist ohnmaßgeblich diese: Sie suchen eine tüchtige Landbedienung, und zwar eine solche, wo Sie die Verwaltung Ihres Gütchens nicht nöthig haben, fremden Händen zu übertragen. Die Beamten bei uns sind doch die Leute, die eigentlich das Land regieren, so wenig man's ihnen äußerlich ansieht, und dabei sind's noch die einzigen freien Leute. Freilich sind der Rescripte von allen Collegiis kein Ende. Allein dafür muß man auch auf ihren Bericht fußen, und am Ende steht Wohl und Weh in ihrer Hand. Die Herren in der Stadt, die so gern ihre Namen unterschreiben, meinen, Sie wären die Herren: allein sie bedenken nicht, daß sie eigentlich nur das expediren, was ihnen der Beamte im Berichte vorgeschrieben hat. Nun, was meinen Sie? so eine tüchtige Beamtenstelle, und eine hübsche, junge, reiche Frau dazu, und Fourage auf ein paar Pferde, das wäre doch kein Hinwurf nicht? Neulich war ich bei dem Herrn Amtmann Arends, und da ward Ihre Gesundheit getrunken. Diesem Mann ist schon seit lange her seine Rentherei zur Last, und ich glaube, er träte sie gerne in favorem eines künftigen Schwiegersohnes ab. Das wäre so eine Gelegenheit, sich zu wichtigern Geschäften vorzubereiten. Und dabei ist das Mäd-

chen nicht zu verachten. Der Alte muß das Mütterliche gleich herausgeben. Und ist sie auch keine Verschwenderin nicht. Sie trägt keine Handschuhe im Hause, und greift selbst in's Wasser, wenn Noth an Mann geht. Bei so einer Frau kann ein ehrlicher Mann bestehen. Sie hatte sonsten eine feine Taille. Die letzten Jahre her aber ist sie ein wenig stark geworden. Das wird aber schon vergehen, wenn sie in's Kreuz kommt.

Doch das Alles in parodo. Sie werden meine gute Meinung verzeihen, und dabei doch thun, was Ihnen am besten dünkt, wie wir's alle machen.

Ich bin meines Hochzuehrenden Herrn und Neveu u. s. w.

K.

P. S. Mein Bruder, der Legations=Rath, empfiehlt sich, und wird nächstens schreiben.

---

2. Werner an Sternberg.

G***

Lieber Sternberg, Du bekommst nächstens ein großes Werk von mir zu sehen. Ich habe Dir die Stolzenburg radiert, und Dir soll's auch zugeeignet werden. Was man nicht lernt mit der Nadel! das kannst Du Dir nicht vorstellen. Da sieht man erst, wie sich überall die feinsten Reflexe anbringen lassen. Ich gehe nun auf allen Wegen und Stegen mit dem Hohlspiegel spazieren. Was sich da dem Beobachter für eine Welt öffnet! Ich glaube die Niederländer haben alle nicht anders studiert. Ich habe ihn an den grausen Wintertagen und den ödesten Gegenden probiert, und überall hat Mutter Natur ihr ewiges Gesetz von Haltung ausgeübt. Die ärmste Gegend wird

dadurch interessant, und überall ist Gottes Licht: man muß es nur packen können. So wie die Juden sagen: das Geld ist in der Welt, wer es nur zu halten weiß.

Ich habe mich eine Woche über dem Radieren eingeschlossen, und meine Leute im Hause haben sagen müssen, ich wäre verreist. Was Dir aber dieß für einen teuflischen Spektatel gegeben hat! Die Philister gingen zum Prorektor, und übergaben förmlich meinen statum passivum. Mein Vetter, der Professor W**, der sonst [zu nichts gut ist, als neue Mähren an die Eltern zu schreiben, nahm sich aber dießmal meiner an, und sprach so halb und halb gut für mich, damit sie mir die Thür nicht erbrachen. Ich hätte den Tropf sehen mögen, wie er einem ehrlichen Kerl das Wort geredet hat! Ich glaube, er hat's als ein Pinsel gethan, und erst Stryk de Cautelis nachgelesen. Ich denke, es giebt gewisse Kerls, die haben immer Unrecht, und wenn sie auch bis an den Hals in's Wasser gehen, um einem andern die Hand zu bieten, der ersaufen will. Wenigstens krähen sie nachher, und gebärden sich, als wenn sie der Welt ein goldnes Ei gelegt hätten.

Ich suche nun nach und nach meine Manichäer zu befriedigen. Es kränkt mich aber doch, wenn man die schönen Füchse so um nichts und wieder nichts aus der Hand lassen muß. Meinem Hausphilister, ob der gleich die meiste Sicherheit hat, mußte ich zuerst blechen, damit er mich nur nicht den andern verrieth. Sodann kam die Reihe an den Pferdehengst. Der ist der ehrlichste von allen, und ob er gleich in seinem Leben so oft ist geprellt worden, so traut er doch immer wieder. Dem habe ich auch alle gute vollwichtige Braunschweiger ausgesucht. Ich habe nun das Räppchen mit den weißen Hinterfüßen auf die ganze Zeit, daß ich noch im Leben seyn werde, in meinen Sold genommen, und es trägt mich überall mit Freuden hin. Neulich ritt ich nach zwei Uhr weg und war Dir

Abends noch vor Nacht in Clausthal in der Krone. Der ehrliche Falkenberg grüßt Dich. Er malt jetzo recht artig in Wasserfarbe. Ich habe neulich in seiner Gesellschaft den Weg nach dem neuen Zechhause, wenn man nach Lehrbach geht, gezeichnet. Das Ding nimmt sich, bloß wegen der enormen Massen, auch ohne allen Schatten und Licht, ungemein aus. Ich hätte gerne auch den Brocken bestiegen und aus dem Wirthshaus oben noch einmal den Aufgang der Sonne mit einem Stolbergischen Hymnus begrüßt. Es war aber vor Schnee und Eis noch nicht fortzukommen.

Hat Dir Wähler das Päckchen Zeichnungen überbracht? und hast Du ihm auf die Hände gesehen? wie ihm der Zeigefinger krumm stehet von dem vielen Hefte-Schreiben? Wer doch gegen diese Sünde wider sich selbst ein Buch schreiben wollte, wie Tissot gegen die andre Sünde geschrieben hat! aber doch mit Circumspection, damit nicht jemand die Sünde daraus lernen könnte, der sie noch nicht weiß! Die Kerls, die die großen Portefeuillen aus einer Stunde in die andre und aus einer Straße in die andre tragen, sehen alle aus als wie verwünscht. Sie haben keinen Blutstropfen im Gesicht, und um die Augen haben sie einen Kreis, als wenn sie wie Hercules in einer Nacht fünfzig Thaten gethan hätten. Dafür will ich lieber in Cassel auf der Redoute veillirt, und an eine hübsche Frau mein Geld verspielt haben. Wenn man denn die Louisd'ors flinkern läßt, so begegnen sie einem doch mit Respect, die vornehmen Weiber ziehen einem einen Stuhl herbei, und der Croupier ruft einem auch wohl zu: Mylord, Sie haben ein Plié zu machen.

Ich möchte wissen, wo das herkommen mag? wo ich hinkomme, nennen mich die Leute Baron, in Münden, in Cassel, in Heiligenstadt, in Pyrmont. Und ich nenne mich doch überall schlechtweg mit meinem Namen. Es kommt nicht, wie Dein

Bruder sagte von dem Vornehm-Aussehen: sondern wenn man sich honett aufführt, so begegnen einem die Leute so. Ich fordere alles bittweise und schikaniere keinen Kerl über seine Zettel, und den Mägden und Knechten geb' ich ihr Trinkgeld richtig. Siehst Du, das prägt Respect ein, und wenn's alle Leute so machten, so stünd es besser in der Welt. Gehab Dich wohl, und laß nächstens Deine Meinung über meine Stolzenburg hören.

Sternberg an Werner.

Dieselben belieben nur künftig Ihre Briefe so anzufangen: Wohlgeborner Herr, Hochzuverehrender Herr Consistorial-Assessor. Stelle Dir nur vor: ich habe ganz und gar die Tonsur angenommen. Und wie Du mich ehedem mit meinem rundgeschnittenen Haar und meinem englischen flachen Filzhut, in der grünen Reitweste, mit offenem Halse, mit ledernen Hosen und Steifstiefeln auf den breiten Steinen hast auf- und abgehen gesehen: so sieh mich nun alle Tage mit einem Haarbeutel, und einer eleganten schwarzen Kleidung von Oben bis Unten, mit einem seidnen Chapeaubas-Hut, und einem blauen Stahldegen in einer weißen Scheide. Vorige Woche haben sie mich, wie sie's nennen, in Pflichten genommen. Es war ein großes Schauspiel für meine Herren Collegen: und ein Paar der Allerältesten, die vollkommen gichtbrüchig sind, hatten sich auf die Beine gemacht, um Theil daran zu nehmen. Das Gratulieren nahm gar kein Ende, und einige, die nichts zu sagen wußten, wünschten in der Angst Gottes Segen. Sie meinten alle, es sey ein höchstwichtiges Amt. Ich habe sogar Sitz und Stimme; und um mich recht zu ehren, ließen sie mich auf der Stelle ein Decret zeichnen, wo ein Mädchen mit schneeweißen

Zähnen in's Zuchthaus condemnirt wird. Ich hielt mich tapfer und that so wenig die Augen dabei zu, als Gil-Blas, da er auf seinem ersten Raube vor seinen Kameraden aus der unterirdischen Wohnung eine Pistole auf die Kutsche abfeuern mußte.

Ich begreife nun, wie Heinrich Füeßlin so lüstern seyn konnte ein Consistorium zu sehen, daß er sich drüber aus dem Lande vertreiben ließ. Ich versichere Dich, der Fraß ist ein Consilium abeundi werth, oder man kann sich auch dafür zum Membre annehmen lassen. Die geringsten Kleinigkeiten, wie die mit Umständlichkeit traktiret werden, davon hat Hogarth selbst keine Idee. Und der Respect, den sie sich alle wechselsweise erweisen! Sogar wenn sie auch schon die Hüte in der Hand haben, und gehen wollen, reichen sie einander doch den Tabak, alles hübsch nach der Anciennität. Und ihr Raisonnement über Welthändel! wie sie dem Kaiser nichts Gutes prophezeihen! wie sie's nicht mit dem Rebellen (so nennt man hier die Amerikaner) halten wollen! Das schönste aber ist, wie sie sich Alle gesegnete Mahlzeit wünschen, und hübsch hintereinander die Treppe hinunter gehen. Ich glaube, ich würde gehängt, oder, wie die hübschen Mädchen, in's Zuchthaus geschickt, wenn ich in Gedanken die Treppe hinunterschießen wollte, ohne zu bedenken, daß ich der letzte bin. Von der Figur der geistlichen Herren ist nicht die Rede. Die hat Gott und Chodowiecky gezeichnet. Aber stelle Dir die weltlichen Herren vor! z. E. mit braunen Röcken und rothem Fälbelfutter, in dubio aber allezeit mit schmalen goldenen Tressen und steifen Pagniers; die eine Hand führen sie auch in der Rocktasche, wo sie den Chapeaubas-Hut halten, und über der Tasche hängt denn eine breite Manschette herunter. Zu färbigten Beinkleidern siehst Du, der lieben Oeconomie wegen, auch schwarze Strümpfe, und überall kleine silberne Degen.

Ich bitte, nächstens die nöthige Courtoisie in Deinem Briefe nicht zu vergessen, so wie ich auch einer Gratulation zu Antretung meines wichtigen Postens entgegen sehe.

Ich bin u. s. w. St.

II.

Mariane Werner an ihren Bruder.

Lieber Bruder!

Du kannst Dir nicht vorstellen, was ich armes Mädchen für Dich leide, daß Du nun bald wieder zurück unter das H—ndegeschlecht mußt. Für eins ist mir's lieb, daß Du nun bald begreifen kannst, was aus mir geworden ist, und wie ich mich durchgeschlagen habe, um nicht ganz zu werden wie sie.

Du hast doch das Geld richtig empfangen, das ich unserm Schwager aus dem Beutel gefegt habe? Für die lumpichten funfzig Louisd'or hätte es Noth gethan, ich hätte ihm meine Ehre verschrieben. Als ein ächter Cammerrath murmelte er über das Risico bei seinen sechs Procent, die er zieht, und bei dem Agio von zwei Batzen, das ich ihm für jeden Louisd'or habe vergüten müssen. Sey doch so gut und schicke ihm bald seinen Wechsel. Er sagte, ich könnte sterben — der Esel — als wenn nichts dabei verloren ginge wie seine Louisd'or — und es müßte der Zahlungstermin bestimmt seyn — auch der Werth wohl empfangen! ich glaube gar — Gott mit uns! Als wenn unser Herr Gott von einem Menschen, der nichts als Ziffern macht, Notiz nähme! oder an ihn und andere ehrliche Leute zugleich dächte, wenn er nicht ein langmüthiger Gott wäre.

Hat Dir Sternberg lange nicht geschrieben? Der edle Junge! Es gleicht doch Keiner Fritzen von Stollberg in seinem ganzen

Profil so gut wie dieser! Mir war's wie göttliche Erfrischung! und was daraus geworden ist, kannst Du aus der Anlage sehen. Ich war gerade in der kritischsten Lage von der Welt. Sie wollten mich schlechterdings verheirathen, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil der Mensch Lust zu mir hätte; und dann zweitens, weil er, wie sie alle versicherten, Brod hätte. Brod! Brod! das hör' ich alle Tage, und um Dich bekümmern sie sich, daß Du bald Brod haben sollst.

Wenn ich meiner Mutter glauben wollte, so hätten wir alle kein Brod. Denn da mag's Frühling oder Herbst seyn, so ist immer zu klagen. Kein Mensch von ihnen freut sich der Wiederkehr des Lenzes, seiner milden Sonne, des lieblichen Abendroths, der blauen Ferne der Berge. Kein Mensch horcht auf das Murmeln des Bachs, lauscht nach seiner fliehenden Welle, die nie wiederkehrt!

Sag' mir, hast Du die Cora von Naumann je gehört? Es ist das Göttlichste, was je ein Sterblicher gedichtet hat. Ich habe sie im Clavier=Extract, und sie hilft mir des Lebens Last ertragen. Ich sitze oft bis nach Mitternacht an meinem Forte=Piano. Wenn alles still um mich her ist, kein Mensch seufzt über böse Zeiten, kein Mensch erzählt, was es Neues giebt, kein Schwein grunzt, kein Hund bellt, und ich mich allein fühle in der Schöpfung! allein leider, allein ohne meinen Sternberg. — Und doch ist's gut allein seyn, fern von den Menschen, deren Gefühl zum Leben verdumpft ist, die nichts sinnen als Materie — o daß sie doch alle spännen und striegelten, und kämmten, und rührten bis an der Welt Ende, und satt wären! Sie werden aber niemals satt.

Lieber Mensch, sage mir aufrichtig, wie wird Dir's, wenn Du bedenkest, daß Du bald wieder zu uns mußt? — Ich denke, es wird Dir, als ging's in den Ehestand, mit einem Menschen, der Brod hat.

Du hast doch den Menschen gesehen, den sie mir vermählen wollten? Nein, Du hast ihn nicht gesehen. Stelle Dir also vor eine Gestalt Etwas über fünf Fuß — mit einem hübschen breiten Rücken, und auf dem Rücken einen langen steifen Zopf, auf den die Figur reichlich sitzen kann. Das Haar pechschwarz, und nicht gepudert, aber wohl eingeschmiert, und an beiden Schläfen eine runde große Rolle. Vom Gesicht ist weiter nicht die Rede, das ist in seine 3 Theile getheilt, und die Ohren sitzen am gehörigen Orte, etwas größer und röther als bei andern ehrlichen Leuten. Die Weste ist scharlach — mit breiten Tressen und langen Schößen; auf den schwarzen Hosen sitzen Stiefel-Manschetten, und in der Hand hält die Figur einen breiten bordirten Hut. — Nun nimm Deine Brieftasche und vergleiche damit die Silhouette, die ich Dir darauf gestickt habe, und setze Dich an meine Stelle, ob ich auch verglichen habe, da Noth an Mann ging. Glaubst Du nicht, daß das allweise Schicksal gewaltet habe, daß sie mich gerade mit ihren Absurditäten placken mußten, als Sternberg in's Mittel trat? Der edle Junge! Er ist über den Bergen! Oltra li monti — wie die Italiener sagen, wo alles Gute liegt. Adieu, vergiß aber doch nicht das Gott mit Uns!

Mariane Werner.

Sternberg an Mariane Werner.

In ganzen vierzehn Tagen keinen Brief von meiner Liebe! O wie hart ist das! Gestern Abend machte ich mir das süße Geschäft, Deine wenigen Briefe zusammenzulegen, zu ordnen, und mit Nummern zu bezeichnen. Einige der liebevollsten las ich wieder durch, und meinem Herzen war's gar wohl. Ich ging so zu Bette, und sah Dich. Du kamst nach W. und in

unser Haus. Ich umarmte Dich mit der höchsten Inbrunst der innigsten Freundschaft. Als ich erwachte, war ein Brief die Erfüllung meines Traums, die ich prophezeite. Aber ich erfuhr endlich auch hier, wie betrüglich die Träume sind. Liebe Mariane, warum thun Sie uns das? lassen mich und meine Schwester so harren, und sehnen und schmachten! Uns, die wir Sie so sehr lieben, uns, denen Ihre Briefe, wenngleich nur halbe Umarmungen, so unbeschreiblich lieb sind!

Meine Schwester ist noch hier, bleibt auch noch acht Tage und wohl länger hier. Denke, denke, was das wäre, wenn Du bei uns seyn könntest Liebe! Mit uns singen könntest: warum ziehst Du mich unwiderstehlich. — Wir singen's sehr oft. Kommt mir's nur so vor, oder ist's wahr? die Melodie des zweiten Verses in jeder Strophe hat für mich eine so unaussprechliche Süßigkeit, als ich in wenig Liedern finde. Es sind nur wenige Töne, und die Tonfolge ist so simpel als möglich: Aber eine solche herzbrechende Anmuth und Zärtlichkeit ist darin, daß ich den Erfinder als Compositeur neben den Dichter des berühmten: Komm Luft mich anzuwehen setze. Freilich bin ich in diesem Punkt ein sehr bestochener Richter. Denn wo hörte ich das Lied zum erstenmal? von wem? wie? Schwamm da meine Seele nicht in einem Meere der höchsten Erdenseligkeit? Und kann nicht die Rückerinnerung an dieses Gefühl dem Stück in meinen Augen einen Werth geben, den es sonst bei Niemand hat. Ich wünschte Ihr Urtheil zu wissen, meine theuerste Freundin.

Ist denn bei Ihnen auch der Mai so traurig als bei uns? Wir haben noch keine drei warme Tage in dem ganzen Monat gehabt. Schon oft nahmen wir uns vor, meine Schwester und ich, nach U. zu fahren, aber das Wetter war nie günstig.

Sagen Sie mir doch, auf welchen Tag war's, als ich das Erstemal zu Ihnen nach W. kam. Ich habe mir schon längst

vorgenommen, Sie zu fragen, und immer vergaß ich's. Im Monat September war's; aber wissen Sie nicht an welchem Tage? Ich habe einige Tage im Jahr, die ich der Freundschaft zu Ehren feiere. Darunter muß in Zukunft auch der Tag seyn, da ich Sie zum erstenmal sah; zum erstenmal meine Mariane, o laß mich das süße Wort noch einmal schreiben, meine, meine Mariane sah. Was das für ein Tag war! Noch stehen alle Bilder dessen, was geschah, so deutlich vor meiner Seele, als die Bilder des gestrigen Tages. Ich wollte noch die Stelle in der Stube bezeichnen, worauf Sie standen, als ich hereintrat. Die Stelle, an der Sie bei Tische saßen, den Ort, wo Sie standen, am Klavier, als Sie mich fragten, ob ich die Petrarchischen Oden gelesen hätte? den Ort, wo ich stand, als ich Ihnen einige Strophen aus Klopstocks Petrarch und Laura vorsagte. Ich sehe noch ihre Miene, Ihr Kleid, Ihr blaues Auge, alles, alles, daß ich's malen könnte, wenn ich Maler wäre. Mein weißes Kleid ist mir darum so lieb, daß ich's in meinem Leben nicht weggebe, weil es von den ersten Strahlen Deiner lieben Augen beglänzt ward.

Vor acht Tagen war ich auf einem Ball. Meine Schwester war mit. Wir hätten beide gern geschwärmt, aber alles war umsonst. Nicht so viel Schwärmerei, als man im Auge leiden kann, kam in unsre Herzen. Da tanzten wir mit dem Körper herum, aber die Seele blieb im Winkel auf dem Stuhl ganz phlegmatisch sitzen.

Umsonst rief ich den heiligen Septemberabend des Jahrs 1780 zurück, und bat Ihren Genius, mich zu begeistern. Der Genius antwortete: Allein komme ich nicht: wäre jemand mit mir, so könnte ich kommen.

Gestern erzählte mir ein Freund: bei A. liege ein Berg, von dem man bis zu Ihnen nach W. sehen könne. Wie mir's bei der Nachricht war, kann meine Mariane empfinden. Lieber

Berg, wer doch bald zu dir hinwallen könnte, dich besteigen, von deiner Höhe in den Himmel hinblicken könnte! So bald ich nur kann, reise ich dahin. Daß ich Ihnen zuvor Nachricht davon gebe, versteht sich. Da man von dem Berge W. sehen kann: so kann man auch von W. aus den Berg sehen. — Wenn man doch Telescope hätte, die zehn Meilen reichten! Ich gäbe alle meine Habe dafür. Meine Schwester grüßt Euch liebreich. Denket an Euren wahren, ewigen

Sternberg.

An Ludwig Werner, von seinem Oncle, dem Legations-Rath Meininger.

Liebster Vetter!

Niemand fühlt außer Ihnen vielleicht so sehr das Beschwerliche Ihrer Lage als ich. Ich bin vollkommen in Ihrem Falle gewesen. Ich mußte so wie Sie die freie weite Luft und Welt verlassen, und mich in den Kerker eines kleinen Aemtchens einsperren lassen, wo ich damals so viel Himmel zu erblicken hoffte, als hier auf meinem Schreibtische Raum haben mag. Und doch stehe ich noch auf meinen Beinen, und bin meinem Gefühl nach so munter, als einer der jüngsten von Klopstocks oder Göthens Lesern. Der Nimbus von Achtung für sich selbst, das Gefühl von Menschenwürde, das mich damals zu einer so ungeheuren Gestalt erhob, daß ich glaubte, ich würde überall damit anstoßen — half mir gerade durch.

Man fehlt freilich sehr in der Direction der Studien, und man sollte uns gerade nicht mehr lernen lassen, als man künftig braucht. Um ein Protocoll zu führen, oder einen Akten-Extract zu machen, braucht man nichts von Buffons Epochen,

Du hast doch den Menschen gesehen, den sie mir vermählen wollten? Nein, Du hast ihn nicht gesehen. Stelle Dir also vor eine Gestalt Etwas über fünf Fuß — mit einem hübschen breiten Rücken, und auf dem Rücken einen langen steifen Zopf, auf den die Figur reichlich sitzen kann. Das Haar pechschwarz, und nicht gepudert, aber wohl eingeschmiert, und an beiden Schläfen eine runde große Rolle. Vom Gesicht ist weiter nicht die Rede, das ist in seine 3 Theile getheilt, und die Ohren sitzen am gehörigen Orte, etwas größer und röther als bei andern ehrlichen Leuten. Die Weste ist scharlach — mit breiten Tressen und langen Schößen; auf den schwarzen Hosen sitzen Stiefel-Manschetten, und in der Hand hält die Figur einen breiten bordirten Hut. — Nun nimm Deine Brieftasche und vergleiche damit die Silhouette, die ich Dir darauf gestickt habe, und setze Dich an meine Stelle, ob ich auch verglichen habe, da Noth an Mann ging. Glaubst Du nicht, daß das allweise Schicksal gewaltet habe, daß sie mich gerade mit ihren Absurditäten placken mußten, als Sternberg in's Mittel trat? Der edle Junge! Er ist über den Bergen! Oltra li monti — wie die Italiener sagen, wo alles Gute liegt. Adieu, vergiß aber doch nicht das Gott mit Uns!

Mariane Werner.

Sternberg an Mariane Werner.

In ganzen vierzehn Tagen keinen Brief von meiner Liebe! O wie hart ist das! Gestern Abend machte ich mir das süße Geschäft, Deine wenigen Briefe zusammenzulegen, zu ordnen, und mit Nummern zu bezeichnen. Einige der liebevollsten las ich wieder durch, und meinem Herzen war's gar wohl. Ich ging so zu Bette, und sah Dich. Du kamst nach W. und in

unser Haus. Ich umarmte Dich mit der höchsten Inbrunst der innigsten Freundschaft. Als ich erwachte, war ein Brief die Erfüllung meines Traums, die ich prophezeite. Aber ich erfuhr endlich auch hier, wie betrüglich die Träume sind. Liebe Mariane, warum thun Sie uns das? lassen mich und meine Schwester so harren, und sehnen und schmachten! Uns, die wir Sie so sehr lieben, uns, denen Ihre Briefe, wenngleich nur halbe Umarmungen, so unbeschreiblich lieb sind!

Meine Schwester ist noch hier, bleibt auch noch acht Tage und wohl länger hier. Denke, denke, was das wäre, wenn Du bei uns seyn könntest Liebe! Mit uns singen könntest: warum ziehst Du mich unwiderstehlich. — Wir singen's sehr oft. Kommt mir's nur so vor, oder ist's wahr? die Melodie des zweiten Verses in jeder Strophe hat für mich eine so unaussprechliche Süßigkeit, als ich in wenig Liedern finde. Es sind nur wenige Töne, und die Tonfolge ist so simpel als möglich: Aber eine solche herzbrechende Anmuth und Zärtlichkeit ist darin, daß ich den Erfinder als Compositeur neben den Dichter des berühmten: Komm Luft mich anzuwehen setze. Freilich bin ich in diesem Punkt ein sehr bestochener Richter. Denn wo hörte ich das Lied zum erstenmal? von wem? wie? Schwamm da meine Seele nicht in einem Meere der höchsten Erdenseligkeit? Und kann nicht die Rückerinnerung an dieses Gefühl dem Stück in meinen Augen einen Werth geben, den es sonst bei Niemand hat. Ich wünschte Ihr Urtheil zu wissen, meine theuerste Freundin.

Ist denn bei Ihnen auch der Mai so traurig als bei uns? Wir haben noch keine drei warme Tage in dem ganzen Monat gehabt. Schon oft nahmen wir uns vor, meine Schwester und ich, nach U. zu fahren, aber das Wetter war nie günstig.

Sagen Sie mir doch, auf welchen Tag war's, als ich das Erstemal zu Ihnen nach W. kam. Ich habe mir schon längst

vorgenommen, Sie zu fragen, und immer vergaß ich's. Im Monat September war's; aber wissen Sie nicht an welchem Tage? Ich habe einige Tage im Jahr, die ich der Freundschaft zu Ehren feiere. Darunter muß in Zukunft auch der Tag seyn, da ich Sie zum erstenmal sah; zum erstenmal meine Mariane, o laß mich das süße Wort noch einmal schreiben, meine, meine Mariane sah. Was das für ein Tag war! Noch stehen alle Bilder dessen, was geschah, so deutlich vor meiner Seele, als die Bilder des gestrigen Tages. Ich wollte noch die Stelle in der Stube bezeichnen, worauf Sie standen, als ich hereintrat. Die Stelle, an der Sie bei Tische saßen, den Ort, wo Sie standen, am Klavier, als Sie mich fragten, ob ich die Petrarchischen Oden gelesen hätte? den Ort, wo ich stand, als ich Ihnen einige Strophen aus Klopstocks Petrarch und Laura vorsagte. Ich sehe noch ihre Miene, Ihr Kleid, Ihr blaues Auge, alles, alles, daß ich's malen könnte, wenn ich Maler wäre. Mein weißes Kleid ist mir darum so lieb, daß ich's in meinem Leben nicht weggebe, weil es von den ersten Strahlen Deiner lieben Augen beglänzt ward.

Vor acht Tagen war ich auf einem Ball. Meine Schwester war mit. Wir hätten beide gern geschwärmt, aber alles war umsonst. Nicht so viel Schwärmerei, als man im Auge leiden kann, kam in unsre Herzen. Da tanzten wir mit dem Körper herum, aber die Seele blieb im Winkel auf dem Stuhl ganz phlegmatisch sitzen.

Umsonst rief ich den heiligen Septemberabend des Jahrs 1780 zurück, und bat Ihren Genius, mich zu begeistern. Der Genius antwortete: Allein komme ich nicht: wäre jemand mit mir, so könnte ich kommen.

Gestern erzählte mir ein Freund: bei A. liege ein Berg, von dem man bis zu Ihnen nach W. sehen könne. Wie mir's bei der Nachricht war, kann meine Mariane empfinden. Lieber

Berg, wer doch bald zu dir hinwallen könnte, dich besteigen, von deiner Höhe in den Himmel hinblicken könnte! So bald ich nur kann, reise ich dahin. Daß ich Ihnen zuvor Nachricht davon gebe, versteht sich. Da man von dem Berge W. sehen kann: so kann man auch von W. aus den Berg sehen. — Wenn man doch Telescope hätte, die zehn Meilen reichten! Ich gäbe alle meine Habe dafür. Meine Schwester grüßt Euch liebreich. Denket an Euren wahren, ewigen

Sternberg.

An Ludwig Werner, von seinem Oncle, dem Legations-Rath Meininger.

Liebster Vetter!

Niemand fühlt außer Ihnen vielleicht so sehr das Beschwerliche Ihrer Lage als ich. Ich bin vollkommen in Ihrem Falle gewesen. Ich mußte so wie Sie die freie weite Luft und Welt verlassen, und mich in den Kerker eines kleinen Aemtchens einsperren lassen, wo ich damals so viel Himmel zu erblicken hoffte, als hier auf meinem Schreibtische Raum haben mag. Und doch stehe ich noch auf meinen Beinen, und bin meinem Gefühl nach so munter, als einer der jüngsten von Klopstocks oder Göthens Lesern. Der Nimbus von Achtung für sich selbst, das Gefühl von Menschenwürde, das mich damals zu einer so ungeheuren Gestalt erhob, daß ich glaubte, ich würde überall damit anstoßen — half mir gerade durch.

Man fehlt freilich sehr in der Direction der Studien, und man sollte uns gerade nicht mehr lernen lassen, als man künftig braucht. Um ein Protocoll zu führen, oder einen Akten-Extract zu machen, braucht man nichts von Buffons Epochen,

von fixer Luft, von historischer Kunst, von Cosmogonie, von positiver und negativer Elektricität, von den Austral-Ländern, von großen Conturen oder Haltung des Ganzen, u. s. w. Auch bedarf's nicht der Seele eines Brutus oder Rousseau's, um einen grünen Stuhl in einem Collegio einzunehmen. Man kann sein Glück machen, wenn man auch nicht den Shakespeare in der Grundsprache liest, oder den Homer ohne Version expliciren kann. Das sind freilich große Allotria.

Indessen hat es doch, glaube ich, noch Keinen gereuet, daß er diese brodlosen Künste in der Tasche geführet hat. Nur muß man sie nicht aus der Tasche spielen wollen; außer vor ganz honetten Leuten, die es einem nicht übel nehmen, daß man ein wenig mehr Hocuspocus zu machen versteht, als sie.

Verzeihen Sie mir, liebster Freund, daß ich mich noch einmal zum Beispiel anführe. Ich war jung, und dachte wie ein junger Mensch. Warum sollte ich nicht gedacht haben wie Sie? Mir schien nirgends in der Welt ein großes Interesse obzuwalten, als in einem großen Reiche, in einer großen Stadt. Ich eilte was ich konnte in die große Welt; und glaubte nun, mein Kopf würde größer, meine Seele auf einmal weiter werden. Und beinahe wäre mir das Gegentheil widerfahren. Wenigstens meine Seele verengt sich zusehends. Das Schauspiel der Leidenschaften war bunter, aber dagegen oft gröber; der Laster und des Betrugs waren tausend mehr Abarten, und der Tugenden nicht mehr. Der Zirkel meiner Freunde war so eng wie hier auch, und der aufgeklärten Köpfe waren so wenig in Paris und in Berlin zu Dutzenden, als irgendwo. Wenn der innere Friede fehlte, so sah's auf den Boulevards nicht munterer aus, als in unserm Schloßgarten.

Die Kunst mit den Menschen zu leben, das doch ungefähr die Hauptkunst ist, die man nöthig hat, läßt sich so gut in einer Dorfgemeinde als an einem kaiserlichen Hof erlernen.

Der geringste dumme Streich hat hier eben so gut seine Folgen; und eine brave Handlung macht auf dem Kirchenplatz oder vor dem Rathhause eben so viel Aufsehen, als wenn's in London-Chronik gestanden hätte. Ist man zum Führer geboren, so wird man Schultheiß oder Autor für die Ewigkeit, — wo nicht, so hilft's nichts, und wenn man sich auch in der Suite des Großfürsten aller Reußen befände.

Es ist wahr, die Laufbahn die Einer betritt ist Etwas, aber sie ist doch nicht Alles. Ich horchte vorigen Sommer in Wilhelmsbad dem General Solomon einige wahrhaft Salomonische Sprüche ab. Es war von zwei Brüdern eines berühmten adeligen Hauses die Rede, wovon derjenige, der am meisten Talente hatte, zurück blieb, und der andere Minister ward. Der Unterschied war dieser, sagte der General: der Eine ergriff eine bessere Partie, gieng in die Dienste meines Königs, und der andere in Dienste der Republik H**.

Die Hauptfurcht, die Sie noch immer von Hause hält, wird wohl diese seyn: man muß sich vor so vielen absurden Leuten bücken, und man muß um's Brod arbeiten. So höre ich wenigstens alle junge Leute klagen, die von Akademien kommen: und man soll von unten anfangen. Was das Bücken anbelangt, so können die Menschen hierin nicht mehr prätendiren als in Religionssachen. Wenn man das Aeußerliche mitmacht, so bleibt der Glaube ungekränkt. In Ansehung des um's Brod Dienens muß ich Ihnen sagen, daß sich dieses am Ende doch auch lernt; und ich kenne einige dieser Herren, die es vor Zeiten verschmähten, und die jetzo der Commissionen, Diäten und Zulagen nicht satt werden können.

Wollen Sie ungehudelt Ihres Wegs wandeln, so müssen Sie's machen, wie man's in London auf der Straße macht. Man trägt nämlich keinen Haarbeutel, wo kein Mensch einen trägt. Und wo kein Mensch Witz und Lectüre hat, da hat man

auch keine. Mit so einem Hausmittel schlägt man sich durch die ganze Welt durch, und man kann's dahin bringen, daß man in der Residenz eines Reichsgrafen lebt, und so wenig von einem gesprochen wird, als ob man in Paris lebte. Am Ende sprechen auch die Leute Gutes von Einem, so lange man nämlich Wort hält, und nichts Klügeres vorstellen will als sie selbst. Sollte Sie auch in der Folge der böse Feind verleiten wollen, einen Mann von Ansehen in einem kleinen Ländchen vorzustellen, so ist kein anderer Weg dazu zu gelangen: als die Unbedeutsamkeit. Haben Sie aber endlich Ihren Mitbürgern den Theil von Ansehen und Gewalt entwandt, den Sie für nöthig fanden: so können Sie sich nachher als ein Genie betragen, Musen-Almanache lesen, so wie mit Vieren fahren, physikalische Experimente machen, Tragödien schreiben, u. s. w. Nur vorher ist es eine bedenkliche Sache.

Nebenbei wollte ich Ihnen auch rathen, daß Sie dem Beispiele kluger Geistlichen folgten, und nicht in allen Stücken Ihren Beruf vom Himmel erwarteten. Bei allen Talenten ist's immer gut, wenn man irgend einem Manne von Ansehen attachirt ist. Hätte Cook den Ministern nicht fleißig die Cour gemacht, so hätte er, bei aller Lust und Geschicke dazu, nicht die vierte Fahrt um die Welt thun können.

Verzeihen Sie, liebster Freund, meinen so sehr langen, obgleich wohlmeinenden Brief. Sie sehen aus meinem Beispiel, daß man nie aufhört, sich selbst gerne zu hören, und wenn man noch so alt wird. Für Thorheit schützt nicht, daß man auf Reisen gewesen ist.

„Ich bin und verbleibe Ihr eigner Onkel —

III.

Werner an Sternberg.

Was thut ein Mensch nicht, der sich vor dem Stranden fürchtet!

Sie bekommen mich nun und nimmer nicht nach Hause, und ich denke wenigstens noch die ersten besten zehn Jahre nach Lust und Belieben auf dem Ocean des Lebens herumzusteuern. Freilich geschieht es nicht ganz auf meine eigene Weise; indessen hoffe ich doch so ziemlich Herr von meiner Situation zu seyn. Ich thue, was so viele brave Leute vor mir gethan haben, die nicht nach Hause wollten, und werde für's Erste Hofmeister. Alsdann kann ich noch immer werden, was ich will; Soldat oder Pachter, oder Einnehmer, oder Rath, oder Comödiant, oder Klopstockischer Vorleser, oder Philantropisten-Lehrer, und am Ende — Autor!

Professor F. ließ mich neulich zu sich kommen, und auf's höflichste niedersitzen. Es ist sonderbar, daß alle Menschen immer am meisten Respect für dasjenige haben, dessen sie selbst nicht fähig sind. Er sprach zu mir, daß er schon längst mit Vergnügen an mir bemerkt hätte, daß ich warmes Gefühl für alles Große in der Kunst und Natur hätte, und daß es schade sey, daß diese Wärme in dem Nothstall einer dürftigen Bedienung schnell verdunsten sollte. Seine Meinung sey, ich sollte mich noch einige Zeit der Welt widmen, zu dem Einkriechen sey es noch immer Zeit genug. Das war den Mäusen gepfiffen. Ich dachte anfangs, der Mensch hätte mich zum besten, und er könnte mir durch die barchenten Hosen in die Ficke sehen, wie da der letzte Louisd'or im Winkel stak. Da er mir etwas von Hofmeister vorsagte, so setzte ich mich auf meine großen Pferde,

und versicherte ihn, daß ich diese unsichere Art zu leben aus einigen Beispielen meiner Freunde zu vermeiden gelernt hätte. Ich erklärte ihm, wie man dabei nach und nach alle Principia der Brod-Wissenschaften verschwitze, sich an ein Herrnleben und tausend falsche Bedürfnisse gewöhne, und doch am Ende im Vaterlande als ein alter Knabe von untenauf zu dienen sich entschließen müsse. Indessen seyen Leute in Bedienungen eingerückt, die man als Kinder weit unter sich gesehen habe; und was das schlimmste sey, so hätte sich diese Kinder indessen Fähigkeiten und Talente erworben, die der Staat anerkenne, und deren Nützlichkeit man nicht läugnen könne, ob man sie gleich nicht selbst besitze, u. s. w.

Der gute Mann faßte mich bei der Hand, und die Thränen standen ihm in den Augen. „Fürchten Sie sich nicht vor dem Hofmeisterstande! Ich bin auch Einer gewesen. Und es giebt so viele brave Leute in allen Ständen, die durch dieses Medium gegangen sind! Die Situation hat nicht Schuld, sondern der Mensch selbst, wenn er schlechter wird. Freilich giebt es so alte Knaben, die nichts aus ihrer großen Welt mitgebracht haben, als daß sie Spieler werden, contes à rire erzählen, Anekdoten von gens de lettres und Acteurs herumtagen, ihre Schnallen selber putzen, sich die Fäserchen von den Federn lesen, und alle Leute mit Haut und Haar gesehen haben, die jetzo in den Zeitungen vorkommen. Aber dafür hat's keine Gefahr, daß Sie so Einer werden. Der Vorschlag, den ich Ihnen zu thun habe, hält Sie noch einige Jahre auf unsrer Universität; und was haben Sie nicht bei dem Gebrauch unsrer trefflichen Bibliothek für Gelegenheit, sich Kenntnisse auf Ihr ganzes Leben zu erwerben! Sie kommen in einen nähern Umgang mit unsern würdigen Professoren. Sie erhalten öftern Zutritt zu den besten Häusern, und wenn Sie Ihren künftigen Eleven in sein Vaterland begleiten, so eröffnet sich für Sie vielleicht

eine Scene zu dem blühendsten Glück! Es ist kein Land wie D . . . k, wo deutsches Verdienst so freudig empor wachse, und sich so schnell an die wichtigsten politischen Posten anranke. Und welch eine frohe Aussicht für die Wissenschaften, wenn ein Literator selbst am Steuerruder steht, und den Lauf des Staatsschiffes lenkt. Ich stehe schon seit dem Tode des sel. Ober-Post-Commissair G. mit den besten Häusern in D. in Connexion, und ich kann ohne Ruhm versichern, daß ich schon manchen braven Mann placiert habe. Man hat wegen des jüngsten Grafen von M. an mich geschrieben und mich sondirt, ob ich ihn nicht in's Haus nehmen könne. Da ich dieser Familie nicht leicht etwas abschlagen mag, so habe ich mich entschlossen zu bauen, und denke wirklich über der Chaisen-Remise im Hof ein artiges Quartier fertig zu machen. Die Wahl des künftigen Führers ist mir ganz überlassen, und ich habe deswegen vor allen andern mein Augenmerk auf Sie gerichtet."

Ich dankte in den höflichsten obgleich ziemlich kalten Ausdrücken, warf es nicht ganz weg, wiederholte aber noch einige tüchtige Einwürfe gegen die Unbequemlichkeit dieses Standes. Ich erzählte, daß ich in meinem Vaterlande aus einer solchen Familie wäre, deren Connexionen mir eine baldige Beförderung zusagten; daß ich meine Mutter als eine alte Frau nicht verlassen könne; daß unsere Grundstücke eine eigne Aufsicht heischten, u. s. w. Indessen wolle ich die Winke der Vorsehung nicht verkennen, und diesen Vorschlag mit mir selbst und den Meinigen genauer überlegen.

Der gute Professor drückte mir beim Abschied zärtlich die Hand, und ließ mich angeloben, wenigstens in vierzehn Tagen meine positive Entschließung von mir zu geben. — Ich ging, wie Du Dir vorstellen kannst, nicht von hier — in die Kirche, oder in die Schenke — sondern zu meiner Elise! die mich bei-

nahe mit ihren weißen Armen erstickte, als ich ihr verkündigte, daß der Abschied noch weit entfernt wäre. Gehab Dich wohl. — Nächstens ein Mehreres.

Sternberg an Werner.

Lieber Bruder, danke Gott, daß Du noch im Leben bist. Ich bin beinahe schon durch die Mauern unsers Städtchens zu Boden gedrückt, und sehe aus wie die andern Schatten hier zu Lande. Wenn's ja mitten im festen Lande gelebt seyn muß, so lobe ich mir noch die Reichs- und Handelsstädte in Deutschland. So dick auch die Breter sind, die die Leute da vor den Köpfen haben, so schmausen sie doch noch eins und lassen sich's in ihrer Haut wohl seyn. Aber in den Residenzstädtchen sieht sich jeder um, wenn er einen Bissen in's Maul steckt, ob's nicht Einer sieht, der's am unrechten Orte verrathen könnte. Und zu reiten und fahren getrauen sie sich gar nicht; denn das sähe aus, als wenn sie zu Hause nichts zu thun hätten.

Ich fange nach und nach an, einen großen Geschmack an den politischen Zeitungen zu gewinnen, und lese Alles durch bis auf die Steckbriefe und die Edictal-Citationen. Du kannst Dir nicht vorstellen, was das einen Menschen umändert, wenn er einmal in den Geschäften sitzt. Alle Welthändel cujuscunque generis gewinnen in seinen Augen ein merkwürdiges Ansehen. Ich lese Dir jetzo in der Zeitung die Ceremonien-Geschichte von Krönungen und Belehnungen und Empfangung großer Herrschaften ohne alle Aergerniß. Wer nur ein wenig Akten gelesen hat, dem kommen die Wörter glorwürdigst, gnädigst, landesväterlich, huldreichst, alle Augenblicke vor die Sinnen; Immhofs Bildersaal scheint mir ein

wohlgeschriebenes Werk zu seyn. — Und diese Stimmung geht auch, wie ich merke, auf mein Aeußeres über. Ich gehe Dir, ohne daß ich's selber weiß, ganz anders über die Straße, und seitdem ich in Pflichten stehe, könnte ich Dir nicht laufen wie sonst, und wenn auch das Haus brennte. — Das Wort Herr College fährt mir alle Augenblicke über die Zunge; und wenn's ausgesprochen wird, so horche ich immer auf, als wenn's mir allein gälte. Der Canzleidiener bekommt nie ein freundlicheres Nicken, als wenn er Etwas zum Zeichnen oder Unterschreiben bringt; und wenn er mir dann die Streubüchse reicht, so fühle ich recht, wie weit angenehmer es ist, wenn man seinen Namen unter ein Rescript setzt, als unter einen Wechselschein; und wenn's ja einmal zur Unzeit geschieht, und man drüber zur Rede gesetzt wird, so stehen so vieler anderer ehrlicher Leute Namen darunter, die in solidum dafür haften müssen.

A propos! wie steht's mit Dir und den Weibsleuten? Ich denke das Gehänge mit Deiner Hausfrau geht noch immer fort, bis dich der alte Kerl bei den Ohren erwischt. Hat sie noch immer so zarte Nerven, daß sie zittert, wenn man sie anrührt?

Hier zu Lande weiß man von keiner Intrigue; und wenn ja einmal Eine zerplatzt, so ist's auf eine solche Art wie neulich, da ein Candidatus Theologiae zu einem Mädchen steigen wollte und in's Regenfaß fiel. Daß die Mädchen nicht hier und da einen ehrlichen Kerl in der Stille sollten suchen fest zu machen, daran ist kein Zweifel; allein es geschieht alles in Züchten und Ehren, und es kommt hier Niemand zu früh in die Wochen, als die Bauernmenscher. Du kannst auch hier, und wenn Du hexen könntest, keine gute Bekanntschaft in einem Hause machen, wo ein lediges Mädchen ist. Denn wenn Du sie von ohngefähr von einer Visite oder von einem Nacht=

essen nach Hause führst, und es sieht Dich nur die Schaarwache, so ist's morgen in der ganzen Stadt, Du wärst mit ihr versprochen. Da nun unmöglich was dran seyn kann, so ist das arme Mädchen doppelt geschlagen, und Du thust besser, Du bleibst aus dem Hause, oder wo Du sie antriffst, Du überläßt es ihrer Magd, sie nach Hause zu führen.

Hat Dir Deine Schwester nichts von meiner werthen Person geschrieben? Ich wäre wirklich begierig zu wissen, mit welchem von ihren Helden sie mich vergleicht; denn sie hat der Abgötter viele in ihrem Kopfe. Ich estimire sie sehr, weil sie einem nicht zu nahe kommt, und nicht sogleich eine förmliche Herzensangelegenheit und einen wohl etablirten Briefwechsel von einem verlangt. Dazu hat doch diesmal das Lesen etwas geholfen, das sonst in der Regel so viel Unheil anstellt. Sie hat Dir eine Art von Großmuth, über die Nichts geht, und man kann sich's wohl in seiner Haut bei ihr seyn lassen, ohne daß Nachwehen von Zärtlichkeit erfolgen. Bei den meisten von den armen Thieren darf man nicht die Hälfte von seinen Künsten oder Talenten sehen lassen, so sind sie verloren.

Von mir spricht nun hier die ganze Stadt in einem sehr zweifelhaften Ton. Da ich mein Decret bekam, und jedermann, der eine Schwester oder eine Tochter hatte, glaubte, daß dereinst ein Braten an mir zu fischen seyn möchte, da hatte ich alle gute Eigenschaften; da wünschte man dem Vaterlande zu meiner Festmachung Glück; da glaubte man, daß ich mein Glück mit schnellen Schritten machen würde ꝛc. — Nun aber haben sie's auf mich herausgebracht, daß ich ein paar Mal zu Deiner Mutter geritten bin, und vielleicht wissen sie gar, daß ich an Deine Schwester zuweilen schreibe — und so haben sie mich in die Ausgabe geschrieben.

Ich bin gewiß versichert, Deine Schwester ist zu ehrlich,

als daß sie einem gleich das Heirathen zumuthen sollte; und so lange man noch halbwege etwas mit einem Mädchen anfangen kann, muß man's zu diesen Extremitäten nicht kommen lassen. Ich denke, Du wirst mich bis zu seiner Zeit in diesen Deinen eignen Principiis mainteniren, und wenn mir ja etwas von Deiner Mutter oder Deinem Onkel Anton sollte zugemuthet werden, gegen Gewalt schützen.

Deine Stolzenburg hat mir recht wohl behagt. Ich habe's in meiner Stube aufgehängt, und die Leute hier zu Lande können noch nicht begreifen, daß Du's gemacht hast, weil sie sagen, es wäre ja in Kupfer gestochen. Einer davon, der sich klüger dünkte als die andern, sagte: es wäre doch möglich, man müßte aber dabei alle höhere Wissenschaften aus den Augen setzen. Das hoff' ich hast Du bisher redlich gehalten. Gehab Dich wohl und komm so spät als Du kannst, denn in hiesiger Gegend ist kein Heil zu suchen. Adieu.

Werner an Sternberg.

Du hast doch den Brief von meiner Entrevue mit dem Prof. F. bekommen! Seit der Zeit sah's scheu bei mir aus. Ich stand wie einer, der am Ufer gegenüber Elysium sieht, und dahin zu kommen das Fährgeld nicht bezahlen kann. Den letzten Louisd'or hatte ich zwar noch in der Tasche; allein ihn auszugeben, erlaubte die Klugheit nicht. Denn mir hat ein alberner Mensch den klugen Satz beigebracht: man solle sich ja hüten, den letzten Heller zu verthun.

Was war aber zu machen in dem großen Intervalle, bis die Negociation zu Stande kam? Ich sann wie ein anderer großer Herr hin und her, ob nicht etwas auf Kredit zu ma=

chen wäre. Allein der Kredit muß so gut da seyn, wie das Geld, wenn man ihn brauchen will. Endlich fiel mir ein, daß mein letzter Besuch bei F. eine große Fundgrube dazu seyn könnte. Ich mußte sie aber, wie jede mündliche Verhandlung, legal oder schriftlich machen; und dazu schickte ich mich folgendermaßen an.

Ich schrieb an den guten F., daß ich neulich biedermännischerweise vergessen hätte, was denn eigentlich die Conditionen wären, unter welche ich mich meiner Freiheit begeben sollte. Ich würde noch nicht daran gedacht haben: allein da ich nach Hause um die Einwilligung der Meinigen schreiben müßte, so wäre es nöthig, daß ich doch etwas Gewisses bestimmen könnte. F. schrieb mir sogleich bonnement zurück: daß er die Vollmacht habe, nicht geringer als 300 Thlr. Hamb. Courant zu bieten, und daß man nicht ungeneigt sey, in den folgenden Jahren den Gehalt um ein Drittheil nach den Umständen zu erhöhen. Auch sagte man eine mäßige Pension auf Lebenslang zu, in sofern der künftige Führer die große Reise durch Italien und Frankreich übernähme. Kaum hatte ich dieß schriftlich so ließ ich meinen Hofjuden, den Levi Nathan, kommen und sagte ihm ganz aufrichtig: daß ich in ohngefähr sechs Wochen abginge; vorher brauchte ich aber noch einen hübschen Ring, einen Stockknopf und ein Paar Uhren, und das alles für Courant. Er sah mich an, weil ich so ferm sprach, ließ sich dießmal doch übertölpeln, und versprach nächstens mit den Waaren zu erscheinen. Den andern Tag hatte ich schon meine Batterie für ihn zurecht gemacht. Des Prof. F. Brief lag nachlässig auf dem Tische, und nebenbei ein andrer von meiner Hand, wo ich darauf antwortete. Als der Jude seine Waaren ausgekramt hatte, ließ ich mich von der Aufwärterin aus dem Zimmer rufen, als ob mich jemand unten zu sprechen verlangte. Ich ließ

den Juden, ohngeachtet aller seiner Protestation, im Zimmer, und er behielt Zeit genug übrig, des Professors Brief und den meinigen zu lesen. Als ich zurückkam, handelte ich dem Anschein nach auf's genaueste, ob ich gleich über's Ohr gehauen wurde. Die Sache ward richtig. Ich fragte ihn: ob er sein Geld gleich zur Hälfte oder nach 14 Tagen das Ganze auf einem Brette haben wollte? Er klopfte mich auf die Schulter und fragte mich: ob ich ihn nicht besser kennte? Mir stünde sein ganzes Haus zu Dienste, und ich sollte bezahlen, wenn ich wollte und könnte.

Seine Großmuth rührte mich so, daß ich auf der Stelle meinen Brief zusiegelte, und ihn bat, ob er ihn nicht im Vorbeigehen selbst im F.schen Hause abgeben wollte. Er sah, daß er nicht falsch gelesen hatte; und da er sich bei F.'s Frau ein klein wenig weiter erkundigte, so ward die Sache in seinem Kopfe vollkommen richtig.

Nun gingen natürlich die Bijoux in's Pfandhaus, und verwandelten sich in schöne Braunschweiger Füchse, die in der ganzen weiten Welt zu brauchen sind.

Seit dieser chirurgischen Operation, ob sie gleich an einer dritten Person unternommen worden ist, schlafe ich ungleich besser, habe weniger Drücken im Unterleibe, und ich glaube, ich wäre vollkommen tüchtig, wie ein andrer Mensch, wohlgebildete Kinder zu zeugen, wenn mir's ein Ernst wäre. Daß des Menschen Herz an solchen Kleinigkeiten hängt, und es ist doch um alles Irdische so ein eitles und vergängliches Ding!

Du wirst aus diesen meinen Reflexionen ersehen, daß ich schon zum Führer auf dem moralischen Ocean des Lebens reife. Mit der Kunst sieht's übel aus, sobald man in's thätige Leben kömmt. Ich konnte Dir die paar Tage über, bis mein Operationsplan ausgeführt war, keinen Strich zeichnen. Nun aber soll's besser gehen. Adieu.

IV.

Werner an Sternberg.

Vogue la galère! lieber Sternberg. Du hast doch den Brief bekommen, worin ich Dir schrieb, daß Aussehen zu einem neuen Leben da ist? Einen Schelm zu betrügen ist doch eine süße Empfindung! Was hatte der Jude in den Brief zu gukken! Und baute sogleich darauf einen neuen Plan, mich wieder gröblich anzuführen! Ich habe die Louisd'or freilich theuer gekauft, wenn ich sie wieder bezahlen sollte. Allein dafür wird auch Rath werden. Zeit gewonnen Alles gewonnen. Weil Du immer ein ruhiger ordentlicher Kerl warst, hast Du nie Gelegenheit gehabt, die theure Erfahrung zu machen, was das heißt, wenn man kein Geld hat, oder von Gott verlassen ist. Das ist eins. Und dann wird man so ein nüchterner Mensch, wenn die Taschen leer sind. Man hat keine Fähigkeit zum Guten. Es fallen einem alle seine Sünden ein. Ich war Dir wahrlich die Tage über, da ich den letzten Louisd'or, wie mein Palladium in der Tasche führte, wie ein andrer Philister. Es war mir als wenn ich nichts gelernt hätte, als wenn ich gar nichts taugte. Jeder Mensch, dem ich in die Augen sah, kam mir als ein brauchbarerer, tüchtigerer Kerl vor. Aber nun hat sich Gottlob! das Blatt gewendet. Ich fühle Dir wieder Beruf zur intellektuellen Welt und merke, daß ich zu was Besserem geboren bin, als Brod zu erwerben.

Der junge Bär aus Norden, den ich führen soll, wird nun bald ankommen. Es sind schon einige Kisten von ihm da, und es wird ihn ein alter Candidatus Theologiä begleiten, der ihm in der Jugend das ABC beigebracht hat. Die Herren reisen, wie ich höre, mit einem Hodometer im Wagen; sie haben auch die neue Erfindung bei sich, wie man sogleich die Pferde los=

lassen kann, wenn sie durchgehen wollen. Das verkündigt uns der treuherzige Pinsel, der guten Menschenverstand nöthig hat, mit etwas von unserer Imagination tingirt zu werden. In ihrem letzten Briefe, der von Hamburg datirt ist, erkundigten sie sich, ob es noch Zeit wäre, auf Pastor Gözens Werk von den Würmern zu pränumeriren. Ich denke, ich werde mich in meinem Alter noch aufs Insektenfangen legen müssen. Als der Professor neulich einige von ihren Sachen auspackte, nahm ich Microscopien und mehr dergleichen Apparatus wahr. Vielleicht werde ich künftig beim Begatten der Infusionsthierchen Wache halten und zuschauen müssen, wie die Flöhe Eier legen. Einige Erbauungsbücher mit vergoldetem Schnitte waren auch mit unter, und Betrachtungen über die Größe des Schöpfers auf 365 Tage. Was man nicht alles noch in seinen alten Tagen lernen kann!

Hier hast Du auch ein Paar Briefe von meinen Leuten zu Hause, wie diesen sich mein neuer Lebenswandel vorspiegelt. Du wirst ohne mein Erinnern aus dem ganzen Packt ersehen, daß Mariane noch die einzige kluge Person in der Familie ist.

Vom Onkle Anton.

Wohlgeborner,
Hochzuehrender Herr Neveu!

Sie werden verzeihen, wenn ich mit diesen wenigen Zeilen von neuem beschwerlich falle. Meine Schwester hat mir Ihr werthes vom 15. des vorigen Monats mitgetheilt, mit dem Verlangen, daß ich ihr über den Inhalt meine ohnmaßgebliche Meinung sagen sollte. Ich sage immer, zu geschehenen Dingen

soll man das Beste reden, und was nicht zu ändern ist, ist nicht zu ändern. Meine Schwester ist sonst eine Frau, die sich in den Willen der Vorsehung schicken kann; allein dießmal schien ihr doch der Geduldsfaden auszureißen. Das war ihr hauptsächlich so schmerzlich, wie sie nicht sehe, ihren einzigen Sohn neben sich in ihrem eignen Hause, und wohl versorgt, und dereinst wohl verheirathet zu wissen. Doch dazu wird auch Rath werden. Die alten Leute haben freilich Mühe, sich in eines andern Lage zu setzen.

Ich wüßte selbst nicht, was ich gethan hätte, wenn mir in der Jugend wäre proponirt worden, 300 Thlr. Dänisch Courant anzunehmen, um daneben anzugeloben, drei Jahre lang auf eines andern Kosten in Frankreich oder Italien zu Mittag und zu Nacht zu speisen. Doch es sind auch Fatiguen dabei; und besonders soll in Italien gar schlechtes Essen und Trinken seyn. Sie haben gewiß gar keine Oefen, und das ist doch betrübt!

Aber freilich ist's hübsch, wenn man so im Monat März unter den Orangen- und Citronen-Bäumen sein Pfeifchen in der freien Luft rauchen kann. Sagen Sie mir doch, geht's denn gleich nach Italien? — Ich dächte nicht. Der grade Weg geht über den bekannten Mont-Cenis, und da wird man, dünkt mich, auf Tragsesseln fortgeschafft. Es soll erstaunlich geschwind gehen. Wer da den Schwindel hat, der ist übel dran. Ich habe neulich davon eine schöne Nachricht in dem Leben des Sir Carl Grandison gelesen, wo alles recht ausführlich beschrieben ist. Nehmen Sie sich in Acht, werthester Herr Neveu, daß Sie nicht auch eine Clementine della Porretta finden, die Sie gar an das schöne Land fesselt!

Ich freue mich recht sehr, dereinst Ihr Journal durchzulesen. Unser einer ist wirklich übel dran, der nicht ein bischen in der Welt gewesen ist. Man weiß von gar nichts zu reden, als von der Zeitung, und auch das nicht recht. Neulich war unser

Vetter, der Lederhändler Mühl, der kürzlich aus Frankreich gekommen ist, in einer unsrer Gesellschaften, und da sperrte Alles Maul und Nasen auf, wenn der junge Mensch redete. Es waren Leute aus allen Collegien da, und der wußte doch alles vom Krieg und Frieden besser zu erzählen, als wir. Es ist ein verzweifeltes Ding, wenn man sagen kann: ich bin da gewesen — ich hab's gesehen — ich hab's gegessen. — Da waren neulich die jungen Herren, die mit dem Herrn Professor Schlözer in Italien gewesen waren, die sagten: an vielen Orten wäre keine Butter — keine Milch, und nirgends ein Tropfen Bier! — Das ist doch arg! — und sie hätten oft in einem Tage viermal Capaunen gegessen; gesotten, gebraten, fricasirt, und ich glaube gar, eingemacht. —

Nun, ich denke, Sie werden meinen guten Rath zur bevorstehenden Reise nicht nöthig haben, zu der ich Gottes Glück und Segen wünsche, und mit vollkommner Hochachtung verharre ꝛc.

Werners Mutter an ihren Sohn.

Du kannst Dir vorstellen, liebes Kind, daß ich von Herzen erschrocken bin, über den Inhalt Deines letzten Briefs. Ich mußte mich sogleich zu Bette legen, und meine alten Verstopfungen zeigten sich von Neuem. Ich ließ Deinen Onkel, den Legationsrath, beschicken, und fragte ihn um Rath, ob er nicht glaubte, daß die Sache möchte hinterstellig gemacht werden können. Er gab mir schlechten Trost, und führte mich auf das Exempel unsers Vetters Lippoldts, der eine Frau mit von Universitäten gebracht hatte, und der seiner Mutter auch nicht eher schrieb, bis er mit ihr hochschwanger unter Wegs war.

Freilich ist's nicht so schlimm, als wenn Du mir eine fremde Frau in's Haus gebracht hättest. Aber Gott weiß, wenn ich Dich wieder sehen werde!

Ist's denn gar nicht möglich, daß Du uns vorher besuchst, ehe Ihr auf Reisen geht? Dein Weißzeug muß doch vorher durchgesehen, und besonders die Strümpfe ausgebessert werden. Ich habe schon ein Dutzend neue Hemdenkragen daliegen; denn daran wird's wohl am meisten gebrechen. Und das schöne Stäbchen Tuch, das ich Dir selbst zu siebenthalb Ellen gesponnen habe! Es ist kein Faden von einer fremden Hand dran, und wir haben's hinter dem Hause auf dem Rain linker Hand gebleicht. Wenn wir's so alle Abend und Morgens früh um vier Uhr begossen haben, ist mir's nicht umsonst oft so schwer um's Herz geworden. Die Wege des Herrn sind freilich unerforschlich.

Ich hatte Dir die große Stube in den Hof so schön zurechte machen und frisch ausweißen lassen. Deine Schwester ist ein albernes Ding; die sagte immer, es wäre nur zu viel Licht darin, Du könntest vor dem Licht nicht sehen. Man müßte das unterste Fenster vermachen. Was doch alles in der Welt Mode wird! Ich glaube, man wird uns alte Leute am Ende noch alle zu Thoren machen wollen.

Ich bin auch Deinetwegen bei dem Herrn Kanzler gewesen, und habe ihm Deinen Entschluß bekannt gemacht. Seine Excellenz haben mir aber nichts darauf geantwortet, und das halte ich für kein gutes Anzeichen. Man hatte mir den Rath gegeben, ich sollte Dich herkommen lassen, damit Du Dich examiniren ließest. Alsdenn würde es nicht schwer halten, daß Du einen Acceß bei der Regierung erhieltest. Du könntest doch hernach thun, was Du wolltest, und so wäre Dir doch die Anciennität vorbehalten.

Schreibe mir doch mit ein paar Worten, ob du darauf gar

keine Reflexion nimmst? Ich denke, wenn ich Dich nur einmal wiedersehe, ist die Häfte meiner Sorgen schon vergessen. Neulich wollte der junge Lehr, der von G*** kam, behaupten, Du hättest Dir das Haar hinten rund abschneiden lassen? Ist denn das wahr? Schreib mir doch auch, ob Du Deines Vaters Ring, mit dem schönen Topaß mit Rosettchen besetzt, überschickt haben willst, und ob Du noch etwas Geld nöthig hast, damit ich mich bei Zeiten darauf schicken kann. Das schönste aber wäre, Du holtest es selbst ab, und wenn's nicht anders seyn kann, Du brächtest Deinen jungen Herrn mit. Wir haben ja Betten genug auf dem Boden, und für die kurze Zeit über, die Ihr hier seyd, wird sich wohl auch noch ein Essen Fische oder Krebse auftreiben lassen.

Ich empfehle Dich in den Schutz Gottes, und Dir in's Angedenken

Deine treue Mutter.
† † †

Mariane an ihren Bruder.

Lieber Engel, ich möchte Dich vor Freude erdrücken, daß Du ein Mittel gefunden hast, dem H—deleben zu entgehen. Ich will herzlich gerne darauf resigniren, Dich zu sehen, wenn's hier seyn muß, wo Du sichtbarlich zu Grunde gehen müßtest. Ich glaube, wenn's Sternberg selbst wäre, ich hätte das Herz und gäbe ihm die Hand, und sagte zu ihm: ziehe hin im Frieden, uud komm wieder als ein Mann! Ach wie pocht mir das Herz auf, wenn ich das Wort höre: Reisen! Wie seyd Ihr so glücklich vor Uns, Ihr Männer, daß Ihr Euch bewegen könnt! Wir verdienen aber auch kein besser Schicksal. Denn wo ist

ein Weib, die sich über ein Vorurtheil erheben kann? Ich glaube nicht einmal, daß die Mädchen hier zu Lande Lieben können, und wenn's Eine kann, so hat sie doch das Herz nicht, es vor den Leuten zu gestehen. Ich wünschte, daß ich ein Page seyn und Dich begleiten könnte. — Du solltest mich in Männerkleidung mitnehmen, und für Deine Maitresse passiren lassen; das gäbe der ganzen Reise ein mysteriöses Ansehen. —

Neulich fuhr ich mit Sternbergen Abends bei Mondschein in einer halbbedeckten Kalesche von meiner Tante nach Hause. Es war ein göttlicher Abend; wir lagen eins dem andern in den Armen und sangen: Silberner Mond ꝛc. Wir sprachen von Deiner Reise, — wir dachten uns den süßen Gedanken, daß wir beide, Hand in Hand, durch die schönsten Länder von Europa reisen könnten. Sternberg hatte den Lord Hervey gesehen, der so mit seiner schönen Frau schon seit vier Jahren durch Frankreich, Deutschland und Italien reiste. Welches wonnevolle Gefühl, Eins an des Andern Busen die Reize der Natur einzuathmen, schweigend zu bewundern, und einander doppelt dafür zu lieben! Trunken von immer neuen Gegenständen, ist's ohnmöglich, daß man einen Augenblick Sattheit und Trägsinn fühlen kann, der hier zu Lande das ganze Leben wie ein Schlamm überzieht. Ich möchte zuweilen eine Kanone losbrennen, wenn ich so eine recht große Gesellschaft sehe, die gänzlich eingeschlafen ist. Und wenn sie vom Schlafe erwachen, so gähnen sie! — Unsere liebe deutsche Nation ist und bleibt doch die gähnende!

Liebes Kind, schreib bald! Ich schreibe Dir dann auch von mir und von meinen Umständen.

Der Legations-Rath an seinen Vetter.

Ich höre, Sie gedenken auf Reisen zu gehen, liebster Vetter. Die Wißbegierde ist in Ihrem Alter die natürlichste und heftigste Leidenschaft. Ich wünsche von Herzen Glück dazu; und daß Sie in dem Alter, worin ich jetzo bin, noch immer Lust haben mögen zu reisen. Ihre Mutter sieht die Sache von der schlimmen Seite an, und glaubt, daß es auf Ihr künftiges Leben einen widrigen Einfluß haben dürfte. Ich fürchte's einmal nicht.

Reisen und Heirathen sind freilich zwei Dinge, die man oft zu früh unternimmt, deren man sich nachher im Alter schämt, und die man einmal der Welt nicht wieder ableugnen kann, wenn man sie gethan hat. Indessen kann man sie schlechterdings so obenhin nicht als gefährlich ansehen, und jedem jungen Menschen abrathen. Jeder, der in den Wagen und in den Ehestand springt, bedenkt freilich nicht, wenn er das erste Chausseegeld bezahlt oder die Bettvorhänge wegzieht, zu welchen ernsthaften Pflichten er sich hierdurch verbindlich macht. Der Durst nach Vergnügen und nach Neuigkeiten bestreut den ganzen Weg des Lebens und der Welt mit Rosenblättern; und man schüttelt nachher den Kopf, wenn's Einem übel wird, oder man für sein theures Geld eine schlechte Mahlzeit hält. Vieles hätte man freilich wohlfeiler zu Hause haben können, sagen die klugen Leute; und wenn man den hohen Berg erstiegen hat, ist die Aussicht nachher oft der Mühe nicht werth. Das ist aber das Schicksal aller menschlichen Erfahrungen.

Sie werden oft gehört haben, daß es vortheilhaft sey mit einer Uniform zu reisen. Ich bin auch der Meinung; es muß aber nicht gerade eine holländische, eine französische, oder gar

eine von einem kleinen Reichsfürsten seyn. Reisen Sie in der Uniform einer bestimmten Wissenschaft; erwerben Sie sich in irgend einer Art eine Masse von individuellen Kenntnissen, mit denen Sie an dem Orte, wo Sie erscheinen, saldiren können. Reisen Sie, wie Sie wollen, als Mineralog, Chemiker, Botaniker, Oekonom, Historiker, Architekt, Künstler, oder wie's Ihnen beliebt. Nur nicht unter dem verschiedenen Namen eines Liebhabers oder Kenners aller möglichen Wissenschaften; denn das ist so schlimm, als wenn man in Paris von einem Menschen nichts weiter zu sagen weiß als: C'est un Baron Allemand.

Noch mehr hüten Sie sich vor dem Vagieren, oder vor dem üblichen Durchreisen, das unsern jungen Leuten so gewöhnlich ist. Ein Aufenthalt von sechs oder acht Monaten in einer großen und berühmten Stadt ist Ihnen mehr werth, als wenn Sie indessen ganze Länder gesehen hätten. Fangen Sie mit Paris an. Diese Stadt ist und bleibt einmal die Hauptstadt der bewohnten Welt, der Zusammenfluß aller Fremden von Werth, die Niederlage von so vielen Kenntnissen der Vorwelt, und der Sitz so vieler Leute von Talent. Sterne hat im Spaß gesagt: die französische Nation sey die ernsthafteste; und ich sage es von ihrem edlern Theile im vollkommensten Ernst. Denn noch nie hab' ich einen Ort gesehen, wo jede Kenntniß höherer Art mit so vieler Liebe aufgenommen und gepflegt, so viel Wohlthun ausgeübt, und von einzelnen Menschen so viele edle Handlungen sichtbar werden. Wenn Sie nur irgend als ein Mann von Wissenschaften eingeführt worden sind, so stehen Ihnen in kurzer Zeit die Tafeln, die Häuser, die Kabinete der ersten und verdientesten Männer offen. Ich weiß, daß man Fremden, die man zu schätzen genöthigt war, nach einer nicht langen Bekanntschaft eigne Schlüssel zu Privat-Bibliotheken und Sammlungen überschickt hat, sich

ihrer zu bedienen, wie sie's gut finden würden. Gehn Sie nach England, und Sie werden Jahre nöthig haben, von den stummen Briten in London sich die geringste Notiz über Derbishire oder Wallis zu erbetteln.

Halten Sie ein genaues Journal über alle Erfahrungen und Bemerkungen. Nicht wegen der Wichtigkeit der Dinge, die in das Journal zu stehen kommen, sondern wegen des großen Vortheils, daß man sich selbsten eine Bilanz vorlegt, ob man Etwas gethan hat oder Nichts. Ein Journal vertritt die Stelle eines zweiten Gewissens. — Aber darum muß man's nicht sogleich publiciren; so wenig als das Inventarium über seine Vermögens-Umstände. Mancher Reisebeschreiber meint Wunder, was er geleistet habe. Gegen die Sachen, die in der Beschreibung stehen, ist oft auch wenig einzuwenden; aber desto mehr gegen diejenigen, die nicht darin stehen. Auch lesen die Sapientes dergleichen Bücher nicht wegen der Materien, die man lernen könnte, sondern, wie so viele andere Bücher, wegen der Form — aus bloßem physiognomischen Hunger, den Autor, oder das neue Individuum zu kennen, das auftritt, und darüber abzusprechen.

Verzeihen Sie das Geplauder eines alten, und, was noch verzeihlicher ist, eines gereisten Mannes; und nehmen Sie meine aufrichtige Wünsche für Ihre neue Lebensart so freundschaftlich auf, als sie gemeint sind. Ich bin 2c.

Vermischte Aufsätze.

(Aus Wielands „Teutschem Merkur.")

Ueber den engherzigen Geist der Deutschen im letzten Jahrzehend.

An den Herausgeber des T. Merkurs*).

Es hat nicht allein jedes Jahrhundert, sondern jedes Jahrzehend seinen besondern Geist, der das ganze Meer menschlicher Meinungen und Neigungen bewegt, und entweder macht, daß alles tobt oder stockt. Politik, Religion, Moral, Literatur, Industrie, Kommerz, Kultur hängen alle so genau zusammen, wie die ganze Kraft der menschlichen Seele, ob man sie gleich den Namen nach trennen muß, um verständlich zu seyn, — so wie man von Geist und Leib, Verstand und Willen, höhern und niedern Seelenkräften als verschiedenen Dingen spricht. Keins von allen kann seine besondere Richtung nehmen, vorzüglich bearbeitet oder vernachläßigt werden, ohne daß das Ganze eine Veränderung leide.

Wie es in Ansehung des Intellektuellen mit uns stehe, ob die dermalige Menschenrace der andern auf die Schultern steige,

*) Dieser Aufsatz ist mir von unbekannter Hand zugeschickt worden. Er hat keine Rubrik; aber es sind, wie Salomo sagt, güldene Aepfel auf einer silbernen Schale, und ich finde weiter nichts daran auszusetzen, als daß er zu bald abbricht. Wieland.

ob wir vor- oder rückwärts gehen, oder ob wir beständig beschäftigt sind, ohne etwas zu produciren, diese Frage bedarf Erörterung. Sie ist nicht so leicht entschieden; allein über die Zusammentreffung gewisser Phänomene in der jetzigen intellektuellen Welt lassen sich wohl einige Worte verlieren.

Es scheint sich ein cynischer Bonsens des Ganzen bemächtigt zu haben, der alles Verhältniß von Groß und Klein zerstört, im Empyräo des allein Nützlichen wandelt, über alle Theorien spöttelt, nichts glauben will, was er nicht mit Händen greifen kann, und alles Edle als unnütz angrinzt. Der Strom der Wissenschaften scheint nicht mehr in einem sichtbaren, tiefen Bette fortzufließen, man hat ihn gedämmt und durch encyclopädische Bemühung in tausende Kanäle und Rinnen abgeleitet, so daß jeder seinen Antheil an der Gemeinheit hat, — allein dafür ist er bis auf den Namen im Sande versiegt und fürs Ganze verloren.

Vor ohngefähr funfzig Jahren spintisirte man über Religion. Die Hallische und Wittenbergische Schule erregte Aufsehn. Fürsten und Grafen waren aufmerksam auf das, was Spener oder Franke decidiren würde. So klein uns dies vorkommt, so klein ist aber doch nicht der Eifer und das Forschen nach Wahrheit und Gewißheit im Guten, das damals alle Gemüther beschäftigte. Es hatte Einfluß auf Sittenmasse und Gewissen, und so lange Groß und Klein über alle Festucas der Dogmatik spintisirte, glaubte auch Groß und Klein an eine Allgegenwart Gottes. Jetzo haben wir immer die Freiheit, öffentlich nichts zu glauben, als was erwiesen werden kann. Man hat der Religion alles Sinnliche, das ist, das Genießbare genommen. Man hat sie in ihre Bestandtheile zerlegt, Farbe und Licht daran skeletit, und weil man nun weiß, wie viel Acidum und Alcali sie enthält, so steht sie oben in einer Büchse und kein Mensch will davon kosten. Zum Glück, daß der

Theil der Welt, der dadurch verschlimmert ist, bei weitem den kleinern ausmacht, nicht in die producirende, sondern in die verzehrende Klasse des Herrn Schlettwein gehört, und deßwegen weder Pflug noch Rad still steht.

Indessen bei allgemeinen Weltbegebenheiten, bei Umwandlungen ganzer Völker, bei innern neuen Einrichtungen einzelner Staaten bemerkt man deutlich, daß der Geist der Independenz dictirt, und daß man so ziemlich versichert ist: qu'on peut tout oser. Vor Zeiten zog man noch ein lächerliches jus gentium et naturae zu Rathe, und man würde sich vor hundert Jahren erst erkundigt haben, was Pütter dazu sagen würde, ehe man eine offenbare Ungerechtigkeit beging. Es mußte allerdings respectirt werden, nicht wie die gelehrte Arbeit eines einzelnen Mannes, sondern wie die laute Stimme der Menge, die durch diese Gründe ihr allgemeines Interesse vorgetragen fand, und Nahrung für ihr Wohl und Wehe, für ihre Zu- oder Abneigung saugte. Da es uns aber jetzo weder wohl noch wehe ist, Niemand weder Thatsachen noch Gründe prüfen kann oder mag, so hilft man sich durch einen locus communis, und glaubt, es sey zu allen Zeiten nicht viel besser gewesen.

Der Geist der Ordnung, der in allen innern Einrichtungen herrscht, hat zwar einen geschwinden Umlauf der Geschäfte hervorgebracht, und das bewirkt, daß jeder es ohngefähr so macht, wie der andre, und das ganze Departement, so gut wie das Bataillon, sein Gewehr in einer Linie, und in einem Tempo präsentirt. Allein der tabellarische Geist hat hingegen den individuellen verdrängt. Und da es jeder gleich gut machen soll, so macht es nicht leicht einer besser als der andere. Jedes Mannes Gewalt und Redlichkeit ist so eng controlirt und jeder so subaltern von dem andern, daß es kaum der Mühe lohnt, das Zutrauen zu verdienen, das man ihm zum Voraus versagt hat. Man glaubt auch hier nicht an das Unsichtbare,

nicht an alle Hinderniß und Fortgang, den guter und böser Wille bewirken, nicht an das, was weder bestraft noch belohnt werden kann: allein dafür ist der Erfolg der Einrichtung auch so sicher, wie die Bilanz einer preußischen Populations- oder einer russischen Zolltabelle. Dazu kommt die edle Sparsamkeit des Staats, wo jeder Thaler, der ausgegeben wird, nur mit einem sichtbaren und attestirten Dienste in Ausgabe passiren soll. Auf große Einrichtungen, die erst eine späte Ausbeute geben, wird nicht leicht etwas verwandt, und auf den Fortgang einer Wissenschaft, oder auf das Aufkommen eines einzelnen eminenten Kopfs nicht geachtet. Wie klug würde nun bei uns in unsern kleinern Staaten darüber gelacht haben, wenn einer dafür bezahlt werden sollte, daß er Mayerische Mondstabellen oder Eulerische Courben berechnet, indessen England nach den Formeln dieser Müßiggänger seine Marine einrichtet und die ganze bewohnte Welt den wohlthätigen Einfluß ihrer Nachtwachen verspürt.

Noch nie hat man sich so über Systeme ereifert und lustig gemacht, als jetzo — da keine mehr gemacht werden, so sehr man die Toleranz erhebt, da keine mehr nöthig ist. Wär' es Leibnitz und Newton nicht um Festsetzung einiger Wörter, nicht um neue Bezeichnung einiger Ideen zu thun gewesen, sie würden das nicht geleistet haben, was man an ihnen bewundert. Dank sey es den Systemen und Hypothesen, daß wir so viele nützliche Beobachtungen und Versuche kennen! Und wo ist der große Mann, der je Epoche und Umwandlung bewirkte, dessen ganze Seele nicht an einem ariadnischen Faden irgend einer goldnen Hypothese durch das Labyrinth menschlicher Meinungen sich durcharbeitete? Unsre heutigen Philosophen aller Stände, die so gar nichts nöthig haben — den ganzen Schatz menschlicher Kenntnisse so vieler Jahrhunderte als bekannt, oder unnütz bei Seite legen — was werden sie wohl am Ende hervorbringen?

Vor Zeiten war Wissenschaft und Kunst nur das Eigenthum Weniger. Man hielt es für eine Art Zauberei, und der Nimbus, der die Gelehrsamkeit umgab, brachte ein stilles Anstaunen hervor, das in eine thätige Bewunderung und wohlthätige Dankbarkeit der Welt überging. Jetzo aber ist der Tempel ein öffentliches Haus geworden, wo jeder ein- und auslaufen kann, jeder Trepp auf- und abgeht — aber dafür wenige darin dienen und wohnen. In der frühen Jugend hören Menschen von allen Ständen das Geklimper von Kunstwörtern, ihre Lehrer erklären sie, thun ab und hinzu, zeigen das Mögliche und Wirkliche jeder Kunst, die Entstehung jedes Genius, und die Analyse jeder Schönheit insbesondere. Die Charakteristik wiegt jeden eminenten Menschen bis auf ein Loth ab, zeigt die Revolutionen, die er bewirkt hat und bewirken hätte können, entdeckt die ewige Kette zwischen Ursache und Wirkung, und richtet in der Literar-Geschichte mit ihrer pragmatischen Behandlung dasselbe Elend an, worunter die politische seufzt.

Hierzu ist die Menge der Journale eine ewige Fundgrube, wo jedes kleine und große Ereigniß mit der wahren Behändigkeit einer commère von Haus zu Haus fortgetragen wird. Keine Nation ist so kritisch wie wir, keiner wird von ihren Vorschreiern die Meinung, die sie haben soll, so vorgekaut, aber auch keine hat so wenig eigne Meinung, wie die unsre. Mit stillem Bedauern bemerkt man so oft, wie beinahe alles verkannt wird — das mittelmäßigste Produkt wird mit eben dem Willkommen empfangen, wie das trefflichste seiner Art, und das Tragen und Triumphiren dauert so lange, bis es irgend einem Schreier gefällt, die Sache zu verbieten. Alsdann legt sich der Tumult und jeder sieht wieder gutmüthig ein, daß er sich geirrt habe.

Jede Nation hat in Wissenschaft und Kunst eine Art von Naturqualität, unter der nichts gearbeitet werden darf. So

haben in Frankreich und England die Schriften, die zur Lectüre dienen, daher immer eine gewisse Art von Werth. Dieses zeugt von einer Kultur der Nation im Ganzen, und von einer Homogenität der Empfindung. Wir haben aber hierin noch nichts Bestimmtes und es erscheinen alle Tage Produkte, die nirgendswo nur in die Hand genommen würden, als bei uns. Die Dramas und Monodramas und Romane der Jahre seit Anno 1773 sprechen hierin mit tausendfachen Zungen Beweise genug. Und wie mit weniger Unterscheidung wird hingegen den Edlen begegnet, die dem Gefühl und Geschmack der Nation eine wahre und bessere Richtung gegeben haben! Wird wohl je die Anekdotensucht in einem Lande weiter getrieben, als bei uns? Leute, die sich Einsicht und Beurtheilungskraft zuschreiben, hören mit Wollust den ersten Verläumder und Taugenichts an, der durch irgend eine Lüge oder ein verdrehtes Faktum das Publikum zu bereden sucht, es sey mit dem Manne, dem man nun einmal so viele Talente anerkennen müsse, doch im Grunde schlecht beschaffen. Welcher edeldenkende Mensch wird nicht zum Voraus dem Verläumder das Maul stopfen, sobald er ihm beweisen will, der ehrliche Mann sey ein Schurke? Denn gewisse Dinge müssen schlechterdings als unwahr verworfen werden, sobald es den Leumund eines anerkannt würdigen Mannes angeht, oder es bleibt weder Glaube noch Liebe in der Welt.

Und dann, wie betragen sich unsre Geschäftsleute bei dem ganzen Werk der Literatur? Sind die Reichen und Mächtigen des Volks in ihren so vielen müßigen Stunden — wahre Dilettanten und Beförderer der Wissenschaft? Haben wir viele Ducs, Grafen und Mylords unter den Schriftstellern der Nation? Candidaten der Theologie schreiben bei uns über Staats-Interesse, Commerz, Industrie; und Studenten erkühnen sich, die Tableaux unsrer sittlichen Welt auszufertigen, indeß daß ihnen noch kein gutes Haus offen stand, sie keinem Manne von

Werth, und keinem Frauenzimmer von Verdienst nahe gekommen sind. Man prätendirt von uns Sterne's, Richardsons, Fieldings, Shakspeares, und, Gott weiß, was für Etres mehr — und mancher Mann vom Stande würde erröthen, wenn es auf ihn herauskommen sollte, daß er diesem oder jenem Literator einen Stuhl gesetzt hätte.

Und ganz Unrecht haben die Leute von Stande nicht, denn in der schrecklichen Menge des schreibseligen Volks, was sind da nicht für falsche Prätendenten an Witz, Welterfahrung, Laune, u. s. w., die dem Weltmanne darum um so viel ekelhafter vorkommen müssen, weil sein ganzes thätiges Leben ihn hierin zum feinsten und strengsten Richter geübt hat. Es schreiben daher diejenigen meistens, die keinen Beruf hatten; und hingegen schweigen viele von denen, die die Natur mit allem ausgerüstet hatte, was nöthig war, ihre Zeitgenossen zu belehren oder zu vergnügen — weil sie es bedenklich finden, die bequeme Lage der Unbekanntheit zu verlassen und sich dafür der Gefahr auszusetzen, von jedem, der's unternehmen will, im Guten oder Bösen verurtheilt zu werden.

Die Undankbarkeit, womit verdiente Genien, deren Werke zuversichtlich auf die Nachwelt kommen müssen, noch bei ihrem Leben behandelt werden, ist darum bei uns eine bedenkliche Erscheinung, weil man den Grund davon nicht so leicht einsieht. Würde die Saite des Enthusiasmus anfangs zu hoch gespannt, so müßte man sich's gefallen lassen, daß sie mit der Zeit nachgäbe. Aber so wie die Dinge bei uns stehen, giebt jeder von seinem Bischen Achtung so wenig her, als er kann; und er fürchtet, so viel von seinem eignen Werthe zu verlieren, als er dem Andern an dem seinigen zusetzt. Daher ergreift man auch die erste Gelegenheit, die sich vorfindet, den Vorschuß wieder einzuziehen, so bald sich irgend ein Bube findet, der öffentlich ausruft, es sey im Guten zu viel geschehen.

In England würde bei der Vorstellung eines Lieblings-Drama's mancher edle Mann erröthen, wenn einer entdeckte, daß er aus Liebe zur Kunst auf einmal so viele hundert Billets habe holen und zernichten lassen. Bei uns hingegen erinnert man sich noch Jahre lang, wie viel ein einziges Billet vor Zeiten gekostet habe, und sieht den Autor, der durch sein Talent längst saldirt hat, als einen Menschen an, dem man ein paar Thaler habe zufließen lassen.

Steht er endlich in einer politischen Verbindung (und wo ist bei uns ein Apostel, der nicht zugleich Teppichmacher seyn müßte?), so wir ihm nicht allein das Wenige aus dem gemeinen Schatze, woran so viele nagen, höchst sparsam zugemessen: sondern er darf auch sicher rechnen, daß seine ganze Art zu seyn und zu leben, die ohnmöglich förmlich seyn kann, mit dem Richtscheid des Lächerlichen abgestrichen wird. Groß und Klein erkennt bei uns keine andere Virtuosen, als Geiger und Tänzer, denen man ihre große Pension und ihre Abschweifung von der gemeinen Linie verzeiht. Die Wohlthat einer neuen Vorstellungsart, eines einzigen practischen Grundsatzes, oder was das Unschätzbarste ist, die gute Laune, die ein Schriftsteller über sein ganzes Zeitalter ausgebreitet hat, wird bei uns nur als Beitrag zur Lectüre geschätzt, und man spricht davon, wie von einer Cadenz — und deßwegen erlaubt man sich auch, das Talent von dem Manne zu trennen und entblödet sich nicht, den Charakter, der doch eigentlich die Quelle von dem allen war, zu hudeln, oder wenigstens in der Achtung zu vernachlässigen.

Die Dichterei verhält sich ohngefähr wie der Wein. Die meiste Nachfrage darnach ist immer da, wo er nicht mehr wächst. Die nordischen Völker sind von jeher dafür bekannt gewesen, daß sie dieses fremde Produkt zur Herzstärkung nöthig hätten, da man hingegen in den Ländern, wo man von Natur lacht

und singt, sich mit Wasser behalfen kann. Bei uns muß die Stirn vom Weingeist warm seyn, wenn man ein Vorübergehen von Sorglosigkeit und Heiterkeit darauf bemerken will. Der arme Franzose und Savoyarde ist aber den ganzen Tag über so gestimmt, und sein poetisches Leben fängt an, wenn er aus dem Bette springt. Bei uns ist die Sinnlichkeit ein Rausch, und wir schämen uns ihrer, wenn sie vorüber ist. Ist es also ein Wunder, wenn wir die Existenz eines Menschen, dessen ganzes Leben ein Rundtanz solcher Empfindungen ist, schief beurtheilen? Daß wir das Müßiggang und Zeitverlust nennen, wenn bei ihm das Samenkorn zu künftigen herrlichen Erscheinungen schläft und erstirbt? Er soll sein Tagewerk verrichten und zeigen, wie er seine Zeit angewendet hat!

Wir Deutschen sind zu allen Zeiten rechtliche Menschen gewesen, und wir sind zufrieden, wenn man uns nichts nachsagen kann. Wir erlauben wohl die Liebe zur Kunst, wie (in den Leiden des jungen Werthers) jener Vormund seinem Mündel ein Mädchen; nur im gehörigen Maß, und daß nichts wichtigeres darüber versäumt werde! — Zu gehöriger Zeit gegessen, getrunken, gearbeitet, und gegen Abend das Mädchen besucht — aber daß kein Mißbrauch daraus entsteht!

Ueber die Landschaftsmalerei.

Sie müssen aus langer Erfahrung wissen, daß bei dem literarischen Handel und Wandel noch etwas mehr und bessers herauskomme, als daß man sich an Ehre und Lob, kaufmännisch zu reden, den Sack fülle. Die Freude, zur Circulation des ganzen Staatsvermögens etwas beigetragen zu haben, ist doch auch zu rechnen, und dies ist eigentlich was den Groß-

händler vom Krämer unterscheidet. Ihre Entreprise von Fuhrwerk, das wir den Teutschen Merkur nennen, muß ihnen auch darum lieb bleiben, weil's einmal im ganzen Reiche durchgeht; und wenn's auch nicht allzeit, da es wie andere Postwägen zur bestimmten Zeit abgeht, vollkommen Fracht vorfindet, so bringt es doch zuweilen Rückfracht mit, die einigermaßen für die erste leichte Ladung entschädigt. Eine Idee erweckt die andere, und oft braucht's keine andere Magie, als von einem Dritten gedruckt zu lesen, was wir selbst längst dunkel über eine Materie gefühlt haben, um uns zur Entwickelung dieser Ideen zu ermuntern. So ging mir's mit dem Brief eines Ihrer Freunde, den Sie im Monat Julius über den Geschmack Deutschlands an der Kunst, oder wie es heißen mag, einrückten*). Es liegen, deucht mich, in den paar Seiten manche Ideen in Windeln gewickelt, die einer nähern Beschauung werth wären. Der Mann hat alle seine Desideria, weil er deren viele hatte, gedrungen und kurz ausgeschüttet, und es dünkt mich nicht sehr unrecht, wenn man einige davon dem lieben Publiko deutscher Nation näher zur Beherzigung vorlegte. Dasjenige, was der Verfasser von dem Studio der Landschaft sagt, scheint mir äußerst wahr, und kann nicht oft und nicht nachdrücklich genug gesagt werden. Es gehört unendlich mehr poetisches Gefühl dazu, als zu andern Theilen der Kunst, eben gerade deswegen, weil so alles beinahe nur dem Geschmack und Gefühl überlassen, oder, wie der Thor sagt, willkürlich ist, und die wenigen Regeln so trockene Axiome sind, daß sie längst als höchst wahr anerkannt, und eben deswegen so wenig erwogen werden. Die meisten unsrer Kunstbücher sind in diesem Stücke nichts weiter als Aesthetik, Redekünste, Institutiones styli, Poetiken u. s. w. Es ist nur immer die Rede davon, wie man die Verse machen müsse; aber wie

*) Man sehe Wielands T. Merkur von 1777. III. S. 49—60.

der Poet, der sie machen soll, gebildet werde, kein Wörtchen, das instruktiv wäre! Eben darum, weil's so leicht scheint, ein Ding zu componiren, das (wie Hagedorn sagt) einer Landschaft so ähnlich sieht, wie der Affe dem Menschen, so wagt sich mancher dran; und da, dünkt mich, wäre Verdienst genug, wenn man mit wenigem zeigte, wie schwer das Ding wäre, das so leicht aussieht.

Fürs erste gehört wohl eigentlich das große poetische Gefühl dazu, alles, was unter der Sonne liegt, merkwürdig zu finden, und das geringste, was uns umgiebt, zu einem Epos zu bilden. Dies Hängen am Alltäglichen, am Unbedeutenden, wie's so viele Leute nennen, das Bemerken, was so viele andre mit Füßen treten, die botanische Jagd, wo so alle nur Gras sehen, und das Auffassen desselben — was den Charakter von ihres Freundes Göthe Schriften und Denkart ausmacht — dies ist wohl die erste und distinctive Grundanlage des Landschafters. Wenn der Jüngling nicht in ewigen Träumen von Helldunkel gewiegt wird, wenn er nicht stundenlang an einem Bache ruht, oder von Wollust trunken das hohe Gewölbe des Waldes mit allen Gespenstererscheinungen von Streiflichtern und Schlagschatten anstaunen kann; wenn er nicht, von Spähsucht befallen, die dunkeln Gewölbe der Brücken und Kreuzgänge durchwandelt, oder nach der Dämmerung läuft, die so alles, was von Licht und Schatten zerstreut war, in einen Bündel bindet — so ist er wohl zu seinem Beruf verstümmelt, und weg mit ihm zu einer andern Beschäftigung!

Das zweite Merkmal, das den Landschafter charakterisirt, ist wohl dieses: wenn er sich lange an einem Gegenstande nähren, ihn mit Liebe umfangen, und sich auf viele Monate oder Jahre seine Hütte darunter bauen mag. Bloße flüchtige Entwürfe von einem gewissen Moment der Beleuchtung, oder einer Ansicht aus einem fixen hohen oder niedern Augenpunkt

geben nur grobe Ideen von Haltung an, und verführen leicht den Compositeur, nachher die Natur ohngefähr mit drei Tinten darzustellen. Zufrieden mit dem Ausdruck des Hauptgedankens, denkt er den Zuschauer durch Effekt zu blenden; allein der Kenner, der mehr sieht als Dekoration, forscht bald nach der Wahrheit des Detail, ob dieses nicht mangelt. Wird aber ein Gegenstand, und auch der dürftigste oft und lange besucht, von allen Entfernungen und Augpunkten betrachtet, zu allen Tag- und Jahrzeiten umgangen, so merkt man bald, was an ihm abstrakt, und was zufällig ist. Das einzige Mittel, das Auge für Luft- und Linienperspectiv schnell und sicher zu bilden! Alle Geheimnisse und festen Gesetze der Natur werden enthüllt, und man lernt alsdann beleuchten wie sie, Mannichfaltigkeit und Magie über schon tausendmal gesehene Dinge verbreiten, und dadurch den Ekel des Einförmigen vermeiden. Außerdem welche Einsichten in die Gränzen der Kunst, von dem was darzustellen und nicht darzustellen ist, wenn man hartnäckig bei Einem Gegenstand ausharrt! welche Uebungen für die Hand, welcher Schritt zur festen Manier, und zur Erkenntniß der Wahrheit und des Charakters jedes Dinges! Auch der sogenannte Fleiß in der Ausarbeitung, der so vielen Nichtkennern oft das schätzbarste ist, ohne daß sie wissen warum, wird dadurch mit Weisheit zum Zweck geleitet, durch die Gesetze der Haltung genährt, und in Schranken gehalten. Denn durch das öftere Wiederkommen und Versuchen hat man schon manches weg, worauf jetzo nicht mehr Acht zu haben ist, und der Eindruck und Ausdruck des Ensemble entsteht also natürlich. Die meisten stellen sich aber thörichter Weise die Entstehung dieses Begriffes als vorgängig vor allen Studiis vor, da er doch nichts als eine Folge davon ist. — Indessen hindern ihn diese umständliche Studien nicht, zuweilen flüchtige Entwürfe zu machen, oder eigentlicher zu reden, den Contur jedes Dinges

mit nackten dürrren Linien ohne alles Clairobscur zu packen zu suchen. Und gewiß muß ihn dieses Gelüsten oft genug anwandeln, wenn Muth zur eignen Manier bei ihm entstehen will. Nur sey dies eine Frucht seines Fleißes, und eine Kenntniß, die ihm jedes Werk der Natur nach einem langwierigen Studio desselben eingeflößt hat.

Auch wär' ihm zu wünschen, daß er oft, satt von der Natur, ganze Zeiten lang ruhen könnte, ohne nachzubilden; daß er wie die Biene sammle, ohne Honig zu liefern, wenn ihm der Crayon zu schwer wird, und ihm zu arbeiten, so zu sagen, Hände und Füße gebunden werden. Nur das Nongenie hat immer das Jucken zum Zeugen, oder sich Spaß zu machen. Wer aber productive Kraft besitzt, dessen Seele ruht, und sammlet ohne zu wissen wie, wie die Natur im Winter. Und dann so däucht mich dies eine glückliche Vorbedeutung in seinem Studio zu seyn, wenn anfangs seine Thaten dasjenige haben, was man unbestimmt nennt. Dies heilige Gefühl für die sanften Uebergänge der Natur, das ihn überall leitet, da keine Gränzen und Linien zu ziehen, wo die Natur sie nicht abgeschnitten hat, bestärkt ihn immer weiter in dieser Ehrfurcht, hindert ihn aber, so bald, besonders dem profanen Auge, etwas Sehenswürdiges zu liefern. Denn die Erhaltung des Moments der Beleuchtung, was die Aussicht oder den Gegenstand zu dem macht, was er ist, ist mehr werth, so implicit sie auch ausfallen mag, als die lügenhafte deutliche Composition. Wer Wahrheit liebt und verehrt, ist nicht immer der fertigste Scribent, und in dessen Kopfe eine Welt voll Ideen sich untereinander wälzt, kann oft kein Muster des Styls, aber wohl ein Mann seyn von der Art wie Freund Hamann. Reichthum von ungeordneten Ideen ist wohl also hier, wie überhaupt, ein sichreres Prognosticon des Genies als Ordnung. Das Bestimmte findet sich gewiß nach und nach, und man muß nicht daran

verzweifeln, wenn man nur treu und fleißig gewesen ist. Derjenige, der das Studium des Jünglings dirigirt, muß nicht ein Gärtner seyn, der dieses Gefühl im Treibhause erziehen will, sondern er muß warten bis es unter Gottes Händen gedeihen will. Dies ewige Vorschlagen und Ermuntern zu einer gewissen Manier, das unzeitige Vorhalten so vieler Andern, die auf ihrem Wege glücklich gewesen sind, hat uns schon manchen jungen Künstler verstümmelt, weil man ihn zwang zu fliegen, ehe ihm die Schwingen gewachsen waren. Dies Auffordern bildete Künstler a la Weirotter, die alles mit einer gefälligen leichten Schreibart darstellen, alles aber auch in einerlei Art sagen, und in 200 Blättern, wie das Oeuvre dieses berühmten Meisters, nicht so viel vorbringen, als in einem einzigen Blatt der ältern Landschaften enthalten ist. Manier soll und muß werden, aber spät, wie bei Jean Jaques Rousseau, der im vierzigsten Jahre zu schreiben anfing. Wo sie zu früh entsteht, ist's Selbstbetrug, verkleidete Armuth unter reichem Ameublement, und Fertigkeit ohne Wissenschaft. Wer viel nach dem Blatt und der Leinewand studirt hat, ist wie der, der viele Bücher gelesen hat. Er mag sie dann erst lesen, wenn er selbst was ist, und wenn er auf eignem Wege versucht hat, das zu werden, was jene Meister auf dem Ihrigen geworden sind; dann weiß er das Wahre der Mittel- und Hintergründe zu betrachten; dann sieht er die Kunst, das Wirkliche zum Dramatischen umzubilden; und hat er erst sein Portefeuille mit ausführlichen Studien des Einzelnen angefüllt, dann beurtheilt er auch, ob die Arbeit der Vordergründe nur angereihte Compilation, oder schöpferische Bildung zum Ganzen sey.

Das letzte und sicherste Merkmal ist dieses, wenn der junge Künstler lange es sich sagen läßt, ehe er ein Gemälde seiner

Composition ausführt und aufstellt. Diese Sucht, brilliren zu wollen, ist, was die allgemeine Schreiblust werth ist. Studiren ist jedem erlaubt, aber nicht schreiben. Ein ausgeführtes Gemälde ist ein so edles Ding, wie ein Buch. Eben weil's so leicht scheint, einen Raum Leinewand oder Papier nach seinen Quadratzollen mit so etwas zu füllen, das wie Wolken, Bäume, Wasser, Kraut und Gras aussieht, und weil da nicht jeder Kenner sein Lineal von Verhältnissen anschlagen kann, so ist die Versuchung sehr groß. Aber wer nur einmal versucht, einen Eichenstamm mit aller seiner individuellen Wahrheit nachzubilden, nur einen einzigen Zug Wolken mit allen ihren Reflexen, ein Felsenstück nach seinen Schichten und Brüchen, einen Baumgipfel nach allen Lichtern und Schatten und Wiederscheinen, die sich durch Aeste und Zweige schleichen, und dadurch Form und Charakter bilden, nur die ewigen Gesetze der Haltung inne wird, die alles bindet, und auf so verschiedenen Wegen, nach Tagen und Jahreszeiten: für den wird das Willkürliche nach und nach verschwinden. Er wird zittern, wenn er verkleistern, ausfüllen, verschneiden und anpappen soll, weil er jedes Dings nothwendige Verbindung mit dem andern innigst fühlt. Er wird daher auf nackte Felsen keine Kräuter setzen, die er in fetten feuchten Thälern gezeichnet hatte, keine Sandhügel neben Leimbergen, wenn sie auch in der Natur verbunden wären. Jeder Baum in seinen entblößten Wurzeln ist ihm nicht gleichgültig, sondern schon charakteristisch, jeder Wurf von Aesten individuell; und so wird sein Gemälde voll von dem, was die Kenner schöne Natur nennen. Dieses Finden der schönen Natur entsteht aber nicht dadurch, daß man, ohne zu studiren und sich daran zu üben, schon zum Voraus auswählt, was schöne Natur ist, und das andere aus dem Studio wegläßt; sondern der Begriff desselben entspringt eigentlich aus der Kenntniß aller Theile. Denn Charakter oder

Wahrheit ist nur ein anderes Wort für schöne Natur, und der Ausdruck desselben wird nur durchs Forschen hervorgebracht.

Verzeihen Sie ꝛc.

Antrag auf Errichtung eines Poetenstifts.

An den Herausgeber des T. M.

Ich wende mich an Sie, um eine Antwort auf eine Frage zu bekommen, die vielleicht Niemand besser beantworten kann, als Sie selbst. Es ist eine Familienfrage, und betrifft nichts geringeres, als Ihre Herren Mitbrüder in der Poesie, oder vielmehr diejenigen, die alle zu dieser Familie gehören möchten, ob ihnen gleich die Ahnenprobe schwer zu erweisen fallen dürfte. Sie werden mir verzeihen, daß ich Sie an das traurige Heer aller dieser Prätendenten erinnere, von denen Sie als Bruder gegrüßt werden. Ich ziehe den Vorhang über das Universum von Autoren, zu dem Sie doch auch gehören, und wovon Sie alle Minuten in Gefahr stehen, ein Individuum zu Gesicht zu bekommen, das Ihnen mit ähnlicher Vertraulichkeit begegnet, bloß weil sie beide zu einer Klasse von Menschen gehören, die Papier beschrieben haben, das nachher gedruckt worden ist.

Meine Frage betrifft das Warum von einer leider höchst betrübten Erfahrung. Ich habe noch neulich die Beobachtung gemacht, daß die meisten Poeten traurig, träge und mißvergnügt, und hingegen so viele andre Gelehrte (nämlich solche, die den Namen verdienen) munter, behend und stets gegenwärtig sind. Die Herren dieser Art sind fast alle mißvergnügter mit dem Lande, wo sie wohnen, noch mißvergnügter mit dem Herrn, der's regiert und am mißvergnügtesten mit dem, was ihnen am liebsten seyn sollte, mit der Haut, die sie

umgiebt, oder, wie man's nennt, mit ihrer eignen Situation. Sie gehen herum, abgespannt und kraftlos, dumpf und niedergeschlagen, wie Menschen, die entweder durch Leiden oder Freuden sich erschöpft haben. Und wenn man sie genauer nach ihren Umständen fragt, so ist ihre poetische Debauche längst vorüber, und sie hätten sich oft schon Jahrelang davon erholt haben sollen. Einen geheimen Gram merkt man ihnen auch oft an, daß sie die Sünde nicht so gut fortsetzen können, wie sie wünschten. Denn sie weisen oft einzelne Arme und Beine vor, von dem Körper, den sie noch zusammensetzen wollen, und wovon seit Jahren das Ideal in ihren Köpfen steht, ohne sich zu rühren.

Ich habe ehedem andere Begriffe von der poetischen Stimmung gehabt. Ich dachte, es wäre ein Ding, wie das Schwimmen, das man nie wieder verlernt, wenn man's einmal kann; oder wie das Schrittschuhlaufen, das heut zu Tage auch zur Poesie gehört; oder wie die Ehrlichkeit, die einen auch nicht leicht verläßt, wenn man sie einmal gehabt hat. So sehe ich aber, es geht mit der Poesie, wie mit der Liebe. Es ist ein Zustand, der nicht dauern kann, und dessen traurige Folgen auf das ganze Leben des Menschen ernsthafter sind, als man oft im Anfange überlegt, wenn man sich hineinbegiebt. Man verliert mit dieser Dulcinea seine besten Jahre, setzt Nervensaft, Geld, Zeit und Glück mit ihr zu, und wenn am Ende die Obrigkeit sich einmischt, und sie einem zur beständigen Gesellschafterin des Lebens aufdringt: so sieht man, daß sie dazu nicht taugt, und daß ganz andere Eigenschaften dazu gehören, die man selbst erst zu spät zu schätzen anfängt. Indessen sollten's die Herren Poeten machen, wie so viele andere Leute, wenn sie betrogen sind. Sie sollten aus dem Ding schnitzen, was das Zeug halten will. Denn das Wimmern hilft nicht viel, wenn man vorwärts zu marschiren hat.

Ich muß gestehen, daß ich vordem einige gekannt habe, von denen ich wohl behaupten wollte, daß es rechte Poeten waren. Dem Aeußerlichen nach kann ich sie so recht nicht beschreiben. Sie waren in allerlei Ständen zu Hause. Es gab recht Reiche und Wohlhabende unter ihnen, und wieder so Blutarme! aber bei denen es einem nicht einfiel, daß sie arm waren. Denn die Dürftigkeit war ihnen ein so bequemer alter Rock, der ihnen wie angegossen schien, und weil sie so lustig, wie reisende Handwerksbursche auf dem Pfad des Lebens einhertraten, so fiel es keinem Menschen ein, zu fragen, warum sie nicht besser angezogen wären. Mit den Reichen merkte man's auch nicht zur Ungebühr, daß sie reich waren. Denn sie genossen von dem Leben grade nicht mehr, als was ein anderer Mensch auch genießen kann, Sonnenschein, und heiteres Wetter, frohen Muth, und Freundschaft und Treue. Das übrige, was ihnen der Reichthum gewährte, ließen sie so nebenher geschehen; ob sie gleich vom Gelde einen höchst richtigen Begriff hatten, wenn sie's andern Leuten schuldig waren, oder mitzutheilen für nöthig fanden. Alles hatte sie lieb, wo sie hinkamen, Kinder und Mägde, Philister und Minister, Alt und Jung, Offiziere und Schwarzröcke, Matronen und Jungfrauen. Wer sie sah, war vergnügt; einer wischte sich über sie den Mund, der andere nahm eine Prise Taback, der zog sich die Hosen in die Höhe, jener schlug sich Feuer zu seiner Pfeife, der drückte den Hut in die Augen, oder dem Nachbar die Hand unterm Tisch; die Weiber sahen nach ihrer Prätension, oder vergnügter in den Spiegel; dort stutzte einer mit dem andern, oder behielt den Mund offen, und die Karten in der Hand, die er mischen wollte. Kurz, sie machten's wie die ächten großen Herren, und setzten alle arme Teufel à leur aise, wie man's nennt.

Und doch sahe man nicht, daß sie sich rührten. Die Wir=

kung war wie ohne Absicht. Sie produciren sich, ohne zu wollen, und sie theilten ihre Stimmung mit an alle, die in ihren Cirkel traten. So wie ein Sonnenstrahl auf eine Gegend fällt, so war ihre Ankunft, und wenn sie schieden, so war's wieder, als wenn die Sonne weg ist. Und unter diesen Menschen waren viele, die Poesie trieben, ohne Poesie zu schreiben. — Auch bei denen, die geschrieben haben, waren die Momente ihres Lebens oft die kostbarsten, wo sie nicht geschrieben; und ich kenne Einen, der oft in zwölf Stunden des gemeinen Umgangs mehr gute Dramata machte, als die Welt auf dem Papier von ihm bewunderte.

Aber wie sieht's mit den pauvres honteux aus, die so ungern incognito reisen, und die glauben, man habe ihnen etwas aus der Tasche gestohlen, wenn man sie nicht sogleich gerade oben ansetzt? Die auf alle herab schielen, die besser angezogen sind; alle Leute für Schurken halten, die in Kutschen fahren oder ihr gutes Auskommen haben? Ich dächte, man müßte sie beschäftigen, wie man in Potsdam thut, wo man die Glieder von der Oppositionspartei zum Flintenriemenputzen und zum Westenanstreichen anhält. Ich höre aber, dieser Vorschlag soll großen Schwierigkeiten unterworfen seyn, und man soll es schon in manchen Ländern bereut haben, wenn man ihnen bürgerliche Bedienungen anvertrauet hat. Man sagte, sie hätten auf Universitäten, so wie die großen Herren auch, versäumt, sich im jus naturae festzusetzen; und, ohne eben geradezu gefährliche Principien zu verbreiten, lebten sie doch so, als wenn die Obliegenheiten des Vertrags nur einseitig wären, nämlich derjenige sei der edlere Theil, der empfängt, und jener, der giebt, der unedlere. Als Poeten geht ihr Haß gegen die Prosa oft so weit, daß sie keine Quittung schreiben, wenn man ihnen Geld schickt. Manche führen in ihren Handlungsgeschäften gar

kein Buch, oder führen's so, daß das Haben für ihre Freunde ganz in bianco steht. Dieses muß nun freilich am Ende etwas auf das Gemüth wirken; und einer, der auf dem Sprung steht, umzuwerfen, oder um einen salvum conductum zu bitten, kann freilich die Gesellschaft nicht aufmuntern.

Diese Abgespanntheit, uneasiness, und Mißvergnügen an allem, was uns umgiebt, trifft aber nicht allein die Poeten selbst, sondern auch sehr viele von denjenigen, die in ihrer Jugend nur Poesie studirt haben. Und dieses Studium ist allgemeiner, als man glaubt. So wie sich die Eltern zu Hause nicht träumen lassen, daß auf einer berühmten Universität, wo man tausend Studenten zählt, immer zweihundert zu Pferde sind, die nur dadurch zum gemeinen Besten beitragen, daß sie das Wege- und Chausseegeld und die Consumtionsaccise erhalten helfen: eben so bereiten sich viele junge Leute zu Erfüllung aller Pflichten dadurch, daß sie Verse lesen. Da nun bekanntlich die Rescripte, Verordnungen und Protocolle nicht in Versen abgefaßt sind, so ist es kein Wunder, daß sie nachher an allen Dingen den Rythmus vermissen, und den Minister des Departements, wozu sie gehören, und der lauter Prosa schreibt, so gut taxiren, wie jener Tanzmeister, der dem Gesandten an der Nase ansahe, daß er nichts gelernt hatte, weil er den Menuet schlecht tanzte.

Da es nun einmal festgesetzt ist, daß diese Herren sammt und sonders nicht, wie wir andere ehrliche Leute, in dem Eisen gehen und an der politischen Karre drücken wollen, auch es beinahe von Jedermänniglich anerkannt ist, daß sie dazu nicht taugen, so dächte ich, Sie schlügen sich ins Mittel, und thäten einen Vorschlag zur Güte. Freund und Feind behaupten einmal, der deutsche Merkur hätte die Leser zu Tausenden (von den Käufern hat man freilich eine andere Bilanz), und also

wäre Ihre Monatsschrift wohl der sicherste Weg ein Wohlthätigkeitsproject der Welt ans Herz zu legen. Ob es viele Millionen erfordert, wie jenes, das voriges Jahr zum Vorschein kam, wird die Zeit lehren: indessen wäre immer der gute Wille zu loben. Die großen Herren machen überall milde Stiftungen für Personen, die nicht arbeiten können, wie Fündlinge und Fräulein, warum sollte man nicht ein Poetenstift errichten können? Der Gelübde dürften nicht mancherlei seyn, weil die Candidaten nicht viel von Obliegenheiten halten: und wenn man für Rasenplätze, freie Luft, Schatten und gutes Essen und Trinken gesorgt hätte, so glaubte ich, auch sie würden dem Umgange mit der Welt, besonders mit geschäftigen Leuten, die sie ohndieß von Herzen verachten, gern entsagen. Dem ohngeachtet müßte den fremden Durchreisenden vergönnt seyn, sie zu besehen, besonders in der ersten Zeit des Eintritts, weil sie daran gewöhnt sind. Allein freilich müßte der Superior ein Mann sein von großer Klugheit und Wachsamkeit, so wie überhaupt in der ganzen Einrichtung der Wohnungen schon zum Voraus für Frieden und Einträchtigkeit müßte gesorgt werden. Da besonders die Berühmtesten unter ihnen keinen Obern erkennen, so wäre wohl der Vorgesetzte aus dem Prosaistenstande zu wählen; indem die Politiker längst schon als ausgemacht angenommen haben, daß der blindeste Gehorsam bei der herzlichsten Verachtung desjenigen, der zu befehlen hat, gar wohl bestehen kann. Diejenigen Personen, die durch fleißiges Lesen der poetischen Schriften ganz untüchtig zu andern Geschäften geworden sind, wären ohnmaßgeblich als frères servans anzustellen; doch nur bei Geschäften, wo der Schaden der Ungeschicklichkeit und Nachlässigkeit nicht so hart auffällt; und wären daher die Bäcker, Köche und Kellner immer noch aus derjenigen Klasse von Menschen zu wählen, die sich hierin nichts haben zu Schulden kommen lassen; und gewiß würden

die Mitglieder des Stifts in diesem Fall selbst gegen jene protestiren.

Ich hoffe, daß Sie diesen meinen wohlmeinenden Vorschlag Ihren Blättern einverleiben, und glauben werden, daß ich sey u. s. w.

Ein Gespräch zwischen Leser und Autor.

Leser. Ehe wir weitere Bekanntschaft mit einander machen, sagen Sie mir: wer sind Sie eigentlich und was haben Sie für Absichten bei diesem Buche?

Autor. Ich dächte, das wäre sehr unnöthig zu wissen, so wenig als bei einem Kaufmann, ob er katholisch oder lutherisch ist. Ich bin ein Autor, so gut als der Kaufmann Kaufmann ist, und das wäre wohl genug, um mir die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu erlauben.

Leser. Bei einem Autor ist es auch höchst wichtig zu wissen, was er noch neben diesem seinem Handwerke treibt, wie und warum er Autor geworden, ob aus Noth oder aus Lust, ob er ledig oder verheirathet, Kanonikus oder Kreissteuereinnehmer ist.

Autor. Dies ist eine neue Art Kunstwerke zu beurtheilen. Also kommt viel darauf an, wenn man den Kanal zu Bromberg sieht, zu wissen, daß der Autor davon Oberkonsistorialrath in Berlin ist?

Leser. Allerdings kommt viel auf die äußeren Verhältnisse an, und wenn ich weiß, daß der Autor ein Student ist, so kann ich ihm wohl zum Voraus sagen: Herr, ich verbitte mir von Ihnen alle Scenen der großen Welt, alle Gemälde

der feinen Lebensart, alles was Sie mir von Falten des weiblichen Herzens, Spiel großer Leidenschaften und dergleichen auftischen wollen. Denn Sie haben's erfunden und nicht gesehen, und ich führe hier, als ein Mann der gelebt hat, eine Summe Erfahrung zur täglichen Ausgabe in meiner Tasche, womit ich Ihr ganzes Patrimonium auskaufen kann.

Autor. Ich sehe, Sie werden warm, als ob eben höchst wichtige Angelegenheiten zwischen uns vorfallen sollten. Lassen Sie uns in ganz weitläufigen Verhältnissen bleiben. Der Eine ist Käufer, der Andere Verkäufer, und hier kommt es auf keine Berechnung der Vermögensumstände beider Theile an. Der kleinste Tabatierenhändler in Spaa kann an Lord Clive von seiner Waare verhandeln, was diesem Vergnügen oder Bequemlichkeit verschafft, und was der Lord wirklich nicht besaß, ehe er die Bekanntschaft des kleinen Krämmers machte. Der Lord kann bei dem Handel gewonnen haben, so klein er ist, und der Krämer auch, ohne daß dieser zu viel bezahlt und der andere reich davon geworden ist.

Leser. Aber derjenige, der zu viel für eine Waare bezahlt hat, passirt er nicht, wenn's herauskommt, in der Welt für einen Sot?

Autor. Ich sehe nach und nach ein, mit welchen Augen Sie den Verkehr betrachten, der zwischen uns vorwalten könnte. Die Achtung, die Sie mir als Autor geben, sehen Sie als ein Stück von Ihrer eignen an, worin nach und nach ein Deficit entstünde, je mehr Sie davon gegen mich ausgeben. So wie ich von Ihrem Beifall einstecke, denken Sie, Sie verlören, und jetzo sammelte ich mir ein Kapital bei Ihnen ein, das ich nach und nach wieder zu Markte brächte. Etwas ist wahr an der Sache. Freilich bekomm ich überall Etwas, nur dies Etwas besteht in so kleiner Münze, die es unsägliche Mühe kostet in Gold umzusetzen. Zudem sind die Sorten so verrufen, aus so

vielen Ländern, von so vielerlei Gepräge, welches Niemand nehmen will, daß, bis sich einer von uns etabliren kann, beim Umsetzen soviel verloren geht, als wenn ein Hanauischer Offizier in der amerikanischen Gefangenschaft zwei würkene Hemden mit acht Pfund Sterling Papiergeld bezahlen muß.

Leser. Aber Herr, das Etwas, was Sie von mir verlangen, mag so klein seyn als es will, so müssen Sie wissen, daß ich allezeit der Mann bin, der es Ihnen versagen kann. Es ist außerdem keine Kleinigkeit die Sie mir abforden. Der Beifall, den ich Ihnen geben soll, ist eine Ehrensache, worüber mich jeder Sachkundige zur Rechenschaft zieht. Es ist eine Art Pact, den ich unterschrieben habe, ein Certificat, für das ich haften muß, wenn Unwahrheiten darinnen vorkommen, ein Wechselbrief, mit dem Sie handeln können, und wobei meine Unterschrift und Petschaft bei Wenigen oder Mehreren respectirt wird.

Autor. Ich bitte, bitte, fahren Sie ein wenig sachte! Ihre Vergleichungen gehen endlich über Berg und Thal mit Ihnen durch. Sehen Sie nur das Ding an, was Sie für meine Waaren geben können! Es ist weder ein respectabler Paß, der in fremden Ländern, noch ein Girowechsel, der auf großen Plätzen gilt, sondern ein klein Stückchen Scheidemünze, dem's kein Mensch ansieht, wer es ausgegeben hat, und das, wenn's nichts taugt, oder durch irgend ein Mandat für falsch erklärt worden ist, nur seinen jetzigen Besitzer verdächtig macht.

Leser. Es muß aber doch seinen Werth haben, weil Sie's von mir verlangen — seinen sehr großen Werth.

Autor. Ich dächte, der Fall könnte sowohl den Werth des Dinges als die Philosophie desjenigen beweisen, der sich mit so wenigem begnügen könnte. Doch wir wollen nicht weiter streiten. Ihr Urtheil kann mir sowohl höchst wichtig als höchst entbehrlich seyn, und ich kann es doch von Ihnen heischen.

Vielleicht aus Phantasie, vielleicht aus Neugierde, vielleicht aus Liebe zum Menschenstudium. Sie können mir nichts Neueres sagen, als die Wirkung, die mein Werk auf ein Individuum der Menschenvarietät macht, worunter Sie gehören. Der Besitzer des Vermögens kann doch wohl am sichersten seine eigne Bilanz ziehen? So lange die Autoren nicht gehalten sind, sich selbst zu recensiren, werden alle Bücher sehr gelinde mit dem Tadel wegkommen, weil er selten auf die rechte Stelle trifft, deren schwache Seite der Eigner besser kennt, als irgend ein Sterblicher.

Leser. Das ist höchst lustig zu hören. Ich glaube am Ende, um etwas recht Absurdes behaupten zu lernen, muß ein Mensch ein Autor werden. Ich denke bald, Sie gehören zu den Spaßmachern von Profession, zu den sogenannten Belletristen. Sie haben wohl in Ihrem Leben keine Zeile geschrieben, weswegen Sie ein ehrlicher Mann einem großen Herrn mit gutem Gewissen in ein Collegium recommandiren könnte. Also, wenn Sie mir Spaß gemacht hätten, und ich hätte Sie dafür überall als einen schönen Geist ausgegeben, und es käme nachher heraus der Spaß taugte nichts, ich wäre also s. v. betrogen, so wäre das bloß aus Liebe zum Menschenstudio geschehen, um zu sehen, was für eine Wirkung das auf ein Individuum wie meine Wenigkeit in der Welt hervorbringen möchte. Armuth und Bettelstolz ist, wie die Philosophen sagen, von Gott weislich gepaart.

Autor. Es giebt noch mehr Dinge in der Welt, die Gott sehr weislich gepaart hat, und darunter gehört der Scharfsinn, mit dem sich die Dumpfheit zu helfen weiß, wenn ihr irgend ein eminentes Talent als zu groß auf ihrem Weg aufstößt. Also alles was geigt ist bei Ihnen ein Fiedler, und der Virtuose, der Sie in einer Stunde durch eine Welt von Empfin-

dungen führt, ist Ihnen eins mit demjenigen, der Ihnen bei Tische im Wirthshause aufspielt?

Leser. Ich dächte, einen der vor meine Hausthür kommt und was von mir haben will, den kann ich behandeln wie mir's gut dünkt. Amüsirt mich einer von den Herren, so ist's gut; aber dafür kann er nicht prätendiren, daß ich ihn als einen meines Gleichen traktiren soll.

Autor. Sie haben Recht so zu denken, denn Ihre Hausthür liegt in Deutschland, wo man nicht glaubt, daß etwas zur Fruchtbarkeit des Landes beitragen kann, das nicht sogleich in der Gestalt als Mist erscheint. Man glaubt bei uns so wenig an den Einfluß des Intellectuellen, als der Bauer an die Gegenwart der Luft denkt, wenn der Wind nicht geht. Verzeihen Sie, daß ich so gerade zu spreche! Die Ironie ist eine Pflanze, die bei uns noch immer so wenig gedeihen will, als die Theestaude in Schweden.

Ueber die letzte Gemälde-Ausstellung in **

Ich bin Ihnen, mein Herr und Freund, die Nachricht von der letzten Gemälde-Ausstellung zu** noch schuldig. Es war, die letzten vierzehn Tage über, ein angenehmes Schauspiel, zu den bestimmten Stunden alle Stände dieser zahlreichen Stadt nach und nach und unter einander erscheinen zu sehen. Bei dieser angenehmen Mischung bemerkte man mitunter die verschiedne Art zu leben und sich zu kleiden; und ich muß gestehen, mein Begriff von der großen Einförmigkeit unsrer Sitten hat sich um vieles dadurch berichtigt. Man hielt sogar gewisse Stunden; und gewisse Stände begegneten einander beinahe gar nicht. Alle Leute von Ansehen widmen zu dergleichen Zerstreuungen gemeiniglich die Vormittagsstunden, und zwar ehe sie an ihre Toilette gehen; und die meisten Personen bürgerlichen Standes wählen daher den Nachmittag dazu. Da nun der Mittag beim Adel beinahe noch nicht eingetreten ist, wenn diese lange abgespeist haben, so sitzen jene kaum bei Tische, wenn diese längst zum Ausgehen geschickt sind. Es traf sich aber doch bisweilen, gegen Abend, daß die brillanten Herren vom Hofe, wenn sie von der Aufwartung entlassen waren, doch noch auf der Gallerie nachsehen konnten, was sich für hübsche Bürgermädchen indessen eingefunden hatten.

Mir gefiel insbesondere die Wohlhabigkeit des Mittelstandes, und die Sobrietät sich zu kleiden, ungeachtet der großen

Ebbe und Fluth unsrer Moden. Ich bemerkte noch unter den reichen Kaufleuten dicke Peruquen, rothe Nasen und rothe Ohren, lange Westen, schwarze Strümpfe bei farbigten Beinkleidern, und was dergleichen gute Kennzeichen mehr sind, welche wahrnehmen lassen, daß man noch nicht ganz mit dem Strome schwimmt. Unsre Offiziers, Pagen und Kammerjunker waren auch nicht so ganz bunt. Sie sahen zwar mehr nach den Bürgermädchen, als nach den Skizzen die an der Wand hingen, und zischelten sich einander französisch ins Ohr, wie diese so gar freundlich wäre, jene so übel marschirte, und die andre ihre Hände so gar weit vorwärts trüge. Indessen thaten sie doch alle, als wenn sie in der Jugend zeichnen gelernt hätten, unterhielten sich mit dem Herrn Gallerie-Inspector über dies und jenes Gemälde, fragten bescheiden nach dem Meister, und lockten dadurch einem alten Professor, der lange in Italien gewesen war und gern erklärte, manche lange Tirade von Kunstwörtern ab. Sie blieben zwar alle um den Propheten stehen; der Eine sah aber auf seine Schuhschnallen, ein Andrer an den Plafond und der Dritte guckte ins Kamin, wie das Feuer so schön brannte.

Ich konnte anfangs nicht begreifen, warum die geistlichen Gegenstände alle so kalt aufgenommen wurden, und ich war so gutmüthig zu glauben, die Schuld liege daran, daß die meisten Einwohner der Stadt Protestanten wären. Ich sah aber bald recht gute Katholiken eben so gleichgültig vorüber gehen. Der französische Gesandte mit seinem Neveu, einem jungen Herrn von sechszehn Jahren, fand eine gute Copie nach einer Raphael'schen Madonna höchst ridicül, und ihre Stellung äußerst agnès. Und da der Neveu bemerkte, daß er die fille aux oefs cassés von M. Greuze weit artiger fände, so war die Antwort: Vous avez raison, mon ami, cela parle au moins aux sens.

Die Studenten von L. blieben alle vor zwei Portraiten

von Mendelsohn und Rammlern stehen, die nach Graf copirt wurden.

Der alte Oberstallmeister von G. fand eine Reitschule von einem jungen Menschen, der nie etwas zu Stande bringen wird, vortrefflich, weil das Pferd gehörig mit der Croupe an der Wand ging, und die Hand des Reiters mit der Wade in dem wahren Verhältniß stand. Hingegen war einer der schönsten Wouvermanns in der Gallerie von dem jungen Müller da, wo die Copie beinahe die Gegenwart des Originals vertragen konnte. Das Flaue der Landschaft, die große Harmonie des Colorits, die sanften Uebergänge, alles ward übersehen, und man blieb dabei, daß die Pferde für Jagdpferde unbeholfne schwere Geschöpfe wären.

Eine Scene wünschte ich Ihnen wiederzugeben, so wie ich sie erlebt habe. Allein ich zweifle, ob es mir glücken wird. Den letzten Tag der Ausstellung kam die alte Gräfin von R. an, und hatte einen Abbé, einen Castraten, und zwei junge Fähndrichs in ihrem Gefolge, die eben aus den Cadets entlassen waren. Sie war so munter gekleidet, als ob sie Annette mit Lubin vorstellen sollte, und von hinten war sie für Jedermann eine angenehme Illusion. Der Abbé führte sie sogleich vor eine Dame, die allgemein bewundert ward, und setzte ihr den Stuhl. Sie nahm Platz und die Conversation über das Stück begann. Da die Dame ganz nackt war, so gab der Abbé zu bemerken, daß wenigstens gegen das Costüme nicht gefehlt wäre. Die Gräfin that anfangs, als ob sie den indecenten Anblick nicht ertragen könnte; sie nahm aber eine tüchtige Prise Taback, und ihre Augen fanden sich nunmehr gestärkt. Der Castrate, ein dicker, hübscher Mann, behauptete: daß er nie bemerkt hätte, daß eine Donna den goldnen Regen in einer so kalten Stellung erwartet hätte, und der rechte Fuß stehe, als ob sie sich die Nägel wollte schneiden

lassen. Der Abbé fand sie überhaupt zu weiß, und sagte dem Fähndrichs in's Ohr, daß sie hier ihre Imagination verdürben; er wisse wohl, was man dem Ideal eines Künstlers zugeben müsse, mais qu'il n'était pas permis d'être si blanche même en peinture.

Die Gesellschaft ward durch den alten dicken podagraischen Leibmedicus vermehrt, der wie ein Fuchs überall umherschlich, um, wo er ein Fleckchen nacktes Fleisch erblicken konnte, seine Augen zu weiden. Er stand mit der ganzen Gruppe in der genauesten Bekanntschaft, und sie sahen ihn in zeitlichen Dingen als ihren Mentor an. Man appellirte an ihn, als an den exclusiven Richter, über die Lehre von den Muskeln. Er nahm sein Glas, und declarirte heilig, daß hier die größte Ignoranz herrsche, und daß nicht die Hälfte der Muskeln angegeben wären, wie sie sich in der Natur zeigten.

Der Gallerie-Inspector ward aufmerksam, trat herbei und machte einige Einwürfe. Er sprach von der Schönheit und Größe der Formen, wie dies oder jenes unter diesem Augenpunkte nicht erscheinen könne, von der nöthigen Verkürzung u. s. w. Der Leibmedicus aber legte seinen Stock an und wies ihm alle Muskeln des Unterleibes auf lateinisch. Die Scene endigte sich auf Kosten beider; die Gräfin stand auf, gab dem jüngsten Fähndrich den Arm, und der Abbé und der Castrate waren eins, que pour jouir, il ne fallait ni de la Mythologie, ni de l'Optique.

Die Gesellschaft verlor sich diesen Tag zeitiger als gewöhnlich, weil die lebensgroßen aus lauter kleinen Muscheln verfertigten Puppen sollten eingepackt werden, die der Bambergische Künstler auf die Messe gebracht hatte, und deren Ankunft nicht zeitig genug war bekannt worden. Es stürzte also Alles aus der Gallerie, um diesen letzten Augenblick noch zu benutzen.

besonders weil der König von Preußen zu Pferde darunter war.

Ich fand in einem Nebenzimmer meinen Vetter, den jungen Schle..l noch zurück, der mit dem Obristlieutenant unter der Garde, dem jungen Grafen von W. in einem eifrigen Gespräche begriffen war. Dieser junge Mann verspricht einen der eminentesten Künstler seines Vaterlandes. Der Hof hat ihn einige Jahre in Italien unterhalten; allein da seine Zeit vorbei ist, so mußte er so gut wie ein anderer Convictorist nach Hause kommen. Die Zeit ist nur auf zwei Jahre bestimmt; und wenn diese um sind, so tritt ein Andrer ein, grade so, wie die Schildwachen an den Thoren wechseln. Es ist alsdann nicht die Frage, ob derjenige, der abgerufen wird, nicht verdient hätte, zehn Jahre auf Kosten des Hofes zu studiren und derjenige, der ihm folgt, nicht besser gethan hätte, ein Rath, oder ein Holzhacker zu werden. Genug, die Zeit ist da, und die Verordnung lautet.

Alle jungen Leute seines Alters beneiden ihn, obgleich er das elendeste Leben führt; Jedermann will von ihm portraitirt seyn, und das Geld fliegt ihm von allen Seiten zu. Er verlangt aber kein Geld, sondern nur Muße zum Studiren. Dies ist freilich für viele ein unbegreifliches Ding. Er wäre mit einer Kapuzinerkleidung und auch mit Kapuzinerkost zufrieden, wenn er nur in Italien, mitten unter den größten Werken der Kunst, leben könnte.

Diese Stimmung giebt ihm einen Mißmuth, der sich über sein ganzes Aeußere verbreitet, und seine Urtheile werden daher kaustisch, scharf und oft einseitig.

Ich trat eben herzu, als mein Vetter an dem Ende einer langen Tirade war. Er bewies dem Grafen, der ein guter, kalter, aufgeklärter, mathematischer Kopf ist, daß man die Schönheit nur in Italien und Griechenland — kurz, unter einem viel mildern Himmel, als diesseits der Alpen suchen müsse.

Dem Grafen stand diese Behauptung nicht im mindesten an, und er war der Meinung, die Natur sey überall dieselbe in ihren Kräften. Das gebe ich Ihnen zu, versetzte ihm mein Vetter heftig, daß es möglich ist, daß eine Niobe auf der Insel Rügen erzeugt werde. Aber die Frage ist, ob man sie so leicht da, wie auf der Insel Sicilien, finden wird, wo sie mir vielleicht alle Abende bei einer Quelle am Fuße des Aetna begegnen kann? — Ein Setzling von der Traube von Schiras, wird bei Naumburg und Meißen Wurzeln, Blätter und Knospen gewinnen, aber nichts als — Meißner und Naumburger Wein geben. Gerade so ist's mit dem Menschen.

Die Erfahrung bestreitet Ihren Satz, versetzte der Graf: der Weinstock gehört nicht unter jeden Himmelsstrich, aber der Mensch unter alle, weil er unter allen fortkommt.

Gerade das leugne ich, fiel Schle..l ein. So wenig als das Wein ist, was die Naumburger Wein nennen, so wenig sind das Menschen, was man an so vielen Orten Menschen zu nennen beliebt. Sie treiben Wurzeln, Blätter und Knospen, aber sie werden nicht reif zum Genusse und zur Freude des Lebens. Wer wird ihrer begehren? Wer wird sich mit ihnen berauschen?

Diese Gestalten waren es, die Winkelmann wie Furien nach Italien zurückpeitschten, und seine Angst, sie zu sehen, läßt sich nur von demjenigen begreifen, der an das Bessere gewöhnt ist. — Kurz, Ihnen ein höchst begreifliches Beispiel zu geben, gehen Sie nur alle unsere Madonnen hier auf der Gallerie durch, wie Sie sie in den verschiedenen Schulen finden. Die von Albrecht Dürer und seinen Zeiten sind wie gute Metzger- und Bäckerweiber, wie sie Sonntags zur Kirche gehen; die von den Franzosen, wie ihre Weiber, wenn sie an der Toilette sitzen, oder wie schlaue Bauernmädchen, die die Niaise in ihren Ope-

retten vorstellen sollen. — Nur die Italiener stellen Gestalten von Unschuld, voll Seele, und tiefen Gefühls dar.

Ich muß Ihnen gestehen, fiel der Graf ein, Sie citiren hier Beispiele, die ich so gradezu nicht passiren lassen kann. Ich verstehe nichts von der Kunst, aber ich rede nach meinem Gefühl. Und von Menschengestalten zu urtheilen, dünkt mich, darf man nur ein Mensch seyn. Alle Ihre italienischen Gemälde widerstehen mir. Es ist so was Schwarzes, Unklares, Guindirtes, Gemachtes darin. Ich muß Ihnen sagen, eine Madonna von Grundmann ist mir lieber, als die von Leonardo da Vinci, die wir hier vor uns haben.

Ich freue mich, versetzte ihm mein Vetter, über Ihre Aufrichtigkeit. Dieser Ihr frei eingestandener Stumpfsinn (erlauben Sie, daß ich's so nennen darf), Herr Graf, ist mir lieber, als wenn sie mir in einem Schwall übel zusammengereihter Kunstwörter ein lügenhaftes Gefühl hätten weiß machen wollen. Gott erhalte Sie in Ihrer Ehrlichkeit, aber nicht in Ihrem Glauben über das Schöne, der wirklich noch einige Aufklärung und zwar zu Ihrem eignen Besten, bedarf.

Da Sie so gutmüthig an meiner Aufklärung arbeiten wollen, so muß ich Ihnen allerdings, versetzte der Graf, eben so viel Intoleranz zu Gute halten, wie andern Bekehrern. Und damit ich Ihrem Eifer Ehre mache, so muß ich Ihnen bekennen, daß ich äußerst verderbt bin. Sollten die Augen des Künstlers die einzigen seyn, die nur sehen könnten, was der Schöpfer zur Liebe und Anerkennung für Alle ausgesetzt hat? Ich gebe Ihnen zu, daß Sie an einem Kunstwerke mehr genießen, als unser einer. Sie gehen dem Meister in allen seinen Wegen nach. Sie genießen das, was man plaisir réfléchi nennt. Sie sehen's entstehen, kommen; Sie setzen sich an des Meisters Stelle, vergleichen, wie Sie's gemacht hätten, wie es Andre gemacht haben würden, und wie es schon längst gemacht,

oder nie gemacht worden. Aber das Vergnügen des Eindrucks, des Anblicks haben Sie nicht mehr als wir; oft gar minder als wir; weil sich in Ihre Urtheile so viel Conventionelles mischt, wovon wir glücklicherweise nichts wissen. Wir, als freie Naturmenschen, genießen, ohne alle Vergleichung, ohne allen Verdruß, und sind zufrieden mit dem, was wir vor uns haben.

Verzeihen Sie, Herr Graf, fiel ihm Schle..l ein, daß ich Sie hier unterbreche. Ihre Zufriedenheit mit dem Objekte der Kunst, das Sie vor sich haben, beweis't nicht mehr die Güte des Werks selbst, als die Zufriedenheit des Naumburger Bürgers die Güte seines Weins beweis't. Und wollten Sie den für nichts anders, als intolerant halten, der am Cap oder in Sicilien bessern Wein gekostet hätte?

Sollten wir, die wir unser ganzes Leben auf die Erforschung des Schönen in allen seinen Theilen verwendet haben, mit allem unserm guten Willen, bei gleichen Talenten, nicht auch schärfere Sinnen erhalten? Man glaubt immer, unser Ideal sey ein Hirngespinst, weil wir dessen Anerkennung Andern nicht sogleich mittheilen können; und es ist ein Resultat von so vielen jahrenlangen Erfahrungen und Beobachtungen, — die andere nicht gemacht haben, — die man uns aber nicht ableugnen kann, daß wir sie gemacht haben. Die hohe Schöne ist leider ein Abstraktum, das der Schöpfer nicht über den ganzen Erdboden mit gleich freigebiger Hand ausgestreut hat, aber sie wäre auch das Göttliche nicht, das wir in ihr verehren, wenn sie, wie Wasser zu jedem Gebrauche bereit stände, und so verschwendet werden könnte.

Ich muß glauben, versetzte der Graf, daß die Künstler eine Art von Inspirirten sind, deren Sprache Niemand begreift, der nicht in ihre Geheimnisse eingeweiht ist. Ich erinnere mich gar wohl, daß ich mich vor einigen Jahren in dem Antikensaal in Mannheim befand, wo mich der Maler Müller herumführte.

Ich sah wohl einen Unterschied unter dem Hercules Farnese und unter dem Apollo. Allein, da er mir das Charakteristische von dem Körper des Antinous und des Apollo erklärte, sah ich nichts mehr, als die Verschiedenheit ihrer Stellungen. Eben so ward mir's, als ich das Schöne in dem Borghesischen Fechter von dem im sterbenden unterscheiden sollte. Ich half mir am Ende damit, daß ich das auf seiner Seite für Phöbus hielt, was es nur mir war, weil ich's nicht verstand.

Dies ist so oft unser Fall, fiel Schle..l ein, wenn wir mit den Laien von der Kunst reden. Der Botaniker passirt doch für keinen Inspirirten, wenn er Geschlechter und Arten, und Zueignungstheile sieht, wo Andere nur Gras und Unkraut erblicken; und uns will man nicht erlauben, daß wir durch lebenlanges Studium etwas erworben hätten, was Andere nicht besitzen.

Schle..l war eben im Begriff eine lange Deklamation zu beginnen, als ich näher trat und ihn erinnerte, es sey Zeit, daß die Thüren geschlossen würden. Der Aufwärter, der nichts davon hatte, und im Saal fror, hatte mich schon verschiedenemal angegangen, daß ich der Unterredung ein Ende machen sollte. Der Hofmarschall (zischelte er) ist ein akkurater Mann, und wenn sie sich bei Hofe zum Spiel setzen, und er hier vorbei nach Hause fährt, und sieht, daß die Läden offen stehen, so habe ich's nachher auszubaden. Er weiß aus dem Thorzettel, daß jetzo kein Fremder in der Stadt ist, der die Gallerie sehen will. Die beiden Unterredner ließen sich's gefallen aus dem Saal zu treten, allein auf der Treppe setzten sie ihre Materie fort, und merkten im mindesten nicht, daß überall die Lichter brannten, und es hohe Zeit zum Gehen war.

Als mein Vetter und der Graf die Treppe hinunter auf den großen Gang gekommen waren, wollte ich mich von ihnen scheiden. Bleiben Sie, fing der Graf an, noch einen Augenblick,

und seyn Sie Zeuge, ob mich Ihr Vetter bekehrt oder unbekehrt nach Hause schickt.

Auf dem Gange hingen ein paar große Stücke von Chevalier Liberi und Rosa da Tivoli, wovon das letztere besonders sehr nachgeschwärzt hatte. Die Lampe, die den Gang erleuchtete, that dem Bilde noch mehr Schaden, indem sie gerade ihr Hauptlicht auf die schattigen Partien warf. Der Horizont war sehr hoch gewählt, und wir standen sehr tief, folglich war die Wirkung doppelt widrig. Sie müssen mir doch eingestehen, fing der Graf von neuem an, daß dies keine Natur ist, was uns so viele Herren Italiener dafür verkaufen wollen; so colorirt die liebe Sonne die Gegenstände nicht. Das ist ja Alles, als wenn's in Kienruß ersoffen wäre. Wahrheit! Wahrheit! meine Herren, auch in der Kunst, auch bei der Nachahmung des Schönen, und wenn sie mir diese zeigen, so bin ich der Erste, der sein Knie davor beugt.

Auch ich bin Ihrer Meinung, fing mein Vetter an: Ich lechze so sehr nach Wahrheit, als der strengste Philosoph. Aber woher wird sie kommen? Aus den Händen Ihres großen Urhebers selbst, oder wird sie uns durch Menschen zugebracht? Und so lange dies ist, wird sie von der Farbe des Mediums annehmen, wodurch sie gegangen ist. Was haben Sie in Ihrer Philosophie selbst mehr als Systeme? Wo haben Sie eine Wahrheit, die nicht hieße Leibnitzens oder Newtons Wahrheit? Dieser Fall paßt nicht, versetzte der Graf. In der Philosophie beschäftigt man sich mit intellectuellen, unsichtbaren Gegenständen, und ihre Beziehung muß allerdings mangelhaft ausfallen. Aber bei der Kunst hat man mit lauter Dingen zu schaffen, die in die Sinne fallen. Man macht nichts, als was man sieht.

Und glauben Sie, Herr Graf, fing mein Vetter an, daß das Sehen sobald gethan ist? Das Sehen ist bei uns Künst-

lern, was die Kunst zu leben bei den Menschen überhaupt ist. Mancher geht aus der Welt, ohne je gesehen zu haben, mancher sieht halb, mancher wird blind und stirbt darüber.

Der Graf. Das will ich Ihnen wohl gerne glauben, daß Mancher nur halb sieht: denn woher käme sonst die wunderliche, abenteuerliche Art zu coloriren und zu zeichnen aller dieser Schulen? Wenn ich in eine Gallerie trete, so ist's mir wie eine Sprachverwirrung bei dem Thurmbau. Immer die Abbildung desselben menschlichen Geschöpfs, und das in so mancherlei Begriffen von Schönheit, so vielen Manieren, daß man tappt und tappt, um am Ende zu wissen, welche die beste ist.

Schl. Bei großen Meistern ist keine die beste, sondern sie sind alle gut.

Der Graf. Die Wahrheit ist immer dieselbe, und zu ihr muß nur ein Weg führen, und das ist der kürzeste.

Schl. Und so bald einer ein großer Meister zu heißen verdient, so hat er diesen kürzesten Weg gefunden, aber zu seiner Zeit und auf seine eigne Weise.

Der Graf. Und so wäre denn das Colorit von Rubens, von Titian, von Rembrand, von Spagnolett, von Guercino alle Eins und gleich gut, gleich natürlich? Ich wäre sehr neugierig zu sehen, wie Sie mir dieses erklären wollten.

Schl. Einem Künstler würde ich's sehr leicht begreiflich machen, aber nicht sowohl einem Laien. Verzeihen Sie mir, mit Ihnen muß man immer wieder von dem ABC anfangen, wenn man sich verständlich machen will, und ich habe mein ABC so lange her schon gelernt.

Der Graf. Und daher vielleicht schon wieder verlernt.

Schl. Das nicht: aber ob ich gleich noch lesen kann, so fehlt mir vielleicht die Gabe, es Andere zu lehren.

Der Graf. Diese Gabe mag vielen Ihrer Mitbrüder fehlen.

Schl. Vielleicht, und es hat auch nicht viel zu bedeuten. Es ist eine Schulmeistergabe. Man kann auf die Nachwelt kommen, ohne sie zu besitzen, und man will überhaupt die Anmerkung gemacht haben, daß diejenigen, die am besten schwazzen, am schlechtesten arbeiten. Ist es in der Wissenschaft nicht auch so, Herr Graf?

Der Graf. Es ist möglich. Aber wieder auf Ihre Behauptung zu kommen, wie getrauen Sie mir das darzuthun. — Alle Manieren seyen gut? Manier ist keine Natur.

Schl. Ja wohl, so wenig Leinwand und Farbe Fleisch ist, und Züge von Linien Körper sind. Sie ist das Suppositum, sie ist das Phantom der Natur. Und mehr versprach wohl der Künstler nicht zu geben, als Phantom.

Der Graf. Das ist eine traurige Wahrheit, die Sie mich zu lehren suchen.

Schl. Und suchen Sie mehr in der Kunst, liebster Herr Graf, so war's eine falsche Prätension und dafür müssen Sie büßen.

Die Natur ist unerschöpflich in ihren Werken, aber nicht der Mensch. Seine Kräfte sind eingeschränkt, mangelhaft und gebrechlich, warum sollten es die Producte nicht seyn, die durch diese Werkzeuge hervorgebracht werden? Die Kunst im Ganzen ist so gut ein Ocean als der Inbegriff der Wissenschaften auch. Man hält schon den für einen großen Gelehrten, der in Einem Fache etwas geleistet hatte, warum nicht in der Kunst? Und man behauptet, daß gewisse intellectuelle Talente nur auf Kosten und Vernachlässigung von andern erworben werden: warum will man dieses traurige Vorrecht bei dem Künstler nicht gelten lassen?

Der Graf. Alsc soll ich das für ein gutes Werk erken=

nen, daß zum Beispiel herrlich gezeichnet, aber elend colorirt ist?

Schl. Das nicht. Aber Sie sollen dasjenige bewundern, wo Ein Theil der Kunst im höchsten Grade erreicht ist, und wo andere Theile diesem untergeordnet sind.

Der Graf. Es wäre aber doch besser, wenn alle Theile gut erreicht wären.

Schl. Freilich wär' es besser, wenn der Mensch ein Gott wäre. Aber da dieses eine Lästerung ist, so wollen wir uns mit dem begnügen, was er seyn kann. Wer nach allen Endzwecken jagt, erreicht keinen. Nun muß man fragen, ob der Künstler den Endzweck erreicht habe, den er sich vorsetzte: und alsdann ist er, wenn dieser einzige Endzweck der Kunst entspricht und würdig ist, ein großer Meister. Wenn Rubens eine Göttermahlzeit darstellt, so fordern Sie von ihm doch nicht die Wahrheit des Fleisches von van Dyk? Aber Sie werden diese Wahrheit mit Vergnügen wieder finden in einem Gemälde, wo Niemand als er, seine Frau und Kinder und sein Hund stehen sollten.

Der Graf. Ich merke den Gang, den Sie mit mir nehmen. Ich soll alle ihre verschiedenen Secten in der Kunst respectiren, wie die Secten in der Philosophie.

Schl. Warum sollten Sie das nicht mit gutem Gewissen thun können, insofern jede Secte eine einzelne Spaltung des ganzen Lichtstrahls der Wahrheit faßt? Jede Schule bei uns hat ihren eigenen Endzweck, so wie jedes Jahrhundert den seinigen hat, und jeder Meister hat nach seinen Kräften, Fähigkeiten, Organen seinen besondern. Und haben Sie diesen ausfindig gemacht, und beurtheilen ihn dennoch, so ist Ihre Kritik gerecht.

Der Graf. Ich weiß gar wohl, was Vergleichung für ein schädliches Ding ist, und wie man auch dem größten Ver-

dienste dadurch eine tödtliche Wunde schlagen kann. Aber davon wimmelt's in allen Kunstbüchern, in allen Beschreibungen von Italien, in Kritiken von Gemälde-Ausstellungen, raisonirenden Catalogen von Gallerien u. s. w.

Schl. Man würde von diesem Uebel nichts wissen, wenn diese Bücher von Künstlern geschrieben wären. Aber so schreiben sie sich von dem amphibischen Geschlechte der Kenner her, die weder auf dem Wasser noch auf dem Lande leben können. Alle Künstler sind tolerant in ihren Urtheilen, grade weil sie wissen, was man leisten kann.

Der Graf. Wir wissen's freilich nicht. Aber könnte man's uns nicht lehren, wenn Ihre Künstler schreiben wollten?

Schl. Verzeihen Sie mir, Herr Graf, ich kann mir nicht helfen, Sie kommen mir hier vor, wie der letzte König von Preußen.

Der Graf. Erklären Sie sich deutlicher, worin besteht das, was ich mit diesem sonst großen Manne gemein haben soll?

Schl. Wenn Sie Geduld genug haben, will ich es Ihnen erzählen. Sie wissen doch, daß er Wolfen aus dem Lande trieb, weil ihm bösmüthige Leute glauben gemacht hatten, Wolf lehre die Harmonia praestabilita, und das sey die Ursache, warum die Bursche desertirten. Als er nachher seinen Irrthum einsah, und ihm einer seiner Minister bewiesen hatte, Wolf lehre die Kunst zu denken; so rief er aus: Er soll wieder kommen, und er soll Brod bei mir haben. Meine Pagen und Cadets machen so dumme Streiche genug, er soll ihnen die Kunst zu denken lehren. Sogleich werden sechs maitres de Logique angesetzt, um die Pagen denken lehren, und aus diesen maitres entstanden die Professoren im Cadetten-Hause, wovon Rammler wirklich noch Einer ist.

Der Graf. Ich begreife das medium comparationis. Sie fürchten, wir würden so gut sehen lernen, als die Pagen vernünftig wurden.

Schl. Warum das nicht, wenn Sie es anders anfingen, als die Pagen? Wenn Sie einen Theil Ihres Lebens so gut dem mechanischen Unterricht und der mechanischen Praxis widmen wollten, als wir es thun mußten; wenn Sie unsre Schulen besuchten, sich auf unsern Bänken niederließen, und Kinder mit unsern Kindern würden. Einige von ihnen haben es gethan, und sie sind uns dadurch doppelt ehrwürdig geworden. So wie Cochin und Falcount schreiben gelernt haben, haben jene zeichnen gelernt, und wenn Caylus, und Hagedorn diesem ihrem Maß von Kenntnissen gemäß über Werke der Kunst urtheilen, bleiben sie uns würdige Lehrer. Aber sie müssen aus diesem Cirkel nicht herausgehn. Haben Sie z. E. nicht lebenslang in der Kunst des Kolorits, so gut, wie wir, vergebliche Versuche gemacht: so wird Ihr Rath hierüber zu kurz fallen; Sie werden, statt in die Materie, um dieselbe herumgehen, und was so viele Richardson's und ihres gleichen gethan haben, einseitige Urtheile für Orakelsprüche verkaufen.

Der Graf. Erklären Sie mir aber doch die Wuth so vieler Kunstkenner, so vieler Gemäldesammler, die keinen Strich zeichnen können.

Schl. Es ist eine blinde Wuth, Herr Graf. Es ist ein Fieber, das kommt und vergeht, ohne daß diejenigen, die es nähren, wissen, wie's zugegangen ist. Es ist außerdem ein epidemisches Fieber. Es muß in der Luft liegen, denn es könnte sonst nicht so viel ganz heterogene Menschen ergreifen. Wir können seinen Gang mit Gelassenheit ansehen, denn es befördert in Etwas den Umlauf der Kunstwerke; und so wie die blindeste und thörichteste Religion die Verehrung des höchsten Wesens darstellt, so ist auch dieser Köhlerglaube immer

eine Apotheose des Verdienstes. Zum Glück, daß es meist reiche Leute trifft, die durch Erbe, Betrug oder Gewalt das Theil ihrer Nebenmenschen mit Unrecht verprassen. Und so hat ein höheres Wesen dafür gesorgt, daß sie durch die Liebe zur Kunst einen großen Theil davon wieder geben müssen, und das dünkt mich gut.

Der Graf. Aber was halten sie von den Mäklern, von den sogenannten Procurateurs, in allen Ständen?

Schl. Erinnern Sie mich nicht an diese elenden Geschöpfe. Ich sah neulich die berühmte Stapelia in ihrer trefflichen Blüthe. Ihre Zeit dauert wie sie wissen, nur wenige Stunden, aber kaum hatte sie sich entfaltet, so war die häßliche Fleischfliege da, und verunreinigte sie mit ihren Liebkosungen.

Inhalt.

Nibelungenlied.

Georg Herwegh.

Heinrich Merck.

Nibelungenlied. G. Herwegh. H. Merck (nebst einem Fragmente aus 'Gudrun') = Bruchstücke aus dem Nibelungenliede

Hildburghausen [u.a.] [ca. 1855]